BILDER AUS VERGANGENER ZEIT, NACH MITTHEILUNGEN AUS GROSSENTHEILS...

Piter Poel, Gustav Poel

Bilder

aus

vergangener Zeit

nach

Mittheilungen aus großentheils ungedruckten Familienpapieren.

Erster Theil.

1760—1787.

Hamburg,
Agentur des Rauhen Hauses.
1884.

Der Familie Sieveking

in Hamburg,

als Denkmal einer über das Gestern hinausreichenden Gemeinschaft,

freundschaftlich gewidmet

von einem alten Gemeinschaftsgliede.

Ihr bringt mit Euch die Bilder froher Tage
Und manche liebe Schatten steigen auf
Gleich einer alten halb verklungnen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.

Bilder

aus

Piter Poels und seiner Freunde Leben.

Berichtigungen.

S. 8 Z. 13 von oben: Sieveking gest. 25. Januar 1799.
= 10. In der Anmerkung auf Hennings bezüglich, vor „Anhänger" einzuschalten: „ein warmer Parteimann für die damals herrschende Aufklärerei", und in der **letzten** Zeile lies: jenem.
= 12 Z. 17 von unten lies: Erziehungsanstalten.
= 16 = 14 = = = bezeichnend, oder nicht bezeichnend genug.
= 17 = 10 = oben = einst.
= 22 = 11 = = ist „diesen" einzuschalten.
= 53 = 2 = unten lies: Tonnerre.
= 87 = 16 = oben = 1793.
= 108 = 9 = unten „einer" zu streichen.
= 115 = 12 = oben lies: eben.
= 117 = 15 = = = Zuschrift.
= 157 = 9 = = = Mareilhac.
= 176 = 2 = unten = Louis XV.
= 176 Anmerkung Z. 11 von unten lies: „als selbst der Aberglaube".
= 179 lies: Meaupou — Loubras, Fabras.
= 180 Z. 4 von unten lies: Duhamel.
= 183 = 7 = oben = muß ich nochmals gestehen.
= 183 = 8 = = nach „man" das Wort wirklich einzuschalten.
= 194 = 2 = unten lies: Vandoeuvre.
= 273 = 15 = oben = Anesidemus.
= 274 = 7 = = = dänischen.
= 310 = 12 = unten = „umständlich, wie".
= 311 = 5 = oben = wird es kaum möglich sein.
= 317 = 17 = unten = Ostheim.
= 318 = 17 = oben = Ayrersche.
= 364 = 5 = unten = Pouqueville.
= 374 = 15 = = = Hudibras.
= 396 = 8 = = = sogleich.

Auf einzelne Ungenauigkeiten wie S. 7, Z. 11 v. u., S. 51, Z. 14 v. u., S. 55, Z. 9 v. u., S. 93, Z. 18 v. u. und S. 109, Z. 19 v. u. erlauben wir uns blos hinzudeuten.

Inhalt.

Einleitung.

In Folge des, in der Christoterpe fürs Jahr 1882 aufgenommenen Aufsatzes von W. Baur über Karl Sieveking, ist vielfach der Wunsch laut geworden, daß demselben eine größere Ausdehnung gegeben werden möge, eine Ausdehnung, welche sich über des Mannes ganzes Leben verbreitend, einen Einblick gewähren möchte in alles was er gewollt und erstrebt, was er geworden und wie er es geworden. Anforderungen dieser Art lag die Wahrnehmung zum Grunde, daß in den schönen Mittheilungen jenes Aufsatzes nur ein Fragment aus dem Leben einer bedeutenden Persönlichkeit enthalten sei, und in der That, weiter ist auch die Absicht des Verfassers nicht gegangen. Die Todtenfeier nämlich des großen Vorkämpfers für die Sache der innern Mission, Wicherns, im R. Hause gehalten, rief in ihm das Gedächtniß Sievekings wach, der, wie er an Begründung jener Anstalt Theil genommen, für deren Förderung und Gedeihen bis an sein Lebensende thätig gewesen ist. Hiervon ausgehend ist es, wenn auch nicht allein, so doch hauptsächlich der religiöse Entwicklungsgang im Leben Sievekings, welchen der Verfasser darzustellen übernommen hat. Soll aber versucht werden, darüber hinauszugehen, so begegnet man Umständen, welche auf den ersten Blick, dem Unternehmen einige Schwierigkeiten zu bereiten scheinen.

Wir haben es hier nämlich nicht mit einem Schriftsteller, einem Gelehrten oder Künstler zu thun, dessen hervorragende Schöpfungen uns den Wunsch nahe legten, ihre Entstehung mit der ganzen Persönlichkeit des Schöpfers in unmittelbare Beziehung zu setzen. Wir begegnen in ihm auch nicht einem Manne, der

als Vorbild dafür dienen könnte, wie man, ein festes Lebensziel vor Augen, dieses allen sich entgegenstellenden Bedenken und Hindernissen zum Trotz, dennoch zu erreichen versteht; und eben so wenig endlich einem solchen, auf den sich, als ihren Mittelpunkt, Bestrebungen zurückführen ließen, durch welche Neu- oder Umgestaltungen im bürgerlichen Leben bewirkt worden wären.

War er aber solchergestalt nicht das, was man in eminentem Sinne einen Mann der That nennen mag, so liegt für den Biographen, welcher sich sein Wesen und Sein zu vergegenwärtigen sucht, scheinbar die Gefahr nahe, einer gewissen Monotonie zu verfallen; und außerdem mag auch eine Schwierigkeit wahrheitsgetreuer Schilderung darin gefunden werden, daß wir es mit einer Persönlichkeit zu thun haben, rücksichtlich deren man, ungeachtet sie Vielen Vieles gewesen, in Folge ihrer großen Begabung immer geneigt war, nach einem Mehr auszuschauen, ohne daß es gelungen wäre, über die Gründe Klarheit zu gewinnen, welche der Erfüllung solcher Wünsche entgegenstanden.

Zum Glück sind aber die uns vorliegenden Briefe Sievekings so werthvoll, wir begegnen einem so mannigfachen Wechsel der Scenerien, und so vielen bedeutenden Menschen mit denen er in Verkehr gestanden, es erschließt sich uns überhaupt ein so reiches, Geist und Herz ansprechendes Leben, daß dem Erzählenden einerseits vor der Armuth des Mitzutheilenden nicht bange zu sein braucht, während man andrerseits durch die Aufklärungen, welche die Briefe gewähren, hinsichtlich jener an Sieveking gestellten Forderungen zu der Einsicht gelangt, daß Verhältnisse seinen Bestrebungen vielfach ein Maaß und Ziel gesetzt haben, welches zu überwinden ihm durch seine Eigenthümlichkeit erschwert werden mußte, wie durch die ursprünglichen Impulse, welche auf deren Ausbildung eingewirkt hatten. Mit diesen Worten deuten wir hin auf seine Kindheits- und Jugendeindrücke; denn sein Leben geht nicht auf in dem eignen Leben, sondern es wurzelt in den Kreisen aus denen er hervorgegangen, ist daher auch etwas Ererbtes, oder doch ohne sein Zuthun Ueberkommenes, dessen er sich meist getrost erfreuen durfte, wie unter Anderm seines Sinnes für Sprachen und exakte Wissenschaften, sich gelegentlich aber doch erwehren möchte; und in dieser Beziehung finde hier folgende Stelle aus einem heiteren, aber doch eines ernsten Hintergrundes nicht

ermangelnden Briefes an seine Ehefrau aus dem Jahr 1827 Platz: „Außer dem Whistspiel," schreibt er, „soll mein Junge auch lernen vorzuschneiden, mit kaltem Wasser sich waschen, und was der Chesterfieldschen Vortrefflichkeiten mehr sind. Denn da ich ihn zu einem deutschen Gentleman auszubilden denke, darf er die handwerksmäßigen Grundsätze der edelsten aller Künste, der Lebenskunst nämlich, nicht vernachlässigen, wie es sein Vater gethan hat, der in einer Zeit groß geworden ist, wo man die Kinder allerlei Handwerke lehrte, nur nicht dasjenige, was in ihren Lebensberuf eingriff."

Wie unbestimmt diese Worte auch lauten mögen, sie haben doch einen sehr bestimmten Sinn; und der Titel welchen wir unserm Buche vorgesetzt, erhält seine Bestimmtheit nicht dadurch, daß wir uns auf eine Darstellung der Erlebnisse Sievekings zu beschränken gedächten. Die Absicht geht vielmehr dahin, unsere Blicke vorher und zunächst der ihm vorangegangenen Generation zuzuwenden, die, wie sie in ihren einzelnen Angehörigen, ein durchaus selbständiges Interesse in Anspruch nimmt, auch zu einer demgemäßen Schilderung aufgefordert; wobei aber, wegen des unmittelbar oder mittelbar auf einander, wie auf unsern Freund geübten Einflusses, es sich dennoch zeigen wird, daß die Einzelnen Glieder eines Ganzen gewesen sind, und in Gruppen vertheilt, demselben Gemälde angehört haben. Und zwar sind es nicht die unserm Sieveking direkt Angehörigen allein, mit denen wir uns zu beschäftigen gedenken; sondern diesen schließen sich Freunde an, welche mit jenen lebenslang in Leid und in Freude so innig verbunden gewesen sind, daß sie sich als Eine große Familie betrachten durften, eine Familie, deren Glieder noch in späteren Nachkommen, der ursprünglichen Gemeinschaft eingedenk und an lichte Punkte der Erinnerung anknüpfend, wie und wo sie sich getroffen, dem Gefühl einer geistigen Gemeinschaft Raum gegeben, und damit ein Zeugniß von der Kraft und Dauerhaftigkeit eines Gewebes der Liebe abgelegt haben, dessen erste Fäden in Zeiten eingeschlagen waren, über die sich, im Ganzen genommen, für sie die Nacht der Vergessenheit ausgebreitet hatte. Und treten wir nun diesen Ausgangspunkten unserer nachfolgenden Betrachtungen näher, so sind es in Betreff einer älteren Zeit, die Familien Reimarus und Büsch, welche wir ins Auge zu fassen haben, und hinsichtlich der späteren, neben Voght, die Familien Sieveking, Poel und Hanbury, wozu

denn noch manche Einzelne kommen, welche mit gedachten Familien in nahe Beziehung getreten sind. Abgesehen von den vielen veröffentlichten Briefsammlungen und anderen Druckschriften, in denen auf dieselben Bezug genommen wird, findet sich in den neu herausgekommenen Lebenserinnerungen Rists, eine schöne Charakteristik der meisten von den hier in Betracht kommenden Persönlichkeiten; nnd eben so hat auch Pauli [1]) Einzelnen derselben ein Wort dankbarer Erinnerung gewidmet. Die nachfolgende Darstellung gründet sich aber im Wesentlichen auf handschriftliche Mittheilungen, Familienbriefe [2]) und sonstige Aufzeichnungen, zu welchen besonders ungedruckte, von Poel hinterlassene Denkwürdigkeiten gehören; und wenn bei der Bearbeitung des Materials, der Verfasser vor dem Herausgeber zurücktritt, so wird die dargebotene Gabe dadurch wohl nur an Frische und Unmittelbarkeit gewinnen können. Ob aber mit Zurückversetzung in eine, der Geistesrichtung fast mehr als der Zeit nach, weit hinter uns liegende Vergangenheit, der heutige Leser uns mit Theilnahme folgen werde, selbst wenn es gelingen sollte, den aus ihr auftauchenden „schwankenden Gestalten“ eine feste Konsistenz zu verleihen, diese Frage schließt Zweifel ein, welche der Herausgeber noch drückender empfinden würde, wenn er nicht Muth schöpfte aus der freudigen Aufnahme, welche den eben erwähnten Lebenserinnerungen Rists zu Theil geworden, eines Mannes, der grade in den Kreisen, welchen unsere Mittheilungen gewidmet sind, seine zweite Heimath gefunden hat. Aber auch sonst, und abgesehen von solchen Autoritäten, liegt für uns eine tröstliche Aussicht in dem Gedanken, daß niemals eine Zeit ganz veralten kann, in welcher wir, neben hohen Geistesgaben, einem Streben nach Idealen begegnen, das, vom Herzen ausgehend, nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Menschheit angehört, und daher die Bürgschaft einer, nicht blos dem Augenblick angehörigen Dauer, in sich trägt.

---

[1]) Carl Wilhelm Pauli, ein Lebensbild von G. Poel, abgedruckt in der Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. IV. H. 2.

[2]) Dahin gehört namentlich der, uns von der Familie zur Einsicht freundlichst mitgetheilte Nachlaß des Bruders der Dʳᵉ Reimarus, des weiland Kammerherrn August v. Hennings, früheren Amtsmanns von Plön, spätern Administrators der Grafschaft Rantzau.

Und so wenden wir uns nach solchen Vorbetrachtungen in gutem Vertrauen auf diese geheime, das Grab der Vergangenheit überdauernde Lebenskraft, unserer Aufgabe, und zwar in der Art zu, daß nach gewonnener allgemeiner Einsicht in das Leben der „Familie" (Kap. 1), wir den Aufzeichnungen Poels folgend — über Veranlassung und Zeit ihrer Abfassung findet sich zu Anfang des 3. Kapitels das Nöthige angeführt — uns zunächst von ihm über Voghts Leben, Kapitel 2, und in den folgenden 7 Kapiteln über seine eignen Schicksale bis zu dem Zeitpunkte unterrichten lassen, da er durch die Verheirathung mit der ältesten Tochter des Professors Büsch, selbst Mitglied der Familie wurde, und in dem käuflichen Erwerbe des Miteigenthums an den Privilegien der Landeszeitung (des Altonaer Merkurs) und der Landeskalender, das Mittel fand, seiner äußeren Unabhängigkeit eine festere Grundlage zu geben.

Wie sich in den „Lebenserinnerungen" Rists (geb. 1775) das Bild seiner Zeit wiederspiegelt, so lernen wir aus den Denkwürdigkeiten Poels (geb. 1760) den Charakter einer vorangegangenen Generation kennen. Sie kompletiren einander, und dasselbe kann man, ferner fortschreitend, von Mittheilungen sagen, welche uns das Bild Karl Sievekings (geb. 1787) vor Augen stellen würden. Die Jugend Poels fiel in jene Zeit frohen Genusses der Gegenwart und des Einwiegens in lichte Zukunftsträume; mit Rists Eintritt ins Jünglingsalter, hatte die Welt eine ernste Gestalt angenommen; die Wirklichkeit strahlte nicht in dem hellen Glanze, auf den man früher gehofft hatte. Das Ringen der Geister galt einer Lossagung von allem Schein, und wurde dadurch Vorbedingung auch der Befreiung vom äußeren Druck der auf Deutschland lastete. Unter dem Einflusse dieses Drucks, verlebte Sieveking seine Jugend; aber noch nicht zum Manne gereift, durfte er, wie an dem Aufschwunge Deutschlands zur Befreiungszeit im Allgemeinen, so auch namentlich in Beziehung auf die religiöse Bewegung Theil nehmen; und grade nach dieser Seite hin, zeigt sich ein bemerkenswerther Unterschied zwischen den verschiedenen Altersstufen: denn, wenn die der ersten Angehörigen, mochten sie auch an dem Glauben einer geschichtlichen Offenbarung festhalten, doch der Kirche vollkommen entfremdet waren, so hat Rist, unter kirchlichen Eindrücken herangewachsen, auch sein Leben lang die kirchliche

Gemeinschaft nicht entbehren mögen, gegen deren dogmatisch präzisirte Bestimmungen er indessen eine gewisse zurückhaltende Stellung eingenommen; während Sieveking, der, wie es in einem Briefe an Rist (2. Febr. 1836) heißt, „jener Sekte angehörte, die sich durch ihre galiläische Mundart verräth", mit ganzer Seele sich zur Lehre der allgemeinen christlichen Kirche seines Freundes Neander bekannte.

Doch wir haben es zunächst mit jener älteren Generation zu thun; und uns dieser wieder speziell zuwendend, werden wir in Poel, neben Sieveking und Voght, recht eigentlich den Repräsentanten des, den Kreis in welchem zu leben ihm bestimmt war, belebenden Geistes erkennen dürfen. Denn, wenn gleich jene, ungeachtet des zerstreuenden Treibens großartigen Geschäfts- und Gesellschaftsverkehrs, Zeit und Gelegenheit gefunden hatten, sich die höheren Kulturelemente der Zeit in reichstem Maaße anzueignen, so war für wissenschaftliche Ausbildung der Entwickelungsgang Poels — ungewöhnlich, wie auch immer er sich uns darstellen wird — doch in mehr normaler Weise verlaufen; und wie ein gründliches Studium der philosophischen Systeme, — freilich in dem Resultate des quod nihil scitur seinen Abschluß findend, — ihm doch durch die formale Bedeutung, eine gewisse Ueberlegenheit in der Diskussion sicherte, so machte sich diese noch insbesondere geltend durch den Vorzug Maaß haltender Besonnenheit, die von einem glücklichen Gleichgewicht der reichen, in ihm waltenden Kräfte zeugte. Ein Beleg zu dem Gesagten wird sich dem Ganzen der nachfolgenden Darstellung entnehmen lassen; und vielleicht noch eindringlicher einer, die einzelnen Züge seines Wesens zusammenfassenden Schilderung von der Hand eines ihm nahe Stehenden, die wir daher anhangsweise dem neunten Kapitel hinzuzufügen uns erlauben werden.

Wenn übrigens der Verfasser im Laufe seiner Erzählung zum Oefteren der Freunde gedenkt, die uns hier zunächst im Sinne liegen, so begegnen wir einer umfassenderen und eingehenderen Beurtheilung ihrer Persönlichkeit doch erst in einem Kapitel, das wir den beabsichtigten Mittheilungen aus Karl Sievekings Leben als Einleitung voranzustellen wünschen. Mancher kleinen Einzelheiten, als: der vollen Namen, Zeiten, verwandtschaftlichen Verbindungen u. s. w. geschieht aber weder hier noch früher Erwähnung, und so wird es, als zur Orientirung im Allgemeinen dienend, nicht

für unnöthig gelten, wenn wir unsern vorstehenden einleitenden Bemerkungen, die folgende Uebersicht der vornehmsten Familienglieder hinzufügen:

Wir beginnen mit den beiden ältesten, deren Häuser zu ihrer Zeit, die Mittelpunkte geistigen Lebens in Hamburg bildeten.

1) Johann Georg Büsch, geb. 8. Januar 1728 im Dorfe Alten=Meding im Lüneburgischen, Sohn des dortigen Predigers, gestorben in Hamburg 1800, Professor der Mathematik am hamb. Gymnasium, bekannt durch sein gemeinnütziges Wirken und seine schriftstellerische Thätigkeit, namentlich auf dem Gebiete der Handelswissenschaften, wie, in Verbindung mit seinem Hausgenossen Christoph Daniel Ebeling[1]), als Vorsteher und Leiter der von ihm im Jahr 1771 übernommenen Handelsakademie[2]). Verehelicht mit der Tochter eines angesehenen hamb. Kaufmanns, Magarethe Auguste Schwalb, hinterließ er einen Sohn, Ernst, welcher in Verbindung mit Wattenbach und Reimarus, einem hamb. Handelshause vorgestanden, und drei Töchter, deren älteste, Friederike, unsern Verfasser, die zweite, Louise, einen Bruder des franz. Ministers Reinhard, Prof. der Philologie an der Universität Moskau, und die jüngste, Wilhelmine, den Kaufmann Jerome Sillem in Hamburg später Chef des Hopeschen Hauses in Amsterdam heiratheten.

2) Der Dr. med. und Professor der Naturlehre und Naturgeschichte am hamb. Gymnasium, Johann Albert Reimarus, Sohn des „Fragmentisten", geb. Hamburg 11. Nov. 1729, gest. 6. Juni 1814 auf Rantzau. Gleich ausgezeichnet als Mensch, als Gelehrter und durch Tüchtigkeit in seinem Berufe, heirathete er in erster Ehe 1759 Anna Maria Thorbeke aus Bremen, und nach deren im Jahr 1762 erfolgten Tode, in zweiter Ehe, 1770, Christiane Sophie Louise Hennings, geb. in Pinneberg 14. August 1742, gest. in Hamburg 30. Sept. 1817, eine durch Eigenschaften des Herzens und Geistes hervorragende Frau, die in

---

[1]) Geb. 1741 im Hildesheimischen, gest. in Hamburg 1817, Magister und später Professor der Geographie am hamb. Gymnasium.

[2]) Vergl. „Die ehemalige Handelsakademie" des Prof. J. G. Büsch, von Direktor J. Classen, Hamburg. Perthes 1865; ein Schriftchen, enthaltend eine gründliche Information über das Institut, und eine liebevolle Beurtheilung des würdigen Vorstehers desselben.

unserer Erzählung immer als „Doktorin" bezeichnet wird. Aus der ersten Ehe waren zwei Kinder geboren: der in der Blüthe seiner Jahre als Dr. med. in Hamburg verstorbene Herrmann Diedrich Reimarus, dessen im 6. Kapitel erwähnt werden wird, und Johanna (Hannchen) Margaretha, verheirathet mit J. G. Sieveking; der zweiten Ehe entstammte ein Sohn, Peter Diedrich Hermann (associirt mit E. Büsh und Wattenbach, der kinderlos verstorben), und eine Tochter, Christine, verheirathet mit dem Grafen Reinhard. Eine Schwester des alten Reimarus war die 1735 geborene Elisabeth (Elise) Reimarus, bekannt als Freundin Lessings und Jacobis.

Es folgt 3) Johann Georg Sieveking, geb. Hamburg 28. Januar 1751, gest. daselbst 25. Febr. 1799, Sohn des Hamburger Kaufmanns Peter Nicolaus Sieveking und der Magarethe Dorothee Büsch, verehelicht 1782 mit Johanna Magaretha Reimarus (geb. 20. Nov. 1760, gest. 12. Juni 1832), Vater des Syndikus Karl Sieveking und des Senators (Bürgermeisters) Friedrich Sieveking, und Oheim der durch ihre wohlthätigen Bestrebungen bekannten Amalie Sieveking. Weit gereist, — er ist wiederholt in Frankreich und England gewesen, hat die amerikanischen Freistaaten und Rußland besucht — hatte er Beziehungen zu vielen einflußreichen und bedeutenden Persönlichkeiten, und genoß, ausgezeichnet durch die Klarheit seines Verstandes, — Büsch, dessen Akademie er besucht hatte, rechnete ihn zu seinen bedeutendsten Schülern — durch ungemeine Geschäftstüchtigkeit und patriotische Gesinnung, eines hohen Ansehens unter seinen Mitbürgern [1]).

4) Der Freiherr Caspar v. Voght, geb. 17. Nov. 1752 in Hamburg, gest. daselbst 20. März 1839. In Betreff seiner und

5) des Verfassers unserer Denkwürdigkeiten Piter Poel, geb. Archangel 17. Juni 1760, gest. in Altona 3. Oktober 1837, mögen hier Namen und Zeitangaben genügen. Wegen der großen Bedeutung für des Verfassers Leben, erwähnen wir aber noch besonders

[1]) Ueber die im Interesse seiner Vaterstadt im Jahre 1796 unternommene Reise nach Paris zur Beilegung einer, wegen Nicht-Anerkennung des Gesandten Reinhard entstandenen Differenz, und sein dabei bewiesenes kluges und entschlossenes Benehmen, vergl. den Aufsatz A. Wohlwills: Reinhard als Gesandter in Hamburg u. s. w. Hans. Geschichtsblätter. 1875. S. 53 u. f.

6) seiner Schwester Magdalena Poel (Manon) geb. Archangel 25. Febr. 1757, gest. Bückeburg 1825, verehelicht mit dem Kaufmann A. W. Pauli aus Lübeck, der als Gutsbesitzer während der Sommermonate Anfangs auf Zierow in Mecklenburg, später auf Rondeshagen in Lauenburg wohnte. Im Jahre 1794 zog die Familie nach Altona und im Jahre 1808, in Folge der, durch die Kontinentalsperre erlittenen Vermögensverluste, um eingeschränkter leben zu können, nach Bückeburg.

Endlich darf 7) in dieser Uebersicht nicht ausgelassen werden der Die Reimarus Bruder, Kammerherr August v. Hennings, welcher, da die Denkwürdigkeiten nicht bis zum Zeitpunkt der Bekanntschaft des Verfassers mit ihm fortgeführt sind, in diesen nur beiläufig genannt wird.

Geboren 10. Juli 1746 in Pinneberg, wo sein Vater als zweiter Beamter angestellt war, hatte er eine sorgfältige Erziehung genossen, und fand nach vollendeten Universitätsstudien zunächst eine diplomatische Verwendung; dann aber, im Jahre 1782 unter dem Ministerium Guldberg, der auf Struensee gefolgt war, eine Anstellung als Deputirter des General-, Landes- und Kommerzien-Kollegiums in Kopenhagen, und verheirathete sich dort mit der anmuthigen und liebenswürdigen Tochter des Geheimraths v. Krabbe, erstem Deputirten des Kommissariats-Kollegiums; als aber der Kronprinz im Jahre 1784 die Regentschaft übernahm, und der Minister Guldberg seiner Stellung enthoben wurde, trat auch Hennings zurück, und nachdem er eine Zeit lang in Schleswig privatisirt hatte, wurde er zuerst als Oberbeamter in Plön und später als Administrator der Grafschaft Rantzau angestellt, wo er 17. Mai 1827 verstorben ist.

Hochgesinnt, unbeugsam, rechtschaffen, von lebhaftem Ehrgefühl beseelt, mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, eine äußerlich stattliche und würdige Erscheinung, und so durch das Ganze seiner Persönlichkeit wohl empfohlen, mochte es seinem strebsamen Geiste schwer genug geworden sein, aus Kopenhagen zu scheiden, und den Aussichten zu entsagen, die sich ihm dort eröffnet. Das hinderte ihn jedoch nicht, mit Eifer die Pflichten zu erfüllen, welche seine Stellung ihm auferlegte, und dabei fand er auch noch Zeit zu einer umfassenden, die verschiedensten Gebiete des öffentlichen Lebens

berührenden schriftstellerischen Thätigkeit[1]), welche indessen, wegen einer gewissen polemischen Richtung, die er auch als Beamter nicht verleugnen mochte, zum Oefteren Anstoß erregte und dann Verdrießlichkeiten zur Folge hatte, die eine weniger reizbare Natur auch leichter verwunden haben würde. Manche Enttäuschungen und schmerzliche Erfahrungen kamen hinzu, um eine gewisse hypochondere Stimmung zu nähren, die aber im Verkehr mit erprobten Freunden niemals störend hervortrat; und die Briefe seiner geistreichen herzensfrohen Schwester bewährten sich ihm, auch fern von ihr und den Freunden, stets als Heilmittel gegen derartige Anwandlungen. Gleich ihr ein Freund der Natur, der Blumen und der Sterne, von natürlichem Wesen und aller Ziererei abhold, treu in seinem Beruf, der Familie das Muster eines liebevollen Gatten und herzlich gesinnten, zu jedem Opfer bereiten Vaters, ist er auch seinen Freunden ein zuverlässiger Freund gewesen und von allen die ihm näher getreten, dem edeln Manne ein ehrendes Andenken bewahrt worden. Von seinen drei Töchtern hat die älteste, Sophie, sich mit A. von Rumohr auf Rundhof, die zweite Cecilie, mit Wattenbach, und die jüngste, Louise, mit dem Bürgermeister F. Sieveking verehelicht.

[1]) Dem größeren Publikum seiner Zeit ist er besonders durch die von ihm herausgegebenen Zeitschriften: „Der Genius der Zeit", und „Annalen der leidenden Menschheit" bekannt geworden. In religiöser Beziehung hier wie anderweitig ein warmer Anhänger Nicolais und Mendelsohns wußte er sich in entgegengesetzte Ansichten nicht hinein zu setzen, und zu den bittersten Empfindungen früherer Jahre gehörte es, daß er durch den innigen, zwischen dem edeln Ernst Schimmelmann und Stollbergs wie Bernstorffs stattfindenden Verkehr, die Bande sich lockern fühlte, welcher in jugendlicher Zeit ihn mit jenen geeinigt hatten.

Erstes Capitel.

Allgemeines über die Familie.

Sie trugen die Signatur ihrer Zeit, wie man sie früher nicht gekannt, die Menschen, welche nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts herangewachsen, sich später der Theilnahme an den Ereignissen nicht entziehen konnten, durch welche ihre Denkweise und Lebensanschauung eine vollständige Umgestaltung erfahren sollte. In der früheren Periode ein allgemeines Bemühen um Beseitigung des Schuttes von Vorurtheilen, und ein friedfertiges Streben, durch Ausbildung des Verstandes die Blicke zu erhellen und zu erweitern, und damit verbunden ein inniges Wohlgefallen der Wortführer an eigner und mitstrebender Kraft und Tugend, welche in sich die Bürgschaft der Herstellung dauernden Friedens auf Erden trage, und eines Reiches menschlicher Vollkommenheit, wie die Vergangenheit ein Gleiches nicht aufweise. Aber diese mit Gaukelbildern spielende Beschäftigung entsprach nicht der Wirklichkeit; eine Reaktion konnte nicht ausbleiben; und nachdem sich einer dem entsprechenden Einsicht weiter und tiefer Blickender, der schwere Ernst äußerer Begebenheiten zugesellt hatte, zerrannen die lichten Zukunftsträume einer, in grader Linie von Wohlsein zu immer größerem Wohlsein sich steigernden Entwickelung, und die rüstigen Bekämpfer aller Vorurtheile und aller Tyrannei mußten, wenn auch oft spät genug, zur Erkenntniß gelangen, daß sie das Opfer ihrer eignen, tyrannisch waltenden Einbildungskraft gewesen. Ein solcher Doppelzustand geistigen Lebens ist auch unsern Freunden nicht fremd geblieben, und die hierauf bezüglichen, den Aufzeichnungen Poels entnommenen Aeußerungen, sind so bezeichnend und im

Einzelnen das oben Mitgetheilte bestätigend, daß wir uns nicht enthalten können, sie im Nachstehenden wiederzugeben.

„Wenn ich," heißt es hier, „mich in die Zeiten meiner Jugend zurückversetze, ist es mir kaum begreiflich, wie eine und die nämliche Generation eine so ganz veränderte Denkungsart in Ansehung der verschiedensten Angelegenheiten der Menschheit hat erleben können. Damals genoß man sorglos und zuversichtlich der Gegenwart, und freute sich der in ihr sich ankündigenden Symptome eines friedlichen, zum Bessern fortschreitenden Zustandes der Gesellschaft. Ein Grundsatz galt für den allein selig machenden bei den meisten gebildeten Leuten, der nämlich, daß man Unwissenheit und Vorurtheile als die Quellen aller Laster, aller Tyrannei und der schlimmsten Uebel unter den Menschen zu betrachten habe, und deswegen Aufklärung und Ausrottung der Vorurtheile, das höchste Verdienst sei, das man sich um die Gesellschaft erwerben könne. Die Fürsten sollten mit der Zeit zur Einsicht gelangen, daß die unumschränkte Gewalt in ihren Händen eben so gefährlich für sie selbst, als schädlich für ihre Unterthanen sei; die Lehrer der Religion sich überzeugen, daß der Gott, welcher sich in der Natur und der Vernunft offenbart habe, keiner andern Offenbarung bedürfe, um allgemein anerkannt und verehrt zu werden; die Vorsteher der höheren und niederen Erziehung sollten alles auf die Entwickelung klarer Begriffe zurückführen, und die kostbare Zeit, statt sie zum Unterricht todter Sprachen anzuwenden, vielmehr für solche Kenntnisse benutzen, welche ihre Anwendung unmittelbar im Leben fänden; die Gesetzgeber und Richter nicht vergessen, daß die meisten Verbrechen von schlechter Erziehung und mangelhaftem Unterricht herrührten, und daher bei den zu verhängenden Strafen mehr auf Besserung der Unglücklichen als auf Vergeltung Bedacht nehmen. Endlich, bei allgemeiner verbreiteter Aufklärung, würde ein jeder immer mehr inne werden, daß es seinem wahren Interesse gemäß sei, sich edle Gesinnungen anzueignen und tugendhaft zu handeln. In Folge dieser einseitigen Ansicht, die auch manche Regierungen aufgefaßt hatten, erregten diese durch die Sprache, die man sie in ihren Verordnungen führen ließ, Erwartungen, welche sie nicht erfüllen konnten. Die vorherrschende Humanität in manchen Gesetzgebungen bedrohte die öffentliche Sicherheit; eine populäre Philosophie brachte Halbwahrheiten in Umlauf, gefährlicher

als Irrthümer, und bestritt Vorurtheile, die mit heilsamen Ueberzeugungen zusammenhingen, statt diese fester zu begründen. Die Theologen, immer mehr zu Moral-Philosophen geworden, verloren allen Einfluß auf das Herz; eine spielende Unterrichtsmethode verbannte alle Gründlichkeit aus den Modeschulen, jenen Basedowschen und andern Philantropienen, den Salzmannschen und Campeschen Anstalten; überall lösten sich die Bande der Subordination, Vielwisserei schwächte die Verstandeskräfte, Lauwärme des Herzens die Energie des Charakters und die Toleranz der Gleichgültigkeit begünstigte den frechsten Unglauben. Diese falsche Richtung konnte man nicht länger verfolgen, ohne verderbliche Nachtheile davon zu verspüren, und die schweren Kämpfe, welche die Könige und ihre Völker zu bestehen gehabt, und zu denen sie nicht gerüstet waren, haben die Menschen zur Besinnung gebracht und den Gemüthern schon in der Jugend einen Ernst mitgetheilt, welcher meiner eignen fremd gewesen ist.

Inzwischen, dank einer höheren Leitung, ist jene Zeit der Verirrung für die Fortbildung der Gesellschaft keine verlorene gewesen. Mit veralteten Formen und Einrichtungen sind eine Menge Hindernisse verschwunden, die gründlichen Verbesserungen Raum verschafft haben. Die Philosophie, von dem Zwange der Leibnitz-Wolfischen Schule befreit, aber der willkürlichen Behandlung leichtsinniger Empiriker preisgegeben und zur Dienerin des Zeitgeistes herabgewürdigt, ist durch tiefere Begründung der Menge wieder unzugänglicher geworden und der Idealismus hat dem Glauben an das Uebersinnliche den Weg gebahnt. Die Theologen kehren zur heiligen Tradition zurück, aber besser ausgerüstet als ihre Vorgänger zum Kampf gegen die Rationalisten. Die Moral hat aufgehört eine bloße Glückseligkeitslehre zu sein und stützt sich, wie vormals, auf die Religion, wenngleich die Nothwendigkeit eines, bei Strafe der Selbstverachtung gebietenden Sittengesetzes, in der Vernunft nachgewiesen wurde; endlich sind in den Schulen vollkommenere Methoden eingeführt und das Studium der Klassiker ist wieder zu Ehren gekommen, aber auf eine belebendere und tiefer in den Geist derselben eindringende Weise, als es die meisten nach dem alten Schlendrian gebildeten Schulpedanten der früheren Zeit vermochten. Die Folgen dieses besseren Unterrichts und angestrengterer Seelenkräfte zeigen sich überall, und gewiß hat es

keine Epoche gegeben, wo die Zahl tüchtiger junger Männer in allen Fächern so groß gewesen wäre als in der gegenwärtigen.

So gerne ich auch diese Vorzüge anerkenne und so überzeugt ich bin, daß sie ihren Besitzern für die ganze Lebensdauer eine, dem Wechsel weniger ausgesetzte Zufriedenheit sichern, so möchte ich doch bezweifeln, daß die Jugend sich dabei so glücklich fühlt, als wir es bei unsern Täuschungen gewesen. Die Generation war im Frieden herangewachsen; menschenfreundliche Gesinnungen gewannen überall die Oberhand; das Leben in den Geschäften seit dem amerikanischen Kriege und die Leichtigkeit des Verdienstes und des Fortkommens verbreitete fast allgemeine Zufriedenheit. Die Meisten genossen dieser Vortheile ohne zu grübeln; die sich klüger Dünkenden aber wiegten sich in selige Träume, und eine Zukunft schien sich ihnen anzubahnen, wo der Mensch ganz seiner guten Natur wiedergegeben, so vieler ihn zur Erde drückender Fesseln nicht mehr bedürfen, wo er sein eigner Fürst, sein eigner Priester, und bei erleichterten Erwerbsmitteln in Folge Zeit und Arbeit sparender Erfindungen, auch in den untern Ständen zur Bildung gereift, sich dem, seinem Geschlecht bestimmten irdischen Ziel der Vollkommenheit nähern werde."

Den Verlauf des Prozesses, welcher nach obiger Schilderung in den Geistern vorgegangen, dürfen wir uns für die meisten Mitglieder der Gesellschaft, um welche es sich hier handelt, nicht so denken, daß dessen Entwickelung sich in den Einzelnen gleichmäßig oder auch in seinen Abstufungen nach der Zeit erkennbar vollzogen hätte. Gewiß, die letzten Jahre eines an Wechselfällen reichen Lebens, mußten den Blick für die Täuschungen, an denen es auch reich gewesen, schärfen; aber doch schon ins reifere Alter gelangt, war, trotz herber Erfahrungen, diesem Geschlecht mit der Erinnerung an die helleren der Jugendzeit ein Gefühl des Glückes geblieben, welches über die Bedrängnisse der Gegenwart hinaushebend, was diese nicht gewähren mochte, von einer lichtreich gedachten Zukunft erwartete. Eine gewisse undämonistische Richtung, eine den Bedürfnissen des Herzens entsprechende Illusionsfähigkeit, die neben dem Drange nach Wahrheit doch gelegentlich auch der Lust am Trug Raum geben konnte, sie war es, die verbunden mit edelster Bildung und Sitte auf Besuchende jenen unbeschreiblichen Eindruck hervorbrachte, dessen so viele mit dankbarer Anerkennung

gedacht haben, und unter welchen uns gestattet sein möge, hier nur speziell an Rist zu erinnern, wenn er, nach dem Preise der Freunde im Allgemeinen, seinen Gefühlen in den Worten Ausdruck giebt[1]):

„Ich sollte meinen, daß es niemals an trefflichen, wie an weisen Männer fehlen wird, noch den Guten an zuverlässigen Freunden; aber schwer wird es sein, die innere, gleichsam aus dem Lande der Unschuld herübergebrachte, in einer früheren, sicheren, sorgenfreieren Zeit wurzelnde Laune und Heiterkeit wieder zu finden, die eine so köstliche Würze des Lebens ist, ja, eine der edelsten Gaben, weil sie das Herz empfänglich macht für alles Gute und Schöne."

Fragt man aber, welches Band es gewesen, wodurch diese Familien so fest zusammengehalten wurden, daß sie sich gleichsam wie eine Familie betrachten durften, so antworten wir: es war die durch gleichmäßige Bildung gewonnene Uebereinstimmung der Ansichten hinsichtlich aller die Menschheit betreffenden großen Fragen, in Verbindung mit einer, wenn auch gradweise sehr verschiedenen, so doch allen von Haus aus gemeinschaftlichen Unabhängigkeit der äußeren Lage, ein Umstand von besonderer Bedeutung, insofern er, wie hier, der Entwickelung eines freieren, höheren Sinnes zu Gute kam. Denn nicht auf Reichthum als solchen wurde hier gesehen.

„Sie besaßen als besäßen sie nicht," kann man von unsern Freunden sagen. Bis zur Erschöpfung hat Voght für öffentliche Zwecke wie zu Gunsten Einzelner seine Mittel verwendet; und wie des Vaters Sieveking grenzenlose Freigebigkeit alle Anforderungen zu übertreffen, ja, ihnen zuvorzukommen pflegte, — auch ein Erbtheil, das er seinen Söhnen hinterlassen — so trat die Seelenhoheit seiner Wittwe niemals in ein höheres Licht, als da sie, nach dem Verluste ihres Vermögens, und ins Haus der Eltern zurückgekehrt, hier mit heiterem Gleichmuth sich der alten Pflichten wieder annahm, und nach wie vor, ohne an sich zu denken, von ihrer herzerquickenden Gabe Gebrauch machte, mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit den Weinenden zu weinen. Aechte Liebe, weil ohne Falsch und mit Wahrheit im Bunde, und herzliche Demuth,

[1]) S. Rists Lebenserinnerungen, Th. II. S. 47, 48.

diese Eigenschaften bildeten den schönen Schmuck ihres reichen Lebens und der gleichgesinnten Freunde, — also thatsächliches Christenthum? möchte man fragen. — Gewiß, insoweit christliche Worte, Wahrheiten und Gedanken eingekleidet zum Theil in Parabeln und Gleichnisse, mit ihrer, dem Herzen sich unvergeßlich einprägenden Bildersprache, die das Gemeingut eines großen Theils der Menschheit geworden sind, im Leben hier vielfach einen energischen Ausdruck gefunden haben, aber freilich — so müssen wir hinzufügen — ohne daß ihnen zugleich die Lebenssonne in wolkenloser Klarheit aufgegangen wäre, von deren gebrochnen Strahlen, des Ursprungs unbewußt, sie ihr Inneres berührt fühlten. Nur sehr vereinzelt und unbeachtet waren die Stimmen derer, welche jener, mit Christus der Welt geschenkten Freiheit das Wort redeten, durch Anknüpfung ihrer Verkündigung an die Welt bewegenden Thatsachen worauf das Christenthum beruht, wodurch es eben Christenthum, und als solches allein im Stande ist, statt bloßer Resignation, einen, den Wechsel von Zeit und Umständen überdauernden, weil der Ewigkeit entstammenden Frieden zu schaffen; die Thatsachen nämlich menschlicher Sünde und Schuld und göttlicher Erlösung und Versöhnung. Es fehlte eben an Priestern, deren Lippen die Lehre bewahrt, und daher auch an Zuhörern, welche an ihren Lippen gehangen hätten; denn wie konnte diesen anders als ekeln vor der von jenen ihnen gebotenen „losen Speise“! Und so sehen wir unsere Freunde zwar durchaus religiös gesinnt, aber wie es in einem Briefe aus damaliger Zeit bezeichnend genug heißt: „es ist die Religion der Kindheit, die ich die Religion ohne Namen nennen möchte,“ welcher sie anhingen, ein frommes Gefühl, Sache also des Einzelnen, und jener gemeinschaftbildenden Kraft entbehrend, welche in dem Bewußtsein gemeinsamer Noth und gemeinsamer Rettung ihre Wurzel hat. Auf der Schwelle des Tempels befindlich erblicken wir demnach unsere Freunde, von welcher neu einsetzende Lebensströmungen eine spätere Generation hinweg und in das Heiligthum selbst wieder einführen sollten, vor dem die frühere ahnend gestanden. Und als recht eigentlich in diesen Zusammenhang passend, namentlich auch, weil speziell des frommen Reimarus gedenkend, lassen wir hier die nachstehenden Zeilen aus einem Briefe seines Enkels, unseres Karl Sievekings, folgen, der am 15. Februar 1815 seiner Mutter geschrieben:

„Nur die Kräfte einer zukünftigen Welt vermögen unser Herz wahrhaft zu erweitern und zu beseligen. Ich glaube, daß der vertraute Umgang mit den Worten des ewigen Lebens, diese Kräfte in uns zu wecken und zu erhalten, vorzugsweise geschickt sei; ja, ich darf zuversichtlich hoffen, daß der verklärte Geist unseres frommen Großvaters auch dem nicht mehr zürnen würde der behauptete, das Licht selbst, was früher als Ahnung und Weissagung, später als gläubiges Ergreifen, immer als das, was überall das Bessere hervorbringt und die verfinsterten Herzen der Menschen erleuchtet, sei nicht auf Erden in Menschengestalt erschienen, ohne daß die Finsterniß es begreifen konnte. Ein immer schwächer werdender Widerschein dieser Ueberzeugungen, ihr Wesen fortgepflanzt durch die Gewohnheit des Guten, durch gesittete Umgebungen und einen geräuschlosen Wandel, ist es allein, wodurch in den letzten Zeiten die Menschheit kaum noch zusammengehalten wurde. Aber wenn sie auch eine Zeitlang auf dürrer Haide der einmal angenommenen Richtung treu blieb, so wurde sie doch bald von Irrlichtern verführt, und fühlt es jetzt lebhafter als je, daß sie sich an den Abgrund verlieren würde, wenn der Stern dem sie gefolgt, aus den Wolken hervorgetreten, sie nicht wieder an die Hütte des Erlösers führte."

Wir sehen hier auf den heiligen Ursprung zurückgeführt, was an christlichen Empfindungen und Gedanken die vorangegangene Generation beseelte. Und so fehlte es, wie wir schon gehört, den Freunden wohl nicht an Irrlichtern denen sie gefolgt waren; aber des zersetzenden Einflusses der französischen Modephilosophie haben sie sich erwehrt. Es war ferner nicht sowohl kosmopolitischer Indifferentismus, als der internationale Charakter des deutschen Geistes, welcher sie, in regem Verkehr mit dem Auslande, Fremdes zu würdigen und nach Umständen sich anzueignen lehrte; und konnte endlich Deutschlands Zerrissenheit und Ohnmacht nur die Theilnahme patriotischen Schmerzes hervorbringen, so schlossen sie sich mit um so thätigerer Liebe der engeren Heimat an, wo unter dem Schutze weiser Gesetze ihnen ein friedliches und freies Leben zu führen vergönnt war. Denn in Hamburg oder dessen Umgebung geboren oder doch erzogen, fühlten sie sich hier als Mitglieder eines Gemeinwesens, das, seit Jahrhunderten bestanden, durch bürgerliche Tüchtigkeit gegründet und zu hoher Blüthe gebracht,

ein Maaß politischer Freiheit gewährte, wie es in keinem der größeren deutschen Territorien auch nur annähernd gefunden wurde. Nicht Rang noch Orden dienten als Sporn der Anstrengung oder als Belohnung für gelungene Thätigkeit, und mit der Gelegenheit fehlte dem Einzelnen das Bedürfniß, sich dadurch vor seinen Mitbürgern auszuzeichnen. Ein Jeder stand auf eignen Füßen und erblickte in der Freiheit des Ganzen die Bürgschaft der eignen Freiheit.

„Ich wollte,“ schrieb die Doctorin Reimarus im Jahr 1788 ihrem Bruder, „für alles in der Welt nirgend anderswo wohnen als hier. Hier kommt und geht wer will, und denkt auch was er will, und sagt es ziemlich dreist, und Niemand kümmert sich darum.“ Und in einer öffentlichen Ansprache Sievekings an seine Mitbürger, worin er sich gegen den Verdacht revolutionärer Umtriebe vertheidigt, erklärt er: „Ich bin froh und stolz, ein Bürger Hamburgs zu sein. Hier genieße ich ein Glück, das mir wohl kein anderer Ort bieten würde; und ein Umsturz dieser edeln Verfassung würde mich auch dieses edeln Glückes berauben.“

„Die Luft hier macht frei,“ hören wir einen Andern sagen, der lange die drückende Atmosphäre eines an tödtendem Formalismus laborirenden Staates eingeathmet hatte; und so schrieb auch Poel, der im russischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gearbeitet, und dann den höheren Kreisen in Schweden unter Gustav III. näher getreten, nach Hamburg zurückgekehrt: „Ich lobe mir diesen Freistaat mit seiner, auf einem richtigen Gleichgewicht der Gewalten ruhenden Verfassung“ [1]).

---

[1]) Wir können uns nicht versagen, in diesem Zusammenhange auch noch folgende, tief empfundene Worte Rists, an seinen Freund Berger gerichtet, anzuführen, datirt den 20. December 1810, aus der Zeit, da Hamburg dem französischen Kaiserthum einverleibt worden, — Worte, die allein schon genügen, um das Andenken dieses edeln Mannes jedem Hamburger werth zu machen. „Du hast,“ so lauten sie, „gewiß in dieser letzten Zeit oft meiner gedacht, wie ich deiner. Das furchtbare Geschick, welches den Arm nach Norden ausgestreckt und nahe an unserm guten Vaterlande die Frucht der Freiheit ergriffen und gebrochen hat, konnte dein Gemüth nicht ohne tiefen Schauder vernehmen. Trübe, aber zugleich erhebende Gefühle haben mich in den letzten 14 Tagen erfüllt. Wie allmächtig ist das Wort des Menschen, wenn es der Ausspruch Gottes ist, wenn die Geschicke alle vorgearbeitet haben, um es herbeizurufen und dann es mit eiserner Gewalt

Und auch sonst! Welche Stätte ließ sich bei den rings umher herrschenden Hemmnissen und Fesseln, was Handel und Wandel, Verkehrs-Leben und -Wege betrifft, mit Hamburg vergleichen, wo die Blicke, dem Laufe der Schiffe auf dem schönen Strome folgend,

---

vollstrecken helfen! Hier stand ein altes ehrwürdiges Gebäude vielhundertjähriger Weisheit, Tugend, Mäßigung und Freiheit. Auf diesen Grundvesten ruhend, hob es sein graues Haupt hoch aus einem Thale hervor, welches eine Sündfluth verschlungen, gleich einem alten Felsen im Meer; es war das Vermächtniß des edeln Bürgergeistes, welches im Mittelalter Freiheit und Verfassung, wie jede edle Kunst, dem unterjochten Europa wieder zuführte. Sicher und stolz, wie begünstigte Kinder des Himmels sich fühlend, wohnten in ihm Einheimische und Fremde; in seinem Hause jeder Herr, seiner Habe jeder sicher, oft geneckt, von allen Seiten beneidet. Wie viele Opfer haben die letzten Zeiten von Jedem gefordert, wie viele bittere Kränkungen die fremden Krieger gebracht! Aber der Gedanke an eine Zukunft, doch einigermaaßen wie die Vergangenheit, tröstete die Kummervollsten, und den Bürger beruhigte über seine Leiden das Bewußtsein, daß Bürger die Steuern einforderten, welche sie selbst ausgeschrieben; er schalt nach Herzenslust auf die ungebetenen Gäste und fühlte sich doch glücklich in seinem Hause; denn Kragen und Wolkenperrücke seiner Amtskleidung schienen für die Dauer einer guten alten Verfassung Gewähr zu leisten. Nun erscholl doch das Wort! — von mancher Stimme vorher verkündet! — So hatte sichs Keiner gedacht. Zum Rheinbund zu treten hätte man sich nothfalls bequemen müssen. Aber französische Präfecten, Conscription, Gesetze, Steuern, Polizei! Das war zu viel, als daß diese Herrlichkeiten sie auf einmal hätten erfreuen können. Ein dumpfer Trübsinn, mit Klagen vermischt, lag auf Allen, und noch besinnen sie sich kaum. Auch giebt es manche alte Leute, welche gar nicht glauben wollen, daß Hamburg untergehen könne. Noch gestern hat eines der Kirchspiele bei der Wahl zur Deputation zu einem Ausschuß, der fortan die Angelegenheiten besorgen und alles in Ordnung bringen und abliefern soll, dahin gestimmt, „„daß an der hergebrachten Verfassung nichts zu ändern sei"". Wie heilig und theuer mir die Freiheit und Unabhängigkeit jedes einzelnen Menschen ist, weißst du. Ich brauche dir also nicht zu sagen, was ich bei alledem fühlte, wie ich, mehr als sie selbst, die wackern Leute, unter denen ich Jahre lang gewohnt und die liebsten Verwandten besitze, wußte und vorher sah, was ihnen bevorsteht, und durch wie viele Läuterungen diese gute alte vielrädrige Uhr wird gehen müssen, bevor sie zu der beliebten Einheit und Einfachheit und zu dem moralischen Tod der andern Departements geführt sein wird, wo man die Städte bezeichnet (20), welche moralische, und eben so viele, welche politische Wochenblätter halten dürfen, wo man die fremden Bücher vor der Einfuhr censirt und dann nach dem Gewichte verzollt, wo wenig mehr gelacht und gar nicht mehr gedacht wird!"

sich ungehemmt in die weitesten Fernen verlieren konnten! Und wie der weltenverbindende Handel die Menschen aus dem engen Kreise der Heimath in entlegene Lande führte, so kehrten sie mit neuen Eindrücken und reich an Erfahrungen zurück, welche der Vaterstadt in der einen oder andern Weise wieder zu Gute kommen mochten; auch hat es der Stadt niemals an solchen gefehlt, die ihre Liebe durch Gründung gemeinnütziger Anstalten aller Art kundgethan, in dankbarer Wiedererstattung dessen, was sie von ihr empfangen hatten. Die Unabhängigkeit ihrer Vaterstadt zu wahren, sind denn auch immer die Kräfte der besten Männer bemüht gewesen, und wie in der Revolutionszeit der Vater Sieveking in dieser Beziehung thätig gewesen, so in späterer dessen Sohn, als es sich nach Abwerfung des französischen Joches um eine staatliche Neugestaltung Deutschlands handelte. Und wie ganz dieser, ein Sohn seiner freien Heimath, an dem Gute, das sie bewahrte, festhielt, davon giebt ein im Jahre 1827 aus England an seine Ehefrau geschriebener Brief Zeugniß, worin er, hingerissen von dem Schauspiel dortigen parlamentarischen Lebens, nach dessen Schilderung mit den Worten fortfährt: „Es muß ein schönes Gefühl sein, dieser Versammlung anzugehören; da mir das indessen nicht gestattet ist, so glaube ich, daß die Rathsstube in Hamburg und die Formen unserer Verfassung dem Wesen nach der englischen Organisation politischer Freiheit näher kommt, als die theatralischen Nachahmungen der Staaten des Continents;" und an einer andern Stelle: „Wenn der Blick sich einmal an die Decorationsmalerei großer Staaten gewöhnt hat, so wird es ihm schwer, den künstlerischen Werth im kleinen Rahmen zu schätzen; und doch ist die politische Größe oft genug im umgekehrten Verhältniß zu den Quadratmeilen."

Als Sieveking diese Zeilen schrieb, lebte man in Deutschland befreit vom Drucke der Fremdherrschaft; die Grundlage commerzieller Einheit war gelegt, und ein nach allen Seiten erweiterter Horizont hatte sich den Blicken aufgethan. Wie politisch eng verkrüppelt und philisterhaft waren dagegen die Zustände, in welchen des Briefstellers Vorfahren lebten! Es ist aber gut, daß man sich zu Zeiten solche Gegensätze ins Gedächtniß ruft, um dadurch für die jedesmalige Gegenwart ein unbefangenes Urtheil zu gewinnen; und so möge hier an einen Vorfall erinnert werden,

wodurch auf das politische Leben der Vergangenheit ein scharf bezeichnendes Licht geworfen wird. Hatten in früheren Jahren wohlgesinnte Regierungen, im Bewußtsein ihrer guten Absichten, es wie eine Art von Huldigung aufgenommen, wenn beredte Stimmführer der öffentlichen Meinung sich in harmlosen Wuthausbrüchen gegen Despoten und Tyrannen ergingen und nichts mehr von Sklavenketten wissen wollten, so waren mittlerweile die Begebenheiten in Frankreich für das fernere Erweisen einer solchen vornehm herablassenden Duldung zu ernst geworden, und wie ein halbes Wunder durfte es erscheinen, wenn sich vereinzelt bei einer Regierung noch das Beispiel freier Haltung kund geben mochte. Das Ereigniß aber an welches wir denken, betrifft den Conflict, in welchen Hamburg durch die Anwesenheit des französischen Residenten le Hoc mit den deutschen Nachbarmächten gerieth, und darüber verbreitet sich nun ein uns zur Verfügung gestelltes Schreiben eines in Holstein angesessenen ungenannten Mannes, welcher mit Hamburg in regem Verkehr stand, das in sehr charakteristischer Weise den Stempel jener tief aufgeregten Zeit trägt, und auch um deshalb einer ausführlichen Mittheilung werth erscheint, weil wir den Kreis unserer Freunde aufs Empfindlichste durch diese Begebenheit berührt sehen.

Wie später zur Zeit des französischen Directoriums Hamburg sich vor die bedenkliche Alternative gestellt fand, durch Nicht-Anerkennung des französischen Residenten Reinhard seine Handelsinteressen, durch dessen Anerkennung aber seine Unabhängigkeit zu gefährden, so mußte früher im Jahre 1793 eine ähnliche Lage noch ernsteren Sorgen Raum geben, weil damals auch Preußen sich im Krieg mit Frankreich befand, welchem erst der Baseler Friede vom Jahre 1795 ein Ende brachte. Es war die schlimmste Zeit der Revolution, in welche jener Vorgang fiel, und unser Brief vom 19. Februar 1793 läßt sich darüber folgendermaaßen vernehmen:

„Du weißst, daß le Hoc hier seit dem 10. August als ein Mittelding zwischen öffentlicher und Privatperson lebte. Er hatte aus bloßer Schonung für die Stadt sich nicht von ihr als Minister der Republik förmlich wollen anerkennen lassen, sich aber dagegen ausbedungen, daß der Rath in allen Angelegenheiten, die sein Vaterland oder seine Landsleute betrafen, auf seine Vorstellungen

dieselbe Rücksicht nehmen möchte, als wenn er wirklich anerkannt worden wäre. Durch sein ununterbrochen kluges, edles und gemäßigtes Verfahren erwarb er sich die Liebe vieler, sonst eben nicht französisch gesinnter Bürger, und ein Recht auf das Zutrauen einer Regierung, der er so viele Beweise seines persönlichen Wohlwollens gegeben hatte. Er mußte glauben, daß sie kein Mittel versäumen würde, wodurch sie sich in den Stand gesetzt sähe, mit der Sicherheit des ihrer Sorgfalt anvertrauten Staates auch die Würde der Nation, die er vorstellte, ungekränkt zu erhalten. Schon lange mußte der Rath davon benachrichtigt sein, daß man in Berlin und Hannover darauf dachte, ihrer Ruhe so gefährliche Nachbarn zu entfernen. Man wußte auch allgemein, daß schon oft Klagen und dringende Vorstellungen darüber an die Stadt gekommen waren. Aber statt durch offenherzige Mittheilung le Hoc bei Zeiten in den Stand zu setzen, Maaßregeln zu nehmen, die beide Theile aus aller Verlegenheit setzen konnten, blieb man immer gleich zurückhaltend gegen ihn, und begnügte sich damit den Höfen Gegenvorstellungen und Entschuldigungen zu machen, ohne auch dort — ob aus Geiz oder Sorglosigkeit — das einzige Mittel anzuwenden, was den angeführten Gründen Eingang verschaffen konnte. Da endlich le Hoc — ich glaube gar durch seine eignen Correspondenten — erfuhr, daß in Berlin die Erbitterung gegen ihn aufs Höchste gestiegen war, und der Machtspruch, welcher ihn entfernen sollte, unmöglich lange auf sich warten lassen konnte, entschloß er sich von selbst vor etwa vier Wochen an seinen Minister zu schreiben und um einen Urlaub von einigen Monaten zu bitten, den er dann, so lange es die Umstände erfordert hätten, würde haben verlängern lassen. Unglücklicherweise sind vier französische Posten ausgeblieben, wovon eine ohne Zweifel die genehmigende Antwort des Ministers mitgebracht, und der Stadt die verzweiflungsvolle Verlegenheit der Wahl zwischen zwei fast gleich großen Uebeln erspart haben würde. Das Rescript der Kreisausschreibenden Fürsten Chur Brandenburg und Braunschweig kam Freitag an. Es ist in den härtesten Ausdrücken abgefaßt, in der Sprache eines Sultans an seinen Pascha. Man wundere sich, daß die Stadt so viele Umstände wegen einer Sache mache, die doch geschehen müßte; daß sie in ihrem Schooß Leute dulde, die, wie Voght und Sieveking, an der Spitze einer scheußlichen Bande ständen, die allenthalben

Aufruhr predigten, und sich nicht entblödet hätten, sich öffentlich über des Königs Tod mit dem sich so nennenden Minister der Republik zu freuen. Man müsse annehmen, daß der Rath selbst von den verdammten jacobinischen Grundsätzen angesteckt wäre und wollte ihm hiermit kurz und gut andeuten, daß er den französischen Aufwiegler mit seinem ganzen Anhange sogleich fortschicken, ihm nur zweimal 24 Stunden geben sollte, um das Gebiet der Stadt, und sechs Tage, um den niedersächsischen Kreis zu räumen; widrigenfalls würde man unverzüglich preußische Truppen hinschicken, um dem Unfuge ein für allemal ein Ende zu machen. Du kannst dir die allgemeine Bestürzung bei dieser, Allen unerwarteten Sprache denken. Der Rath kam augenblicklich zusammen; man schickte eine Deputation an le Hoc, um ihn zu bitten, dem Befehl durch seine Anzeige, daß er Erlaubniß zur Rückreise erhalten, zuvorzukommen. Da er dieses ausschlagen mußte, weil er sich dadurch verantwortlich gemacht haben würde, kam der Rath am Sonnabend wieder zusammen. Die Debatten sollen heftig gewesen sein, und mehrere Rathsherren dafür gestimmt haben, man solle lieber die Preußen kommen lassen und eine Belagerung aushalten, als mit Frankreich brechen. Dazu ist es aber nicht gekommen, der Befehl wurde gestern le Hoc officiell mitgetheilt, und er hat sich schon diesen Morgen auf ein amerikanisches Schiff begeben, nachdem er eine Protestation zurückgelassen, worin er im Namen seiner Nation die Behandlung für eine Feindseligkeit und alle Tractate mit Hamburg für aufgehoben erklärt. Sein entschlossenes edles Betragen und die Beweise uneigennützigen Wohlwollens, welche er der Stadt bei dieser Gelegenheit gegeben, rechtfertigen jetzt in Aller Augen die Anhänglichkeit, die wir für ihn gezeigt haben. Rathsherren und Kaufleute, alle sind nun voll seines Lobes. Die ersteren haben ihn in diesen Tagen mit Besuchen und Höflichkeitsbezeugungen überhäuft; das Commerzium hat förmlich eine Deputation an ihn abgeschickt, um ihm zu danken und um sein Fürwort bei den Vorstehern der Republik zu bitten. Da Syndicus Doormann auf seine Weise sehr fein zu verstehen gab, die Stadt wünsche ihm Beweise ihrer Erkenntlichkeit zu geben, lächelte er und sagte, Hamburg sei zwar reich, aber doch nicht genug, um die französische Republik und ihre Gesandten zu kaufen; und ein ähnliches sehr beträchtliches Anerbieten des Commerziums

hat er ebenfalls mit einem bon mot abgewiesen. Bei des Mannes edler gemäßigter Gesinnung ist zu hoffen, daß seine Vorstellungen in Paris es dahin bringen werden, daß man dort die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen und die Bürger Hamburgs nicht für die Nachlässigkeit ihres Magistrats und dessen Nachgiebigkeit gegen peremptorische Befehle eines übermächtigen Despoten verantwortlich machen wird.

Aber die Sache mag für die Stadt ausfallen wie sie wolle, so bleibt die Lage jener beiden Männer doch äußerst unangenehm, so lange sie nicht Mittel finden, die verläumderischen Beschuldigungen von sich abzuwälzen, die man sich lange heimlich gegen sie erlaubt hat, und welche jetzt namentlich durch die gegen sie geführte Beschwerde der Kreisausschreibenden Fürsten einen hohen Grad von Bedeutsamkeit erhalten haben. Der gemeine Mann in ihrer Vaterstadt sieht sie als die Urheber der Unfälle an, von denen sie jetzt bedroht wird, und die Feinde Sievekings in den höheren Classen hüten sich wohl, diesen Wahn, der ihrer beleidigten Eitelkeit oder ihrem auf Handelsneid gegründeten Hasse Rache verspricht, zu schwächen. Der Prätor, Rathsherr Poppe, hatte sich sogar vorgestern erlaubt, einen Bürger, der mit Voghts gewesenem Jäger verwandt ist und diesen zuweilen besucht hatte, aus seinem Hause locken und darauf mit Gewalt vor sich führen zu lassen, und ihn darüber abzuhören, ob er nicht in Voghts Hause einen Vorrath von Flinten gesehen; und als er hierauf geantwortet, zwar keinen Vorrath, aber wohl zwei oder drei bei seinem Verwandten, dem Jäger, ob er denn nicht in Sievekings Hause gewesen, und was er von den großen beiden Kisten wisse, die dort stehen sollten. Bei diesem unsinnigen Verhör ist dem armen Teufel so zugesetzt worden, daß seine Frau meinte, er habe den Verstand verloren, worüber sie mit lautem Jammer sich gestern in Voghts Hause beklagt hat. Von ihrem Freunde Poel sind sie aufgefordert worden, diese Gelegenheit zu ergreifen, um endlich der Verläumdung auf die Spur zu kommen, und dem Rathe eine, in starken Ausdrücken abgefaßte Bittschrift einzureichen, worin sie erklären, sie hätten bisher die lächerlichen Gerüchte, welche in Ansehung ihrer ausgestreut worden, stillschweigend verachtet, weil sie geglaubt hätten, daß dergleichen Unsinn unmöglich bei vernünftigen Leuten den geringsten Glauben finden könnte; daß aber, da sie sowohl

aus dem Rescripte der Kreisausschreibenden Fürsten als aus der Verfahrungsart des Herrn Prätors gegen sie jetzt nur zu sehr vom Gegentheil überzeugt wären, sie es ihrem Credite sowohl, wie ihrer Ehre schuldig zu sein glaubten, um die strengste Untersuchung ihres Betragens zu bitten. Dieses wird nun am Mittwoch geschehen. Der Rath bekommt dadurch Gelegenheit, von dem Berliner Ministerium die Mittheilung der Klaggründe gegen sie zu fordern, und da sie sich von allem, was ihnen dort Schuld gegeben wird, nichts vorzuwerfen haben, so kann die Entscheidung, wenn es dazu kommt, nicht anders als ehrenvoll für sie sein. Wenn aber der Rath sich dieser Sache nicht gehörig annehmen und ihnen die verlangte Genugthuung nicht unverzüglich verschaffen will, so sind sie beide entschlossen, Hamburg ganz zu verlassen, da sie ihren Mitbürgern nicht ferner nützlich sein und sogar nicht einmal mit Sicherheit unter ihnen wohnen könnten. Wenn aber das Schicksal dieser Männer sich so gestalten sollte! Sie, die mit rastloser Thätigkeit für das Wohl ihrer Vaterstadt strebten, denen kein Opfer zu schwer war, wenn es das allgemeine Beste galt, die mehr als eine Bürgerkrone verdient hätten, die sich auch dadurch einen Namen gemacht, daß sie vor allen Andern nicht nur Bürgertugend predigten, sondern auch ausübten, — sie sollten in der Fremde gegen ihre eignen Mitbürger einen Zufluchtsort suchen müssen? Wer kann sich des tief gefühlten Unwillens bei der bloßen Möglichkeit dieser Aussicht erwehren? Ich weiß wohl, was sie an ihrem eignen Bewußtsein haben; aber demüthigend ist es für sie und für jeden, welcher Gefühl für Menschenwürde hat, daß man den Hunden, die sie verfolgen, und der Menge, die ihnen nachbellt, auch den Namen von Menschen geben muß!

Was ihnen übrigens in Berlin hauptsächlich zur Last gelegt worden sein soll, ist, daß sie nach dort Spione und Aufwiegler hingeschickt haben sollen, um für Frankreich Geheimnisse herauszulocken und Proselyten zu machen. Man behauptet, ein gewisser Heiligenstaedt, der wegen einer politischen Correspondenz gefangen gesetzt worden, habe von ihnen Instructionen und Creditbriefe empfangen. Sollte es zu einer Untersuchung kommen, so würde nach allem, was ich über den Mann erfahren, sich nichts ergeben, was über die Natur eines harmlosen Beobachters hinausginge. Uebrigens ist die Geschichte dieses Menschen ein neuer Beleg des

zunehmenden Despotismus im Norden. Er sitzt seit Monaten als gemeiner Missethäter in einem elenden Gefängniß und, so schreibt der Minister Schulenburg an den Grafen Hardenberg, der, von hiesigen Freunden aufgefordert, seinetwegen Erkundigungen eingezogen hatte, — „er wird der Strafe nicht entgehen können, denn es ist nicht ein bloßer Verdacht, sondern er ist bereits überführt, daß er sich in manche Häuser eingeschlichen, die Gesinnungen der Leute ausgespürt und ihnen die seinigen beizubringen gesucht hat.“ Das wäre also das Verbrechen, weswegen er nach monatelanger Gefangenschaft noch bestraft werden soll? Giebt es denn im preußischen Gesetzbuch auch Verbrechen unter der Rubrik: vom Einschleichen, vom Ausspähen und vom Mittheilen der Gesinnung? Dahin wären wir zurückgekommen! Hätten wir uns denn von den großen Fortschritten der Aufklärung unserer Zeit, von dem überall erwachten Gefühle der Menschenrechte so getrennt, daß sie es ungestraft wagen dürfen, ihre Unterthanen zu richten und zu würgen, als herrschten sie über barbarisch gewordene Römer und säßen auf Caligulas Thron? Oder waltet ein günstigeres Geschick über uns, und sind sie mit Blindheit geschlagen, daß sie den Rath der Mäßigung, den einzigen, der sie vom Untergang retten kann, nicht hören, und das Maaß voll machen wollen, damit auch die feigste Sklavenseele sich erhebe und alle einstimmig den nahenden Errettern Beifall zujauchzen? Doch ich will nicht ungerecht sein. So warm mein Herz für Freiheit glüht, so ehre ich den Despoten, der Mensch ist, und in seinen Handlungen zeigt, daß er auch seine Unterthanen für Menschen hält. Ich darf nicht vergessen, daß ich dänischer Unterthan bin, daß ich beim allgemeinen Druck um uns her mit meinen Mitbürgern der uneingeschränktesten Freiheit zu reden und zu schreiben genieße, und daß die Regierung unter der wir leben, ihren Stolz darauf gründet, von diesen milden Grundsätzen nicht abzuweichen. So lange dieses währt, werde ich die Treue nie verletzen, die ich ihr gewidmet, und es nicht dulden, daß man sie in das allgemeine Verdammungsurtheil über die Tyrannen mit einbegreife.“

Die Angelegenheit, über welche hier so ausführlich berichtet wird, und die damals so vielen Staub aufwirbelte, hatte übrigens die schlimmen Folgen nicht, welche man derzeit besorgte. Sieveking fand sich veranlaßt, unter der Ueberschrift: „An meine

Mitbürger", eine Erklärung zu veröffentlichen, woraus wir oben eine Stelle mitgetheilt, und worin er Punkt für Punkt die absurden Verdächtigungen in einer, das Wohlwollen der Leser vielleicht zu sehr in Anspruch nehmenden Weise zurückweist; wenigstens war dies das Gefühl seines Freundes Poel, der seiner Schwester darüber schrieb: „Das Gerede über unsere Freunde scheint jetzt ein Ende zu haben. Sievekings Vertheidigung hat bei Vielen eine gute Wirkung hervorgebracht. Mir ist der Ton nicht männlich genug. Er müßte es deutlicher sagen, daß seine Verläumder Schurken sind, nicht von ihnen sprechen, als hätte er Ursache, sie zu schonen." Von der überaus schmeichelhaften Aufnahme, welche einige Jahre später Voght in Berlin zu Theil geworden, wird im ferneren Verlauf unserer Mittheilungen die Rede sein.

Verweilen wir aber noch etwas länger bei der Zeit, welcher jener Brief angehört, und der Jahre, welche ihr vorhergegangen, so ist der Unterschied freilich ein ungeheurer, welcher in Aeußerungen so excentrischer Art, — denn Caligula- oder Nero-artig läßt sich doch eigentlich das Regiment jener Fürsten nicht nennen — wie wir sie so eben vernommen, hervortritt, und der Stimmung, die uns vor dem Ausbruch der französischen Revolution in Hamburg begegnet. Das behagliche Einerlei des Lebens, dessen Hamburg sich in alten Tagen erfreute, schien keinem Wechsel ausgesetzt zu sein; und wenn man sich mit Politik beschäftigte, so geschah das meist nur, insoweit sie ihren Einfluß auf Handelsgeschäfte übte. Gingen Einzelne darüber hinaus, so hatten doch auch für sie die Begebenheiten, welche der Revolution vorangingen, eine mehr theoretische als praktische Bedeutung, oder sie erkannten darin Interessen, welche weniger die ganze Welt, als speciell Frankreich berührten, und zurücktraten vor der Theilnahme an vaterstädtischen Angelegenheiten, und besonders an allem, was von Leistungen des In- und Auslandes auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete sich als Stoff der Unterhaltung darbieten mochte. Doch folgen wir in der ferneren Schilderung wieder dem Verfasser unserer Aufzeichnungen (Poel). Im Jahr 1785, damals 25jährig, von Stockholm nach Hamburg zurückgekehrt, um hier vorläufig seinen Aufenthalt zu nehmen, fand er sich bald unter alten und neuen Bekannten zurecht, und nachdem er des einen und anderen Umstandes gedacht, fährt er in seiner Erzählung mit den Worten fort:

„Die Fremden, welche damals Hamburg besuchten, waren mehrentheils Kaufleute; die durchreisenden Gelehrten traf man nur bei Klopstock und Büsch, die ich in dieser Zeit selten, oder bei Reimarus, den ich damals noch gar nicht sah. Große Mittagsgesellschaften waren in Hamburg noch nicht gewöhnlich; aber Voght vereinigte an einem bestimmten Tage in der Woche eine kleine Versammlung von Männern, die zu einander paßten, und zu welchen auch solche Fremde zugezogen wurden, von denen man erwartete, daß sie zur Unterhaltung beitragen könnten. Die Zahl der Gäste belief sich selten auf mehr als 8 bis 10 Personen; einige fehlten nie, wie der französische Marinebeamte Olivier, ein Mann von Welterfahrung und boshaftem Witze, und so auch der sehr unterrichtete französische Consul Montbret, der noch jetzt (1827) als 80jähriger Greis in Paris lebt. Ferner der Bajonner Sandos, welcher mir mit einem lustigen Landsmann, Collet, das Geleit auf einem Ausfluge nach Lübeck gab, ein Mann, dessen kräftig gebauter Körper einen nicht minder kräftigen und feurigen Geist verrieth, und der mit diesen Vorzügen die feinste Bildung vereinigte. Ich wunderte mich daher auch nicht, als ich beim Ausbruch der ersten Revolutionskriege seinen Namen unter denen der eifrigsten Verfechter der neuen Ordnung der Dinge fand und ihn als General in einer der südlichen Armeen auftreten sah, wo er einen ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Gelegentlich traf ich dort auch zusammen mit dem Schauspieldirector Schröder und Dr. Unzer, mit welchen, namentlich letzterem, später eine nähere Bekanntschaft angeknüpft werden sollte [1]). In dieser Gesellschaft lernte ich endlich auch den Kapellmeister Reichardt kennen; er war in der vollen Kraft männlichen Alters, von auffallender Schönheit, dreist bis zur Unverschämtheit, anmaaßend und ungründlich in seinen Urtheilen nach Art der Künstler, leichtsinnig und unzuverlässig in Geldgeschäften und schwärmerisch in seinen Meinungen;

[1]) Joh. Aug. Unzer, geboren in Halle 1729, gestorben in Altona 1799, wo er als Arzt eines großen Ansehens genoß, ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, als Schriftsteller nicht nur Fachgenossen, sondern auch weiteren Kreisen bekannt geworden, und so legen namentlich von seinem hervorragenden poetischen Talent manche seelenvolle Lieder, wie z. B. „Lob der Thränen“ (Voght gewidmet), „die Lerche“, „die Nachtigall“, ein beredtes Zeugniß ab.

dabei aber ein liebevoller Hausvater, treu gegen seine Freunde, der größten Aufopferungen fähig und ein lebendiger unterhaltender Gesellschafter. Er befand sich auf seiner Durchreise nach Paris, wohin er zur Aufführung zweier Opern berufen worden. Einige Stücke daraus wurden bei Voght vor Kennern aufgeführt und fanden Beifall. Mit dem Ganzen ging es ihm aber nicht glücklich in Paris, und gründliche Beurtheiler fanden auch wesentliche Mängel in der Composition, mehr Intentionen als großartig ausgeführte Gedanken und zu viele Reminiscenzen in den Melodien. Konnte er nun bei der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit womit er arbeitete, keine wesentlich großen Werke hervorbringen, so hat er sich doch als Liedercomponist eine ehrenvolle Stelle unter den Meistern des zweiten Ranges erworben. Wir sahen ihn derzeit gern in unserer Mitte. Obgleich die Politik, besonders seit dem Aufblühen der neuen amerikanischen Freistaaten, die Köpfe mehr als früher beschäftigte, gab sie doch selten den Stoff zur Unterhaltung unter Männern her, die, wenn sie ernste Gegenstände verhandeln wollten, leicht näher liegende finden konnten. Und so wechselten wissenschaftliche und litterarische mit Vorfällen des täglichen Lebens, welche Anlaß zu witzigen Bemerkungen oder zur Erzählung ergötzlicher Anekdoten geben konnten. Wie tüchtig und geneigt auch die meisten Gäste waren jeder das seinige dazu beizutragen, so blieb doch der belebendste der Wirth selbst, der wie kein anderer sich darauf verstand, jeden auf seine Weise anzuregen, das bedeutende Wort aufzufassen, das minder bedeutende zu heben und den stockenden Strom der Unterhaltung fortzuführen. Nie zeigte er sich liebenswürdiger als in seinem eigenen Hause. Hier wollte er, nicht sowohl er, als man, sollte sich bei ihm gefallen. Außer demselben suchte er freilich wohl zu sehr zu glänzen, und indem er die Eitelkeit anderer nicht genug schonte, konnte er sich mit den Schwächen der seinigen zu sehr Preis geben, als daß diejenigen, welche sich durch seine Ueberlegenheit gedrückt fühlten, sie nicht begierig aufgefaßt und benutzt hätten, ihn bei seinen Mitbürgern herabzusetzen; nicht ohne Erfolg; denn die Thorheiten ausgezeichneter Männer sind immer ein Strandsegen für die Mittelmäßigkeit. So erfreute er sich damals nicht der Gunst, die sein wohlwollendes Herz verdient hätte; doch den überlegenen Verstand konnte man ihm nicht absprechen; und in dieser Hinsicht galt er

ohne Widerrede in seinem 33. Jahre für den bedeutendsten Bürger seiner Vaterstadt.

Da wir einerlei Umgang hatten, so sahen wir uns fast täglich in den Abendgesellschaften. Es waren die Häuser seiner Mutter und seiner Schwestern Rumpf und Doormann, sowie der nachherige Syndicus Doormann, das damals noch kleine Sievekingsche Haus, Glashof, de Chapeaurouge, Godeffrois, aber vorzüglich Senator Poppe, dessen Frau das Talent besaß, ihren Gästen ein Gefühl der Behaglichkeit zu verschaffen, so daß ein freierer, heiterer Ton hier herrschte, und die liebenswürdigsten unter den in Hamburg anwesenden Fremdlingen sich gern in dem Hause versammelten. Aber die Unterhaltung in allen diesen Cirkeln trug nichts vom Charakter der Aufregung und am wenigsten gewiß einer politischen Aufregung; eher mochte man Sorge tragen, sich vor Abspannung zu hüten; denn es gehörte eine gute Gesundheit dazu, den fast täglich wiederkehrenden Schmausereien nicht zu unterliegen. Mich rettete meine Mäßigkeit, eine Tugend, die ich früh und dann mein ganzes Leben hindurch geübt habe, ohne sonderliches Verdienst von meiner Seite, da mir die Ueberfüllung mit Speisen und die Trunkenheit an Andern immer einen abschreckenden Ekel eingeflößt hat. Man kam spät zusammen; die Herren Kaufleute gar erst nach ihrem Posttage gegen 9 Uhr; dann setzte man sich zum Spiel, wobei es gewöhnlich ganz lustig herging, weil es höchstens nur ein paar Thaler zu gewinnen oder zu verlieren gab, und dafür gesorgt wurde, daß die Wahl der Mitspieler möglichst nach dem Geschmack eines Jeden getroffen war. Zwischen 10 und 11 Uhr ging man zu Tische, wo jeder seine Stelle nach Gutdünken wählte, die kleinen zu einander gehörigen Kreise in dem größeren sich ihrer ernsten oder heitern Laune ungezwungen überließen, und oft, wenn der Wein und die vorgerückte Stunde die Lebensgeister aufgeregt, Lieder angestimmt wurden, die alle Anwesenden zu einer allgemeinen Unterhaltung vereinigten. Dies galt freilich nur von den mit fremder Sitte und einer bessern Art der Geselligkeit verbundenen Häusern; denn in den althamburgischen ging alles steif und förmlich her, so daß Wirth und Gäste froh waren, wenn die erste Stunde nach Mitternacht das Signal zum Aufbruch gab und die letzte Förmlichkeit, die des Abschiednehmens, überstanden war."

Noch einige Jahre — und das gemüthliche Stillleben, wie wir es hier geschildert sehen, sollte ein Ende haben! War man auch über den Gang, welchen die Ereignisse in Frankreich genommen, im Allgemeinen unterrichtet, so hatten unsre Freunde von deren schwerwiegender und weittragender Bedeutung, kaum eine richtige Vorstellung; und Reichardt, welcher damals die Franzosen eben so verachtete, wie er sie später bewunderte, verfocht nach Kräften das Gegentheil, indem er auf den leichtfertigen Charakter des Volkes hinwies, welches keiner Beharrlichkeit fähig sei; und so werde sich auch das Geschwätz über Politik bald abnutzen, und die Manie der Opposition in der guten Gesellschaft ehestens einer neuen Mode, vielleicht der Vergötterung irgend eines Schauspielers, oder eines neuen Richelieu oder Mazarin, Raum geben.

Eine Geschäftsreise, die Voght im Frühling des Jahres 1786 über Paris nach England führte, und auf welcher der jüngere Freund Poel ihn begleitete, sollte sie indeß für eine andre Auffassung empfänglich machen. Der Ausflug dauerte nicht lange und beschränkte sich vornehmlich auf den Besuch der beiden Hauptstädte; wir unterbrechen aber den Gang unsrer Erzählung nicht, wenn wir einige der darauf bezüglichen politischen Betrachtungen unsres Verfassers hier folgen lassen, indem sie für uns einen Uebergang bilden zur Schilderung der gleichfolgenden Zeit, in welche die große französische Bewegung fiel, deren Eindruck auf unsre Freunde eben so bedeutend war, als sie durch Weckung gleichgearteter Theilnahme, in Verbindung freilich auch mit andern Ereignissen dazu beitrug, die Bande der Freundschaft, welche sie umschlangen, noch fester zu knüpfen.

Die Reise führte die Gefährten gleich nach Paris. Ihr Aufenthalt fiel in die Zeit des berüchtigten Halsbandprozesses, der erst, nachdem sie Paris verlassen, mit der Freisprechung des Cardinals Rohan sein Ende nehmen sollte. Bei der Nothwendigkeit finanzieller Reformen, lag für sie in der Stimmung, welche ihnen begegnete, eine Bürgschaft beharrlich darauf hingerichteten Strebens.

„Uns kam es damals vor, als ob, verglichen mit früherer Zeit, eine Aenderung in der Sinnesart des gebildeten Theils der Nation vorgegangen sei; er fand mehr Geschmack an ernsten Dingen und ernster Unterhaltung; der Geist freier Untersuchung, welchen man der Philosophie verdankte, hatte auf ihre eignen Mängel auf-

merksam gemacht; man suchte Ersatz für zerstörte heilsame Vorurtheile, die einem Bedürfnisse in der menschlichen Brust entsprachen; Religionsspöttereien waren aus der Mode gekommen; sie galten für geschmacklos; die Sehnsucht nach der verlorenen Gemeinschaft mit einer übersinnlichen Welt, verleitete zu manchen Verirrungen: man schwärmte für Meßmer; Cagliostro fand in der vornehmen Welt Leichtgläubige, die sich durch seine Gaukeleien bethören ließen; die Secte der Martinisten, welche in dem Buche des erreurs et de la vérité von St. Martin, Aufschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten zu finden glaubten, breitete sich immer mehr in Frankreich aus; Viele zeigten sich empfänglicher für gereinigte Religionsbegriffe; Rousseau war populärer geworden als Voltaire, und der fromme Bernardin de St. Pierre gehörte zu den Lieblingsschriftstellern der Zeit. Wie der abschreckende Unglaube der Philosophen die Religion, so hatten die Ausschweifungen des Hofes Ludwigs XV. die Sitten wieder zu Ehren gebracht; wenigstens wurde der Anstand besser beobachtet; man prunkte nicht mehr mit seiner Liederlichkeit; die Richelieus gehörten schon einer andern Generation an, und wenn der Verfasser der liaisons dangereuses sein Talent zu anziehenden Schilderungen unsittlicher Auftritte mißbrauchte, so mußte er doch, um Gnade zu finden, sein Opfer trostlos in ein Kloster verschwinden, und die Verführer selbst, verabscheut und nach Verdienst bestraft, von der Bühne treten lassen. Die Umstände trugen freilich dazu bei, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf andre Gegenstände als solche zu lenken, die sonst ihre Muße beschäftigten. Schon die Theilnahme an dem amerikanischen Kriege, die vielen zurückgekehrten Offiziere, zum Theil aus den ersten Häusern, welche für die Sache der Freiheit gefochten und die mit Hülfe der französischen Waffen errungene Unabhängigkeit der neuen Republik, hatten den Grundsätzen, welchen man in jenem Welttheil zum Siege verholfen, viele Anhänger verschafft. Jetzt boten die innern Angelegenheiten des eignen Staates ein näher liegendes Interesse dar. Man ahnte noch keine Revolution, aber Reformen, die auf das Wohl und Weh ganzer Classen den durchgreifendsten Einfluß üben mußten, schienen ganz unvermeidlich.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Vergennes, dem wir unsre Aufwartung machten, empfing uns mit der Zuvorkommenheit eines feinen Weltmannes, und äußerte sich mit Wohl-

wollen über die kleine Handelsrepublik, deren Wichtigkeit für den Absatz französisch-heimischer und Colonialwaaren er anerkannte. Die beste Belehrung über die Lage des Landes gewährten uns aber zwei andre ausgezeichnete Männer, bei deren einem, dem nachmaligen Maire Dietrich aus Straßburg, wir in Versailles einen sehr angenehmen Mittag zubrachten. Er bekleidete damals als secrétaire des commandemens — im Dienst, glaube ich, des Grafen von Artois — eine ansehnliche Stelle. Ein gebildeter, sehr unterrichteter Mann, der unter Anderm auch vorzügliche mineralogische Kenntnisse besaß. Wir kannten ihn bereits von dem Besuche her welchen er in Hamburg gemacht, nach dem Fall des Hisschen Hauses (wovon weiter unten die Rede sein wird), dessen Theilnehmer sein Schwiegervater gewesen war, und bei dessen Masse er die Rechte der Familie geltend machen wollte. Seine Frau, eine geborene von Ochs, eine Jugendfreundin meiner Schwester, bezeigte große Freude über unsre Erscheinung, die ihr frohe Kindheitsjahre ins Gedächtniß zurückrief. Nachdem wir uns über die Vergangenheit ausgesprochen, verbreitete sich die Unterhaltung über die Gegenwart, deren erfreuliche und bedenkliche Symptome dem Beobachter, welcher, dem Mittelpunkte so nah, mit einflußreichen Männern aller Classen in Verbindung stand, nicht hatten entgehen können. Durch seine gemäßigten Grundsätze den Verdächtigen angehörig, ist er bekanntlich in der Schreckenszeit guillotinirt worden[1]). Die

[1]) Den 31. December 1793. Als Maire von Straßburg zog ihm sein Eifer für die Aufrechthaltung der Verfassung den Haß der Jacobiner zu; er wurde angeklagt und die Entscheidung dem Tribunal von Besançon übertragen, das ihn zum allgemeinen Erstaunen freisprach, und er schien gerettet. Aber im Convent bei den Jacobinern in Paris und Straßburg erhoben sich wüthende Stimmen hierüber. Bei dieser Gelegenheit schrieb ein Freund an meine Schwester, die sich nach Paris gewendet hatte, um sichre Nachrichten über das Schicksal des Mannes ihrer Freundin einzuziehen: „Man schickt mir so eben aus Paris dieses Blatt über Dietrich mit einem Gruß an Sie. Sie werden wie ich über die Ungerechtigkeit und niedrige Grausamkeit eines Volkes schaudern, gegen welche die Ungerechtigkeiten aller Despoten der Erde fast Tugenden sind. Das sind nicht einzelne Menschen, nein! Die 48 Sectionen in Paris, der große Haufe in Straßburg! Das ist die Menge! Die einzelnen Besseren sind die Richter in Besançon, die den Muth hatten, ihn freizusprechen. Dahin sind wir gekommen! Man muß es den Menschen schon als hohe Tugend anrechnen, wenn sie als Richter

Beispiele großartiger Aufopferung der Frauen sind in dieser Zeit so häufig in Frankreich gewesen, daß man es der seinigen kaum als Verdienst anrechnen darf, daß sie alle Gefahren und die Gefangenschaft bis ans Ende mit ihm getheilt hat. In der Schule des Unglücks erzogen, haben die Söhne den väterlichen Adel des Charakters behauptet, und durch den ältesten ist ein würdiges Geschlecht fortgepflanzt, das im Besitz eines großen Theils der alten Familiengüter zu neuem Glanze aufblüht, und mit den Verwandten der Türkheims und Berkheims, sich durch Bildung, einfache Lebensart, Gastfreundschaft und einen frommen protestantischen Sinn auszeichnet.

Und mittelbar, wie durch sich selbst, gewährte uns eine andre Bekanntschaft einen angenehmen und lehrreichen Genuß der Unterhaltung. Dies war ein Herr Lecouteulx de Canteleu, Voghts mehrjähriger Freund, den er in Spanien gekannt, und mit welchem er seitdem in ununterbrochener brieflicher Verbindung geblieben war. Die Familie dieses Mannes hatte seit einigen Generationen ihren Adel ruhen lassen, um durch bürgerliches Gewerbe, besonders im Handel, Vermögen zu erlangen. Dies war dem Vater Lecouteulx n Cadix gelungen, und der Sohn machte jetzt einen edeln Gebrauch von den Reichthümern, indem er manche Industriezweige in seinem Vaterlande zu fördern suchte. Er hatte geschickte Arbeiter aus England herübergezogen, und mit ihrer Hülfe eine Fabrikanstalt in der Normandie angelegt, die in einem blühenden Zustande schien. Wir besuchten sie mit ihm, und freuten uns der, in Frankreich damals so seltenen Reinlichkeit der Wohnungen, und der anscheinenden Zufriedenheit dieser aufblühenden Colonie. Sie verbreitete Leben ringsumher, wenn sie auch dem Stifter derselben wohl kaum die Kosten ersetzte, worauf er bei seinem patriotischen Unternehmen auch wohl nicht eigentlich gerechnet hatte. Er hat in der Zeit der Unruhen sich die Achtung aller Parteien erworben, und nachdem er in der Verborgenheit sich den Gefahren der Schreckensherrschaft

---

nicht wissentlich einen Unschuldigen morden! Mit welchen Canibalen leben wir! Diese Canibalen ließen denn auch keine Freisprechung gelten, wo sie Todesurtheil gefordert hatten. Der Freigesprochene wurde wieder verhaftet und nach Paris gebracht, wo keine Beweise der Unschuld ihn retten konnten, und er an Fouquier-Tinville und dessen Genossen Richter fand, die ihre Tugend darin setzten, wissentlich Unschuldige zu ermorden.

entzogen, und später ein nützliches, arbeitsames Mitglied der Nationalversammlung geworden, ist er von Napoleon zum Senator ernannt, und als Pair unter den Bourbons vor einigen Jahren gestorben. Von ernstem Geiste, und ein warmer Freund seines Vaterlandes, hatte er dessen kritische Lage, besonders vom Standpunkte der Finanzen aus, gründlich erforscht, und da er zugleich in Verbindung mit manchen bedeutenden Männern stand, so konnte er uns über die Verwickelungen der Gegenwart Aufschlüsse geben, die uns gewissermaßen auf die Begebenheiten der nahen Zukunft vorbereiteten. Zu seiner Familie gehörte eine liebenswürdige Frau, die, so viel ich mich erinnere, Lecouteulx Dumolard hieß, bei der man sich häufig des Abends versammelte. Hier fanden sich Militärpersonen, Diplomaten, Abbés, Gelehrte und Rentiers ein, und die Begebenheiten des Tages, die Maaßregeln der Minister, die Aussichten in eine nahe Zukunft, die neusten Flugschriften, so wie andre litterarische Erscheinungen, gaben in verschiedenen Gruppen den reichhaltigen Stoff zu mannigfaltigen Gesprächen her. Der herrschende Geist war der der Opposition gegen das Bestehende, und gegen diejenigen, welche sich einer durchgreifenden Reform widersetzten. Aus allem was ich hier, und sonst während unsres damaligen Aufenthaltes in Paris gehört, nahm ich die Ueberzeugung mit, daß die Vorrechte des Adels sich nicht lange in Frankreich würden behaupten können, und mit den Exemptionen von den Staatslasten, auch die übrigen Ungleichheiten wegfallen würden. Ueberhaupt aber, der Trieb nach Gleichheit schien uns bei den Beförderern der Bewegung im Bürgerstande sich lebhafter zu regen, als die Liebe zur Freiheit."

Weniger zusagend als mit obgenannten Männern, war aber der Verkehr mit einigen von Voghts Geschäftsfreunden. „Die Banquierhäuser," bemerkt unser Berichterstatter, „gehörten der Regel nach zu den langweiligsten in Paris."

Sie konnten sich aber einzelnen der an sie ergangenen Einladungen nicht entziehen, und unter den Schilderungen dessen was sie hier ausgestanden, lassen wir die eines Gastmahls folgen, zu welchem der Geschäftsträger der Hansestädte, der Ritter de la Flotte, entboten hatte." Die Gesellschaft von Herren und Damen die sich hier zusammendrängte, langte, jene zu Fuß, diese in Sänften an. Sie trat Paarweise herein, mit einer gewissen Feierlichkeit,

die ihr nicht natürlich zu sein schien. Der Wirth mochte, um sich bei ihnen geltend zu machen, den Stand und den Reichthum seiner fremden Gäste über Gebühr erhoben haben; die Anstrengung war nicht zu verkennen, mit der sie sich den Ton der vornehmen Welt anzueignen suchten: leichte Scherze, galante Aufmerksamkeiten gegen die Damen, wechselten mit Anspielungen auf vornehme Bekannte, und mit längst vergessenen Hofanekdoten; man fiel häufig aus der Rolle, und dann contrastirte das schlichte Benehmen und die gewohnte Aussprache auffallend mit der angenommenen Würde. Während in den höheren Classen des Adels und der Bürgerschaft der Anstand zur Natur geworden war, man sich ungezwungen den Eingebungen des Augenblicks überlassen konnte, und die störenden conventionellen Formen der Höflichkeit, so wie der stehenden Phrasen derselben belachte, lebte die alte, im Abzug begriffene Zeit noch durch gelegentlich hervorgerufene Traditionen in einzelnen, auf vornehme Bildung Anspruch machenden Individuen der mittleren Classe fort, und parodirte sich selbst, wie eine abgetragene Kleiderherrlichkeit nach verjährtem Schnitte auf einem Menschenkörper für den sie nicht gemacht war. Diese Erscheinung, die mir auch unter den Emigrirten vom geringeren Adel aus den Provinzen aufgefallen ist, hat etwas befremdend Ergötzliches, und würde uns mit der Leerheit der Unterhaltung ausgesöhnt haben, wenn nicht andre Umstände den stundenlangen Aufenthalt unter diesen Menschen unleidlich gemacht hätten. Der gute Hauswirth, welcher sich wohl kaum einen bestimmten Begriff von der geographischen Lage der Städte welche er repräsentirte, verschafft haben mochte, wußte noch weniger, daß die Einwohner derselben dem protestantischen Glauben angehörten, und hatte daher keinen Anstand genommen, uns an einem Freitage zu einer Fastenmahlzeit einzuladen. Die vorgesetzten Speisen waren Fische, zum Theil mit ranzigem Oel bereitet, die durch ihren strengen Geschmack nicht minder unsere Gaumen, als durch ihren widrigen Duft unsere Geruchswerkzeuge verletzten. Dazu kam die stockende Luft in dem gedrängt vollen Zimmer, und die störende Unruhe der geschäftigen, immer ein- und auslaufenden Wirthin. Wir waren also zufriedener, das Fest überstanden, als es erlebt zu haben!

„Die Merkwürdigkeiten der Stadt, welche wir im Fluge besahen, verloren sich fast eben so schnell in der Erinnerung, als sie

den Augen entflohen waren. Das Haus eines der reichsten Generalpächter, Beaujeu, gab mir einen Begriff von der Ueppigkeit dieser im Ganzen übel berüchtigten Menschen; kein königl. Palast kann reicher geschmückt sein; vor allem zeichnete sich durch Verschwendung an kostbaren Stoffen und künstlerischer Arbeit ein Cabinet aus, das auch deswegen dem Besuchenden erst zuletzt geöffnet wurde, und wo alles, die weich gepolsterten Ottomanen mit sammtenen Ueberzügen, die Farbenpracht der darauf gestickten Blumen, die das Bild der Liegenden zurückstrahlenden Spiegel, die magische Beleuchtung, und Sinnen betäubende Wohlgerüche, von der sybaritischen Gesinnung des Besitzers ein nur zu beredtes Zeugniß ablegte. Es hat achtungswerthe Ausnahmen in dieser Classe gegeben und als sie in Masse zur Schlachtbank geführt wurden, nannte man Solcher Namen darunter, welche der edle Gebrauch großer Reichthümer Vielen ihrer Mitbürger, so wie andre, die ihre Verdienste um die Wissenschaften, dem aufgeklärten Europa theuer gemacht hatten. Wir besahen Naturaliencabinette, Künstlerwerkstätten und Kunstsammlungen; am längsten verweilte ich vor einem Bilde in der Capelle eines Klosters, welches die schöne la Valiere darstellte, in dem Augenblick, wo sie einem himmlischen Rufe folgend, den Entschluß faßt, allen Eitelkeiten der Welt zu entsagen. Es kam mir vor, als ob der Künstler in dem Ausdruck des, von einem Strahle erleuchteten, der himmlischen Erscheinung zugewandten Gesichts, in der emporstrebenden, durch die aufgestützte linke Hand erleichterten Stellung, und die Bewegung, womit die andere den letzten Schmuck vom Haupte reißt, nachdem der übrige Tand schon weggeworfen worden, die Empfindungen des freudigen Erstaunens, der Liebe und Sehnsucht die einen würdigen Gegenstand gefunden und der Geringschätzung irdischer Herrlichkeit, ergreifend dargestellt hatte. Eine büßende Magdalene mag ohne Anstoß an heiligen wie profanen Orten aufgestellt werden; aber für diese bußfertige Sünderin, die nothwendig an den Unbußfertigen erinnerte, der sie, die er einer Nebenbuhlerin vorgezogen, wieder einer Nachfolgerin aufgeopfert hatte, dabei doch von der Geistlichkeit als das Muster aller Tugenden gepriesen wurde, schien dieser Ideenverbindungen wegen, ein der Gottesverehrung geweihtes Local kein passender Ort, ihr ein solches Denkmal zu stiften. Es mag dennoch wohl sein, daß Niemand Aergerniß hieran genommen, weil der Religionseifer des

frommen Königs in den Augen der Geistlichen alles heiligte, wie seine Scheingröße in den Augen des Volkes alles veredelte, was bei gewöhnlichen Menschen für sündhaft und verwerflich gehalten wurde. Das Beispiel Ludwigs XIV. hat in dieser Hinsicht den verderblichsten Einfluß auf Deutschland geübt, und man darf es wahrlich als ein gutes Zeichen der Zeit ansehen, daß häusliche Tugenden auch an Höfen wieder zu Ehren gekommen sind.

In dem Lyceum, einer kürzlich aufgekommenen Anstalt, fanden wir eine zahlreiche und glänzende Versammlung beiderlei Geschlechts, die hier Vorlesungen über Litteratur, Physik und über Geschichte anhörte. Für diese Anstalt hat La Harpe zuerst seinen Cursus der Litteratur ausgearbeitet. Sein Vortrag war unterhaltend; die Würdigung der mit einander verglichenen Schriftsteller billig und belehrend und die, als Belege zur Kritik oder zum Lobe angeführten Stellen, immer passend gewählt; die stets edel gehaltene Sprache fesselte die Aufmerksamkeit durch Abwechslung des Tons, durch leichte Uebergänge, und oft feine Anspielungen, die zum Theil, weil auf den Augenblick berechnet, nur in diesem Wirkung machen konnten, und daher in den gedruckten Vorlesungen weggelassen sind. Das Männchen selbst erschien mir nicht im vortheilhaftesten Licht, als es, nach geendeter Vorlesung, die Huldigungen der angesehensten Herren und Damen entgegennahm. Unbefangenheit mag bei solchen Gelegenheiten schwer sein; der Bescheidenste fühlt wohl einige Verlegenheit in der Besorgniß, sich durch den Ausdruck befriedigter Eitelkeit zu verrathen; aber das ruhige Lächeln und die vornehme Gleichgültigkeit deutete in La Harpe auf das der Bescheidenheit entgegengesetzte Extrem und auf ein Selbstgefühl, dem gewöhnliche Lobsprüche nicht genügten. Später gesellte sich zu dem Autorstolze, eine durch Unglück gereizte, durch religiösen Fanatismus erbitterte Laune, die seinen Schriften, wenn er gegen die Revolution wie gegen den Unglauben eiferte, eine seltne Kraft des Ausdrucks verlieh, aber seine Person völlig unleidlich machen mußte. Als der duldsame, jeder den Adel der Menschheit schändender Gewaltthätigkeit, weil aller die Religion untergrabender Aufklärerei, abgeneigte Philosoph Jacobi, bei seinem Aufenthalte in Paris nach der Schreckenszeit, den früher mit ihm befreundeten La Harpe besuchen wollte, wich dieser auf eine fast beleidigende Weise der Zusammenkunft mit einem Manne aus, der ihm, als Ketzer, ein

Gräuel geworden war. Ich bin weit entfernt, es dem französischen Philosophen als verächtliche Schwäche anzurechnen, daß er mit zerrissenem Herzen und schwankenden Ueberzeugungen, beim Schauspiel der wilden Rohheit und unerhörter Frevel eines Gott vergessenen Geschlechtes und mitten unter leichtsinnigen oder verzweifelnden, der Tyrannei gebrachten Opfern, von der gläubigen Zuversicht eines mitgefangnen alten Bischofes ergriffen wurde, der, in Erwartung seines Todesurtheils, mit ungetrübter Heiterkeit in stiller Ergebung seinem Schicksal entgegensah; daß seine Vernunft in ihrer Selbstgenügsamkeit wankte, und er die Sehnsucht fühlte, auch aus der Quelle zu schöpfen, die nur den Gläubigen zugänglich ist, und bei wirklicher Sinnesänderung einem jeden, nach dem Maaße seiner geistigen Bedürfnisse, Befriedigung gewährt. Allein er verkannte den wahren Beruhigungsgrund des Priesters, der nicht im Glauben an diese oder jene Lehren, sondern in der nothwendigen Bedingung eines jeden beruhigenden Glaubens, in dem Bewußtsein der Reinheit seines Wollens lag. Das Joch der Büßungen und des Ceremoniendienstes das er sich auflegen ließ, so wie seine Bitterkeit gegen die Ungläubigen, zeugen von einem knechtischen Geiste, der von der Furcht vor Hölle und Teufel getrieben, sich lieber blindlings in den Abgrund des Aberglaubens hinabstürzt, als durch gründliche, die geistige Wiedergeburt bedingende Selbstprüfung den q u ä l e n d e n Zweifeln ein Ende zu machen, die immer dem Verstande unauflöslich bleiben mögen, wenn nur der Kläger im Gewissen befriedigt ist. Der Wechsel in seinen politischen Ansichten beweist nicht minder Schwäche des Charakters. Den Grundsätzen der Revolution, wie sie sich in ihren edelsten Vertretern der constituirenden Versammlung ankündigten, zeigte er sich eifrig ergeben, und in den Aufsätzen, welche er für den Mercure de France ausarbeitete, trug er das seinige zu ihrer Verbreitung bei. Als aber geschah was unausbleiblich war, der Widerstand zu Gewaltthätigkeiten reizte, diese neue Gefahren von Innen und von Außen erzeugten, und, ihnen zu begegnen, die wilden Leidenschaften der Menge aufgeregt wurden, da änderten sich seine Ueberzeugungen, da schien ihm das Gut nicht mehr wünschenswerth für welches die Besten gekämpft und geblutet hatten und statt mit den wenigen Uebriggebliebenen das ursprüngliche Ziel im Auge zu behalten und den Zeitpunkt abzuwarten, ließ er sich mit Ränkemachern und

Verschwörern ein, und trug nicht wenig zur Bethörung der Sectionen bei, die am 13. Vendémiaire zur Schlachtbank geführt wurden."

Für das Schauspiel erwies sich der Zeitpunkt ihres Aufenthaltes in Paris den Reisenden nicht günstig; erfreulicher war während des schönen Frühlingswetters der Genuß der Natur auf manchen Streifereien in der Umgegend. „Wir besuchten natürlich Versailles, Trianon, Marly, Luciennes, und brachten namentlich im Austausch jugendlicher, durch den Zauber des Ortes hervorgerufener Gefühle, entzückende Stunden in Chantilly zu, ohne daß ich aber im Stande wäre, Rechenschaft von den Empfindungen zu geben, die noch jetzt beim Namen Chantilly, meine Seele mit wehmuthsvoller Sehnsucht erfüllen." Dieser Besuch fiel in die letzte Zeit ihres Pariser Aufenthaltes; ehe wir sie aber scheiden sehen, möge nun noch schließlich folgen, was sie über das Herrscherpaar mitzutheilen wissen. „Wir sahen das königliche Paar in die Messe gehen, und beide, von einem glänzenden Hofe umgeben, an der Tafel speisen. Die Gewohnheit sich so zur Schau zu stellen, schien dem von der Natur zum Privatstande gebildeten Monarchen, das Peinliche einer solchen Lage nicht erträglicher gemacht zu haben; sein unsicherer Blick und die Unbeweglichkeit seiner Züge, verriethen Befangenheit und Unbehagen; aber der Ausdruck der Güte war nicht in seinem Gesicht zu verkennen. Die Königin, welche mehr Gewalt über sich hatte, blickte freier umher; ihr Mund verzog sich auch wohl zum Lächeln, wenn sie mit einer der aufwartenden Damen sprach, oder den Augen näher bekannter Hofleute begegnete; doch mochten diese steifen Förmlichkeiten, die ihr immer Langeweile verursacht hatten, jetzt noch lästiger für sie werden, da früher nicht gekannte Sorgen an ihrem Herzen nagten, sie sich von Feinden umlagert sah, und unter den Hofleuten und nächsten Umgebungen des Königs, deren Huldigungen sie freundlich erwidern mußte, ihre ärgsten Widersacher zählte, zu denen nicht nur der Herzog von Orleans, sondern jetzt auch der, einst von ihr allen Mitgliedern der königlichen Familie vorgezogene Graf von Artois gehörten. Wenn gleich sie nie eigentlich schön gewesen war, so ersetzten doch die Grazie in ihrem ganzen Wesen, die blendende Weiße ihrer Haut, die edle Weiblichkeit und das Geistige in ihren beweglichen, durch keine Unförmlichkeit verunzierten Zügen, was diesen an Regelmäßigkeit fehlen mochte. Aber wie ganz anders

würde mein Blick bei diesen Gegenständen verweilt haben, wenn sich die nahe Zukunft mir enthüllt hätte, die alle diese Herrlichkeit wie einen Traum verwischen, den Palast in ein Gefängniß, die Hofleute in Henkersknechte, und die Abkömmlinge so vieler Könige und Kaiser in gedemüthigte, dem Tode der Verbrecher geweihte Opfer verwandeln sollte!"

Welchen Gegensatz zu diesem Unbefriedigenden des öffentlichen Lebens in Frankreich, bildete nun aber das kräftige englische Gemeinwesen, wie es in allen Zweigen der Verwaltung und vornehmlich in den Parlamenten zum Ausdruck kam. Hatten unsre Reisenden mit mehr oder weniger Interesse viele gemeinnützige Anstalten besehen, an den Sitzungen der Gerichtshöfe Theil genommen, und der Schaubühne ihre Aufmerksamkeit zugewendet, — die stärkste Anziehungskraft übt auf unsern Berichterstatter doch das Parlament aus, und von seinen hierauf, wie auf das Ansehen, welches England durch seine ganze Stellung damals genoß bezüglichen Betrachtungen, mögen folgende hier eine Stelle finden:

„Die Parlamentssitzung gewährte mir das außerordentliche Vergnügen, die beiden großen Redner, deren allzufruchtbare Suade mir in Petersburg manche schlaflose Nacht verursacht hatte [1]), gegen einander auftreten zu sehen. Konnte man durch das Ohr, wegen der großen Entfernung in welcher die Zuhörer sitzen, nur erst allmählich daran Theil nehmen, so drückte sich der Charakter eines Jeden doch so sichtbar in seiner Person aus, daß ich sie ungenannt sogleich unterscheiden konnte. Zur Rechten des Sprechers stand Pitt in vollem Anzuge mit frisirtem Kopfe, den Hut unter dem Arm, eine schwächliche und etwas steife Figur, mit scharfen Gesichtszügen, den feierlich gemessenen Vortrag mit etwas eckigen Bewegungen des rechten Vorderarms begleitend; ihm gegenüber trat Fox auf, nachlässig in seiner Kleidung und in seinem Haar, kurz und gedrungen, seine Worte schnell und kräftig ausstoßend und mit eben so schneller Bewegung der Hände, oft mit geballter Faust, seiner Rede Nachdruck gebend. Diese Zeit der zweiten Hälfte des 18. und des Anfangs des 19. Jahrhunderts war wohl die glänzendste der englischen Parlaments-Beredsamkeit. Männer, wie die beiden

---

[1]) Er hatte für die Kaiserin die mit den englischen Zeitungen gebrachten Parlamentsreden ins Französische übersetzen müssen.

genannten, wie Burke und Sheridan, wird wohl keine Epoche in einer Versammlung zugleich aufzuweisen haben. Der nämliche Zeitpunkt war auch derjenige, in welchem das Ausland und besonders Deutschland ein lebhafteres Interesse an dem politischen und litterarischen Leben in dem merkwürdigen monarchischen Freistaat, zu nehmen anfing. Die Rolle, welche England im siebenjährigen Kriege gespielt, die tapfern Thaten seiner Admirale, die Ueberlegenheit, welche es über seine Nebenbuhler gewonnen, hatten ihm Ansehen in Europa verschafft und auf die Vorzüge seiner Verfassung aufmerksam gemacht. Wie Ludwigs XIV. Siege und der Glanz seiner Regierung zur Verbreitung der französischen Litteratur und Moden beigetragen, so flößten jetzt der Ruhm den sich die Insulaner erworben, und die freie hochherzige Sprache ihrer Staatsmänner dem Continent eine Vorliebe für ihre National-Eigenthümlichkeiten ein, doch mit dem Unterschiede, daß der fremde Einfluß dort von den Höfen herrührte, hier mehr von den gebildeten mittleren Classen ausging, und daß jener einem Regiment der Willkür eben so förderlich war, als dieser zur Erweckung und Belebung freier Grundsätze beitrug. In die Huldigungen welche man der Geistesgewandtheit der Franzosen erwies, mischte sich immer eine gewisse Geringschätzung ihres Charakters; dem Engländer konnte man seine Achtung nicht versagen. Es ist wirklich auffallend, welche Auszeichnung die englische Nation damals in der Fremde vor anderen genoß, wie wenig bei gebildeten Individuen derselben auf den Unterschied der Stände Rücksicht genommen wurde, wie selbst Fürsten und Vornehme sich nicht erwehren konnten, in ihnen den Charakter freier Bürger zu ehren. — — Wenn früher Liebhaber der englischen Sprache unter den Gebildeteren auf dem Continent zu den selteneren Ausnahmen gehörten, die so genannten classischen Schriftsteller Milton, Pope, Addison, der Spectator und Richardson nur von wenigen in der Ursprache gelesen, von anderen in schlechten Uebersetzungen nur unvollkommen gewürdigt wurden, so entstand mit der eben bezeichneten Epoche ein Wetteifer unter den besten Köpfen Deutschlands, in den eigenthümlichen Geist der Nation durch die genialsten ihrer Schriftsteller einzudringen und die einheimische Litteratur durch gelungene Uebersetzungen derselben zu bereichern. Youngs Klagen und Nachtgedanken machten schon einiges Aufsehen, wurden

aber bald von Sterne und besonders von Shakespeare verdrängt. Unsere Philosophen befreundeten sich mit den Werken ihrer Denker und Swift, Stewart, Ferguson, Smith und Hume übten Einfluß auf die Denkweise und Ansichten Herders, Jacobis und Kants, die Geschichtswerke Gibbons, Humes und Robertsons waren Epoche machend auch für Deutschland. Staatsmänner und Liebhaber der politischen Oekonomie suchten Belehrung in den Schriften Stewarts und besonders Adam Smiths. Vor allem aber fühlte man sich durch die Parlaments-Debatten angezogen, in welchen die wichtigsten, auf das Wohl und Wehe ganzer Nationen sich beziehenden Gegenstände mit größter Freimüthigkeit von allen Seiten beleuchtet wurden. Hier sah man sich wieder in die Zeiten edler Wettkämpfe auf den öffentlichen Rednerbühnen versetzt; hier sah man, wie die ersten Männer des Staates genöthigt wurden, von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen, hier eiferten wieder ein Demosthenes und Cicero gegen die Philippe und die Verras ihrer Zeit; und diese Männer waren unsere Zeitgenossen; ihr Land stand im lebhaftesten Verkehr mit den übrigen Ländern Europas; die Grundsätze, die sie aufstellten, die Belehrungen, die aus ihren Verhandlungen hervorgingen, berichtigten und erweiterten die Ansichten der Staatsmänner und konnten zum Theil auf ähnliche Verhältnisse Anwendung finden. Welch einen Schatz von Erfahrungen über Finanzen, Handel und Industrie verdanken wir nicht den Aufklärungen, welche darüber im brittischen Parlament gegeben worden sind! Wie sehr haben die öffentlichen Debatten in beiden Häusern nicht dazu beigetragen, die Härten des Regiments auf dem festen Lande zu mildern! Die Sprache der freien Männer fand überall ein Echo und ihre überzeugende Kraft, wenn sie Handlungen tyrannischer Willkür rügten, wirkte auf diejenigen selbst, die sich solcher Handlungen bewußt waren. Sie sahen sich je mehr und mehr genöthigt, Rücksicht auf eine öffentliche Meinung zu nehmen, die durch officielle Erdichtungen kaum mehr irre geleitet werden konnte. Man denke sich den englischen Freistaat mit seinen Parlaments-Debatten weg, und Europa bekommt eine ganz andere Gestalt. Die Unentbehrlichkeit Englands, als einer Hauptmacht in dem Staatensystem Europas für die fortschreitende Bildung dieses Welttheiles, leuchtete den freigesinntesten Männern in Deutschland so sehr ein und diese Rücksicht hatte einen so überwiegenden

Einfluß auf ihre Urtheile, daß sie zum Theil die Siege und den endlichen Triumph der abgefallenen Colonien betrauerten. Denn wie sie kein rechtes Zutrauen zu einer gedeihlichen Entwickelung des neuen Freistaates mit seinen lose zusammenhängenden Gliedern hatten, so schien ihnen, als ob das Mutterland nach den Verlusten, die es erlitten, der Schuldenlast, die es auf sich geladen, und so wichtiger, den englischen Kunsterzeugnissen einen alle fremde Concurrenz ausschließenden, sich jährlich erweiternden Markt darbietender Besitzungen beraubt, auf lange Zeit, wo nicht für immer, in seiner Wirksamkeit nach außen gehemmt bleiben mußte. Sie haben sich in aller Hinsicht geirrt; denn wie die Colonien schnell einen Aufschwung nahmen der alle Welt in Erstaunen setzte, so hat auch das Mutterland in dem Aufblühen derselben eine ergiebige Quelle vermehrten Reichthums gefunden und die wachsenden Bedürfnisse des Ackerbau- und Handel treibenden Freistaates haben die Fabriken Englands genährt und der Industrie neue Impulse gegeben. Im Jahre 1786 hatte man bereits die Schwierigkeiten überwunden, welche den Regierungen die ersten Friedensjahre nach einem langwierigen Kriege immer so lästig machen. Ueberall herrschte Thätigkeit, große Unternehmungen wurden eingeleitet, das Leben auf der Themse erregte unsere Bewunderung und der durch die vielen neu aufgeführten Gebäude vergrößerte Umfang Londons kündigte wachsenden Wohlstand an."

Doch damit genug der Mittheilungen über die Reiseeindrücke; es war im Juni 1786, als unsere Reisenden, die sich in Hull eingeschifft, in Flottbeck ans Land stiegen, wo Voght sich ein paar Bauerhufen erstanden hatte, als Grund jener edeln Schöpfung, die seitdem so vielen Naturfreunden eine reiche Quelle des Genusses und der Freude geworden ist. „Wie wir," heißt es in Poels Erzählung, „auf der Reise während unseres Aufenthaltes in Chantilly herrliche Tage im Genuß einer schönen Natur und trauter Unterhaltung zugebracht, so war das jetzige Leben gleichsam eine Fortsetzung jenes früheren, nur mit dem Unterschiede, daß des Tages über die Einsamkeit häufig durch den Besuch von Hamburger Freunden unterbrochen wurde. Doch die Abendstunden brachten wir in gemüthlicher Stille, mehrentheils im Freien mit einander zu. Hier sah ich das Entstehen vieler der Verschönerungen, die dem Boden eine ganz andere Gestalt verliehen haben,

und doch, weil nirgends willkürlich, sondern von der Natur angefangen und den Oertlichkeiten entsprechend, keine Kunst verrathen, also auch nicht ahnen lassen, wie viel Kunst erforderlich gewesen ist, sie hervorzubringen. Wir lasen viel zusammen. Voghts Bibliothek, reich an Werken über Botanik, Physiologie der Pflanzen und Ackerbau, war es nicht minder an classischen Schriftstellern der Deutschen, Franzosen und Engländer. Für meine Studien, Geschichte, Politik und Nationalökonomie, war hier damals noch nicht so reich gesorgt; für die nächste Zeit entbehrte ich nicht die darauf bezüglichen Werke; und wenn ich nach dem Wunsche meines Freundes später meinen bleibenden Aufenthalt in Flottbeck nehmen wollte, so konnte ich durch seine Verbindungen außer den Schätzen mancher Privatbibliotheken, unter denen die von Büsch und Ebeling zu den ansehnlichsten gehörten, noch die der Stadt und des Commerziums benutzen. Voght hatte die Absicht, sich bald aus den Geschäften zurückzuziehen und sich ganz ländlichen Beschäftigungen und den Wissenschaften zu widmen. Wir waren beide entschlossen, im ledigen Stande zu bleiben, er, weil das Schicksal ihm die Lebensgefährtin versagt hatte, die allein, wie er glaubte, die Forderungen seines Verstandes und Herzens in einer unauflöslichen Verbindung befriedigen konnte; ich, meiner nicht ausreichenden Vermögens-umstände wegen, und weil der Gedanke, Reichthümer zu erheirathen, mein Gefühl empörte. Manche Uebereinstimmung in unsern damaligen Ansichten wie in unsern Freundschaftsverbindungen, ein gleich reges Gefühl für Naturschönheiten und vorzügliche Geisteswerke, gleiche Neigung zu lebendiger Mittheilung bei immer heiterer Laune, gleiche Geringschätzung entbehrlicher Bedürfnisse, deren Anforderungen das tägliche Leben erschweren und selbst die Verschiedenheit unserer Lieblingsstudien, das alles hatte, seitdem wir durch die Reise näher zusammengeführt worden, uns Pläne für die Zukunft entwerfen lassen, welche uns aufs Angenehmste beschäftigten."

Es sollte aber anders kommen, als sie gedacht hatten. Seine Schwester wieder zu sehen, ging der Jüngere unserer Reisenden nach Rondshagen in Lauenburg und traf dort zusammen mit der, auf Besuch hier weilenden Professorin Büsch und deren ältester Tochter; diese Begegnung aber wurde entscheidend für sein zukünftiges Leben; er faßte eine herzliche Zuneigung zu dem jungen

Mädchen, die von dieser mit gleicher Wärme erwiedert wurde. Sie verehelichten sich im Jahre 1787, und wie er dadurch ein Mitglied der unter einander befreundeten Büschschen und Reimarusschen Familien wurde, so gestaltete sich der Verkehr zwischen ihm und der Sievekingschen Familie zu einer Verbindung intimster Art dadurch, daß er 1793 mit Sieveking und Matthießen [1]) den, bei Altona in Neumühlen belegenen, jetzigen Donnerschen Garten ankaufte. Der Besitz ging bald darauf in das ausschließliche Eigenthum Sievekings über, aber die Wirthschaft wurde den Sommer über für gemeinschaftliche Rechnung und dergestalt geführt, daß die beiden Hausfrauen derselben in wöchentlichem Wechsel vorstanden, ein Verhältniß wohl einzig in seiner Art, welches aber auf rückhaltlosem gegenseitigen Vertrauen und liebevoller Hingebung gegründet, während der 17 Jahre die es bestanden, niemals auch nur den leisesten Hauch der Trübung erfahren hat.

Auf das Leben welches hier geherrscht, werden wir gleich mit einigen Worten zurückkommen; denn zunächst sind es die welterschütternden Bewegungen jener Jahre, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, oder vielmehr die Gedanken und Empfindungen, welche in der Gesellschaft dadurch nicht sowohl geweckt, als in ganz neuer Weise angeregt und belebt wurden; denn wir wissen, in dem friedlichen Glück der Gegenwart das die Menschen damals genossen, fanden sie zugleich die Bürgschaft einer

---

[1]) Conrad Johann Matthießen, geboren Hamburg 25. Juli 1751, gestorben Paris 23. Januar 1822, früher Associé des Hauses Matthießen und Sillem in Hamburg, ein liebenswürdiger reicher Mann, verehelicht — nicht zu seinem Glücke — mit einer Nichte der Frau von Genlis, der Gräfin Henriette de Sercey, von der er nach fünfjähriger Ehe geschieden worden. Die Doctorin schreibt darüber den 24. März 1801: „Im ersten Jahr seiner Ehe durfte man schon auf eine Scheidung gefaßt sein, und nach fünf Jahren hatten wirs vergessen; aber eine fünfjährige stille Geduld bricht endlich, und daß er es nicht mehr dulden konnte, beweist die Bitterkeit, mit der er von der Frau spricht, die, unter einem Gewirr von Intriguen und heuchlerischer Ruchlosigkeit erzogen, wohl nicht anders gerathen konnte. Das sieht er nun ein, aber er kann nicht läugnen, daß wir es ihm vorhergesagt und daß er in sein Verderben ging, als wollte er, uns allen zum Trotz, unglücklich sein.“ „Dieser köstliche Mensch,“ schreibt Louise Reichardt in ihrem v. Brandt beschriebenen Leben, „hat, wie sich aus seinem Nachlaß erwiesen, 80 Familien in Paris unterhalten, die er, so lange er noch lebte, immer selbst besuchte, und nachher einem einzigen Freunde übertragen hat.“

noch reicheren Zukunft, einer Zukunft, in welcher mit dem Wegfall veralteter Einrichtungen und damit zusammenhängender Ansichten, Gewohnheiten und Gesetze, die, dem Einzelnen wie dem Geschlecht bestimmte, durch Tugend und Vernunft geheiligte Freiheit, zur Herrschaft gelangt sein werde. Und als nun die Kunde von dem was in Frankreich vorging, sich verbreitete, — die Machtstellung, welche sich die Nationalversammlung gegeben, die Zerstörung der Bastille, die Aufhebung der Feudal-, die Proclamation der Menschenrechte, — und was ferner von dem souveränen Volk durch seine Abgeordneten beschlossen wurde, da schienen freilich alle Wünsche, die man lange im Stillen gehegt, durch die Wirklichkeit weit übertroffen; aber indem man so mit Entzücken den lebensvollen, von Frankreich ausgehenden Impulsen folgte, ließ deren berauschender Einfluß den Gedanken nicht aufkommen, daß auch der Tod und allgemeines Morden darin enthalten sein könne; während man andererseits unter eben diesen Einflüssen es doch wieder übersehen und entschuldbar oder erklärlich finden konnte, wenn schon in der ersten Versammlung die Freiheitsbestrebungen keineswegs immer mit „Tugend und Vernunft" Hand in Hand gegangen waren, und die unter Tumulten zu Stande gekommene Verfassung Bestimmungen enthielt, welche jede Hoffnung auf deren Festigkeit und Dauer ausschließen zu müssen schien. Machten sich aber doch gelegentlich derartige Bedenken geltend, so pflegte man sie dann wohl durch die Erwägung sich auszureden, daß bei großen Bewegungen es niemals ganz ordnungsmäßig herzugehen pflege, und daß guter Wille und die Einsicht der Besseren schon dahin wirken würden, dem angefangenen Werke eine größere Vollkommenheit zu verschaffen. Die Enttäuschung über alle Wünsche und Hoffnungen die man gehegt, sollte freilich nicht lange ausbleiben, und wenn es auch im Ganzen unsern Freunden nicht anders ergangen ist, so war bei warmer Theilnahme für die Erhebung, hier doch nicht blos nur Lob und Preis und Bewunderung zu finden; man wünschte, aber fürchtete zugleich, und bezeichnend in dieser Beziehung ist ein Brief der Doctorin Reimarus aus dem Jahr 1789[1])

[1]) Das Datum fehlt; aber wie aus sonstigen Andeutungen hervorgeht, muß der Brief nach Erstürmung der Bastille (14. Juli) und vor dem 4. August geschrieben sein.

an ihren Bruder, worin es heißt: „Der Pöbel in Paris wird großer Herr; sind doch die großen Herren so lange Pöbel gewesen! Ludwig XVI. ist entweder sehr Mann oder sehr Kind. Wäre er das erstere und wollte selbst 20 Millionen frei machen so hätte die Geschichte kein Beispiel gleicher Art; aber ich fürchte, er giebt nach, weil er nicht widerstehen kann. „„Frei sein““ klingt freilich schön! wenn die Franzosen dann nur zum Eicheln- und Wurzel-Essen zurückkehren könnten; aber so lange Luxus und Schulden ihnen das Joch über den Kopf werfen, können sie sich doch nicht erheben.“ Und ähnlich im November 1789: „Bei aller Wärme für den französischen Freiheitsgeist fürchte ich doch jetzt, daß Gesindel da Unfug treiben wird, wo Anfangs die Besseren Mißbräuche abstellen wollten.“

Die ernste Auffassung, wie sie sich in diesen Briefen ausspricht, konnte aber doch wieder einer froheren weichen, und das fand unter Anderm in hohem Maaße statt, als es der Briefstellerin vergönnt war, in großer Gesellschaft theilzunehmen an der Feier des Jahrestages des Sturms auf die Bastille. Das Fest, in Paris als Föderationsfest gefeiert, trug den wunderlichen Charakter jener Tage. Eine Versammlung festlich geschmückter, für Freiheit und Tugend glühender Menschen, sang das Lob der Freiheit und Tugend, nicht ohne eine gewisse theatralische Zuthat, und mit Thränen der Rührung, welche dem edeln Streben galten wovon sich ein jeder beseelt fühlte. Doch hören wir, was die Doctorin schreibt: „Die Anregung war von Sieveking ausgegangen, die eingeladene Gesellschaft, obgleich ziemlich groß, bestand nur aus Freunden oder Bekannten. Die jungen Mädchen, alle weiß gekleidet, hatten große Schleifen in den Nationalfarben am Hut, und über der Schulter schräge Schärpen von dunkelblau und ponceaux und weiß gestreiftem Bande. Die jungen Frauen trugen sie um die Taille. Zum Frühstück versammelte sich alles in Harvestehude und um 12 Uhr 30 Minuten (nach der Pariser Uhr um Mittag) wurde dreimal geschossen. Die jungen Damen stellten sich im Halbkreise und stimmten ein Lied an, erst einige, dann alle, und blieb fast kein Auge ohne Thränen; denn es war, als ob eine Saite berührt wäre, in deren Ton alle einstimmten. Danach gab es eine Stille, wie wenn jeder den Werth des Gutseins überdcht hätte, und nun war auch jeder für den ganzen Tag zur Freude

gestimmt. Die jungen Leute tanzten und wir älteren spazierten, setzten uns an einer schönen Stelle und baten Klopstock um die Vorlesung zweier von ihm auf die Freiheit gedichteter Oden, die Voght für die schönsten erklärt die er je gedichtet; und sie sind wirklich sehr gut und von erhabener Simplicität. Sie sollen erst nach seinem Tode gedruckt werden, und er hat nicht unrecht; sie sind stark, und es giebt noch Despoten. Zu Mittag hatten wir nur vier Schüsseln, aber desto mehr Vergnügen. Unzer und der Herr von Knigge [1]) saßen mir gegenüber; der eine war ausgelassen witzig, der andere in seiner Art gelassen. Matthießen saß neben mir und machte seine Possen, und schrieb in Compagnie Billets an die jungen Leute der andern Tische. Beim Gesundheitstrinken auf die Freiheit und ihre Helden wurde immer geschossen; am Ende der Mahlzeit verlangten alle das Lied wieder; die jungen Sängerinnen standen auf und der ganze Tisch sang mit. Ein junger Amerikaner der mit uns war, wurde ganz laut, schüttelte jedem die Hand: „Morgen schreib' ich das nach Amerika!" Solch ein Tag lohne für manche Mühe und Arbeit, die man gehabt habe! Das Lied ist von Sieveking:

„Fünfundzwanzig Millionen
Feiern heut' das Bundesfest,
Das nur der Despoten Thronen
Und die Sklaven zittern läßt."

---

[1]) Es ist dies der durch seine schriftstellerische Thätigkeit, namentlich durch den „Umgang mit Menschen" und durch seine Verbindung mit den Illuminaten bekannte Freiherr A. F. v. Knigge, geboren 1753, gestorben 1796. Die Doctorin schreibt über ihn ihrem Bruder den 17. Mai 1796: „Graf Purgstall, dem ich einen Brief an Knigge mitgegeben, hat ihn nicht mehr lebend gefunden; der ist also auch zur Ruhe; hatte wenig Ursache mit der Menschheit zufrieden zu sein: eine üble Frau, eine unversorgte Tochter, durch des Vaters Schuld sequestrirte Güter, Verwalter von der Regierung darauf gesetzt, die alle jährlichen Revenüen halb auffraßen. Er mußte darben, sich kummervoll von Schriftstellerei nähren und hatte dabei einen siechen Körper, den er mühsam einige Stunden des Tages außer Bett halten konnte. Dagegen waren seine einzigen Waffen, wenn er es nicht mehr aushalten konnte Sarkasmen; leider ein Feuer, das wie Pulver aufblitzt und wie Stickdampf schwindet. Doch habe ich oft seine Laune bewundert und gedacht, was würdest du armer Mann sagen, wenn du glücklicher wärest. Er hat oft sehr vergnügt an unserm Theetisch gesessen."

Und die letzte Strophe:

„Danket Gott durch gute Werke,
Tugend giebt der Freiheit Werth,
Freiheit giebt zur Tugend Stärke,
Nicht Verdienst, nur Tugend ehrt!"

Und „Freiheit und Tugend", die wir hier besingen und preisen hören, was war wenige Jahre später aus ihnen in Frankreich geworden? Unsere Briefstellerin schreibt über diese Enttäuschung unterm 15. Februar 1793: „Ich möchte, wir alle schliefen darüber ein und wachten nicht eher wieder auf, bis alles anders wäre. Jetzt ist es so scheußlich, daß ich nicht begreife, wie wir uns so haben täuschen können. Was gäbe ich darum, das Gefühl zurückrufen zu können, womit wir vor drei Jahren den 14. Juli feierten! Alles war damals so rein, so möglich! man vergaß beim Mitgefühl des Druckes, den die Franzosen ertragen hatten, daß dieser lange Druck sie zu Scheusalen gemacht hat denen alles möglich ist!"

Nun aber sammelten sich in Hamburg und Umgebung Flüchtlinge, die schaarenweise ihr Vaterland verlassen hatten, um der dortigen Schreckensherrschaft zu entgehen; und dem Sievekingschen Hause empfohlen, fanden sie, den verschiedensten Fractionen angehörig, in Neumühlen die gastlichste Aufnahme. Die Aufzeichnungen der Doctorin Reimarus und ihres Bruders Hennings enthalten manche hierauf bezügliche Mittheilungen; doch bevor wir uns diesen zuwenden, sei es gestattet, hier eine die Emigrationszeit betreffende lebendige Darstellung einzuschalten, welche wir dem Briefe Poels an einen Universitätsfreund [1]) entnehmen (2. November 1830), mittels dessen er diesen, nach lange abgebrochener Verbindung, von seinen Lebensschicksalen unterrichtet, und speciell hinsichtlich jener ereignißreichen Jahre und des Beginnes Napoleonscher Herrschaft sich folgendermaaßen äußert:

„Ich weiß nicht, wo Sie sich im Beginn der Revolutionszeit aufgehalten haben, und ob Sie sich einen Begriff von der Aufregung der Gemüther machen können, welche die Begebenheiten in Frankreich eine Reihe von Jahren hindurch in unsern Gegenden

---

[1]) Den Herrn v. d. Recke in Mietau, dessen zu Anfang des achten Kapitels näher gedacht werden wird.

verursachte. Nicht ohne Wehmuth gedenke ich jener Tage schöner Hoffnungen, die bald auf eine so schreckliche Art vereitelt werden sollten. Doch ich ahnte es schon damals: das Außerordentliche kann nicht ohne Schmerzen geboren werden, und die Nachwehen sind noch gefährlicher, als die Geburt selber. Waren bis dahin die merkwürdigsten neuen litterarischen Erscheinungen Deutschlands unsere Lieblingsunterhaltung gewesen, so wurden jetzt auch die politischen Ereignisse ein Hauptgegenstand derselben. Der durch die Correspondenz unsrer Gelehrten fast berühmt gewordene Theetisch in den Häusern Büsch, Reimarus und Sieveking, in der schönen Jahreszeit die paradiesisch gelegenen Landsitze in Neumühlen und Flottbeck, waren abwechselnd die wöchentlichen Sammelplätze der innig verbundenen Familien, denen sich Einzelne, wie Klopstock, Unzer, Büschs witziger Hausgenosse Ebeling und viele andere, später auch der liebenswürdige Jacobi und der damals noch jugendliche Alexander v. Humboldt und Niebuhr[1]), anschlossen, so wie zahlreicher Besucher aus der Fremde, die das rege Leben in Hamburg, dem Hauptverbindungspunkt Englands auf dem Continent, in immer gedrängten Haufen anzog. Der Strom der Emigration rückte immer weiter nach Norden und füllte bald die zwei Nachbarstädte. Zu den ersten Ausgewanderten kamen bald die Flüchtlinge aus den Rheingegenden, aus Brabant, aus Holland, aus Schweden und aus Irland und dann die Geächteten der verschiedenen französischen Versammlungen, der constituirenden, der gesetzgebenden, des Convents, so wie die Fructidorisirten. Die bedeutendsten dieser Männer waren an das Sievekingsche Haus empfohlen, oder von solchen an uns verwiesen worden, die bereits früher bei uns eine Zuflucht gefunden hatten. In unserm Neumühler Landhause, wo sie gastlich aufgenommen und einfach bewirthet wurden, trafen Männer der entgegengesetztesten Parteien zusammen, die oft in der Hingebung geselliger Unterhaltung für den Augenblick ihre politischen Feindschaften vergaßen, und rein menschlich einander näher kamen.

---

[1]) Alexander v. Humboldt und Niebuhr besuchten die Büschsche Handelsakademie; jener nahm frohen Sinnes Antheil an dem im Hause herrschenden bunten gesellschaftlichen Leben, dessen Seele die Professorin war, während letzterer sich seiner ganzen Natur nach doch nicht recht damit hat befreunden können. Humboldt war dort das Halbjahr von 1790 auf 1791; Niebuhr im Sommer 1792. S. Classens Handelsakademie S. 61. 62.

Es gab Einzelne darunter, einen scheußlichen Terroristen Leonard Bourdon, einen Königsmörder Ribbing, an Rußland verkaufte Verräther der finnländischen Armee, von welchen wir, nach der ersten kalten Höflichkeitsbezeugung, uns mit Abscheu abwandten; Verschwörer sehr verschiedner Art, ältere von der ersten Emigration, leidenschaftliche patriotische Holländer unter Leitung des damals unter fremdem Namen hier lebenden Gesandten Caillard; Leichtsinnige, wie der unglückliche junge Lord Fitzgerald, dessen Verbindung mit der Frau v. Genlis reizender Tochter Pamela [1]) und ihren Anhängern, ihn zu tollen Wagstücken verleiteten und an dem ein Mitverschworner, sein Freund und Begleiter, zum Verräther wurde; bösartige Ränkemacher, die unsere ihnen bewiesene Gastfreundschaft mit Undank lohnten. Die meisten waren indessen ehrenwerthe Leute und solche die sich in den Umwälzungen Frankreichs einen nicht geschändeten Namen erworben hatten. Mirabeau hatte ich schon ein Jahr vor der Revolution im Hause meines Schwiegervaters kennen gelernt; jetzt kamen nach der Reihe Charles und Alexander Lameth, d'Aiguillon, der Abbé Louis, Dumoriez, Talleyrand, Lafayette und andere, die vorüberzogen, aber auch viele, die wiederholt diese Gegend besuchten, oder sich auf längere Zeit häuslich bei uns niederließen; so die Gesandten Bourgoing, le Hoc, Durand, Grouvelle, der treue Begleiter des jetzigen Königs, Montjoie, der in der Schlacht bei Friedberg als Parlamentär sein Leben einbüßte, Bureau de Puzy, Lafayettes Leidensgefährte in der Gefangenschaft, einer der feinsten Köpfe in der ersten Versammlung, von sanfter, freundlicher Gemüthsart, und ein äußerst angenehmer Gesellschafter; die Frau v. Genlis und ihr saubrer Schwiegersohn, der General Valence, deren gründliche Schlechtigkeit zu durchschauen ich Gelegenheit hatte; die in alle früheren politischen Intriguen gleich ihrer Nebenbuhlerin, der Frau v. Staël eingeweihte Verfasserin von Adele de Sènange, die Frau v. Flahaut, nachherige de Souza und der Kreis geist-

---

[1]) Aus ihrer Verbindung mit dem Herzog Egalité. Fitzgerald hatte an einer Verschwörung in Irland Theil genommen (1798), wurde von Polizeiagenten im Hause Murphy, seines Wirthes, überfallen, und trotz verzweifelter Gegenwehr durch einen Pistolenschuß entwaffnet; er starb an der Wunde. „Die arme Pamela!" schreibt die Doctorin (13. April 1798), „sie hat so muthig dem Gerichtsbeamten das Gesicht zerkratzt."

reicher Männer und Frauen, die sich um sie versammelten; die Familie Rochefaucauld, die sich den Unsrigen herzlich anschloß und das würdige Haupt derselben, der Philantrop Liancourt, welchen während seines jährigen Aufenthaltes in Altona, die Sehnsucht nach dem theuern Vaterlande, nach den seiner Pflege entbehrenden wohlthätigen Anstalten die er dort gegründet, so wie nach denen, welche er noch zu gründen wünschte, verzehrte und dessen vertrauter, fast täglicher Umgang mir nicht sowohl durch die Vorzüge seines Verstandes, als durch seine Herzensgüte und durch die merkwürdigen Erfahrungen, die er seit und vor der Revolution, am Hofe und außer dem Hofe in Frankreich und in Amerika gesammelt, unschätzbar wurde; vor allem aber der General Matthieu Dumas, der als ein Geächteter unter fremdem Namen das letzte Jahr seines Hierseins in meinem Hause zubrachte, wo er mit Hülfe der dürftigen Quellen die ich ihm verschaffen konnte, an seinem von Sachverständigen gepriesenen Werke: précis des événements militaires geschrieben; auch Portalis, Vater und Sohn und Quatremère, die ich gleichfalls um die Zeit ihrer Rückreise nach Frankreich einige Zeit beherbergte. Ich habe in dieser Epoche meines Lebens viel gelernt und mich in der von mir als Jüngling in Genf angenommenen Gewohnheit befestigt, bei politischen Streitigkeiten mich immer in den Gesichtspunkt des Gegners zu versetzen, um von hier aus seine Meinung zu würdigen, da es sich dann fast immer findet, daß auch vernünftige Gründe sich dafür anführen lassen, die nur nach Verschiedenheit der gesellschaftlichen Stellungen und den damit verbundenen Interessen und Vorurtheilen, nicht für alle ein gleiches Gewicht haben können. Dadurch gelang es mir auch, mit der Classe von Ausgewanderten, deren Grundsätze mit den meinigen in vollem Widerspruch zu stehen schienen, mich immer leicht zu verständigen und mit Einzelnen ein freundliches, mit andern ein freundschaftliches Verhältniß anzuknüpfen. So stand ich als Sekretär einem Vereine zur Unterstützung armer Emigrirter vor. Die wöchentlichen Versammlungen wurden in meinem Hause gehalten; Gegenstände aller Art, politische nicht ausgenommen, kamen hier zur Sprache; dennoch trennten wir uns jedesmal in heitrer Stimmung, obgleich unter den Mitgliedern auch ein Bischof war und zwar Clermont-Tonnère, der als Erzbischof von Toulouse in den letzten Jahren sich als wüthender Fanatiker gezeigt, und der

Aufforderung, den Gesetzen zu gehorchen, sein freches: si omnes, ego non! entgegensetzte [1]). Theurer wurde, und unvergeßlich bleibt mir ein Aristokrat edlerer Art, der Graf d'Angevillier, der mir schon aus französischen Memoiren von einer so liebenswürdigen Seite bekannt geworden war. Der achtzigjährige Greis, von stattlicher Figur, stolzer Haltung, und einnehmend feinen freundlichen Gesichtszügen, war bei ungeschwächten Sinnes-Werkzeugen noch in vollem Besitz aller seiner Geisteskräfte. Er gehörte zu den wenigen Hofleuten seines Vaterlandes, in welchen sich die Traditionen der Besseren aus früherer Zeit erhalten hatten und die unbefleckt durch den Schmutz der Regierung Ludwigs XV. hindurch gekommen waren. Der vertraute Freund Turgots und Malesherbes, hatte er sich alle Resultate neuerer Untersuchungen angeeignet, die zur friedlichen Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes führen konnten. Der hohe Posten, den er bekleidete — er war Intendant der Kgl. Gebäude — setzte ihn in Verbindung mit den Gelehrten und Künstlern der verschiedenen Akademien, und wohl Niemand in Frankreich hatte sich gründlicher bekannt gemacht mit dem Wesen und Unwesen der damaligen Litteratur, so wie mit den Persönlichkeiten der vornehmsten Wortführer derselben; sein immer noch treues Gedächtniß vergegenwärtigte ihm in tausend Zügen das merkwürdige Bild jener, nahe Umwälzungen verkündenden Zeit. Die drei letzten Jahre seines Lebens brachte er in Altona zu, wo er sich in meiner Nachbarschaft eingemiethet hatte. Jeden Winterabend, um die Stunde, wo er mich frei von Geschäften wußte, klopfte er an unsere Thür und fand er uns zu Hause, so brachte er die übrige Zeit bis spät in die Nacht bei uns zu. Genährter und genußreicher, abwechselnd in Scherz und Ernst, konnte keine Unterhaltung sein; sie verbreitete sich über die verschiedenartigsten Gegenstände, selbst über deutsche Philosophie, die ihn in den Alles vergeistigenden Schriften Jacobis, besonders ansprach. Ein zufällig allzu lange verheimlichter Schaden, untergrub eine Constitution, die ihm ein hundertjähriges Alter zu versprechen schien.

[1]) Ein in französischer und deutscher Sprache von dem Verfasser angefertigter, von ihm, Voght, Clermont-Tonnère und Lawätz unterschriebener Hülfe-Aufruf mit vielen Beitrags-Zeichnungen findet sich im Nachlasse; desgleichen haben sich auch zahlreiche Briefe der oben namhaft gemachten Emigrirten erhalten.

Ich sah ihn auf seinem Sterbebette, dem Tode entgegengehend, wie einer, der längst darauf vorbereitet war.

Der Mann des Schicksals war in Frankreich aufgetreten, die fremden Gäste verliefen sich und kehrten größtentheils nach der Heimath zurück. Mit manchen blieb ich in Verbindung; andre Umstände trugen noch dazu bei, das Interesse an den französischen Angelegenheiten wach zu erhalten. Der vom Directorium hierher geschickte französische Gesandte Reinhard, der mir gleich Anfangs sein Vertrauen geschenkt hatte, heirathete die jüngere Tochter unseres Reimarus [1]), und das Band wurde zwischen uns in der Folge noch enger geknüpft durch die Verschwägerung meiner Frau mit seinem Bruder, der, als Professor an der Universität zu Moskau angestellt, ein Opfer der furchtbaren Katastrophe von 1812 wurde und dessen Sohn mit meinen und den Kindern meines andern Schwagers Sillem erzogen worden ist. Der Tiefblick und die seltene Combinationsgabe, so wie die eines geistvollen schriftlichen Vortrages dieses Diplomaten, welcher zur Zeit der eng mit ihm verbündeten Girondisten seine Laufbahn unter Talleyrand und Chauvillon in London begonnen hatte, entgingen der neuen Regierung nicht, die ihm bald die wichtigsten Missionen anvertraute; er wurde Regierungskommissär in Florenz und erlebte dort die furchtbaren Suwarowschen Schlachten, dann (auf kurze Zeit) Minister der auswärtigen Angelegenheiten; hierauf Botschafter in Bern; nach einen abermaligen Aufenthalt in Hamburg und Paris, schickte ihn Napoleon nach der Moldau und Walachei, um dort Unterhandlungen anzuknüpfen; von den Russen gefangen genommen und nach Bessarabien geführt, ward er durch Richelieus Verwendung in Freiheit gesetzt und bald darauf wieder als Botschafter in Kassel bei Napoleons Bruder angestellt. Die Frau begleitete ihn überall und ihre reichhaltigen, nie unterbrochnen Tagebücher bilden eine bändereiche Sammlung, mit den wichtigsten Aufschlüssen über Menschen und Begebenheiten [2]). Ich selbst mußte, gewissermaßen

[1]) Diese Hochzeit, wie diejenige Dietrichs, von welchen gleich die Rede sein wird, wurde in Neumühlen gefeiert.

[2]) Sie haben sich im Besitz der Familie erhalten, verbunden mit ausführlichen Memoiren Reinhards, deren Publication in Frankreich wegen der vielen bereits erschienenen jene Zeit beleuchtenden Memoiren bei Ver-

wider meinen Willen, in der früheren Epoche der Napoleonischen Regierung mit dem Departement der äußeren Angelegenheiten in Correspondenz treten. Mein Schwager hatte sein Gut verkauft und war 1794 nach Altona gezogen, dem Wunsch meiner Schwester entsprechend, die nun an dem regen Leben in dem Kreise Theil nehmen konnte, welchem sie mit den Ihrigen ganz angehörte; ihre älteste Tochter hatte den Sohn des so schändlich geopferten Maire Dietrich in Straßburg geheirathet, welcher hier unter dem Titel eines Generalconsuls angestellt, damals der einzige französische Diplomat in Norddeutschland war. Nach seinem frühzeitigen Tode wurden mir seine Papiere anvertraut und auf meine desfalsige Anzeige ließ mich Talleyrand bitten sie aufzubewahren und die posttäglichen Mittheilungen fortzusetzen und entgegen zu nehmen, bis zur Ernennung eines Nachfolgers für den Verstorbenen. Ich habe mich damals, wenn auch zögernd, dazu entschlossen, würde es aber später allerdings aufs bestimmteste verweigert haben, denn es trat bald nur zu klar hervor, daß die ungeheuren Kräfte des siegreichen Corsen, womit er eine Welt hätte beglücken können, nur im Dienst eines nie zu befriedigenden Ehrgeizes standen, der nach Unterjochung des eignen Vaterlandes, verderblich für Europa werden mußte."

So weit Poels Darstellung; reihen wir nun dieser einige Einzelbilder an, wie uns solche in der geschwisterlichen Correspondenz bewahrt sind. Der Doctorin Reimarus wollte das Treiben der Mehrzahl nicht gefallen. „Wir hatten am Sonntag," schreibt sie den 7. Sept. 1795 an ihren Bruder, „einen schönen Tag in Neumühlen. Die Sonne spiegelte in der Elbe romantische Täuschung; man sah jeden Gegenstand im Wasser doppelt. Gottlob, daß man im Zimmer die Menschen nicht doppelt sah! Es waren schon an 60 da; auch gab es manche prinzliche Emigrirte, Abbé's und dergleichen, welche wohl die helle Sonnenbeleuchtung nicht vertragen hätten." Ein anderes Mal traf sie dort mit Lameth und dem Herzog von Aiguillon zusammen; der Gesichtsausdruck des ersteren gefiel ihr wenig, während sie sich mit Wohlwollen über letzteren

---

legern Anstand gefunden haben soll, für Deutschland aber, wegen seiner Verbindung auch noch in späterer Zeit mit den bedeutendsten Männern, in hohem Grade erwünscht sein würde.

äußert. „Er hat alles verloren," schreibt sie, „vielem freiwillig entsagt, wünscht nur einige kleine Zimmer, une maison, bon dieu! une hutte, quelques petites chambres, — und er war duc und pair von Frankreich." Aber außer diesem Herzog, gab es auch andere Männer mit großem Namen, die sich gelassenen Sinnes in ihre dürftige Lage zu finden wußten, wie aus einer Schilderung von Hennings hervorgeht, wenn er erzählt:

„Als ich bei Sieveking frühstückte, kamen zum Besuch der General Valence (Schwiegersohn der Frau v. Genlis) und der Sohn des Herzogs von Liancourt, ein Herzog Rochefaucauld — alles gewesen! Jetzt führt der letztere einen kleinen Handel, wovon er mit seiner Frau und seinen Kindern gemächlich lebt, froh zu sein scheint, und seine zufällige Geburt und zerbrochene Größe vergessen lernt. Man rühmt auch sehr den alten Liancourt wegen der gutmüthigen Art, womit er sich unter Kindern und Enkeln gefällt. Bei seiner Ankunft in Hamburg, fehlte es dem Sohn an Matratzen; er suchte überall und fragte auch bei Sieveking danach. Hier hatte ein Schiffskapitän einige Matratzen die er nicht fortbringen konnte, zum Verkauf niedergelegt. Rochefaucauld nahm sie mit Freuden an, fand darin schöne Baumwolle, kratzte sie selbst auf, reinigte und überzog sie, erhielt nun schöne Matratzen, wovon er zwei zum Gebrauch behielt und die andern verkaufte. So hat eine der ersten Größen Frankreichs sich zu helfen gelernt."

Eines andern Mannes mit berühmtem Namen gedenkt die Doctorin in einem Briefe vom 3. März 1795, indem sie ihrem Bruder schreibt: „Poel hat mir von einem Mann gesprochen, dessen schlichte Außenseite, sein reinlicher Anzug, das feine Benehmen voll Anstand, Würde und Zutraulichkeit, den vortheilhaftesten Eindruck machten. Wie Poel ihm neulich von der Möglichkeit eines Unterbringens sprach, drückte er ihm mit Thränen die Hand: „Il en est bien tems, Monsieur, j'avais mangé mon dernier sous." Thue, was Du kannst, lieber Bruder, daß die Hoffnung nicht zu Schanden werde. Er heißt Du Guesclin. Später den 30. März; Du Guesclin ist beim Geh. Rath v. Schack [1]) untergebracht und dort sehr glücklich. Er spricht von seinen schönen

[1]) Graf Schack v. Schackenburg, Besitzer des Gutes Seekamp im Schleswigschen.

Zimmern, vielem Comfort und Pflege. Frau v. Schack habe ihn gleich selbst besucht wie er so jämmerlich angekommen, und Holz habe er, so viel er nur brennen wolle. Da sieht man den armen Mann, der den ganzen Winter über gefroren hat.“

Den größten Jubel erregte aber in Hamburg die Ankunft des, aus seiner Gefangenschaft in Olmütz befreiten Generals Lafayette und seiner Leidensgenossen Maubourg und Bureau de Puzy. Sieveking bot dem General für den Winter von 1797 auf 1798 Neumühlen zur Wohnung an, wo, wie die Doctorin schreibt, Herrschaften und Dienstboten sich beeifert hätten, ihm ihre Theilnahme zu beweisen. Da aber die Tante des Generals, die Gräfin Tessé und ihre Schwester, die Marquise Montague sich auf Wittmold bei Plön etablirt, so zog er nach jener Gegend, von den Freunden mit Bedauern entlassen, die namentlich auch an der edeln Gemahlin des Generals großes Gefallen gefunden hatten; denn unbeschadet der herzlichen und aufrichtigen Theilnahme an Lafayettes Persönlichkeit und Schicksalen, mochten sie im Uebrigen doch wohl Reinhards Urtheil zustimmen, der den 18. October 1797 an Hennings nach Plön schrieb: „Lafayette hat besonders den Damen weniger gefallen, als sein Leidensgefährte de Puzy, dessen melancholische Züge das Gepräge langer Leiden tragen. Lafayettes Selbstzufriedenheit, die aus Mienen und Geberden hervorleuchtet, contrastirt mit der Erwartung, die man von ihm hat. Er hat mehr als die meisten seiner Nation richtiges und feines Ehrgefühl, mehr Muth als Charakter, mehr graden Sinn als Genie, und mit all diesem bezahlt er seinem Mutterlande den Nationaltribut der Eitelkeit. So in der ungeheuren Epoche der Revolution, unter dem intrigantesten Volke auf den ersten Posten gestellt, mußten die Erscheinungen entstehen, die ihn bald zu groß für seinen Charakter, bald zu klein für seinen Posten gezeigt haben. Mehr als andere fähig, entschlossen, unabhängig zu handeln, hat er diese Unabhängigkeit nicht immer behaupten können. Selbst den Intriguen hat er nicht immer widerstanden und dadurch zuweilen den Vorwurf der Inconsequenz auf sich geladen. Sein System, eine Constitution zu erhalten die er nicht liebte, und einen König zu vertheidigen, den er nicht achtete, war der französischen Immoralität zu fremd, um zum Zwecke zu führen. Nun sind jene Zeiten wo er aufgetreten war zu alt, die Köpfe

zu sehr von der Gegenwart eingenommen, die Herzen zu erschöpft, um das Interesse wieder zu beleben. Selbst seine Leiden lassen gleichgültig in einem Lande, wo jeder so viel Leiden gesehen und selbst erfahren hat. Zum Ersatz bleibt ihm der Beifall der Besseren und Vernünftigeren und die Ueberzeugung, daß erst dann eine schöne Epoche fürs Vaterland beginnen könne, wenn Lafayette und die ihm gleichen, aufhören verleumdet und verkannt zu sein. Dazu kann Lafayette nichts thun, als warten. Er muß alles vermeiden, was diese so oft zur Unzeit witzige Nation verführen könnte zu sagen: qu'il n'est pas encore descendu de son cheval blanc [1])."

Welch ein Verkehr muß aber damals in Neumühlen geherrscht haben! Einer uns vorliegenden Aufzeichnung entnehmen wir folgende hierauf bezügliche Bemerkungen: „Sievekings ausgedehnte Handelsverbindungen brachten Empfehlungen aller erdenklichen Art an das Haus, und Fremde erschienen täglich auf dem Comtoir. Zu Sonntag wurden sie dann nach Neumühlen geladen. Die Tafel war für 70—80 Personen gelegt, und die Couverts reichten zuweilen nicht aus, so groß war das Gewühl, und so unbegrenzt die, übrigens durchaus einfach und ohne Luxus geübte Gastfreiheit. Oben in der Mühle wohnte der Capellmeister Reichardt mit sieben Kindern, unten in einem Lootsenhause dicht an der Elbe ein Emigrirter, der Prinz Gonzaga."

Sie gehörten auch zu den Gästen die in Neumühlen eine freundliche Aufnahme gefunden, und wie sollte es dort Besuchern nicht wohl geworden sein, wo die Reize einer schönen Natur ihren bestrickenden Einfluß übten, und der Verkehr mit warm fühlenden und edel gesinnten Menschen, die Herzen für trauliche Mittheilungen empfänglich machte. Wie glücklich fühlte sich immer unsere Doctorin, wenn sie dort einen Tag zubringen konnte, und welch liebenswürdigen Ausdruck weiß sie ihren Gefühlen zu geben! So schreibt sie z. B. dem Bruder unterm 9. Juni 1795:

„Unsern 25jährigen Hochzeitstag haben wir heute sehr angenehm auf Sievekings Garten, in Gesellschaft guter Menschen zugebracht. Mein lieber Mann war sehr froh und heiter; die Sonne

[1]) Dies bezieht sich auf das Föderationsfest vom 14. Juli 1790, wobei Lafayette, auf stolzem weißen Rosse sitzend, die Nationalgarde befehligte.

schien und die Nachtigallen sangen, und uns umstanden Kinder und Kindeskinder, alle jubelnd, mit Blumen in den Händen." Und in einem anderen Briefe heißt es:

„Von allen Neumühlern die ich heute sah, soll ich herzlich grüßen. Das Wetter war so herrlich, die Elbe so schön, die Kinder so froh! Du müßtest es sehen, wie lieblich sich's ausnimmt, wenn in der neuen offnen Halle, „auf Säulen ruht ihr Dach," die Mütter mit ihren Kindern herumtanzen."

Aber diese und so manche vorlängst über jene freundliche Vergangenheit veröffentlichten Mittheilungen treten zurück vor demjenigen, was der Doctorin Bruder zum Preise Neumühlens und des dortigen Lebens verzeichnet hat; und indem wir seinen Schilderungen folgen, verstehen wir es, wenn so Vielen, die sich hier zeitweilig aufgehalten, Neumühlen wie ein Hafen des Glücks und des Friedens erschienen ist, an dessen sicherndem Schutz die Umgetriebenen in späterer Zeit niemals anders als mit sehnsüchtigem Verlangen haben zurückdenken können [1]).

Doch hören wir, wie es unserm Gewährsmann gegangen, der im Jahr 1798 sich Urlaub erbeten, und für einige Wochen mit Familie bei seinem Schwager in Hamburg etablirt hatte. „In Hamburg," heißt es unter Anderem in seinen Aufzeichnungen," besah ich mir Sievekings mit Geschmack eingerichtetes und möblirtes Haus, hielt mich aber am längsten in seiner Büchersammlung auf. Wie edel und groß erscheint bei ihm

---

[1]) Wir denken hier namentlich an Bollmann (den Lebensretter Narbonnes zur Zeit der Schreckensherrschaft in Paris, auch bekannt durch seinen Versuch, Lafayette aus dem Olmützer Gefängniß zu befreien), an Steffens und Reichardt, an Baggessen und in gewisser Weise auch an den Schweden Brinkmann, sowie an Villers, der mit Frau v. Rodde und deren Kindern so oft in Neumühlen geweilt hat.

„Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachset in der Himmelsluft,
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch euern Duft."

Diese Zeilen Goethes kamen der edeln Frau von Larochefaucauld in den Sinn, als sie zum letztenmal unter den Bäumen wandelte und die Stätten besuchte, an welche sie die theuersten Erinnerungen aus der Zeit knüpfte, die sie in jener Gegend zugebracht.

der Beruf des Kaufmanns!“ — Aber nun Neumühlen! „Wo ich!“ wie er vom ersten Tage seines Dortseins, vom 15. Juli schreibt, „mit immer neuer Freude die vereinigten Familien Poel und Sieveking in ihrem reizend geselligen Kreise wiederfand, und herzlich bewillkommt wurde.“ Er brachte später mehrere Tage nacheinander dort zu, des Mittags einmal in großer Gesellschaft, dann wieder in kleinerer, und traf hier zusammen mit Menschen, den verschiedensten Lebensstellungen angehörig, wie mit dem General Valence und Puzy, mit Doctor Unzer, mit Professor Büsch und Voght, mit dem Freunde der Stolbergs und Schönborns, dem edeln Dr. Toby Mumsen, mit Professor Ehlers aus Kiel, dem General Binzer aus Eckernförde, Hufelands ꝛc. Aber wie genußreich und belehrend die Unterhaltung mit geistreichen Männern, reich an Erfahrung und Kenntnissen, auch sein mochte, am glücklichsten fühlte sich doch unser Berichterstatter an Tagen, wo dieses reiche Besuchsleben hinter das eigentliche Familienleben zurücktrat; und so erzählt er uns denn Folgendes über seinen, in die letzten Tage des Juli fallenden Neumühlener Aufenthalt:

„Abermals habe ich glückliche Tage draußen verlebt, die schönsten des ganzen Sommers. Sonntag Abend eine herrliche Lustfahrt auf der Elbe nach Teufelsbrück und im herrlichsten Mondschein zu Fuß zurückgegangen. Es geht nichts über die Schönheit der Elbufer, in solcher Gesellschaft genossen!

Klopstock kam Mittags und blieb die Nacht über; als Licht angezündet wurde, ertönten Gesang und Saitenspiel. Ein Mann aus Riga, Namens Pölchau, auch ein Emigrant, weil er sich den Launen eines kaiserlichen Despoten nicht fügen will, im Besitz einer herrlichen Stimme, löste sich mit einem anderen Herrn beim Piano ab. Als der Gesang verhallt war, trat die Gesellschaft hinaus, von den frohen Stimmen der Kinder gerufen; es war märchenhaft schön! Im dunkeln Gebüsch des Gartens waren flammende Pechtonnen vertheilt; die nahe Kalkbrennerei erleuchtete mit hellem Feuer die Bäume und die Gebäude, und über allem strahlte mit silberner Klarheit der Mond und die unzähligen Sterne. Im Schein der Flammen hüpften die Kinder wie Kobolde umher und bildeten einzelne Gruppen; aus dem Zimmer erklangen Gesänge; die Friedensweihe von Zelter wurde vorgetragen und andere Compositionen dieses Meisters folgten. Nach dem Abendessen

wurde die Unterhaltung fortgesetzt; die jungen Leute fingen an zu tanzen, die älteren hörten dem Gesange zu. Goethes König von Thule, von Pölchau schön vorgetragen, erfreute die Gesellschaft. Es war unvermerkt 1 Uhr geworden, ehe man daran dachte, sich zu trennen. Welch ein Ton der Geselligkeit! In diesen Kreisen herrscht eine solche Harmonie, daß immer einer sich nach dem andern richtet, und doch jeder thut, was er will. Es gab Zerstreuung genug, und doch Freiheit zur Ruhe, zur Sammlung, zu ernstem Gespräch. Wenn es je auf Erden ein Leben gab, von dem der Himmel hätte sagen mögen: It ought to be prolonged, so war es hier in Neumühlen. Das Vergnügen schadete nicht dem ernsten Geschäft der Männer, nicht den häuslichen Tugenden der Frauen oder der Bildung der Kinder. Eine innige Vertraulichkeit verband verschiedene Familien, machte sie aber nicht ablehnend gegen Fremde. Sie waren frei von Selbstgenügsamkeit, und kein Besuch war ihnen lästig, vielmehr brachte die Vielseitigkeit des Kreises es mit sich, daß jeder seinen Boden fand und daß kein einzelner Charakter vorherrschte. Güte, Gastfreiheit in edelster Simplicität, Geist und Bildung, Witz und Laune in sprudelnder Fülle belebte jeden Einzelnen, gebend oder empfangend. Das Ganze einzig in seiner Art, und wird in dieser Weise gewiß nie wiedergefunden. Ich lebte hier mit meiner Frau und vier Kindern so ungezwungen, als hätten wir immer nur Eine Familie ausgemacht; und so wie ich meine Gesellschaft unter den Alten fand, so fanden meine Töchter sie unter den jungen Mädchen, die Söhne unter den jungen Leuten, und jeder war wie zu Hause."

„Der Abend des folgenden Tages war milde und schön; die Besitzer waren allein; wir setzten uns an romantischer Stelle über der Grotte, wo sich die Quelle mit Geplätscher aus der Höhe in das Becken ergießt, und von wo man die Elbe majestätisch ihre Wellen ans Ufer treiben sieht, den Strahl des Mondes mit zitternder Lichtsäule spiegelnd; und die Flamme des Kalkofens verdoppelte die Beleuchtung und die Schönheit des Schauspiels."

Nach der Mitte Augusts war die Urlaubszeit abgelaufen; unser Gast mußte von Neumühlen Abschied nehmen, und seine Aufzeichnungen enthalten noch die folgenden Worte dankbarer Erinnerung: „Hier am Ufer in der Höhe saß ich zum letztenmale, wo ich so oft mit den Pflanzen mich unterhielt, wie mit dem

Geplätscher des nahen Baches, die Unendlichkeit zugleich im Auge! Welch ein Bild ist dieser Strom mit seinem ewig fluthenden ununterbrochenen Leben, den rastlos ziehenden Schiffen und Kähnen und allem, was an Arbeit und Anstrengung damit zusammenhängt! Hier überdachte ich mit dankbarem Herzen den Kreis der Tage, ehrte die Menschen, mit denen ich sie verlebt noch mehr als die Natur, und wünschte mir, immer unter ihnen zu wohnen, und unter ihnen eine Welt vergessen zu können, in der die größte Wirksamkeit gewöhnlich am Unbelohnendsten ist, während hier das Leben und Dasein sich selbst belohnt und unauslöschliche Empfindungen des Danks und der Freude zurückläßt."

Und als er im Verlauf der Jahre noch einmal für längere Zeit in dieser Gegend geweilt, schrieb der mit verdrießlichen Geschäften in seiner Heimat überbürdete Geschäftsmann von dort aus an seine Schwester: „Es ist mir gerade, als wäre ich vom Elysium zur Erde zurückgekehrt, von einem Geistigen zu einem Materiellen, von dem Genuß übersinnlichen Glücks zu den Verwirrungen menschlicher Thorheit. Es war in meinem Dasein eine einfache Harmonie, die blos den Wechsel zu scheuen hatte und den Zeiger der Uhr festzuhalten wünschte, damit das Uhrwerk nicht abliefe. Hier habe ich Wechsel die Fülle, Stückwerk folgt auf Stückwerk, und statt Harmonie nur Dissonanz. Es giebt in der That nur ein Neumühlen in der Welt, es sind an keinem andern Orte Menschen wie dort — die liebenswürdigste Dichtung ist ihre Geschichte, in ihrer Welt zu leben war Seligkeit, — mich hinüber zu denken, ist schon Losreißen von der hiesigen Welt, die kein Neumühlen ist. Ich weiß in den drei verlebten Monaten nicht eine Minute, nicht einen Schatten, den ich wegwünschen möchte" [1]).

---

[1]) Im Sommer des Jahres 1801 verlebte J. H. Voß mit seiner Ernestine 14 Tage in Neumühlen, und die hierauf bezüglichen Briefe des Ehepaares, erfreulich durch den sich darin aussprechenden Charakter unbefangenen Zutrauens und herzlichen Sinnes, sind auch bemerkenswerth durch die sich hier leider kundgebende Erkältung des Verhältnisses zu Klopstock und besonders zu Claudius, so daß wir uns veranlaßt gefunden, sie auszugsweise dem Schlusse dieses Kapitels hinzuzufügen.

Wir haben diesem Capitel die Ueberschrift gegeben: „Allgemeines über die Familie", und es geschlossen mit einer Schilderung Neumühlens, weil in den, für sie früh im Jahr anfangenden und bis spät in den Herbst sich hinziehenden Sommermonaten die Freunde, welche wir als Eine Familie bezeichnet, hier den hauptsächlichen Mittelpunkt ihrer Vereinigung gefunden. Frei wie die Menschen waren von den Fesseln des Dienstes und zwingender bürgerlicher Verhältnisse, suchten sie selbsterwählte Pflichten mit der Treue gewissenhafter Haushalter zu erfüllen. Des Terenzischen Homo sum eingedenk, blieb ihnen nichts Menschliches fremd, und indem sie menschliche Größe, in welch äußerer Gestalt sie erscheinen mochte, neidlos anzuerkennen und nach Verdienst zu würdigen wußten, gab es kein menschliches Elend, dem sie nicht ihre tröstliche Theilnahme zugewendet hätten. Zu bedeutenden Männern ihrer Zeit standen sie, wie wir schon vernommen, in naher Beziehung; so, um noch einmal darauf zurückzukommen, zu Klopstock, mit welchem alte Familienverhältnisse sie verknüpften, und dessen Geburtstag zum Oeftern — auch sein letzter — festlich in Neumühlen begangen worden; ein herzliches Verhältniß fand ferner statt zwischen ihnen und dem edeln F. H. Jacobi, das auch, nachdem er sich in München niedergelassen, in fortgesetztem Briefwechsel bis an sein Lebensende zum Ausdruck gekommen ist; und wie sie sich mit Nicolovius befreundeten, so sind ihnen, wie wir es schon in Betreff des einen vernommen, auch die Brüder Humboldt nicht fremd geblieben, ebensowenig in gewisser Weise auch die Brüder Stolberg, und ihres Verhältnisses zu Johann Heinr. Voß ist soeben gedacht worden. Aber ein selbstständiges Denken, verbunden mit reicher Erfahrung durch den Umgang mit den verschiedenartigsten Persönlichkeiten, auf Reisen wie daheim gewonnen, hatte eine, in hohem Grade unabhängige Gesinnung erzeugt; und so erklärt es sich, z. B. daß Poel, — dem Hennings nachrühmt, daß mit Niemand angenehmer eine lebhafte Unterhaltung sich führen lasse, weil er, ungeachtet einer gewissen Hinneigung zu feinerer Satyre mit attischem Salz gewürzt, es im Gespräch nie zur Rechthaberei kommen lasse, selbst wenn jeder sein Recht behaupte, — es erklärt sich, wenn sein mit klarem Blick verbundenes freies und sicheres Wesen ein Zutrauen wecken konnte, das, wie zum Oeftern in andern, so namentlich in zwei, durch die Persönlichkeiten

bemerkenswerthen Fällen, in einer Streitigkeit nämlich, die sich zwischen Voß und Klopstock, und in einer andern, die sich zwischen jenem und Nicolovius erhoben, beide Theile ihn zum Schiedsrichter erwählt haben [1]).

Und so dürfen wir nach allem was angeführt, jenes Zeugniß aus dem Munde eines edeln Mannes über den Reichthum des Neumühlener Lebens, das in einer weniger bewegten Zeit nachher in Flottbeck seine Fortsetzung finden sollte, wohl gelten lassen, nur daß hier in aller Kürze an früher Vorgetragenes noch einmal erinnert werden möge. Wie sich nämlich unsere Freunde mit einem alles Schwunges baarem Rationalismus nicht vertragen konnten, so hatte andererseits ihre supernaturalistische Richtung keinen irgend formulirten Charakter; denn gleich den Meisten ihrer Zeitgenossen, hatte sich der Name dessen in den sie doch getauft, nicht dergestalt den Herzen mitgetheilt, daß sie in ihm, statt eines Gestorbenen den Auferstandenen, den lebendigen und Leben spendenden Heiland, geschweige in dem bis zum Tode am Kreuz Erniedrigten, denjenigen erkannt hätten, in dem, durch den und zu dem, wie die Schrift sagt, alles geschaffen worden was im Himmel und auf Erden ist. Aber an einer tiefen Ehrfurcht vor dem Heiligen haben sie festgehalten, und bemüht den Weisungen nachzukommen, welche aus einer dankbar erkannten höheren Lebensleitung ihnen entgegenzutreten schienen, blieben sie einerseits vor der Versuchung bewahrt, sich an dem Zustande trägen Wohlseins genügen zu lassen, wie andererseits vor dem traurigen Loose so Mancher, die, ergriffen und fortgerissen von den Wirbeln einer stürmischen Zeit und ganz in deren Geist eingehend, um ihr besseres Selbst betrogen aus der Welt geschieden sind. Einen beredteren Ausdruck aber als er uns zu Gebote steht, hat das hier Gesagte bei einem jüngeren Zeitgenossen

[1]) In Betreff der Differenz mit Klopstock werden wir den Verfasser im Laufe der Erzählung sich äußern hören. Was die Streitigkeit mit Nicolovius angeht, so hatte dieser seinem Bruder, dem Buchhändler N. in Königsberg, im Voßschen Auftrage die neue Auflage des Homer verkauft, und Voß hielt sich durch das Verhalten der Brüder für übervortheilt. Ein im Nachlaß befindliches, mit einigen Randbemerkungen von Perthes versehenes Gutachten geht ausführlich auf die Sache ein und giebt dem Buchhändler jedenfalls in der Hauptsache Recht, während die Beschuldigungen gegen den Eutiner N. als ganz grundlos nach- und zurückgewiesen werden.

gefunden, dessen Knaben-Jahre in jene Vergangenheit hineinreichten; und so mögen seine Worte es sein, mit welchen wir diesen Abschnitt beschließen.

„Soll ich von dem Neumühlener Leben und dessen prunkloser Geselligkeit reden, so muß ich gestehen, das Leben auf diesem lieblichen Fleck am Ufer der Elbe war in seiner Art ein schönes und reiches, eine der schönsten Blüthen am Schluß des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts; und die wenigen jetzt in der Welt zerstreut Ueberlebenden des Neumühlener Kreises und der Familien die seinen Kern bildeten, mögen zum Theil noch etwas wie Sehnsucht nach einem verlorenen Paradiese mit sich herumtragen. Lassen wir uns aber durch den verklärenden Schimmer nicht blenden, den die Abendsonne des Lebens auf die Stätten einer hoffnungsreichen Jugend wirft, worin alle Flecken und Schatten verschwinden! Daß es an solchen Flecken und Schatten nicht gefehlt, können wir am besten wissen, wenn wir aufrichtig gegen uns selbst sein wollen. Denn nicht nur theilte das damalige Leben mit allem Irdischen in seiner schönsten Blüthe das Loos der Mangelhaftigkeit und Hinfälligkeit, sondern manches von dem, was die Theilnehmer damals beglückte, und was der Erinnerung in einem verklärten Lichte erscheint, muß bei nüchterner Betrachtung von seinem Scheine verlieren. Bezeichnend ist schon für die damalige Zeit der Werth welcher auf den geistigen Genuß geselligen Verkehrs gelegt wurde, als sei darin das Hauptglück und die wesentliche Aufgabe des Lebens enthalten. Es war eine Zeit jugendlicher Hoffnungen und Erwartungen, aber auch des Scheins und der Täuschungen, und viele der Mitlebenden haben noch die Frucht bittrer Enttäuschung reichlich gekostet. Das Nächstfolgende gilt freilich nicht speciell dem Kreise derer, die sich in Neumühlen zusammengefunden, dessen Kern eine sittliche Widerstandskraft bewahrte, die ihn nicht die Beute empörter Elemente werden ließ. Aber im Allgemeinen läßt sich sagen, man glaubte damals vielfach erndten zu können wo man nicht gesäet hatte, und redete von himmlischen Dingen als seien es irdische, und umgekehrt, ohne Ahnung, geschweige Erkenntniß dessen, der vom Himmel und über Alle ist. Der Begriff der Sünde war ganz abhanden gekommen. In Gedanken und Worten wenigstens (wie andererseits in der That) warf man in toller Verblendung die besten Güter der

Menschheit als unnützen Ballast über Bord und steuerte sorglos in ein uferloses Meer hinaus. Mit gänzlicher Verkennung der von Gott geordneten Bedingungen der Gesellschaft, arbeitete man heitern Muthes an ihrer Zerstörung, mit den äußern auch die innern Bande lösend, welche sie zusammenhalten und den Menschen zum Menschen machen. Aber mit dem Fluch jener Zeit wird uns auch deren Segen insofern zufallen, als wir ihre Erfahrung uns nicht verloren gehen lassen. Und damit verbunden, dürfen wir getrost das Andenken unserer Väter in Ehren halten, die ohne Zweifel auch mit ihrer Zeit geschwärmt, geirrt und gefehlt haben, aber auch gesucht, gelitten und gekämpft, die jedoch dem Götzen der Zeit nicht das Feld geräumt, sondern dem Unsichtbaren zugewandt geblieben sind, und die wir folglich wohl als unsere Wegweiser betrachten dürfen zu dem, den unsere Augen nicht mehr sehen, weil er im Glauben ergriffen sein will, in dem aber die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, und der hinwiederum in uns wohnen will, um uns in alle Wahrheit zu leiten. Wenn sie dem Kaufmann im Evangelium zu vergleichen sind, da er die guten Perlen suchte und fand, so ist uns die Aufgabe gestellt, demselben Kaufmann zu gleichen, der, da er die Eine köstliche Perle gefunden, alles verkaufte was er hatte, um diese eine zu kaufen; und mit dieser köstlichen Perle haben wir denn auch das wahre Paradies wieder gefunden, das nicht hinter, sondern vor uns liegt; und unsere Sehnsucht gilt nicht jener vergänglichen, sondern einer ewigen Jugend und Herrlichkeit, die jene uns nur hat ahnen lassen können."

Und mit diesen allgemeinen Betrachtungen eines Zeitgenossen alter Tage schließen wir auch die unserigen und beginnen in der Reihenfolge von Bildern, die wir im Folgenden vorzuführen gedenken, zunächst mit demjenigen des Freiherrn von Voght, als des ältesten Freundes der Familien Sieveking und Poel, die, bis der Tod die Bande gelöst, durch ein langes Leben hindurch in genauester Beziehung zu ihm gestanden haben.

Anhang.

Auszüge aus Briefen des Johann Heinr. Voß und seiner Ehefrau Ernestine Voß (s. S. 65).

Ernestine Voß an Poel.

Eutin, 28. Januar 1801.

„Wenn ich sagte, daß ich den Auftrag meines Mannes Ihnen zu schreiben mit einiger Schüchternheit übernehme, so sagte ich Ihnen eine Unwahrheit. Viel lieber folge ich meinem Herzen und erzähle Ihnen, wie herzlich wir uns beide gefreut haben, einen Mann von dem wir schon so viel Liebes gehört haben, persönlich kennen zu lernen, und gleich im ersten Augenblick zu fühlen, daß wir einen großen Zuwachs häuslichen Glückes erhalten würden, wenn er in unserer Nähe lebte. Wir hörten auch immer so viel Angenehmes aus Ihrem häuslichen Leben, und dieses wurde alles lebendiger, als wir Ihre freundliche Einladung zu einer Reise nach Hamburg am Tage Ihrer Abreise von hier bekamen. Unsere Sehnsucht nach Hamburg zu kommen ist groß gewesen, aber wir haben zu sehr gefühlt, daß das Unangenehme was dort von einer Seite auf Voß wartet, den Wunsch in Schranken halten mußte. Jetzt treibt uns die Sehnsucht, mit Ihnen und den Ihrigen einige Tage häuslich zu leben, Sie zu fragen ob Sie Lust haben, uns in der schönen Jahreszeit einige Tage unter Ihrem Dache zu beherbergen. In dem schönen Kreise Ihrer nähern Bekanntschaft würden wir uns bald heimisch fühlen; das sagt uns unser Herz. Wir würden dann nur Besuche in Hamburg machen, und Voß würde Klopstock nur in einer Gesellschaft sehen, wo von beiden Seiten die unvermeidlichen Verlegenheiten wegfielen. Ihrer lieben Frau dürfen Sie auf mein Wort nur heimlich zuflüstern, daß Voß für eine Hausfrau nichts weniger als ein furchtbarer Mann ist. So sehr er in seiner gewöhnlichen Lebensweise, wo Arbeit mit Ruhe wechselt, an Pünktlichkeit gewöhnt ist, wenn er bleiben soll was er ist, so entfernt ist er auf Reisen von allen, selbst kleinen Pünktlichkeiten; an eine Uhr denkt er dann nur, insofern sie ihn Abends zu Bette ruft; die darf er nicht vergessen. Wenn wir dann früher schlafen gingen als Sie, so hätten sie dafür auch am Morgen den Vortheil, daß wir Ihnen erzählten, wie schön die frühe Sonne uns in Ihrem schönen Garten erfreut hätte. — — — Mein Mann arbeitet jetzt gerade daran, alle Töne von Schulz, die zu dänischen Liedern gemacht sind, mit deutschen Liedern zu versorgen. Heute hat er ein Wiegenlied gemacht, das Ihre liebe Frau gewiß gerne singen wird, wenn der Himmel ihr eine Tochter bescheert“ . . . . .

Nachschrift des Mannes.

„Daß Sie nur nicht argwöhnen, lieber Poel, ich thue nichts als auf der Leier klimpern, was mit mir und den Meinigen nur einige Sonderlinge anhören mögen! Nein, dieser Plan, einer der gelungensten wie ich mir einbilde, der ist von mir! Die Ausführung und den Vortrag überließ ich der Frau, die das Intricate dabei besser zu schichten und zu ordnen versteht, daß das Ding ein gefälliges Ansehen gewinne. Mir kam der Gedanke vorigen Abend und ich verschwieg ihn, damit meine Frau nicht schlaflos in die Nacht hinein grübelte. Auch den verdumpften Claudius sähe ich dann nur im Vorfahren und Abfahren, der macht mir fast mehr Sorge, als das alte Kind mit seiner „Windemie", die eigentlich wohl das meiste von dem was mir widersteht, eingebrockt hat. O, wie wollte ich mit Ihnen all das Unwesen vergessen und wie ein selig Abgeschiedener in Ihren friedfertigen Gemächern, in Ihrem Paradiese herumwanken! Aber die Frage wird sein, ob Sie in der schönsten Jahreszeit uns haben können, da Ihre Frau (die mir ehemals als einem Hausfreunde etwas gewogen schien) nach der Ankunft des Mädchens wohl andere Sorgen haben wird, deren Lieblichkeit nicht durch fremde Einmischung gestört werden darf. Also aufrichtig" u. s. w.

Schreiben von Voß an Fridrike Poel.

Eutin, 4. Juni 1801.

„Ihre freundliche Einladung, meine aus väterlichem Hause mir angehörige Erbfreundin, hat mir den ganzen Mai hindurch in der Seele getönt. Dieß und das band uns bisher die Flügel. Aber in der nächsten Woche zerreiße ich Alles was hemmen will, und fahre mit Ernestine und Abraham (so heißt mein Jüngster) den geradesten Weg nach Neumühlen. Wir freuen uns, nicht kindlich nur, fast bis zum Kindischen in unsern Morgen- und Abendgesprächen, und sind völlig entschlossen, alles ältliche, was manchmal sich ansetzen möchte, in Ihrer Nähe, verduften zu lassen wie Thau. Es wird uns in Ihrer großen Doppelfamilie sein, als erneuerten wir nur eine alte Bekanntschaft, als kehrten wir, wie zu innig Geliebten, nach langer Entfernung zurück. Mit solchem Vertrauen kommen wir, Ihr Guten; doch auch der edeln Bescheidenheit nicht uneingedenk. Wir wünschen 14 Tage verweilen zu dürfen; aber das erste Geklapper des Lucinenvogels wird uns ein verständlicher Wink sein." — — —

Schreiben von Ernestine Voß.

Eutin, 12. Juli 1801.

„Heute ist schon der neunte Tag daß wir von Euch getrennt sind, Ihr lieben guten drei, für die dieser Brief bestimmt ist[1]), und noch haben wir Euch nicht unsern Dank gebracht für alle Eure Liebe. Unser Herz ist durchaus angefüllt von diesem Dank, aber dabei laßt es immerhin bleiben, denn ich vermag es wenigstens nicht auszureden, wie ich es fühle. Wir zählen uns gern alles Gute vor was uns beschieden wurde, und Ihr könnt sicher darauf rechnen, daß kein Theilchen von allem was wir Euch verdanken, verloren geht. Wir fühlen uns nach der Reise muthig und gestärkt zu allem Guten. Alle Welt wundert sich aber nur, daß wir uns in dem Getümmel so wohl gefühlt haben, und wir denken selbst an das Getümmel mit Freude, weil wir so durchaus freie Menschen unter Euch geworden sind, und weil wir selbst im Getümmel so viel Seele gefunden, wie man wohl nicht leicht an einem andern Orte finden wird. Alles war in einem so schönen reinen Einklange, man fühlte allenthalben, daß alles geleitet wurde, und sah nirgends die Hand, die leiten wollte. Wie gern denken wir an jeden Einzelnen in Eurem Kreise, aber unendlich lieber an das vereinte Ganze. Gerade jetzt rüsten die freundlichen Mädchen das Frühstück, aber nicht in der Allee, denn es droht Regen. Die beiden schwesterlichen Hausmütter sitzen und warten, bis der Hausvater mit heiterm Gesicht hereintritt; dann nimmt alles Platz, die Pauli dicht am Fenster, die Jungen rund umher und Fanny (Pauli) hält sie in Ordnung. So laßt denn auch unser Andenken unter Euch fortleben, damit Ihr Euch sehnt, uns einmal wieder in Eurer Mitte zu haben und auch einmal in unser kleines Häuschen zu kommen, wo viel Ruhe und viel Freude herrscht. Ihr solltet Euch schon wohl fühlen im kleinen Hause und im kleinen Garten und am kleinen Tisch, den die Hausfrau selbst deckt, und wo es recht hoch hergeht, wenn einmal nach der zweiten Schüssel eine dritte folgt, und ein bekränzter Kuchen zwischen Obst aus eignem Garten erscheint. Wir waren recht traurig als wir von Euch fuhren, wir fühlten lebhaft daß alles vergänglich ist, aber wir nahmen etwas Unvergängliches mit. — — — Wir schwatzten heitern Muthes auf dem wohlbekannten Wege nach Wandsbeck, den wir vor 24 Jahren voll froher Pläne für die Zukunft so oft zu Fuße wanderten, und alle sind weit schöner in Erfüllung gegangen als wir sie damals in unsern heitersten Stunden träumten. So gestimmt war es auch einzig möglich, unter Claudius Dach heiter zu bleiben. Wir freuten uns, Mumsens und Perthes dort zu finden. Dieser blieb die Nacht; auch Elise Reimarus zeigte uns ihr herzliches, theilnehmendes Gesicht. Die gute Seele mußte auch einen Verweis von Claudius hinnehmen, als sie im Schrecken über einen Beinbruch am Tische Herr Jesus! ausrief; ich freute mich ihrer sanften Antwort. Claudius empfing uns kalt, hatte aber eine Menge witziger Einfälle in

[1]) Nämlich die seit 1799 verwittwete Sieveking und das Poelsche Ehepaar.

Bereitschaft, die diese Kälte nicht decken konnten, denn niemand mochte sie belachen als er, obgleich er jeden zwei Mal wiederholte. Das erste was er in Ordnung brachte, noch ehe wir zur Ruhe vom Abpacken gelangten, war, von den Pferden für morgen zu reden. Dieß machte uns das Herz leicht, denn wir fürchteten erstlich einen Verweis, daß wir so spät gekommen, und einen zweiten, daß wir so schnell weg wollten. Es wurde kein gescheites, viel weniger ein herzliches Wort gesprochen. Die arme Rebekka war krank, aber unverlegen und herzlich gegen uns. Als Mumsens fort waren, gingen wir noch mit Berthes und seiner Frau im Walde. Ein Abend geht rasch hin, aber wir sagten uns doch als wir uns legten, Gottlob, daß es überstanden ist! und dasselbe, als wir um 8 Uhr den Wagen bestiegen. Rebekka sahen wir nur einen Augenblick am Morgen, aber das war auch der erste, wo uns wohl wurde. Die Tochter nahmen wir gern mit, da sie sich über diesen ersten Ausflug in die Welt zu freuen schien, ein freundliches Kind, und wohl mehr Rebekkas als Claudius Tochter. — — — Nun sind wir wieder hier. Das Haus war so rein, und der Garten wie schön mit Blumen und Obstbäumen! Den ersten Nachmittag waren wir bei Jacobis, und da mögen Euch die Ohren geklungen haben, aber eigentlich waren wir noch viel zu voll, um erzählen zu können. Heute früh habe ich schon viel geschafft, während Voß mit einem freundlichen Nachbar, der mit Hans und Abraham Bäume pfropfte, Raths hielt, wie man die schwer beladenen Obstbäume zierlich stützen könnte. Beim Kaffee wird der Homer wieder vorgenommen, aber es will noch nicht schmecken. Du hast viel geschmiert, wird Voß gleich sagen, wenn der junge Jacobi weggeht und ich widerspreche nicht, aber es war mir Bedürfniß und ich rechnete auf Eure Geduld. Und nun seid herzlich von mir gegrüßt, alle! Der Vater, die Mutter, die Jünglinge und Jungfrauen und der schöne Garten mit allen Gängen und Nachtigallen und das Schäfchen unterm Rosenbusch und die friedlichen Kühe auf der Weide. — — — Voß wollte sich eben zum Schreiben hinsetzen, da kam Jacobi der Vater allein mit heiterm Antlitz; wie war es da möglich, daß Voß es ihn auch nur merken ließ, daß er lieber schreiben möchte. Ich habe den beiden Thee gemacht und lass' sie nun allein wirthschaften. Ich soll Euch aber noch sagen, wie voll Dank und Heiterkeit Voß nach der Reise ist, wie er sich freut bei Euch gewesen zu sein, und wie er sich sehnt wieder zu Euch zu kommen. Helft mir ihr Guten und erzählt Euch einer dem andern, wie Ihr meinen Voß, der so oft selbst zweifelt daß er etwas ist und etwas leisten kann, gestärkt und erheitert habt. Die ganze Welt scheint ihm jetzt schöner als vor der Reise, und er fühlt sich muthig, alles zu schaffen was er will. Jacobi hat sich sehr über Poels Lied gefreut und wird darüber setzen: gesungen an Klopstocks Geburtstag! Diesen haben wir auf unserer Durchreise in Hamburg nicht zu Hause getroffen, was mir doch leid thut."

Schreiben von Voß an Poel.

Eutin, 20. Juli 1801.

„In den Jubel von Neumühlen hätte der unsrige gleich einstimmen sollen; das wünschten wir so herzlich und sahen noch den letzten Morgen in Wandsbeck nach einem uns zurückrufenden Boten aus. Wir hätten gejubelt trotz einem und das Neugeborene als Kind unserer Innigstgeliebten gesegnet, und — als Töchterlein! Wir, die mit Sehnsucht und immer umsonst auf ein eigenes Töchterchen gehofft haben, wir empfinden den Werth eines solchen Geschenkes wie Wenige, und freuen uns, daß es Ihnen geworden ist. O das stets frohe Gesicht des Vaters noch froher zu sehen und die seelenvolle Heiterkeit der jungen Mutter! Ich möchte zurückeilen nach dem hochgesegneten Neumühlen und mich an Eurer Wonne berauschen und toll werden, wie ein Heiliger, und Euch von offenen Himmeln und herabglänzendem Segen vorrasen, daß Vater und Mutter und Kinder mich anstaunten. Schlummre süß, holdseliges Töchterlein, dein Segen wohnt in deinem Herzen, das du von Vater und Mutter erbtest. — — — Ja lieber Poel, wir sind sehr froh in Ihrem Paradiese gewesen, so viel Geräusch auch die Kinder Gottes manchmal darin machten. Im Himmel geht's auch nicht ohne Geräusch ab, sagen die Wahrsager. Wo ein solches Wohlwollen von zwei Engelseelen in Gestalt von freundlichen Hausmüttern ausgeht, wer kann da in der Stille sich freuen! die stille Freude labt uns jetzt in der Erinnerung, unter dem Schatten des Eutinersees. — Mit unsern Arbeiten geht es nicht ganz wie vor der Reise; wir genießen noch fort und selbst unsere Blumen und unsere schönen hängenden Bäume sprechen nur von Euch. Gestern aßen wir zu Mittag bei Jacobi; auch da umschwebten uns Poels und Sievekings und was Euch angehört. Seid herzlich gegrüßt Ihr Guten, bei denen man sich selbst vergessen, und wenn man sein inne wird, sich auf lange gestärkt wiederfinden muß. Zählt uns zu Euch und sprecht manchmal ein fröhliches Wort von Voß und Ernestine."

Ernestine Voß an Fridrike Poel.

Eutin, 12. November 1801.

„— — Voß war etwas unwohl, fängt aber doch wieder an zu arbeiten. Wenn er nicht arbeiten kann, dann plaudern wir und machen Pläne und das schöne Neumühlen mit allen Bewohnern wird oft genannt. Ihr seid nun in der Stadt und ich muß mir Euch anders denken als in ungetheilten Gütern. Für uns paßt aber nur der Sommer und Neumühlen. Wie würden wir uns freuen, wenn wir einmal wieder so in Euren Kreis träten, wo Poel als Präsident mit dem Buch in der Hand sitzt und Weiber und Kinder horchen. Dann müßte er uns auch gleich das Schauspiel vortragen, das er zu Ehren der Frau gedichtet. Wir lachen gar gerne. Tausend Grüße von Voß und Ernestine, die bei jedem von Euch in gutem Andenken zu sein sich freuen und es auch bleiben wollen."

Zweites Capitel.

Erinnerungen aus dem Leben des Freiherrn Caspar von Voght [1]).

Der Freiherr Caspar von Voght, welchen wir nach früher Gehörtem als eine bedeutende Persönlichkeit kennen gelernt, geboren am 17. Nov. 1752 in Hamburg, war der Sohn des weiland Kaufmanns und Senators Voght daselbst, und von diesem für den Handel bestimmt, einem Berufe, welchem indessen der wohlunterrichtete, hochstrebende junge Mann [2]) während seiner Lehrjahre keinen rechten Geschmack hatte abgewinnen können. Er sehnte sich in die freie Welt hinaus, und nachdem es ihm gelungen, den Vater für seine Pläne zu gewinnen, unternahm er, 20 Jahre alt, eine Reise, die ihn innerhalb dreier Jahre (1772—1775), über Bremen nach Amsterdam und Paris, von dort nach England, das

---

[1]) Wir folgen bei unsern Mittheilungen wieder den Aufzeichnungen seines Freundes (Poel), unter Benutzung einzelner Notizen, die in einem, zu Voghts Andenken gleich nach dessen Ableben anonym erschienenem Schriftchen des Dr. Julius enthalten sind und als Anmerkungen unter dem Text Aufnahme gefunden haben.

[2]) Im Jahr 1768 stiftete Voght die erste gesellschaftliche Bibliothek in Hamburg, sowie auch eine Gesellschaft für 15jährige Jünglinge, die sich regelmäßig versammelten und ihre Gedichte und Reden vortrugen. „Nicht beschreiben kann ich," sagt er in einem Briefe, „die Gefühle, welche die Geistesbefreiung der Zeit allgemein verbreitete; noch empfinde ich die hohe Freude die mich erfüllte, als ich mit meinen Freunden mich nach Sonnenuntergang aus dem Hause stahl, und wir am hohen Elbufer auf dem Räsen hingestreckt, oder am friedlichen Ufer der Alster den Aufgang der Sonne belauschten, sie mir ihre Idyllen und Loblieder, ich ihnen meine Hymnen in nicht verächtlicher Prosa vorlas."

er durchzog, ferner über Nantes und Bordeaux nach Spanien, und von dort zurück über Bayonne, Lyon und Chambery nach Turin führte. Hier im Jahre 1774 angelangt, verlebte er noch einen Theil des folgenden Jahres in Italien, und kehrte über Venedig und Wien, Prag und Dresden zurück in die Heimath [1]).

„Der Gebrauch," so berichtet sein Freund, dessen Erzählung wir nun folgen lassen, „daß reiche Leute ihre Söhne vor dem Eintritt in das bürgerliche Leben auf Reisen, mehrentheils nach Frankreich schickten, hatte sich erhalten, obgleich sie erfahrungsmäßig statt feiner Sitte, selten etwas anderes als einen neuen Schnitt der Kleider, einige durch unvollkommene Aneignung zu Lächerlichkeiten gewordene äußerliche Manieren, mitunter auch wohl leichtfertige Grundsätze und höchstens mehr Fertigkeit in dieser oder jener fremden Sprache, davon mitgebracht hatten. Auch bei Voght, der in sehr jungen Jahren eine Reise durch Frankreich, England, Spanien, Italien und Deutschland unternommen hatte, mochte, was er bei dieser Gelegenheit erworben, nicht grade alles Gewinn für seine moralische und intellectuelle Ausbildung gewesen sein. Doch sein vorzüglich lebendiger und empfänglicher Geist, begünstigt durch glückliche Umstände, die ihn überall mit bedeutenden Männern in Verbindung gebracht hatten, bereicherte sich mit vielen aus ihrer Unterhaltung, aus der Anschauung erhabener Naturscenen und großer Kunstwerke geschöpften Ideen; sie erregten in ihm eine

---

[1]) In Paris schloß er sich den ausgezeichnetsten Männern an und entwickelte im Umgang mit ihnen und durch das Besuchen der Theater seinen Geschmack für die französische Litteratur, wohnte durch die Protection des schwedischen Gesandten mehreren Hoffesten in der letzten Zeit Louis XV. bei, und sah öfter beim Grafen Vergennes, in der Mitte der mit Silberstoff und Orden bedeckten fremden Gesandten, die hohe Gestalt des alten Franklin. Seine enthusiastische Verehrung für jede moralische Größe entfaltete sich mehr und mehr, besonders als er die großartigen Institute von England kennen lernte. Auch in Spanien dem Hofe vorgestellt, wohnte er glänzenden Hoffesten bei, schloß sich in Rom den beiden russischen Grafen Romanzow an, studirte eifrig die Kunstwerke, ward dem Papste Pius VI. vorgestellt, fand auch in Neapel eine günstige Aufnahme, und lernte hier Hamilton und dessen Umgebung kennen. Bereichert an Kenntnissen, reich besonders an Erfahrung und Lebensweisheit, machte nach seiner Rückkehr die Erscheinung eines so unterrichteten geistreichen jungen Mannes, keine geringe Sensation in Hamburg, wo er bald das Orakel und Vorbild der Gesellschaft wurde, in welcher er sich bewegte.

edle Wißbegierde, die ihn keine Gelegenheit versäumen ließ, zu den erlangten Kenntnissen neue hinzuzufügen, und ihn vor dauernder Einseitigkeit bewahrten, so sehr es auch sonst in seiner Eigenthümlichkeit lag, sich jedesmal ausschließlich für den Gegenstand zu begeistern, der seine Thätigkeit grade beschäftigte. Wenige Menschen unserer Gegend haben das Leben in so mannigfaltigen Verhältnissen und in dessen geistigen und fein sinnlichen Genüssen so vollständig kennen gelernt wie er. An Höfen und in allen Zerstreuungen der großen Welt, im Umgang mit Künstlern, Gelehrten und Schöngeistern aller Nationen, in voller Thätigkeit des Geschäftsmannes, und wiederum in ländlicher Abgeschiedenheit allein mit der Natur und seinen Büchern, oder im engen Kreise mit seinen vertrauten Freunden, gab er sich immer ganz der Gegenwart hin, und stimmte sein Inneres völlig nach der jedesmaligen äußeren Lage. Kaum giebt es eine Wissenschaft, die er nicht mit Eifer eine Zeitlang getrieben, und kaum eine der Liebhabereien unbeschäftigter Leute, Reiten, Tanzen, Spielen, Jagen, die nicht, so wie er successive darauf verfallen, bei ihm zu einer vorübergehenden Leidenschaft geworden wäre. Aber bei allem Wechsel der Lebensweise, der Studien und der Zerstreuungen, behielt er doch immer ein Ziel gemeinnütziger Thätigkeit im Auge, das er so lange es ihm erreichbar schien, mit aller Anstrengung des Geistes verfolgte. Bald nach seiner Zurückkunft von der Reise, war es die Aufrechthaltung der hamburger Bühne, der er mit nicht geringen Geldopfern ein paar Jahre lang einen großen Theil seiner Zeit und seiner Kräfte widmete. Er machte sich bei dieser Gelegenheit mit allen Erfordernissen einer guten Bühne bekannt, benutzte Kenntnisse dieser Art welche er in Frankreich erworben, studirte gründlich die aufzuführenden Stücke, brachte es im Vorlesen derselben zur größten Vollkommenheit, und suchte diese auch den Schauspielern beizubringen. Weil er von Musik nichts verstand, ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, von den ersten Elementen anzufangen, und brachte es in Kurzem so weit, daß er selbst leidlich accompagniren konnte, den Generalbaß inne hatte, und den Werth der Musikstücke einigermaaßen zu beurtheilen im Stande war. Die Verdienste die er sich hier erworben, hat Schröder, der nach ihm die Direction für eigne Rechnung übernahm, dankbar anerkannt. Um eben diese Zeit (1781) war der alte Senator Voght

gestorben, ein grober Spießbürger, schlau wo es seinen Vortheil galt, und berühmt durch seine plattdeutschen Naivetäten. Der Sohn, der jetzt mit Sieveking, welcher schon von dem Vater in dessen Handlungshaus aufgenommen worden, an die Spitze der Handlung kam, hatte sich bis dahin wenig um die Geschäfte bekümmert. Bei dem einfachen Gange derselben, reichten Ordnung und Pünktlichkeit fast allein hin, sie auf dem gleichen Wege in gedeihlichem Fortschreiten zu erhalten; nur selten bedurfte die einmal aufgezogene Maschine der Nachhülfe des Herrn, und zu mechanischen Fertigkeiten abgerichtete Comptoiristen waren die brauchbarsten Arbeiter. Inzwischen hatte die Welt sich anders gestaltet, neue Verhältnisse waren entstanden, und neue Combinationen eröffneten eine Aussicht auf viel umfassendere Geschäftsverbindungen, deren unerprobte Ergiebigkeit, der Einbildungskraft einen weiten Spielraum ließ. Die beiden jungen Männer, mit völliger Freiheit nach eigner Einsicht zu handeln, und wie verschieden auch an Charakter und Talenten, gleich selbstvertrauend, unternehmend und ehrgeizig, konnten solche Umstände nicht unbenutzt lassen, ihrer Vaterstadt neue Vortheile zuzuwenden und ihrem Hause einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen. Sie wetteiferten mit einander Pläne zu entwerfen, bei deren wechselseitiger Beurtheilung der schärfer berechnende Verstand des einen öfter auf unbeachtete Schwierigkeiten, und der mehr umfassende des andern, auf die zu eng begrenzte Ausdehnung aufmerksam machte. In Kurzem hatten sie, um sich ihren Antheil an dem mit dem Mutterlande unterbrochenen Handel der englisch-amerikanischen Colonien zu sichern, Commanditen an verschiedenen Orten errichtet, combinirte Speculationen eingeleitet, Reisende nach Amerika abgefertigt. Die nach den Umständen abzuändernden Instructionen, die fortlaufenden Correspondenzen mit den Reisenden und abhängigen Handlungshäusern, die von allen Seiten einzuziehenden Nachrichten und die Leitung der gehäuften Geschäfte an Ort und Stelle, nahmen die ganze Thätigkeit der beiden Handelsgesellschafter in Anspruch, so leicht ihnen auch die Arbeit von Statten ging; von früh Morgens bis zur Börsenstunde saß Voght in dieser Zeit in seinem Comptoir gefesselt, und an Posttagen mußte er noch die späten Abendstunden zu Hülfe nehmen. Der Zweck wurde insofern erreicht, daß in dem rege gewordenen Wetteifer die Conjuncturen zu benutzen, kein

Haus diesem an Umfang der Geschäfte gleich kam; aber wie es bei solchen Unternehmungen zu gehen pflegt, durch welche Kaufleute sich unversuchte Wege bahnen, sie arbeiten mehr für Andere als für sich; sie geben die Kosten zu dem neuen Canal her, den Spätere vortheilhafter benutzen werden. Auch hier stand die Ausbeute in keinem Verhältniß zu den Vorschüssen an Geld und an Kräften. Bei ihren Wahrscheinlichkeitsberechnungen mochte ihnen manches Element entgangen sein, dessen Berücksichtigung ihnen statt eines ermunternden Resultates, ein abschreckendes gezeigt haben würde. Am Schlimmsten hatten sie sich in der Wahl der Personen geirrt, denen sie ihr Zutrauen geschenkt. Voght ließ sich zu sehr durch den Schein der Ehrlichkeit, der Schönrednerei, Sieveking eben so sehr durch seine geschmeichelte Eitelkeit bestechen. Ruhmredige oder schlau-bescheidene Abenteurer, von leichtsinnigen Freunden empfohlen, brachten sie um ansehnliche Summen, und fanden Sicherheit gegen alle Verfolgungen in unerreichbaren Schlupfwinkeln, oder in der schlechten Gerichtsverfassung des neuen Freistaates. Der Muth zu weiten Unternehmungen wurde dadurch abgekühlt; auch hörten die Commanditen mit dem Ende des Befreiungskrieges auf. Voght fing immer mehr an, sich der Führung der Geschäfte zu entziehen; er hatte sich bereits im Herbst 1785 in Flottbeck angekauft, und dachte schon daran, einen großen Theil seiner Zeit dort der Natur, seinen Freunden und den Wissenschaften zu leben. Nach einer (oben gedachten, in meiner Gesellschaft unternommenen) kurzen Geschäftsreise im Frühling des folgenden Jahres, führte er diesen Gedanken wirklich aus. Er studirte Astronomie, umgab sich mit landwirthschaftlichen und botanischen Büchern, verarbeitete das Gelesene und Erlernte in gründlich durchdachten Aufsätzen, ordnete Verbesserungen, aber vor allen Dingen Verschönerungen an, half der Natur nach, dem Boden gefällige Unebenheiten zu geben, befreite die Massen und Gruppen von allem was der reinen Auffassung ihrer Formen hinderlich sein konnte, benutzte jede Zufälligkeit einer einsam liegenden Bauernhütte, eines einzelnen, seine Aeste malerisch ausstreckenden Baumes, einer zur Anlegung einer ländlichen Brücke geeigneten Vertiefung, dem Auge Abwechselung zu verschaffen, öffnete Durchsichten, die hier das malerische Dorf, dort den entfernten Kirchthurm, und an mehreren Stellen den majestätischen Strom in verschiedenen Ein-

fassungen erblicken ließen, sorgte für passende Ruhepunkte und Hütten, wo die reiche oder friedliche Aussicht dem Spaziergänger das Verweilen immer erwünscht machte, und verwandelte so einen wildverwachsenen morastigen Fleck in einen Lustgarten, der die Gegend umher durch die Schaaren der, an schönen Sommertagen dahin wandernden Bewohner der beiden Städte bereichert, ihr einem weitverbreiteten Ruf in der Fremde verschafft, und das doppelte Verdienst eines geschmackvoll verzierten und musterhaft bebauten Landsitzes vereinigt hat, so daß derselbe ein Studium sowohl für den Landschaftsmaler wie für den, Verbesserungen erstrebenden Landwirth geworden ist. Hier nun versammelte er in der besseren Jahreszeit fast jede Woche, und oft auf mehrere Tage die vertrautesten seiner Freunde, wo er ihnen in seinem einfach verzierten Landhause eine freundliche Wohnung und immer erneute Genüsse bereitet hatte. Bald waren es Spaziergänge die zu gelungenen neuen Anlagen, oder zu einladenden Lagerplätzen, wo eine Collation eingenommen werden sollte, oder zu andern Ueberraschungen führten, bald Ausfahrten nach den Blankeneser Bergen und dem lieblichen Mühlenthal; dann Wasserfahrten bei stillem Wetter und im Mondenscheine in Gesellschaft seelenvoller Sängerinnen; Tänze oder Spiele der Bauern oder Bauerkinder; im Hause die lebendigste Unterhaltung, untermischt mit Musik, oder geschmackvoll zusammengetragenen Vorlesungen aus Lieblingsschriftstellern der Engländer, Deutschen und Franzosen. An festlichen Tagen, namentlich am Erntefeste, verwandelte sich die Landdiele in einen geschmackvollen, mit Brettern belegten Saal. Nahe und entfernte Bekannte, darunter geistreiche Männer, die schönsten jungen Frauen und Mädchen aus Hamburg, versammelten sich hier. Vormittags sich zerstreuend, trafen sie zum Mittagessen an der unermeßlich langen Tafel wieder zusammen, wo sie bei der allgemein herrschenden, durch die ländliche Einfachheit des Locals und der Bewirthung, durch circulirende lustige Einfälle und Anekdoten und erweckende Lieder und Chorgesänge unterhaltenen heiteren Stimmung, vor jedem Anfall der Langeweile gesichert waren. Dann begab man sich wieder ins Freie, oder wenn die rauhe Abendluft dies nicht gestattete, unter einen zeltförmigen Vorsprung des Hauses, wo man des Anblicks der von den letzten Strahlen der Sonne beleuchteten, oder von Pechtonnen malerisch

erhellten Umgebung genoß. Endlich nahm die gereinigte und mit duftigen Kränzen behangene Diele, die tanzlustige Jugend wieder auf, die sich in ihrer, bis zum anbrechenden Morgen währenden Freude nicht stören ließ, wenn auch die Musik zuweilen durch die unharmonischen Töne der hinter den zierlichen Guirlanden versteckten Kühe unterbrochen wurde [1]). Der Tumult, nur mit Abwechselung der Personen und Belustigungen, erneute sich noch wohl am folgenden Tage, ohne den bleibenden Gästen lästig zu werden, die völlige Freiheit hatten, sich demselben zu entziehen, und einsam oder in kleineren Kreisen, eine ihrer Stimmung entsprechende Unterhaltung zu suchen.

Die schöne Muße deren Voght in Flottbeck genoß, mußte jedoch bald auf einige Tage der Woche beschränkt werden. Bürgerpflichten riefen ihn in die Stadt zurück. In den verschiedenen Departements zu denen er gewählt war, im Kriegscommissariat und im Commerzium und als Bankbürger, erzwang er sich die Achtung und Bewunderung seiner Collegen, durch den Eifer womit er sich jedes Geschäftes annahm, die Leichtigkeit, womit er es auffaßte, die Klarheit und Methode in seinem mündlichen, die Eleganz in seinem schriftlichen Vortrage. Die seltenen Kenntnisse und Fähigkeiten die er hier zeigte, machten es dem Senat wünschenswerth, ihn unter seinen Mitgliedern zu zählen, so sehr auch Manche ihm persönlich abgeneigt sein mochten. Er kam wiederholt ins Loos, allein die blinde Göttin schien einen Bund mit der Mittelmäßigkeit geschlossen zu haben, und begünstigte nur diese. Man darf wohl voraussetzen, daß mit ihm ein neues Lebensprincip in die Regierung gekommen wäre, und es des Impulses den ihr die französische Herrschaft gegeben nicht bedurft hätte, den Bürgern den Genuß mancher bis dahin entbehrter Vortheile und Annehmlichkeiten zu verschaffen. Aber auch hier mag das Geschick besser für die Menge und für ihn gesorgt haben, als es menschliche Klugheit hätte thun können; denn wer weiß, zu welchen unzeitigen

---

[1]) Jener Zeit gedenkend, schreibt Fridrike Brun aus Kopenhagen unterm 27. Mai 1820 an Poel: „Grüße mir Voght von ganzer Seele, ich denke mich mitten unter Euch hin, aber ins alte Haus, wo die Kühe so traulich zu uns hereinguckten, wo ich Klopstock l'écharpe tricolore umhängte, die ich im Palais Egalité gekauft, und er ein so guter Narr war, wie man leider nicht bleiben kann, obgleich bei mir nicht sehr viel daran fehlt."

gewagten Versuchen seine, nicht immer Maaß haltende Einbildungskraft und seine Ueberredungsgabe sie verleitet, und in welchem Grade die verderblichen Folgen derselben, die Zufriedenheit seines späteren Alters zerstört haben möchten. In den bisherigen bürgerlichen Geschäftskreisen hatte er seine Thätigkeit beschränkt gefühlt durch die kurze Dauer der Verwaltungszeit, und die von Alters her bestehenden Formen und angenommenen Grundsätze. Einen freieren Spielraum eröffnete ihm die neu eingeführte Armenanstalt, zu deren Mitvorsteher er im Jahre 1788 ernannt wurde. Professor Büsch hatte zuerst den Gedanken gefaßt, die Meinung des Publicums durch zweckmäßige Aufsätze in öffentlichen Blättern dafür zu gewinnen, und so die Grundlage dazu gelegt. Sie war in der That für Hamburg ein dringenderes Bedürfniß, als für viele andere große Städte geworden. Ihr Reichthum, die Nähe der Gebiete verschiedener Länder, und die Nachsicht der in der freien Handelsstadt allzu beschränkten Polizei gegen eindringende Fremde, zog eine Menge Hülfsbedürftiger dahin, die geneigt waren auf die eine oder andere Weise dort ihren Unterhalt zu finden. Dadurch recrutirte und vermehrte sich beständig eine Bevölkerung von Bettlern, die in Labyrinthen enger Gänge zusammengepreßt, eine eigene, von den Sitten und Gesetzen der übrigen Bewohner der Stadt unabhängige Republik bildeten; des Tages in den verschiedenen Quartieren und Umgegenden der Stadt zerstreut, stellten sie liegend oder umherschweifend ihre mannigfachen künstlichen oder wirklichen Gebrechen zur Schau, und sprachen das Mitleid der Vorübergehenden oder der Hausbewohner an. Mit der gewonnenen Beute kehrten sie gegen die Nacht in ihre Schlupfwinkel zurück, wo sie das leicht Erworbene in lustigen Gelagen, wohl oft mit Verhöhnung ihrer leichtgläubigen Wohlthäter verpraßten. Man kannte die wüste Lebensart dieses Gesindels nur aus Gerüchten; erst als die Stadt in Armenquartiere getheilt und einem jeden derselben Pfleger vorgesetzt worden, welche die ihnen angewiesenen Straßen und Gänge Haus bei Haus besuchen mußten, entdeckte man mit Erstaunen, daß hier viele hundert Menschen, Männer, Weiber und Kinder, keiner Kirche, keiner in gesetzmäßiger Ehe verbundener Familie, keinem Gewerbe angehörig, in wilder Ungebundenheit lebten, und sich allen erdenklichen Ausschweifungen überließen. Mit Abschaffung der Bettelei mußte diese Ungezieser-

republik sich auflösen, und was von den Erwachsenen nicht das Zuchthaus und die Hospitäler füllte, oder über die Grenze geführt werden konnte, nothdürftig zu Tode gefüttert werden. Den übrigen arbeitsfähigen Armen mußte Arbeit, und wo diese nicht hinreichte eine angemessene Unterstützung, den Kindern Unterricht, den Kranken Pflege und ärztliche Hülfe, den gänzlich Unvermögenden ihr voller Unterhalt gewährt werden. Man mußte als Norm den Grundsatz aufstellen, daß eine solche Anstalt möglichst danach zu streben hätte sich selbst überflüssig zu machen, daher auch die Gaben mit sparsamer Hand austheilen und die unterstützten Armen ihre Abhängigkeit drückend genug fühlen lassen, damit der Wunsch in ihnen rege würde, sich durch Anstrengung aller ihrer Kräfte davon zu befreien; das Publikum dazu bewegen, die den Hülfsbedürftigen bestimmten Summen der allgemeinen Casse zufließen zu lassen, und nur die verschämten Armen der Privatwohlthätigkeit vorzubehalten; sich mit der Polizeibehörde und den verschiedenen wohlthätigen Anstalten zur gemeinschaftlichen Förderung eines und desselben Zwecks verständigen, die Verhältnisse des Pflegers zu den Vorstehern bestimmen, der Nachlässigkeit und Schwäche der ersteren möglichst vorbeugen, zweckmäßige Instructionen und Fragstücke für sie ausarbeiten, die Arbeiten der Direction gehörig vertheilen, für die Schul-, Arbeits- und Medicinalarbeiten, für die Polizei, die Naturallieferungen und die Cassenverwaltung besondere Commissionen errichten, die Uebersicht des Ganzen in häufigen, periodischen und außerordentlichen Versammlungen, und das Verhältniß der Einnahmen zu den Ausgaben beständig ins Auge fassen, das Interesse des Publikums durch gelegentliche eingehende Mittheilungen wach erhalten, und in den jährlich püntklich öffentlich abgelegten Rechnungen die Ansprüche auf das Vertrauen der Bürger rechtfertigen, und sie durch die dargelegten gewonnenen Resultate, zu ferneren reichlichen Beiträgen ermuntern. Voght wurde gleich von Anfang an das thätigste und hauptsächlich leitende Mitglied dieser Direction, obgleich ihm bedeutende Männer, wie Syndicus Matsen, Günther, Westphalen, und in der Folge auch Heß zur Seite standen. Den wichtigsten Beschlüssen derselben lagen fast immer seine tief durchdachten Vorschläge zu Grunde. Sie verbreiteten sich über alle Zweige der Anstalt, deren er sich mit gleichem Interesse annahm,

ohne dem seiner besondern Obhut anvertrauten die erforderliche Aufmerksamkeit zu entziehen. Die gesammelten Schriften über das hamburger Armenwesen enthalten zahlreiche Aufsätze von ihm, und sind ein bleibendes Denkmal seiner menschenfreundlichen Thätigkeit, wie seiner hervorleuchtenden Talente. Die meisten Ansprachen an das Publikum rührten von ihm her, und der lichtvolle oft begeisterte Vortrag verfehlte nicht, die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. Ein edler Wetteifer entstand unter seinen Collegen, mit denen er in den ersten Jahren in dem vollkommensten Einverständniß arbeitete, und ihr Eifer für die Sache erregte und verbreitete eine immer allgemeinere Theilnahme daran. Jeder neue Jahresbericht beurkundete den glücklichen Erfolg ihrer Bestrebungen in den gelungenen Verbesserungen welche die Erfahrung angegeben, in den vermehrten freiwilligen Beiträgen, und in der verminderten Zahl der unterstützten Armen. Einzelne Verbesserungen schienen noch der Zukunft vorbehalten, und unter diesen besonders die Einführung einer Sparcasse, ungefähr nach den nämlichen Grundsätzen, die man bei den später in England eingerichteten und jetzt überall verbreiteten Instituten dieser Art befolgt. Die von Voght ausgearbeiteten Vorschläge dazu, mit den Berechnungen, müssen sich in der angeführten Schriftsammlung finden. So wie die Anstalt damals war, galt sie mit Recht für ein Muster, und ihr Ruhm verbreitete sich durch ganz Europa. Gewiß ist man darin von dem einzig wahren Grundsatze der Armenversorgung ausgegangen, die als Werk der Wohlthätigkeit nie zu den Pflichten des Staates gezählt, noch mit erzwungenen Auflagen bestritten werden darf. Die Erfahrung hat wie es scheint gelehrt, daß man in Hamburg zu viel hat umfassen wollen, indem man, was immer nur Sache der Polizei sein sollte, mit dem vermischte, was der Privatwohlthätigkeit anheim fallen müßte. Wie bestimmt auch die Vorschläge für die Pfleger abgefaßt waren, so mußte man doch Vieles ihrer Beurtheilung überlassen, und bei ihnen eine Consequenz des Verstandes und Charakters voraussetzen, die vereinigt eine zu seltne Gabe sind, als daß sie bei so Vielen zusammentreffen konnten. Der Eine gab übermäßigen Forderungen aus Mangel an Einsicht oder aus Schwäche nach, der Andere versagte nach mißverstandener Vorschrift, wo eine Ausnahme zuläßig gewesen wäre; Viele befreiten sich auf eigene Kosten von lästigen

Zudringlichkeiten; noch Mehrere überwarfen sich mit der Direction, weil sie mit ihren unstatthaften Vorstellungen kein Gehör gefunden, oder sie von ihr zu eilig in ihren Ausgaben beschränkt wurden. Diesen Uebeln würde größtentheils abgeholfen worden sein, sie wären mindestens unschädlich gewesen, wenn die freiwillige Armenpflege sich blos auf Arbeitsunfähige, auf hülflose Kinder, Wittwen und Waisen und solche Individuen beschränkt hätte, die ohne ihre Schuld, durch Krankheit oder außerordentliche Unglücksfälle zurückgekommen sind. Liederliches Gesindel, das sich durch unordentliche Wirthschaft zu Grunde gerichtet hat, oder nicht arbeiten will, muß betteln oder stehlen, wenn man nicht für ihren Unterhalt sorgt, und hier ist Strenge und Zwang erforderlich; sie müssen nothdürftig genährt, bewacht, und zur Arbeit angehalten werden; und dies ist offenbar Sache der Polizei. Die Nachtheile des zu großen Umfanges, welchen man der Anstalt gegeben, fielen jedoch in den ersten Jahren nicht auf, von den Umständen begünstigt, die damals eine Masse von Geschäften nach Hamburg brachten. Durch die ihr wohlwollenden Bürger kräftig mit Geldmitteln unterstützt, und durch den Feuereifer ihrer ersten Beförderer in allen Theilen lebendig erhalten, leistete sie was sie verheißen hatte. Viele überließen sich schon den schwärmerischen Hoffnungen, daß, wenn einmal das alte unverbesserliche Gesindel ausgestorben wäre, die zweckmäßigere Erziehung der Armenkinder und so manche präventive Maaßregeln, sie fast entbehrlich machen würden. Die Folge hat freilich solche Erwartungen sehr herabgestimmt; und wenn auch andere gute Einrichtungen mit der Wiedergeburt des kleinen Staates, verjüngt aus ihren Ruinen hervorgegangen sind, so hat doch diese ihre frühere Wirksamkeit nicht wiedergewinnen können. Viele mit großer Anstrengung herbeigeschafften Hülfsmittel sind zerstört; noch schwerer möchte der belebende Geist der ersten Stifter zu ersetzen sein; auch konnte man den Bürgern so große Opfer nicht mehr zumuthen. Man mußte sich immer mehr auf Abhülfe der gegenwärtigen Noth beschränken, und den Theil des Planes fast ganz aufgeben, der auf Wegschaffung der Ursachen der Verarmung berechnet war; und so ist die Anstalt ein Zwitterding geworden; und wenn nicht vermöge einer ganz neuen Organisation das eben erwähnte Verschiedenartige davon getrennt wird, so könnte am Ende die Armenversorgung der Kammer zur Last fallen, die jetzt

(1827) bereits mit einem beträchtlichen Zuschuß, das Deficit der Casse decken muß.

Die Anstalt war noch in ihrem ersten blühenden Zustande, als Voght sich der ihm so theuer gewordenen Pflege derselben auf eine Zeitlang entziehen mußte. Mit der Theilnahme an der französischen Revolution hatte sich der traurige Parteigeist aus Frankreich über ganz Europa verbreitet. Auch Hamburg blieb nicht frei von dem Einflusse desselben, wenn gleich sonst der nüchterne, alles berechnende Handelsgeist der vornehmsten Bürger dieser Republik sie vor all zu lebhaften Regungen der Theilnahme an den großen Angelegenheiten der Menschheit zu bewahren pflegt. Der Haß mißbrauchte die Parteinamen, um denen die er damit bezeichnete, gefährliche Meinungen anzudichten, ihren mißverstandenen Aeußerungen die schlimmste Deutung zu geben, und wo der Schein nur im Mindesten einen Verdacht begründen konnte, die unschuldigsten Handlungen zu Verbrechen zu machen. Voght und Sieveking hatten Feinde, weil sie bei so vielen Vorzügen die Klugheit nicht besaßen, ihr Selbstgefühl zu beherrschen. Sie hatten Handelsneider; sie waren frei gesinnt geblieben, nachdem die Gräuel der französischen Revolution schon in ihren ersten Anfängen, als aller Ordnung und Regel zuwider, dem großen Philisterhaufen verhaßt, auch manchen verständigen Menschen jedes Streben nach einem vollkommeneren Zustande der Gesellschaft verdächtig gemacht hatten. Sie mußten also für Jacobiner gehalten werden, und als solchen, und zugleich unternehmenden Kaufleuten, konnte man ihnen wohl zutrauen, daß sie, wie das Gerücht verbreitete, einen unerlaubten Verkehr mit dem Reichsfeinde unterhielten und ihm Kriegsvorräthe zuführten. So lange diese Beschuldigungen im Verborgenen umhergetragen wurden, blieben sie von ihnen unbeachtet, und der kalte Spott womit sie die Anzeigen davon aufnahmen, reizte die Empfindlichkeit derer, die ihnen gutmeinend einen Wink hatten geben wollen. Aber als im Jahre 1793 das Gerede die Aufmerksamkeit der fremden Gesandten, und durch sie der resp. Höfe auf sich gezogen, als ernstliche Vorstellungen darüber beim Magistrat einliefen, und einzelne Mitglieder desselben den Verdacht des Pöbels zu theilen schienen, da fühlten sie sich um so tiefer gekränkt, je mehr sie, durch den ihr ganzes Leben hindurch behaupteten Charakter und die gewissenhafte Erfüllung ihrer Bürgerpflichten, über Be=

schuldigungen dieser Art erhaben zu sein glaubten. Sieveking rechtfertigte sich öffentlich; die handgreifliche Unwahrheit der wider ihn angeführten Thatsachen, ins gehörige Licht gestellt, ließ keinen Grund zum Verdacht mehr bestehen; aber die freie Gesinnung in der kleinen Schrift, die der Verfasser nicht verläugnen mochte, gab der Verläumdung neue Vorwände und das Geschwätz währte noch eine Zeitlang fort. Voght, mehr als einer empört über die Abscheulichkeiten der Revolution, und beim leisesten Widerspruch geneigt, sie in der Sprache der ersten Emigrirten mit ihren Urhebern zu verwünschen, würde es fast für entehrend gehalten haben, sich gegen den Vorwurf einer noch gehegten Vorliebe für sie zu vertheidigen; er begnügte sich damit, sein Herz gegen diejenigen seiner Bekannten und Freunde auszuschütten, welche er seiner Achtung werth hielt, und den Entschluß, welchen er gefaßt, gegen sie zu rechtfertigen. Ein Umstand war aber hinzugekommen, der störend auf die Gemüthlichkeit seiner hiesigen Lebensweise gewirkt hatte. Sein freundliches Wohnhaus in Flottbeck war im Frühjahr 1793 abgebrannt, und obgleich ein ziemlich geräumiges Gebäude, das er in Form eines verschütteten Tempels am hohen Elbufer auf einem Vorsprung nach Westen mit der Inschrift: „den Elementen gewidmet", hatte errichten lassen, ihm und seinen Freunden noch eine angenehme Zuflucht gewährte, so vermißte er doch zu Vieles in Hinsicht der Bequemlichkeit für sich und seine Gäste, als daß es ihm einen befriedigenden Ersatz hätte bieten können. England, wohin er zu reisen gedachte, reizte ihn aus mehr als Einem Grunde. Er liebte dieses Land vorzugsweise, wo er bereits während seines früheren Aufenthaltes angenehme Verbindungen mit bedeutenden Männern aus verschiedenen Ständen angeknüpft hatte, so wie dessen Institutionen. Die politische Oekonomie, welche er von dem höheren Standpunkt aus auf den er sich gestellt, als genau verbunden mit den zu seinem ersten Berufsgeschäfte erforderlichen Kenntnissen angesehen, und für die er ein beständiges Interesse bewahrt hatte, die Landwirtschaft, der er sich in den nächsten Jahren ganz zu widmen gedachte, hatte hier ihren classischen Boden, wo er die darin gemachten Fortschritte vollständiger als irgendwo kennen lernen konnte; auch erregten die großen Entdeckungen, die neuerdings in der Chemie gemacht worden den Wunsch in ihm, zu einer gründlichen Kenntniß dieser Wissen-

schaft zu gelangen, aus deren Analysen er auch für seine landwirthschaftlichen Zwecke Nutzen zu ziehen hoffte, wozu ihm Edinburg als der Sitz der bedeutendsten Männer in diesem Fache, die beste Gelegenheit darbot. Endlich widerlegte er durch die Wahl welche er getroffen, und sein langes ruhiges Verweilen unter den erklärtesten Feinden der französischen Revolution, das elende Geschwätz, wodurch seine Vaterstadt ihm zum Ekel geworden war. Im Jahr 1793 führte er diesen Vorsatz aus, und blieb beinahe drei Jahre abwesend. Seine Briefe, in Form eines fortlaufenden Tagebuches auf seinen Streifzügen nach allen Richtungen der drei Königreiche geschrieben, geben uns eine treue Vorstellung von dem wachsenden Wohlstande und der erfindungsreichen Industrie des Hauptlandes, von dem Aufblühen und dem ernsten wissenschaftlichen Streben Schottlands, und dem jammervollen Zustande der Landleute in der Nachbarinsel, so wie eine anschauliche von den schönsten Kunstgärten Englands, den großen Naturerscheinungen an den nordwestlichen Küsten Irlands und in den gefeierten Hochlanden, untermischt mit geistreichen Bemerkungen über Menschen und Dinge und charakteristischen Zügen bedeutender Persönlichkeiten [1]). Die täglich zu seinen besonderen Zwecken gesammelte Masse von Notizen und Aufsätzen, würde zu einem verworrenen und unbrauchbaren Chaos angewachsen sein, wenn er nicht einen rüstigen Gehülfen zu Abschriften und Auszügen gehabt hätte. Hierzu diente ihm ein classisch gebildeter junger Mann, Namens Wattenbach [2]), Sohn einer unvermögenden Predigerwittwe im Eiderstädtschen, dessen Unterhaltes und ferneren Ausbildung nach vollendeten Schulstudien, sein Verwandter, Professor Büsch, sich angenommen, und der, zum Deich- und Wasserbauwesen bestimmt, schon ein Jahr in Göttingen zugebracht hatte, dort die nöthigen Kenntnisse in der angewandten

[1]) „Voght," schreibt die Doctorin Reimarus unterm 17. Januar 1794, „unterhält uns durch seine interessanten Briefe; er lebt jetzt ganz den Wissenschaften und wird voll neuer Kenntnisse heimkehren. Er ist entzückt über den nationalen Wohlstand und nimmt Interesse an Allem, preist auch unter Anderen die Quäker, wie sie ihre Armen versorgen, wie sie arbeiten, und dem Beobachter durch ihr häusliches Leben, ihre Kinderzucht, ihre Reinlichkeit, inniges Wohlgefallen erwecken müssen."

[2]) Paul Christian Wattenbach, geboren zu Tönningen Januar 1774, gestorben in Hamburg October 1824, Vater des Professors W. Wattenbach in Berlin.

Mathematik zu erwerben. Später in eine seinen schönen Talenten weniger zusagende Laufbahn geworfen, ist er durch seine Handelsgenossen Reimarus und Büsch (Söhnen unserer alten Freunde), wie durch seine Verheirathung mit Cecilie Hennings, in enge Verbindung mit unsern Familien gekommen, und wir alle haben den vor wenigen Jahren erfolgten Tod dieses so kenntnißreichen und vielseitig gebildeten Mannes und dadurch wie durch seine feine Laune liebenswürdigen Gesellschafters, tief betrauert. Einen andern jungen Mann, den Chemiker Schmeißer, traf Voght in London, wo er, obgleich seine Kenntnisse ihn der royal society empfohlen, die ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt hatte, sich in großen Geldverlegenheiten befand, denen unser großmüthiger Reisender abhalf, und dabei zugleich für seine nächste Zukunft sorgte, indem er ihn mit nach Edinburg nahm, wo ein in Experimenten so geübter Chemiker ihm nützlich werden konnte. Ein großer Theil des Jahres 1795 und des folgenden, wurde nun, mit Ausnahme der Ferien, die man zu Excursionen und ländlichem Aufenthalte bei Freunden benutzte, auf dieser Universität zugebracht. Man entsagte allen gesellschaftlichen Zerstreuungen und lebte einzig der Wissenschaft und einigen Gelehrten, die zuweilen zu Mittag eingeladen wurden. Fast mit der aufgehenden Sonne im Sommer, und lange vor Anbruch des Tages im Winter saß man schon bei der Arbeit, und so sparsam auch die Zeit für Nahrung und nöthige Leibesbewegung zugemessen war, reichte der Tag kaum hin, sich die gehörten Vorlesungen durch eigne Bearbeitung anzueignen, die Bogen, so wie sie fertig geworden ins Reine zu bringen, und die Resultate der angestellten Versuche niederzuschreiben. Mit der Sitte des Landes nahm man auch die dort herrschende äußere Frömmigkeit an. Die Sonntage wurden in der dort üblichen Weise heilig gehalten, und die Besuche in der Ferienzeit bei einer auf ihrem Gute wohnenden liebenswürdigen Freundin, einer Roß, geb. Parish, trugen dazu bei, den für diese Zeit allen weltlichen Freuden Abgestorbenen, in dieser Stimmung zu erhalten. Sie athmete jetzt in allen seinen Briefen: wir würden ihn nicht wiedererkennen. Das Haus das er in Flottbeck bauen ließ, sollte nach der Vorschrift die er dem Baumeister schickte, aufs Einfachste eingerichtet sein, und nicht geräumiger, als er es für sich und die Bewirthung und Beherbergung der kleinen Zahl seiner vertrauten

Freunde brauchte; er verzweifelte nicht, uns alle zu jener so einfachen und eingezogenen Lebensweise zu bekehren; wer den Genuß derselben einmal gekostet, werde sie nie wieder aufgeben. Wie er sich geschildert hatte, so ernst und fast quäkermäßig einfach, erschien er uns auch, als er im Herbst 1795 glaube ich, zurückkehrte. Weil sein Haus in Flottbeck nicht fertig war, räumten wir ihm zum Winter unsere Wohnung in Neumühlen ein. Mit Hamburg wollte er keine andere Verbindung haben als die, welche seine wieder zu übernehmenden Arbeiten als Mitvorsteher des dortigen Armenwesens nöthig machte. Höchstens entschloß er sich einmal bei seiner Mutter, oder bei dem ehrwürdigen Dr. Reimarus ein Mittagsmahl einzunehmen, wo er dann immer die alte verständige Schwester desselben, Elise, zu Tische führte, und jede Unterhaltung mit jüngeren Frauen vermied. Sonst setzte er in Neumühlen seine Edinburger Lebensart fort. Wir, seine vertrautesten Freunde, waren die einzigen, deren Besuche er dort annahm, und die zuweilen Sonntags mit ihm aßen. Die Unterhaltung von seiner Seite betraf immer ernste Gegenstände; unsere leichtsinnigen Scherze über die, mit seinen Neigungen so wenig zusammenhängende klösterliche Lebensweise, und unsere Zweifel an der Beharrlichkeit seiner Vorsätze erwiderte er mit nachsichtsvoller Milde; doch vermochten unsere Vorstellungen nicht, ihn zu bewegen, wenigstens seinen lebenslustigen jungen Gesellschafter Wattenbach, welchen er, so wie den Chemiker Schmeißer, aus England zurückgebracht hatte, von dem Zwange, welchen er sich selbst auferlegt, zu befreien, und ihm an Sonn- und Festtagen einige Zerstreuung mit jungen Leuten zu gestatten. Der junge Mensch sah uns mit sehnsuchtsvollen Blicken nach, wenn wir zu irgend einer frohen Abendgesellschaft nach der Stadt zurückfuhren. Um diese Zeit machte die, durch Professor Reinhold populär gewordene Kantische Philosophie großes Aufsehen unter uns, und die Sätze die wir unserm Freunde daraus vortrugen, besonders die Lehre von den ursprünglichen Anschauungs- und Verstandesformen, erregten seine Wißbegierde, sich eine zusammenhängende Kenntniß davon zu verschaffen. Er wandte sich deshalb an Reinhold selbst, dem er vorschlug, die Osterferien bei ihm zuzubringen; jedoch glaubte er ihn darauf vorbereiten zu müssen, wie wenige Zerstreuungen er bei ihm finden würde, und wie er ihm, seltne Besuche einiger vertrauten Freunde ausgenommen,

keine andere tägliche Gesellschaft anbieten könnte, als die seinige. Der Professor, höchst erfreut einen solchen Proselyten für eine Philosophie die ihm damals als die allein seligmachende galt zu gewinnen, und seiner Sache um so gewisser, weil er ihn drei oder vier Wochen ungestört würde bearbeiten können, nahm den Vorschlag mit großer Bereitwilligkeit an, und bezeugte seine besondere Freude über den seltenen Genuß, den ihm eine gänzliche Abgeschiedenheit neben einem so geistreichen Manne in einem so bezaubernden Aufenthalte versprach; um die bestimmte Zeit würde er unfehlbar eintreffen. Aber inzwischen kam eine Veranlassung (die, wie wir die Eigenthümlichkeit unseres Freundes kannten, nothwendig früher oder später eintreten mußte), welche eine gänzliche Veränderung seiner angenommenen Gewohnheiten zur Folge hatte, und ihn seiner Natur wiedergab. Ein bekannter französischer Romanzensänger, Garat, und dessen Gesellschafter, der talentvolle Maler und Possenreißer Henard, suchten ihn in Neumühlen auf, und brachten ihm Empfehlungen von Pariser Freunden. Es wurde ihm schwer, seinen Ernst gegen diese fröhlichen Gesellen zu behaupten; der eine riß ihn durch seinen Gesang hin; der andere entfaltete seine Stirne durch lustige Anecdoten und mimische Darstellungen; sie vergegenwärtigten ihm lange zurückgedrängte Erinnerungen aus seinem Pariser Aufenthalt. Der Zauber hatte gewirkt, doch wollte er es sich selbst noch nicht gestehen. Es war natürlich, daß er den ihm empfohlenen Fremden eine Höflichkeit erzeigte; eben so natürlich, daß er seinen Freunden den Genuß ihrer Talente verschaffte. Der Beifall den sie bei ihnen als Künstler und als Gesellschafter gefunden, erregte bei vielen seiner Angehörigen und früheren Bekannten den Wunsch, an einer ähnlichen Unterhaltung theilzunehmen; er zeigte sich ihnen gefällig, glaubte auch, dem Sänger, der ein Concert in Hamburg geben wollte, zu dessen allgemeinerer Empfehlung dieses schuldig zu sein; und nun, da die Bahn einmal gebrochen, folgten Feste auf Feste. In dieser Zeit langte der Professor an; er wurde mit rauschender Musik in einer glänzenden Versammlung empfangen; die Ueberraschung, die sich in seinen Mienen und seiner Haltung aussprach, gab ihm ein unbeschreiblich komisches Ansehn; Voght selbst konnte kaum seinen Ernst behaupten, indem er ihm die Veranlassung dieser Ausnahme von der Regel mittheilte. Der arme Philosoph fühlte sich den

ganzen Tag nicht an seiner Stelle; zu philosophischen Gesprächen fand sich keine Gelegenheit; mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit suchte der Wirth nur die Talente hervorzuheben, die am meisten zur allgemeinen Unterhaltung beitragen konnten; der Mittagstisch, um den man sich, vermuthlich zum großen Leidwesen des einer solchen Lebensordnung ungewohnten Reisenden spät versammelte, zog sich unter wetteifernden Scherzen in französischer Sprache, die dem Professor kaum verständlich war, unter mimischen Possen, und theils zärtlichen, theils etwas freien Liedern bis zu der Stunde hin, da der Thorschluß die Gäste nach Hamburg zurückrief, und wo nach der, in Edinburg angenommenen und seither in Neumühlen befolgten Lebensordnung, nur wenige Augenblicke bis zum Schlafengehen übrig blieben. Der erste Tag war also für den Professor ein verlorener gewesen; er mag mit einiger Aengstlichkeit dem folgenden entgegengesehen, und darüber eine schlaflose Nacht zugebracht haben. Doch wurde er mit ähnlichen Gelagen verschont. Die Morgenstunden widmete Voght ganz seinem Lehrer, an dessen Vorträgen mehrere Freunde theilnahmen; dagegen zog ihn ein unwiderstehlicher Reiz sehr oft Mittags und Abends nach Hamburg; denn fast zugleich mit den beiden Künstlern, war die berühmte Schauspielerin Chevalier dort eingetroffen, deren leichtes Spiel und anmuthige Persönlichkeit die alte Neigung für Schauspiele wieder erweckte [1]). Dann übernahm es abwechselnd einer von uns, den guten Reinhold zu bewirthen, der, wenn es dem herzlichen Menschen gelang, sich von dem docirenden Philosophen loszureißen, ein angenehmer und gemüthlicher Gesellschafter war. Da die bloße Speculation einen ganz für das Leben und das Wirken geschaffenen Geist, wie den unseres Freundes nicht dauernd beschäftigen konnte, so drang er nicht tief in das Kantische System ein, und begnügte sich, die Grundzüge desselben festzuhalten. Er wurde kein Kantianer, aber er fühlte sich von Achtung durchdrungen für den Ernst, die Tiefe, den Scharfsinn und die Genialität des Mannes und dessen unsterbliche Werke; auch ließ

---

[1]) „Voght lebt in Räthseln," schreibt die Doctorin 11. März 1796, „schenkt der Actrice Chevalier ein Reitpferd und läßt sich philosophische Collegien lesen. Je mehr Verstand auf der einen Seite, je ärgerlicher auf der andern, so daß ich oft darüber losbreche."

er dem klaren Vortrage seines Lehrers Gerechtigkeit widerfahren, und sie schieden von einander wie zwei Männer, die gegenseitig ihre Verdienste anerkennen, aber zu wenige Berührungspunkte haben, um sich des Genusses des Anerkannten erfreuen zu können.

Der Einsiedler war nun wieder ein Welt- und Geschäftsmann geworden. Das auf einen beschränkten Umfang berechnete Flottbecker Haus mußte zur Bewirthung großer Gesellschaften erweitert und das Flickwerk auf künstliche Weise versteckt werden; daher die fehlerhafte innere Einrichtung und die äußere Unregelmäßigkeit des Gebäudes. Mit dem vergrößerten Local wuchs auch die Zahl der Dienerschaft und der ganze verhältnißmäßige Aufwand, in welchem er mit andern Hamburgern der Gegend, mit Godeffrois und besonders mit dem Vater Parisch wetteiferte, der, im Besitz eines ansehnlichen Vermögens und aus der Handlung getreten, ein glänzendes Haus in Nienstedten machte. Jetzt vereinte er abwechselnd in der Woche bald Gelehrte, Künstler und witzige Köpfe, bald seine Collegen von der Armenadministration, und dann wieder eine zahlreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechts zu Prunkmahlzeiten, Bällen und Concerten. Seinen Freunden, die, weil sie jetzt selbst auf dem Lande wohnten, ihn seltener aufsuchten, und dann die alte Einfachheit in dem ursprünglichen Landhause zurückwünschten, predigte er jetzt eine neue Lehre und stellte den Grundsatz auf, daß Jeder, dem die Art seines Geschäfts das Capitalisiren nicht zur Pflicht mache, seinem Einkommen gemäß leben, Geselligkeit befördern und durch einen zweckmäßigen Aufwand den untern Classen Gelegenheit zum Erwerb schaffen müsse, wofür er allerdings sehr gute Gründe anzuführen hatte. Seine finanzielle Lage gestattete ihm große Ausgaben ohne Verminderung seines Vermögens. Er hatte nach seiner großherzigen Weise die Handelsverbindung mit Sieveking unter sehr vortheilhaften Bedingungen für diesen im Jahre 1793 aufgegeben, indem er ihm ein ansehnliches Capital und alle übrigen Geschäftszweige, mit einziger Ausnahme der amerikanischen, gelassen. Da die letzteren blos in Vorschüssen auf Consignationen und dem öffentlichen Verkauf der eingesandten Waaren durch die dazu bestellten Makler bestanden, so erforderte die Leitung derselben keine andern Kenntnisse und Fertigkeiten, als die eines ausgelernten Handlungsdieners von gewöhnlichen Fähigkeiten, die er, verbunden mit Ordnungsliebe und Rechtschaffenheit,

in einem, Jahre lang in seinem Dienst erprobten ältlichen Manne, Namens Burmeister, gefunden zu haben glaubte. Beide Häuser begünstigte das Glück über alle Erwartung, die Zahl der amerikanischen nach Hamburg kommenden Schiffe vermehrte sich jedes Jahr, und die auf die Voghtsche Firma in diesem Welttheil, sowie auf diesen einzigen Zweig beschränkten Geld- und Creditmittel schienen die Gefahr einer nachtheiligen Concurrenz auf lange Zeit zu entfernen [1]). Voght hielt den Flor seines Hauses für so fest begründet, daß er bereits in seinem Testament darüber verfügt und es in liebevoller Erinnerung der vieljährigen Freundschaft, die uns unter einander verbunden, meinen und meiner Schwester ältesten Söhnen vermacht hatte. War es ihm nun gelungen sich von dieser Seite Muße zu verschaffen, so nahmen doch gesellschaftliche Zerstreuungen nur den geringsten Theil seiner Zeit weg, und die meisten Stunden seines Tages blieben der Hamburger Armenanstalt und der Landwirthschaft gewidmet. Gegen andere Ansprüche seiner Vaterstadt, die ihn genöthigt haben würden, seinen bleibenden Sitz daselbst aufzuschlagen, hatte er sich durch den dänischen Etatsrath-Titel gesichert [2]). — Die großen Veränderungen die er in Flottbeck vornehmen wollte, erforderten seine beständige Gegenwart; es war sein Lieblingsgedanke, dort eine Mustercultur für Norddeutschland einzuführen und die Vervollkommnung derselben zum Geschäft seines späteren Lebens zu machen. Manches auf der brittischen Insel beobachtete Verfahren, das zu den Fortschritten des dortigen Ackerbaus mächtig beigetragen, schien ihm auch hier anwendbar, wenn man nur vermöchte, die Vorurtheile der Taglöhner und ihrer Aufseher zu besiegen. Zu dem Ende ließ er einen geschickten Landmann aus Schottland mit seiner

---

[1]) „Voght," meldet die Doctorin (22. Juli 1794), „hat jetzt 11, schreibe eilf amerikanische Schiffe für sich hier im Hafen, die wieder befrachtet werden müssen. Wie der Handel geht! es lebe die Freiheit!"

[2]) „Ich habe nie," heißt es in einem wenige Monate vor seinem Tode geschriebenen Briefe, „nicht eine Stunde der Unabhängigkeit entsagt, die mir erlaubte, meinem Willen gemäß zu handeln. Daher habe ich nie einem Lande, nie einem Fürsten, selbst meiner Vaterstadt nicht dienstbar sein wollen. Wo ich ging, wo ich stand, habe ich freie, nie und nirgends bezahlte Dienste geleistet, und was mir an Ehrenzeichen angeboten worden, Orden und Stellen ausgeschlagen. Gedrungen nahm ich den Freiherrntitel an, — weil das zu nichts verband!" —

Familie herüberkommen, eine Anzahl nützlich befundener Maschinen, einen englischen Schmied und einen geschickten Gärtner zur Anlegung einer Baumschule. Die Versetzung und der Unterhalt dieser Leute verursachte unsägliche Kosten, und ihr Verhältniß zu Arbeitern mit denen sie sich nicht verständigen konnten, mancherlei Verwirrungen und Unannehmlichkeiten. Versuche wurden gemacht und wieder aufgegeben. Der Eigensinn des Fremden, der keine Rücksicht auf die Verschiedenheit des Bodens, des Himmelsstriches und der Menschen nehmen wollte, machte seinem Herrn ebenso viel zu schaffen, als die Widerspenstigkeit der Einheimischen; jener muthete diesen Anstrengungen zu, die ihre Kräfte überstiegen, wogegen ihr böser Wille vereitelte, was er noch Nützliches hätte stiften können. Ein paar Jahre währte diese Wirthschaft, lohnte schlecht und befriedigte keinen Theil. Voght ergriff die erste Gelegenheit, die kostbare schottische Familie los zu werden; er verschaffte ihr ein gutes Unterkommen in Rußland auf den Gütern des Grafen Romanzow, wo sie zugleich nützlich und wohlhabend geworden ist. Die großen Anstalten, ob sie gleich keinen unmittelbaren Vortheil gebracht, sind doch nicht ohne Nutzen geblieben: die Arbeiter haben dadurch gewisse Fertigkeiten, besonders im Gebrauch der Maschinen erworben; Voght hat manche wichtigen Erfahrungen gemacht, und es ist der Grund zu einer Baumschule gelegt, die jetzt zu den ersten im Norden gehört, und den Wohlstand der hier angesiedelten schottischen Familie sichert. Nachdem er die Anordnungen zu einer gänzlichen Aenderung der Bewirthschaftung seines Besitzthums getroffen, folgte er dem Rufe, der von Berlin und Wien aus an ihn gekommen war, das Armenwesen in diesen beiden Hauptstädten an Ort und Stelle zu untersuchen und Vorschläge zu dessen Verbesserung zu machen. Eine kleine Schrift, die er während seiner Anwesenheit in England auf Verlangen einiger Parlamentsmitglieder herausgegeben, hatte dort Aufmerksamkeit erregt und war im Parlament, als der Beachtung werth, erwähnt worden. Dieses und die bekannten Verdienste, welche er sich um die Hamburger Armenanstalt erworben, mochten menschenfreundliche Staatsmänner beider Höfe auf den Gedanken gebracht haben, die Talente und Erfahrungen des in diesem Fache so kundigen Mannes zu solchen wohlthätigen Zwecken zu benutzen. Er ward in Berlin und später in Wien mit Auszeichnung behandelt, sah sich am Hofe wohl

empfangen, lernte die einflußreichsten Männer kennen, suchte sie für seine Grundsätze zu gewinnen, arbeitete Pläne aus, die auf die Localitäten berechnet waren, und legte einen Grund, auf dem man wahrscheinlich fortgearbeitet haben würde, wenn nicht die Kriegsunruhen, welche bald nachher die Existenz dieser Staaten bedrohten, die Aufmerksamkeit der Monarchen und ihrer Räthe auf ganz andere Dinge geleitet hätten. Der Werth seiner Arbeiten wurde dankbar anerkannt; der König von Preußen beschenkte ihn mit einem sehr kostbaren Tafel-Service, und der Kaiser erhob ihn in den Reichsfreiherrnstand [1]); denn bald nach seiner Heimkehr hatte

[1]) Seine in Tagebuchform geschriebenen, an die Freunde in der Heimath gerichteten Briefe gewähren einen interessanten Einblick in sein buntes Leben während des Berliner Aufenthalts (von Januar bis April 1803). Seitens der königlichen Herrschaften mit Auszeichnung behandelt, wiederholt zur Tafel geladen, und an Hoffesten theilnehmend, widmet er die Vormittage der Arbeit, der Besichtigung von Wohlthätigkeitsanstalten, Conferenzen mit Ministern und Räthen, bringt die Mittage und Abende in Gesellschaft zu von hohen Staatsbeamten und Gesandten, von Künstlern und Gelehrten, besucht Theater, Concerte und Vorlesungen, und, wie er der Heimath in der Fremde eingedenk geblieben, so heißt es nach einem Briefe aus Leipzig vom 29. April 1803, wohin er über Dresden gelangt war: „Bis Montag Abend versagt, denke ich in der Nacht über Halle und Halberstadt nach Braunschweig zu reisen. Ich will eilen, um sicher zur späten Mittagsstunde in Neumühlen unter meinen ältesten und liebsten Freunden zu sein, die allein den einzigen haltbaren Faden kennen und knüpfen können, der durch mein übrigens ziemlich verwirrtes Leben verwebt ist.“

Das Rescript des Königs, datirt Berlin 28. März 1803, lautet: „Ich habe mit Ihrem Schreiben vom 21. d. Monats Ihren Bericht über die hiesigen Armenanstalten, und hiernächst auch Ihren Entwurf zu einem Plan, dieselben zweckmäßiger einzurichten, empfangen, und bin Ihnen nicht nur für die Mühe, die Sie sich genommen haben, die hiesige Armenpflege zu beachten, sehr verbunden; sondern erkenne auch Ihre Bemerkungen über die Mängel derselben, nebst Vorschlägen zu einer vollkommneren Einrichtung des Armenwesens als ein großes Verdienst an, das Sie sich durch Ihre Einsichten und Erfahrungen um diese wichtige, mir sehr am Herzen liegende Partie erworben. Im Allgemeinen habe ich immer dieselbe Ansicht von diesem Geschäfte gehabt. Ihre Erfahrungen in diesem Fache flößen mir Vertrauen ein, den vorgeschlagenen, selbst von mir erkannten Weg als den einzigen der früher zum Ziel führen kann, zu betreten. Ich habe daher sogleich durch die abschriftlich vorliegende Ordre mehrere anerkannt verdienstvolle Männer und Armenfreunde in eine Gesellschaft vereinigt, um sich mit Ausarbeitung eines Armenversorgungsplanes nach Ihren Ideen zu be-

er einen Ruf nach Wien erhalten, wo ihm eine Aufnahme zu Theil wurde, wie er sie in Berlin gefunden. Danach blieb er eine Zeit lang abwesend, hielt sich Monate in Mailand, eben so lange in Rom, und die Badezeit in Carlsbad auf, wo geschmackvolle, von ihm herrührende Anlagen, wie früher in Pyrmont und später in Interlaken, seinen Namen lange in dankbarer Erinnerung erhalten haben. Nach seiner Rückkehr waren seine Beschäftigungen die nämlichen, wie seine Lebensweise mit abwechselnden Liebhabereien verbunden, und er würde sie wahrscheinlich so ununterbrochen fortgesetzt haben, wenn nicht böse Anzeichen von schlechter Führung seiner Handelsgeschäfte ihn genöthigt hätten, seine Aufmerksamkeit wieder auf diese zu richten. Es fand sich nun, daß der Mann, welcher sein ganzes Vertrauen besessen, mehr aus Dummheit und Schwäche als in eigennütziger Absicht Veruntreuungen begangen, beträchtliche Capitalien seinen in Verlegenheit gerathenen Verwandten zugewendet, das dadurch entstandene Deficit vermittelst übel berechneter Unternehmungen zu decken, und es durch Fälschung in den abgelegten Rechnungen zu verbergen gesucht, auch durch unredliche Behandlung der Correspondenten, viele von diesen dem Hause abwendig gemacht und es in Processe mit ihnen verwickelt hatte. Ein großer Theil des Vermögens, und schlimmer als dieses, der gute Name des Hauses, war verloren gegangen. Mit jahrelangen Anstrengungen hätte Voght dies nicht wieder gut machen können. Doch wäre noch viel wieder gut zu machen gewesen, wenn er sich zu Realisationen hätte Zeit lassen und inzwischen die ihm noch gebliebenen Geschäfte hätte fortführen wollen. Allein er faßte einen kurzen Entschluß: wie schlimm die Liquidation auch

---

schäftigen, und wünsche, so wie ich es mir von Ihrem rühmlichen Eifer, der leidenden Menschheit sich überall anzunehmen versprechen kann, daß Sie dieser Gesellschaft mit Ihrem einsichtsvollen Rathe beistehen wollen. Ich weiß, daß Sie auf keine andere Belohnung als eine solche rechnen, die das Verdienst selbst mit sich führt. Daher enthalte ich mich auch Ihnen solche anzubieten, kann aber gleichwohl nicht umhin Sie zu ersuchen, zum Andenken an Ihren hiesigen Aufenthalt, wo Ihre Bemühungen und Rathschläge einen so segensreichen Erfolg versprechen, ein Tafel-Service von Porzellan anzunehmen, dessen Verfertigung ich sub dato der Porzellanmanufactur eigens aufgetragen habe.

Ich verbleibe mit vieler Werthschätzung Ihr wohlaffectionirter

Friedrich Wilhelm."

ausfallen mochte, es blieb ihm Flottbeck und ein Capital in den Fonds, das einige Tausende von Zinsen brachte. Er gab also die Handlung auf, und weil er es sich vorwarf, durch das unbedingte Vertrauen, welches er dem jämmerlichen Menschen geschenkt, gewissermaaßen an dem Verkommen desselben Schuld gewesen zu sein, war er großmüthig genug sich für ihn zu verwenden, damit er die Direction einer neu zu gründenden Assecuranzcompagnie bekäme, und nahm selbst Actien darin, eine gute Absicht, die jedoch verfehlt wurde; denn neue Veruntreuungen, zum Nachtheil der Interessenten der Compagnie begangen, zogen dem Director einen Criminalproceß und in Folge desselben eine mehrjährige Zuchthausstrafe zu.

Eine gänzliche Reform in der Flottbecker Wirthschaft und Lebensweise war nun nothwendig geworden. Sich den Uebergang zu erleichtern, beschloß Voght, eine mehrjährige Reise zu unternehmen, nach welcher Zeit sich auch ausweisen würde, wie viel aus dem Schiffbruch seines Vermögens gerettet worden. Er durchreiste Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Italien, lebte den Künsten und Alterthümern in Florenz und Rom, zerstreute sich einige Wintermonate in Paris in den dortigen Schauspielen, in gemischten Gesellschaften und im Umgange mit mehreren der bedeutenden Männer, welche damals Napoleon umgaben, der ihm eine Dienstanstellung anbot, die sein Unabhängigkeitsgefühl ihn aber ausschlagen ließ, brachte wiederholt die schöne Jahreszeit in Genf zu, schwelgte in geistigen Genüssen mit den dortigen ausgezeichneten Gelehrten und mit der merkwürdigen Frau, deren Gast in Coppet er regelmäßig mehrere Tage in der Woche wurde, und die, so glänzend an Geistesgaben auch der Kreis ihrer Hausgenossen, zu denen Constant und A. W. Schlegel gehörten, und der sich dort versammelnden Fremden war, doch an überströmender Gedankenfülle, Lebhaftigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks und Leichtigkeit der Uebergänge im Wechsel des Gesprächs, vor allen den Vorrang behauptete [1]).

---

[1]) In einem Briefe Poels an seinen Freund Villers vom 24. Januar 1809 schreibt er diesem über den Verkehr mit der Staël: „Savez vous, que Mad. de Staël va publier des lettres sur la littérature allemande? Voght, qui en a lu quelques unes en est enchanté; mais il l'est bien davantage de l'auteur qu'il a beaucoup vu pendant un séjour de plusieurs mois

Sich nach so mannigfaltigen Zerstreuungen der Geselligkeit wieder zu sammeln, wählte er einen abgeschiedenen Aufenthalt, bald in Interlaken mitten unter den großen Naturscenen der Alpen, bald in der romantischen Gegend von Avignon, wo er, ein einsamer Spaziergänger, oder am Schreibtisch in seinem Zimmer, sich abwechselnd mit der Natur, mit Ordnen und Durchdenken der gesammelten Erfahrungen und mit seinen entfernten Freunden beschäftigte, denen er von hier aus die wechselnden Scenen der jüngsten Vergangenheit und die beseligenden Eindrücke der Gegenwart schilderte. Bei aller Verschiedenheit der Gegenstände die seine Aufmerksamkeit gefesselt, hatte er doch nie sein Lieblingsfach, das jetzt sein Berufsfach werden sollte, aus den Augen verloren; auch versäumte er keine Gelegenheit, wo er mit seinen erworbenen Erfahrungen über das Armenwesen nützlich werden konnte. In Genf zeigte er sich in dieser Hinsicht sehr thätig; noch mehr aber in Marseille, wo der Präfect Thibeaudeau, ganz von seinen Plänen eingenommen, mit ihm den Versuch machte, sie in ihrem ganzen Umfange auszuführen, und wirklich viele gute Einrichtungen getroffen hat. Seine Vorschläge zur Abschaffung der Bettelei, zur Errichtung von Local-Armen-Versorgungsvereinen verbunden mit Polizeianstalten, zur Anlegung von Sparcassen und zu zweckmäßigen Maaßregeln, dem gefährlichen Vorurtheile des Volkes gegen die Kornaufkäufer entgegenzutreten, erregten Aufmerksamkeit in Paris, und würden gewiß unter friedlicheren Verhältnissen beherzigt worden sein. Zugleich setzte er sich in schriftliche Verbindung mit vorzüglichen Landwirthen und landwirthschaftlichen Gesellschaften,

---

près de Genève. Elle a sans doute voulu être aimable pour lui, aussi y a-t-elle parfaitement réussi. Rien de si plaisant que la ménagerie d'auteurs dont elle est entourée; athées, croyans, mystiques, philosophes à la Française, à la Wolff, à la Schelling; Werner, Constant, Schlegel, Bonstetten, Sismondi et plusieurs autres, dont les noms ne me reviennent pas, tout cela déclamant, disputant, discutant et n'étant d'accord en rien sinon dans leur admiration pour leur aimable hôtesse, qui, semblable à une divinité, reçoit les hommages de tous ces êtres divers et leur dispense à chacun ce qu'elle sait lui convenir. Il faut avouer que pour l'amusement cette cour en vaut bien une autre. Notre ami l'a quittée à regret; il est maintenant à Paris, d'où il compte revenir au printemps pour passer la belle saison à Flottbeck."

sandte den letzteren, namentlich der Pariser, mehrere Berichte, die in ihre „Sammlungen“, und von denen einer über das Fellenbergsche Institut als besonders merkwürdig in den Moniteur eingerückt worden. Man merkt in diesen Aufsätzen der Sprache den Ausländer nicht an, denn Voght hatte sich, wie in seiner Muttersprache, so im Englischen, Französischen und Italienischen die Sprechweise der Gebildeten jeder dieser Nationen vollkommen zu eigen gemacht. Er kehrte im Jahre 1812 in die Heimath zurück und richtete sich gleich mit der größten Einfachheit in Flottbeck ein. Die bösen bald hernach folgenden Zeiten, die Einquartierungen und Forderungen der Russen störten seine Ruhe und nöthigten ihn zu großen Anstrengungen, den ihm dadurch verursachten Schaden möglichst zu ersetzen. Aber mit dem Abzuge der fremden Gäste fingen auch zugleich die, auf Verbesserung seiner Felder und auf Begründung einer vernunft- und erfahrungsmäßigen landwirthschaftlichen Theorie abzweckenden Arbeiten an, die er seitdem mit unverdrossenem Eifer verfolgt hat. Jetzt (1827), in seinem 74. Jahre, beschäftigt er noch täglich einen Abschreiber und zwei Secretaire, die seine Aufsätze ins Reine schreiben, nach seiner Vorschrift Tabellen verfertigen, die landwirthschaftlichen Bücher ausziehen und seine angestellten Berechnungen rectificiren müssen. Bis zum Jahr 1815 führte er ein eingezogenes Leben, so zufrieden, als ob er in der Einsamkeit allein sein Glück fände. Das änderte sich mit gedachtem Jahre, wo ich und die Meinigen, die wir nach dem Verkaufe Neumühlens die folgenden vier Sommer miethweise, theils in Flottbeck, theils in Teufelsbrücke zugebracht, seine Hausgenossen wurden, und er unser Kostgänger. Denn nun zeigte sich wieder in ihm die Empfänglichkeit für alle geselligen Freuden. Er nahm an unsern Festen und Abendunterhaltungen Theil, an den merkwürdigen Erscheinungen der neuesten Litteratur und an den Welthändeln, in denen er, bei allen scheinbaren Irr- und Rückwegen, immer auf die Fortschritte zum Bessern achtete; die Neigung zur Musik, zum Schauspiel und liebenswürdigen Frauen erwachte auch wieder, und nachdem er die Morgenstunden fast von Anbruch des Tages an, seiner Correspondenz, wie seinen landwirthschaftlichen Studien und Beschäftigungen gewidmet, gab er sich den übrigen Theil des Tages allen sich darbietenden Zerstreuungen hin. Bei dieser Lebensweise ist er auch geblieben, nachdem der schwere

Schlag der mich betroffen [1]), und daran sich knüpfende Folgen, seit 1823 unserm sommerlichen Zusammenleben ein Ende gemacht haben, und eine andere Familie Mitbewohnerin des Hauses geworden ist, mit der er sich befreundet, doch ohne seine eigene Haushaltung wieder aufzugeben."

Wir lassen hier den Faden der Erzählung, welcher wir bisher gefolgt, für einen Augenblick fallen, um mit deren Schluß später auch dieses Capitel zu beschließen. Welch' überströmende Fülle lebte in diesem Manne! Denn 1839 im 87. Jahre abgerufen, hat er nicht nur alle seine früheren Freunde, Sieveking, Matthießen, Poel, deren Ehefrauen, seine Jugendfreundin, die Pauli, und wie viele außerhalb dieses engsten Kreises überlebt, sondern auch, abgesehen von geminderter Sehkraft, körperlich durchaus rüstig und jugendlich frischen Geistes, seinem Ende entgegengehen dürfen. Nachdem er im Jahr 1828, der, seine Kräfte übersteigenden Kosten wegen, und um seine schöne Besitzung sichern Händen anvertraut zu wissen, Flottbeck an Senator Jenisch verkauft, brachte er die Wintermonate ganz in Hamburg zu, wo er für alles Zeit fand, weil seine Zeit, so zu sagen, nach Stunden und Minuten eingetheilt war. Die jüngeren Freundinnen beeiferten sich, nach Wochentagen in verschiedenen Familien wechselnd, Leseabende für ihn einzurichten. Des Tags über ohne Unterbrechung arbeitend, lesend wie schreibend, oder dem Vorleser sein Ohr leihend und seinem Secretair dictirend, empfing oder machte er um die Abendzeit Besuche und brachte Vergangenheit und Gegenwart in lebendigsten Zusammenhang durch Erinnerungen, die er nach seinem Dictat niedergeschrieben, stückweise seinen Freunden mitzutheilen pflegte, da denn in gemeinsamer Unterhaltung alles, was „am sausenden Webstuhl wechselvoller Zeit" gewirkt worden, vor dem geistigen Auge als herzerhebendes, die große Welt in Verbindung mit der kleinen darstellendes Gemälde erscheinen mochte, wohlgeordnet alles, und in klarer Beleuchtung. Die Freunde aber waren immer aufs Neue erstaunt über die Fähigkeit, Gehörtes oder Gelesenes aufzunehmen, zu verarbeiten, und über die lichtvolle

[1]) Die Familie hatte acht Jahre von 1815 bis 1822 mit Voght zusammengewohnt; ein Verhältniß, welches ein Jahr nach dem Tode der Hausfrau (gest. 18. October 1821) ein Ende genommen.

Mittheilung dessen, was er sich solchergestalt angeeignet, wie desgleichen auch über die Präcision seines schriftlichen Ausdrucks in Behandlung wissenschaftlicher wie praktischer Fragen, unter welchen das Armenwesen nach allen Seiten hin wieder seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Karl Sieveking, der den ältesten Freund seines Vaters in hohen Ehren hielt, und nach dem großen Styl des Lebens und seiner universellen Richtung in ihm einen Geistesverwandten erkennen mochte, pflegte Voght scherzweise „unser Hamburger Prachtstück" zu nennen, und Rist, welcher, nachdem er im Jahr 1815 aus Frankreich zurückgekehrt, Jahre lang in Hamburg oder Altona gelebt, hat seinen Empfindungen gelegentlich einen, wenn auch nicht so kurzen, doch nicht minder bezeichnenden Ausdruck gegeben. Neben seinem persönlichen Verkehr mit Voght fand, wenn sich dieser Sommers über in Flottbeck aufhielt, auch ein solcher mittelst Billette statt, die sich zufällig erhalten, worin wir die politischen Tagesereignisse, meist auf Grund des in Paris erscheinenden vielgelesenen „Globe" und der englischen „Reviews" besprochen finden, und die uns außerdem ein Zeugniß geben von der unglaublich ausgebreiteten Lectüre des älteren Freundes, wie der dankbaren und bewundernden Aufnahme, welche dessen Mittheilungen bei dem jüngeren gefunden. So hatte Voght diesem zu seinem Geburtstage einen kurzen schriftlichen Ueberblick über seine Lebensschicksale mitgetheilt, und darauf lautet die Antwort: „Was Sie mir über den Gang Ihrer innern Entwickelung und die Summa Ihres Handelns und Seins haben mittheilen wollen, ist mir so lehrreich erschienen, daß ich mir Glück wünsche, Sie zu dieser Mittheilung veranlaßt zu haben, und solche wie eine seltene Gabe bewahren werde. Die höhere, die unendliche Bestimmung des Menschen, wie sie sich bei den ausgezeichneteren Individuen kundgiebt, ist auch der Schlüssel zu ihrem Dasein in irdischer Erscheinung, die sich in größter Mannigfaltigkeit gestalten kann, doch immer das Gepräge eines rastlosen Strebens nach Erweiterung jenes Daseins in sich trägt. Es ist so z. B. das Eigenthümliche der klareren Geister, sich in der Peripherie ihres Lebenskreises ohne volle Befriedigung auf jedem einzelnen Punkte zu befinden, sich fortwährend zu orientiren, sich mit jeder Erscheinung zu identificiren, in allem für eine Zeit lang einheimisch zu werden, um zu voller Erkenntniß zu gelangen, und so die Sphäre auszufüllen,

die uns hier gebannt hält. Die Lehre der Seelenwanderung ist, tiefer betrachtet, auch nichts anderes, als das Streben, auf eine unendliche Reihe von Zuständen angewandt, über das Leben hinaus ein successives in sich Aufnehmen des Universums, das nur in der Gottheit, als gleichzeitig erfüllt, gedacht werden kann. Dieses hier schon unverkennbare Streben wird aber nicht immer so klar an uns selbst und Andern verstanden, als bei Ihnen der Fall ist. Es gehört dazu ein hohes Alter und eine gewisse Meisterschaft, die erst erreicht wird, wenn Sinne und Leidenschaften sich verklärt haben. Ihre Betrachtungen waren das schönste Geschenk, das Sie mir zu meinem Geburtstage machen konnten. Von solchem Standpunkte erscheint erst die Spanne des Lebens und des Einen zurückgelegten Jahres, in ihrer wahren Kleinheit und in ihrer wahren Größe; da will man nicht mehr sein, als der Augenblick verträgt; aber man will mehr werden, und schließt sein Streben mit keinem Jahre, mit keinem endlichen Resultate ab."

Ein anderes Mal gab ihm eine, im Concept mitgetheilte, französisch geschriebene Abhandlung, als Antwort durch die Zuschrift eines berühmten französischen Agronomen, Veranlassung zu der Bemerkung: „Indem ich Ihre höchst interessante Correspondenz mit Muße durchlas, konnte ich nicht anders, als Ihnen im Stillen mein Compliment machen, über den trefflichen französischen Styl in einer technischen und an sich difficilen Materie [1]). Das thut Ihnen kein deutscher Agronom nach. Wie allem, was aus Ihrer Feder hervorgegangen, verdanke ich dieser kleinen Abhandlung mannigfaltige Belehrung; alles nimmt in Ihrem systematisch-classificirenden, oder, um mit Göthe zu reden, schematisirenden Kopfe, und in Ihrer methodischen Feder, eine feste, greifbare, und sich folglich bestimmt darstellende und dem Gedächtniß einprägende Gestalt an, auf die sich fruchtbare Folgerungen gründen lassen."

Wohl darf man es ein schönes Verhältniß rückhaltlosen Vertrauens auf der einen, pietätvoller Anerkennung auf der andern Seite nennen, das zwischen diesen beiden, an Alter so verschiedenen Männern, die sich erst in späteren Lebensjahren begegnet sind, stattgefunden; und so war es eine Mittheilung intimster Art, verbunden mit den herzlichsten Wünschen für ein neues Lebensjahr,

[1]) Die Abhandlung betraf die Physiologie der Pflanzen.

worauf Rist mit den Worten erwiderte: „Was soll ich Ihnen sagen, mein theurer, mein innigst verehrter Freund, wie Ihnen danken für den wohlthätigen Zuruf durch den Sie mich erfreut haben, an einem Tage, der von so mannigfaltigen und tief greifenden Gefühlen bewegt ist? Mit jedem Jahr wird die Reihe empfangener Wohlthaten unermeßlicher, mit jedem mehren sich auch die Schatten, welche sich allmählig über manche glänzend heitere Stellen des Gemäldes legen. Sich selbst überlassen, würde das Gemüth kaum die Klarheit finden, auf einem Punkt zusammengedrängt, so große Momente festzuhalten und zu bemeistern; aber da treten denn wohlthätig die theuern geprüften Freunde hinzu, in deren Herzen wir unser eigenes besseres Selbst erkennen; sie lösen durch ihre Liebe so manchen Zweifel, leihen Zuversicht da wo sie mangelt, und verbreiten durch das Gefühl eines gemeinsamen Looses, Ruhe und Gelassenheit selbst über die Erinnerung unersetzlicher Verluste.

So habe ich auch heute wieder von Nahen und Fernen unschätzbare Beweise der Liebe und Treue erhalten, und Ihre Zeilen, die ich sorgfältig bewahren werde, haben unter diesen, mehr als ich sagen kann, mich gerührt und bewegt. Was der Mensch durch reinen Willen, edle Anwendung seiner Kräfte zu wohlverstandenen Zwecken vermag, wie er das Unvermeidliche tragen, und alle guten Gaben von oben für sich und Andere nutzen soll, das lehrt Ihr Beispiel besser als alle Bücher des Seneca, dessen in ihrem Briefe beiläufig Erwähnung geschehen ist. Auf meinem Lebenswege solchen Menschen von großem Gehalt begegnet zu sein, unter diesen auch Ihrer Freundschaft werth geachtet zu werden, das rechne ich zu den größten Wohlthaten die mir zu Theil geworden sind."

Und später im Gedanken an den Heimgegangenen, der in sturmbewegter Zeit, nach dem Wohin der Entwickelung fragend, das Maaß in seinem Innern gefunden, und als Ziel seines Strebens bis ans Ende des Lebens es sich hat angelegen sein lassen, der Natur und dem Erdgeiste ihre fruchtbaren Geheimnisse abzulauschen, und, wie einerseits menschliches Dasein zu schmücken und zu verschönern, so andererseits, als in engster Verbindung damit stehend, menschliches Elend zu mindern und zu heben, schrieb Rist einem jüngeren Freunde die bedeutungsvollen Worte: „Gestern schickte mir Dr. Julius seinen anonym erschienenen Nekrolog unseres Patriarchen Voght. Man kann nicht läugnen, daß sie mit ihm

den eigentlichen Träger und Inbegriff der Humanität begraben haben, die den Kindern und Enkeln der Revolution wie ein Schatz daliegt, dessen Stelle sie kennen, den sie aber nicht heben können."

Doch genug dieser brieflichen Mittheilungen, denen wir ergänzungsweise ein paar, dem Schriftchen des Dr. Julius entnommenen Worte hinzufügen. „Er hatte," heißt es hier, „den Winter des Jahres 1828 auf dem Lande zugebracht, fand aber, bei dem Bedürfniß geselliger Mittheilung, doch rathsam, die folgenden Winter in Hamburg zu verleben. Auch hier, wie in seinem Landhause, war seine Zeit aufs Zweckmäßigste eingetheilt, jede Minute war ihm kostbar, jede Stunde, jede Tageszeit hatte ihre Bestimmung und wurde gewissenhaft angewandt. Dadurch gelang es ihm, selbst im hohen Alter, nicht blos die ausführlichen Denkwürdigkeiten seines Lebens die er hinterlassen hat, zu vollenden und sich mit den neuesten Werken der deutschen, französischen und englischen Litteratur bekannt zu machen, sondern auch Zeit zu finden für den Briefwechsel mit Freunden — für Gesellschaften — und für das Theater — — — der Verlust der Augen würde jeden Andern niedergeschlagen haben, allein das geistige Leben in ihm war so überwiegend über das physische, daß er in erhöhtem Genusse geistiger Thätigkeit Ersatz, Beruhigung und Trost fand. Zur Seite im Hause stand ihm ein Gehülfe, der durch warme Anhänglichkeit, durch Pünktlichkeit und Discretion seines Vertrauens werth war; außer dem Hause begleitete ihn ein treuer Diener, der jeden seiner Winke verstand, und jedem Bedürfnisse abhalf. — — — Der Mann, welcher in seiner Jugend das Orakel der Gesellschaft seiner Vaterstadt gewesen, blieb im hohen Alter eine der schönsten Zierden derselben. Alles nahte sich ihm mit Vertrauen und Liebe. Als vor mehreren Jahren die Gräfin Rossi durch Hamburg kam, wurde bei einem ihr zu Ehren gegebenen Diner nicht einer der sogenannten jungen Elegants ihr zum Nachbar angewiesen, sondern Voght; es liegt darin etwas Schmeichelhaftes für ihn und für sie."

„Eine sehr ehrenvolle wohlverdiente Auszeichnung ward dem edeln Manne am 1. November 1838 zu Theil. An diesem Tage bestand die hamburger allgemeine Armenanstalt ein halbes Jahrhundert. Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, in deren Mitte jene Anstalt vorbereitet und an=

geregt wurde, sandte ihm, dem damals (nebst dem Oberalten Neumann) einzigen der noch lebenden Armenpfleger von 1788, eine feierliche Deputation; neben Glückwünschen brachte sie dem Greise den ersten Abdruck ihrer neu angefertigten Ehrenmünze als Andenken an diesen Tag. Auch das Armencollegium begrüßte ihn durch eine ähnliche Deputation, und der naturwissenschaftliche Verein durch ein Diplom als Ehrenmitglied. Diese doppelte Anerkennung seines hohen Verdienstes um die Armenanstalt war ein Gegenstand innigster Freude für ihn, vielleicht, wie er selbst sagte, „der glücklichste Tag seines Greisenalters".

Noch waren nicht fünf Monate nach diesem Ehrentage verflossen, als, unerwartet für ihn und seine Freunde, die letzte Stunde schlug. Seiner Gewohnheit getreu sich täglich Bewegung zu machen, setzte er sich in den letzten kalten Märztagen den schärfsten Winden aus. Eine Erkältung und Verschleimung der Brust war die traurige Folge. Nur wenige Tage war er an sein Zimmer gebunden. Wie immer ließ er sich am 20. März kleiden und vorlesen, er dictirte und empfing einige Besuche. Sein Vorleser hatte ihn in der Mittagsstunde kaum einige Minuten, schlafend wie er meinte, verlassen, als er, zurückgekehrt, ihn entseelt, sanft und ruhig entschlafen für immer fand. — — — Begleitet von seinen zahlreichen Freunden wurde er den Sonntag nach der von ihm selbst angeordneten Grabstätte auf dem Kirchhofe zu Nienstädten (unweit Flottbeck) gebracht. Die Landleute seiner ehemaligen Besitzung, deren Wohlthäter und väterlicher Rathgeber er über 40 Jahre gewesen war, schlossen sich an den Trauerzug, und manche dankbare Thräne floß auf das Grab des Entschlafenen, dem die Liebe und Achtung seiner Freunde, der Dank der Armen und der Reichen gesichert bleibt, sein Leben dem Besten der Menschheit gewidmet zu haben."

So weit das Nachwort eines ihn überlebenden jüngeren Freundes, des Doctors Julius, dem in Anknüpfung an dasjenige, was wir weiter oben von Poel über ihn erzählen hörten, nun zum Schlusse noch die Worte hinzugefügt werden mögen, mit welchen Letzterer, zu beider Lebzeiten, die Lebensskizze Voghts beschlossen hat.

„Sein Geist ist noch immer ungeschwächt, und die tief durchdachten und klar geordneten Resultate seines Forschens, welche

successive im Druck erscheinen, sichern ihm einen Rang unter den vornehmsten Beförderern der rationellen Landwirthschaft in Deutschland. Wenige Menschen, selbst unter seinen Mitbürgern, haben ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, weil sie ihn nach den wechselnden Formen die er angenommen, und einigen zu sehr in die Augen fallenden Schwächen beurtheilt. Nur seine vertrauten Freunde, welchen er, trotz des Einflusses, den seine jedesmaligen Umgebungen auf ihn ausüben, und deren Verdienste er zu überschätzen geneigt ist, sein ganzes Leben hindurch treu geblieben, nur sie allein kennen die Umstände, welche hie und da ein falsches Licht auf seine Handlungen geworfen, und den großherzigsten aller Menschen als kleinlich, und gar auf seinen Vortheil bedacht, haben erscheinen lassen. Sie haben seinen unermüdeten, keine Opfer scheuenden Diensteifer alle mehr oder weniger erprobt; ihnen ist der Ernst nicht entgangen, mit welchem er unaufhörlich einem würdigen Zwecke nachgestrebt, seine oft nur zu lebhafte Begeisterung für alles was Menschenwohl befördern kann; die unglaubliche Leichtigkeit, womit er jeden fremden fruchtbaren Gedanken aufzufassen, der Scharfsinn, womit er ihn zu entwickeln, und die nach Erforderniß überzeugende, oder hinreißende Klarheit, mit welcher er ihn, sei es mündlich, sei es schriftlich, darzustellen weiß. Mögen sich auch noch einige Spuren der Eitelkeit bei ihm erhalten haben, mögen Uebertreibungen sein günstiges Urtheil über Menschen und Dinge, denen er einige heitere Augenblicke verdankte, zuweilen verdächtig machen, sei es endlich, daß manche zu jugendliche gesellige Neigungen bei strengen Moralisten einigen Anstoß erregen, so ist er doch bei allen diesen Mängeln, die mit seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens aufs engste zusammenhängen, ohne alle Widerrede der ausgezeichnetste Greis unserer Gegend, wie er der ausgezeichnetste unter den jungen Männern einer früheren Generation in seiner Vaterstadt gewesen ist."

Nachwort.

Haben wir im Vorstehenden Nachrichten und Urtheile Befreundeter über Voghts Leben und Persönlichkeit mitgetheilt, so fehlt, um diesen merkwürdigen Mann ganz genau kennen zu lernen, doch noch Eines, es fehlt uns seine Selbstschilderung, wie eine solche in umfassendster Weise sich unzweifelhaft seinem schriftlichen Nachlasse entnehmen lassen würde. Leider ist aber von diesem nichts zur Veröffentlichung gelangt, was seinen guten Grund in dem Umstande gehabt, daß sich keine Männer gefunden, denen es weder an Zeit noch an Neigung und Fähigkeit gefehlt hätte, sich mit einem so weitläuftigen Unternehmen zu befassen. Wohl hatte Voght, wie er 1836 an Rist schreibt, den Syndicus Sieveking und den Dr. Julius beauftragt, nach seinem Ableben die von ihm bestimmten Schriftstücke in den Druck zu geben, aber unangesehen anderer in ihrer Persönlichkeit oder Lebensstellung liegender Hemmnisse — beiden fehlte etwas von den Eigenschaften, welche in diesem Falle für das Gelingen der Arbeit erforderlich scheinen mochten, und so schreibt Sieveking unterm 14. Novbr. 1839 an Rist: „Erst vor wenigen Tagen bin ich dazu gekommen, mit dem Dr. Julius den schriftlichen Nachlaß unseres verstorbenen Voght durchzusehen. Wie sehr entbehre ich bei der Aufgabe, sein Lebensbild darin aufzufassen, Ihren Rath, da es wohl zu vermessen wäre, auf Ihre Feder Anspruch zu machen, die, wie keine andere, der Aufgabe gewachsen wäre. Nur einer künstlerischen Hand wird es gelingen, das reiche Material zu einer Geschichte der philanthropischen Bestrebungen oder der geselligen Entwickelungen eines halben Jahrhunderts zu verarbeiten, welcher die Lebensereignisse des ersten Gentleman den Hamburg erzeugt, ein locales und persönliches Interesse geben würden. Da es noch zweifelhaft ist, ob ganze Länder, wie z. B. die Vereinigten Staaten von Amerika, nachdem die Erinnerung an das Geburtsland erloschen, eine ähnliche Blüthe zu treiben im Stande wäre, so ist das Interesse für mich zugleich ein patriotisches. Aber es ist die Frage, ob Goethe Wilhelm Meisters Leben beschrieben hätte, wenn dieser, unserm

verstorbenen Freunde durch gleiche Receptivität verwandte Gentleman dem Dichter seinen litterarischen Nachlaß mit der Aufforderung dazu hinterlassen hätte — Julius, dem das Honorar vermacht ist, fühlt keinen innern Beruf zu einer dem Kreise seiner litterarischen Beschäftigung fern liegenden Arbeit. Meine Pietät würde es schwerlich weiter, als zu einem lapidarischen Umriß bringen. Warum leben wir nicht in Paris, wo Talleyrands Kutscher seinen dankbaren Biographen findet?"

Und wie Sieveking, so auch Dr. Julius, der unterm 9. April 1839 an Rist schrieb: „Wie glücklich würden Voghts lebende und künftige Freunde und Nachfolger sein, wenn Sie mit der Ihnen verliehenen einzigen Gabe der Empfindung, Auffassung und Darstellung, von welcher Ihr „Schönborn" und „Berger" so eclatante Beispiele gewähren und vor denen Varnhagens mühselige Mosaikarbeiten farblos zurücktreten, sein Leben beschreiben wollten, sei es einzeln, oder als schönste Zierde seines, doch wohl von mir herauszugebenden litterarischen Nachlasses! eine solche Darstellung würde nicht allein ein Kunstwerk sein, sondern Deutschlands heranwachsende und künftige Jugend auf das was Noth thut, auf Sinn und Zweck des Daseins hinführen, wie es Niebuhrs köstlicher Nachlaß, wie es Johannes v. Müllers Briefe eines jungen Gelehrten bei so vielen gethan haben. Sie können sich kein schöneres Verdienst um das uns folgende Geschlecht erwerben, und wem liegt eine solche Aufgabe näher als dem Familienvater, und wer wäre dazu von allen Lebenden befähigter, als Sie?"

Es war nur ein Wunsch, daß statt Ihrer Rist eintreten möchte, welchen wir die beiden Männer aussprechen hörten, denn in Wirklichkeit konnte dieser, mit Regierungsgeschäften überhäuft, nicht daran denken, sich einer Aufgabe zu unterziehen, deren Lösung Zeit und Kräfte eines anderweit nicht gehinderten und rüstigen Arbeiters ungetheilt in Anspruch genommen haben würde. Berufen wäre er vor Andern aber besonders dadurch gewesen, weil neben reichem Geistesleben und glänzender Darstellungsgabe ihn der Vorzug auszeichnet, daß nach Poels Heimgang niemand in gleich innigem Gedankenaustausche mit dem alten Freunde gestanden hatte. Eigentliche Memoiren hat Voght nicht hinterlassen, wie es wohl seine Absicht gewesen; aber alles, was er an Tage-

büchern und Briefschaften gewahrt, in Aufsätzen und Abhandlungen ausgesprochen, theilte er Rist zur Zeit ihres Zusammenlebens in successiver Ordnung mit, und wenn von den begleitenden Briefen und Brieschen sich einige erhalten, so erlauben wir uns davon, wie es im Obigen schon hinsichtlich einzelner Rist'schen Zuschriften geschehen, hier noch in der Kürze dieses und jenes mitzutheilen.

Der Kern der Bestrebungen Voghts war, wie sehr auch die Gunst der Musen sein Leben bereichert und verschönert, durchaus praktischer Natur. Ackerbau, Handel, Gewerbewesen, alle volkswirthschaftlichen Fragen the wealth of nation, bildeten den Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Forschungen, aber besonders war es der Ackerbau und das Armenwesen, womit er thätig eingreifend sich sein Lebenlang aufs angelegentlichste beschäftigt hat. Aeußerlich unabhängig gestellt, ausgezeichnet durch Regsamkeit des Geistes und Klarheit des Verstandes, bei kräftiger Constitution, von Krankheit kaum berührt, allen Familiensorgen entrückt, genoß er heitern Sinnes dieses, von dem gemeinen Schicksal der Sterblichen so verschiedenen Looses, und trübe Eindrücke nicht allzulange wirken lassend, blieb er, vor allen seinen Freuden, im Alter was er in der Jugend gewesen, ein entschiedener Optimist, der, dem barmherzigen Walten göttlicher Weisheit im Großen wie im Kleinen getrosten Muthes vertrauend, das menschenfreundliche Verlangen in sich trug, dem Gefühle eignen Wohlseins durch Beförderung des Wohlseins Anderer einen liebevollen Ausdruck zu geben. Der jedesmaligen Gegenwart ganz angehörig, in ihr jeden Augenblick mit Lust und Liebe beschäftigt, gestaltete sich Alles licht um ihn her, so Menschen wie Dinge, und mochten auch Schatten auf die Bahn menschlichen Fortschrittes sich lagern, ihm dünkten sie gemildert durch die Ahnung einer darüber hinaus liegenden glänzenden Zukunft. Und dem Reflex nun einer dieser von ihm gehegten Gesinnungen begegnen wir in Rists Erwiderungsschreiben auf des Freundes Briefe, aber zugleich dem Correctiv, von einem Mann geboten, der, wenn auch ganz vom Bewußtsein göttlicher Leitung menschlicher Angelegenheiten durchdrungen, doch den Ernst des Lebens zu oft und zu tief empfunden hatte, als daß es ihm, in dem Alter, worin er sich befand möglich gewesen wäre, sich, wir möchten sagen, auch nur vorübergehend ein schattenfreies Dasein zu denken. So hatte Voght, im Jahre 1830 nach der Juli-

Revolution, die englischen Zustände gegen die französischen preisend, ihm zur Durchsicht seine Tagebücher, bezüglich auf die Reisen und den Aufenthalt in Großbrittannien und Irland während der Jahre 1792—1795 zugestellt, und Rist, ganz auf deren Inhalt eingehend, schrieb ihm: „Hier finde ich, was den „Briefen eines Verstorbenen", — das Product der Frivolität und Selbstgefälligkeit — fehlt, ein Gemälde aus dem festen Standpunkte einer Gesinnung, die auf Grundsätzen beruht. Mit solchen Vorkenntnissen, solch vielseitiger Bildung und so empfänglichem Sinn ist England damals von Niemand bereist worden. Ich sehe mich damit in eine Zeit zurückversetzt, wo ich das Hamburger Gymnasium besuchte und von der Welt und was sie Herrliches enthielt noch gar wenig wußte, wo aber Sie schon in voller Kraft und Reife des Geistes und des Gefühles, die Erscheinungen zu würdigen zu deuten und mitzutheilen verstanden — wo England schon auf einer Stufe der Ausbildung stand, von der alle künftigen unermeßlichen Fortschritte sich ungefähr voraussagen ließen, ja, welche eine, ins Unendliche gehende Fortbildung in allen Richtungen zu hoffen erlaubte. Sie mögen Recht gehabt haben damals, aber gilt es auch für heute? Es war gewiß eine sehr schöne Zeit, die diese Täuschung, eine der denkbar edelsten erlaubte, wo wir noch nicht die traurige Erfahrung gemacht hatten, daß die Zeit selbst die Elemente des Guten, durch Steigerung aus dem richtigen Verhältniß gesetzt, allmählich zu Uebeln umschafft. Damals hatte England schon seine Dampf- und Spinnmaschinen, nur weniger vollkommen als jetzt, die ersten musterhaften Gefängnisse und Hospitäler. — damals besaß Schottlands Hauptstadt einen, in seiner Art einzigen Kreis von Männern, die an Förderung alles Guten arbeiteten, und worin Sie eintreten durften. Und was Sie über Irland sagen! — Es ist das Gefühl der Stätigkeit mitten im Wandelbaren, was Ihren Freunden die alten Briefe so lieb macht. — Auch damals waren Sie derselbe und Ihr Streben auch; nur war die Welt so viel jünger und hoffnungsvoller. Die Union stand derzeit bevor; was man damals hatte, betrachtete man schon als Emancipation; eine bessere Zeit schien für jenes schöne Land angebrochen. Vielleicht ist sie auch angebrochen, aber Wünsche und Bedürfnisse sind mit gestiegen, und was man besitzt, ist noch immer zu wenig. Irland in seinen Grundzügen, Grundübeln und Hauptleiden bleibt unverändert das

nämliche. Ich glaube es klar zu sehen, daß Englands Zukunft eine sehr düstere ist durch die Eroberung und den beständigen Zustand eines Provisoriums. Ach aber überhaupt! wer ahnte damals alle die Gegensätze, die sich seitdem offenbart haben, wem war namentlich damals die traurige Wahrheit klar, daß eine besitzlose Tagelöhner- und Fabrikarbeitermasse auch einst eine arbeits- und ruchlose werden, daß der durch Concurrenz geschmälerte Verdienst der untern Classen sie in eine rücksichtslose Opposition gegen alles Bevorzugte bringen muß — die beiden Krankheiten unserer Zeit. — — — Und Ihre Bemerkungen über den damaligen Geist und die Stellung der englischen Aristokratie? Sie mögen nicht idealisirt haben. Aber auf der Höhe konnte beides sich nur halten, so lange sie weit hervorragte. Sobald andere Kräfte ihr nachwuchsen, verlor sie mit der physischen Ueberlegenheit die moralische Haltung u. s. w. Der Friede von 1814 und die Reisen auf dem Continent haben das übrige gethan. Das ganz Kräftige und in sich Geschlossene gedeiht nur durch eine gewisse Isolirung."

Voght gab in seiner Antwort zu, „daß Vieles sich geändert; möglicherweise sei sein damaliges Urtheil über die englische Aristokratie zu günstig gewesen, weil er nur den liberalen Theil der Pairs, mit seinem Freunde Landsdown an der Spitze genauer gekannt habe, Irland scheine für England werden zu sollen, was Polen für Rußland," aber er vermeidet eine nähere Besprechung der Zustände seines geliebten England [1]); seine Gedanken waren mit dem Continent beschäftigt und namentlich Deutschland, weniger sorgen- als hoffnungsvoll zugewendet, schreibt er: „Man muß sich auf einen Einfall der Franzosen gefaßt machen, die siegsüchtig und raubgierig, den K ö n i g e n Krieg erklären, und dabei die Schlösser verbrennen und auf Kosten der geplünderten Hüttenbewohner leben. Kommen sie über den Rhein, so wird aber die Erinnerung an vorige Schmach eine Reaction zu Wege bringen, die mich nicht an den Succeß der Franzosen glauben läßt. Fürchterlich wird der Kampf, groß das Resultat sein. Gott gebe, daß es zu einem

[1]) „Gott erhalte," schreibt er später (1836), „diesen wahrhaft normalen Staat zum Beweise seiner eigenen Möglichkeit und zum Muster für dieses und viele folgende Jahrhunderte; stets verbessernd, nie zerstörend schreitet er fort, langsam einer Vervollkommnung entgegen, die mit ihren und durch ihre menschlichen Mängel selbst besteht."

solchen Kampfe nicht komme. Aber wie es auch laufen möge, wir wollen die Zuversicht nicht verlieren, daß doch alles einer Vervollkommnung entgegengehe. Wir wollen das Unabwendbare erdulden, und falls wir etwas dazu können, das unserige thun, damit aus dem Bösen; das Gute schneller entstehe der ewigen Güte und Weisheit vertrauend, wollen wir nichts von dem Gram an uns kommen lassen, der das Leben des edeln Niebuhr verkürzt hat. Wohl Ihnen, daß Sie im Inneren Ihres Hauses und Gemüthes eine schönere Welt finden, als für jetzt wenigstens die äußere ist. Aber noch einmal, es wird gut werden! Es ist nun einmal über den nordwestlichen Theil Europas doch eine praktische Aufklärung, hinsichtlich dessen, was jedem und allen frommt, gekommen, welche, ist erst der reinigende Sturm vorüber, eine Reihe schöner Tage verspricht. Daher wollen wir uns nicht grämen. „Wer nur den lieben Gott läßt walten" u. s. w.

Und diesen Betrachtungen stimmte nun wieder Rist mit den Worten zu: „Sie ziehen wie der selige Claudius sagt, im Sturm die Flagge etwas höher an dem Mastbaum auf, und schauen vertrauensvoll nach dem günstigen Winde aus der die tobenden Wellen besänftigen soll und wird, und stimmen das gute Lied an: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Und ich stimme von Herzen ein und verliere auch meinen Glauben an die Menschen nicht, welche Gott nun einmal nach seinem Bilde geschaffen hat. Unser allzu zart fühlender Niebuhr ist in Kummer über die Zeichen der Zeit ins Grab gegangen. Das werde ich nun wohl bleiben lassen; denn auch ich habe die Hoffnung zum Leiter aller Dinge, daß in dem verzehrenden Element des Feuers auch eine reinigende und verjüngende Kraft liegt, erwarte also, da meine Hände rein sind, alles was da kommen mag mit Ruhe und Zuversicht; aber es gehört auch nicht weniger als ein solcher Glaube dazu!"

Die Frage, ob eine Veröffentlichung dieser Tageshefte noch jetzt für Erfolgversprechend zu halten, beantwortete Rist nach einigem Zögern bejahend, sähe es aber lieber, wenn, mit Benutzung dieses Materials, eine geeignete Kraft es unternähme, die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfend, eine Geschichte der inneren Entwicklung Englands zu schreiben, ein Gedanke, welchen, wie wir hörten, Sieveking weiter ausführend dahin formulirte, daß die Arbeit mit Hülfe des Gesammtnachlasses (aller Tagebücher, Briefe und

Schriften) sich zu einer allgemeinen Culturgeschichte gestalten sollte. An etwas ähnliches mochte auch wohl Voght gelegentlich gedacht haben, wenn er z. B. im Jahre 1831 dem Freunde schreibt: „Ich schicke Ihnen hier in Manuscript einen dicken Folianten und es würde mich sehr freuen, wenn Sie die Stellen notirten, welche näher ausgeführt, als Erinnerungen bekannt gemacht werden könnten, da ich dann als Beweis der Vor- und Rückschritte dasjenige hinzufügen würde, was die neuesten Notizen über Großbrittannien ergeben mögen; und das würde mit einigen neuen Ideen über Auflagen, Zölle, Colonieen und politische Freiheit, sicherlich nicht ohne Interesse sein.“

Und freilich, es ist wohl sehr fraglich ob einzeln genommen, die Arbeiten Voghts mehr als ein — wenn auch großes — geschichtliches Interesse haben würden. Er schreibt in dem eben erwähnten Briefe: „Um Sie zu überzeugen, daß gesellschaftliche Zerstreuung der guten Verwendung meiner Zeit nicht geschadet hat, lasse ich meine Armen-Correspondenz der letzten vier Jahre sammeln und copiren, so wie meine agronomische Correspondenz von 1820 bis 1830, da hier reiche Erfahrungen mir das Recht zu sprechen geben; ich glaube, daß diese mit meinen vorigen Arbeiten nicht viel weniger als 20 geschriebene Quartbände ausmachen würde, die nach meinem Tode noch manches zu lernen bieten dürften, wozu aber die Masse der Zeitgenossen nicht reif ist. In dieser Aeußerung nur Ihnen gegenüber gethan, liegt keine Anmaßung; ist es denn mein Verdienst, daß ich, mit seltnen Mitteln versehen, funfzig Jahre auf diesen Gegenstand verwenden konnte?“ Er hatte dabei zunächst seine landwirthschaftlichen Arbeiten im Sinn, die praktisch der Flottbecker Musterwirthschaft galten, und theoretisch in vielen Aufsätzen und Schriften: „Den Flottbecker Briefen“, dem Wegweiser durch Flottbeck u. s. w. bestanden, worin er sich über die wissenschaftlichen Grundsätze seiner Verfahrungsweise ausgesprochen. Er pflegte diese vor der Publication seinen Freunden zur Begutachtung mitzutheilen, die auf diesem Gebiete freilich weniger als auf dem des Armenwesens mitzusprechen wagen konnten. „Ich bin fertig mit den „Briefen“, schreibt er einmal an Rist, und fürchte nur, mit dem landwirthschaftlichen Detail Ihnen eine unüberwindliche Langeweile einzuflößen; aber in dem was den Laien als eine bloße Repetition, von einem Stück Land aufs andere über-

tragen, erscheint, entdeckt der Landmann etwas sehr Verschiedenes. Außer der treuen physischen, chemischen und botanischen Beschreibung des Bodens, ist es nothwendig, die Art der Bestellung, der Bedüngung, die Varietät der eingesäeten Frucht, die Art des Säens, die Quantität der Einsaat, die Saatzeit und die fernere Behandlung bis zur Ernte zu bestimmen, um dann aus dieser ein Urtheil über die Fruchtbarkeit des Bodens und umgekehrt fällen zu können, wozu noch die Beachtung der Witterung während der Bestellung kommen muß, was dann bei jedem Felde besonders zu bemerken ist. Daher kommt es, daß Verschiedenes das Nämliche zu sagen scheint." Der Freund fand aber an Voghts Leistungen und den zugleich mitgetheilten, darauf bezüglichen Briefen fremder Agronomen, eines M. de Crud und de Dombach, großes Gefallen. „Diese Correspondenz," erwidert er, „enthielt über das mir in allen Hinsichten so theuere und merkwürdige Flottbeck eine Masse von Notizen, die man anderswo vergeblich suchen würde. Namentlich entnehme ich ihr und auch den mir zugestellten sehr interessanten Artikeln des schottischen Journals (welches freilich noch einen Schritt hinter Ihren neuesten Beobachtungen zurück ist) daß seit Sprengel, die Physiologie der Pflanzen ungeheuere Fortschritte gemacht hat und daß wir bald dem Wirken der Lebenskraft dieser stillen Reiche noch näher kommen werden. Ihre Flottbecker Briefe enthalten ein ungeheueres Material und eine große Masse Geisteskraft, und wie es immer am Interessantesten ist, auf einen bestimmten Fleck angewandt."

Den Verfasser erfreute besonders die Theilnahme, welche er im Auslande fand; in Frankreich wurden Collegien über seine Aufsätze gehalten; es erschienen Uebersetzungen in französischer und englischer Sprache und hinsichtlich einer französischen, schreibt ihm Rist: „Ich habe mit großem Vergnügen die richtige Würdigung Ihres Verdienstes, die Geschichte des lieben Flottbeck und Ihre landwirthschaftlichen Ideen in französischem Gewande kennen gelernt, und möchte zufrieden sein, daß unsere Nachbaren doch nun schon im Stande sind, so treu und anspruchslos in fremde Leistungen und Ansichten einzugehen. Aber freilich, Ihnen wird wohl noch zu manchen Bemerkungen Raum bleiben und es ist auch ein ganz richtiges Bestreben unserer Zeit, durch ihre hervorragenden Individuen in allem Wissenschaftlichen es auf die höchste

Schärfe und die möglichste Vollendung gleich anzulegen und nicht mit dem Approximativen oder Halbgeleisteten zufrieden zu sein. Ihre „landwirthschaftliche Arithmetik" namentlich muß die Franzosen, scharfsinnig und systematisch wie sie sind, ganz besonders ansprechen."

Nach dem Angeführten dürfen wir wohl annehmen, daß Voght den bedeutenderen Agronomen seiner Zeit angehört hat. Aber nicht nur in der Physiologie der Pflanzen, sondern in Betreff aller mit der Landwirthschaft in Verbindung stehenden Wissenschaften und Kenntnisse sind seit jener Zeit ungeheuere Fortschritte gemacht und wer vor funzig Jahren unter Fachgenossen hervorragte, würde mit seinen damaligen Leistungen jetzt nicht mehr die frühere Stellung behaupten können. Etwas anders darf man aber wohl über Voghts Arbeiten, das Armenwesen betreffend, urtheilen, weil er hier statt problematische Resultate zu erzielen, in eminent nützlicher Weise thätig gewesen ist; und so möge uns gestattet sein, auch dieser Seite seiner Thätigkeit, zu dem was im Obigen bereits darüber mitgetheilt, ergänzungsweise noch einige Worte aus der Correspondenz hinzuzufügen. Diese Correspondenz stammt aus dem letzten Decennium seines Lebens, da er, während der Wintermonate (seit 1828) ganz in Hamburg wohnend, dem dortigen Armenwesen wieder seine Aufmerksamkeit zuwendete und dessen Reorganisation in der Weise zu bewirken strebte, wie es unter seiner Leitung früher in Hamburg bestanden, nach Grundsätzen eingerichtet, die auch auswärts Anerkennung gefunden. „Vierzig Jahre meines Lebens," schreibt er in letzterer Beziehung an Rist, „habe ich damit zugebracht, in England und Frankreich zu predigen: Eure Ruhe, eure Sicherheit ist gefährdet, wenn ihr nicht dafür sorgen könnt, daß Mangel an Arbeit oder die Folge der Concurrenz, Arbeiter nicht zur Verzweiflung bringen. Nicht Menschenliebe, sondern Klugheit war es, die Napoleon veranlaßte, auf Beseitigung solchen Zustandes hinzuwirken. ‚Ventre affamé, n'a pas de loi', sagte er, und hohe Brotpreise in Paris brachten ihm schlaflose Nächte. Ich bin jetzt mit einer Geschichte des Hamburger Armenwesens beschäftigt, und denke solche zugleich mit einigen Briefen und der in Wien verfertigten Armenordnung, meinen Freunden zur Bekanntmachung zu hinterlassen, die um so nützlicher erscheinen dürfte, weil sie ganz thatsächlich ist, und in ihr alles lebt, und lebend lehrt, ermahnt, oder warnt. Es war nämlich im Jahre

1802, als ein von mir verfaßter Bericht auf kaiserliche Kosten in Wien gedruckt und vertheilt wurde; später im Jahre 1809 ist er in Paris gedruckt und an alle Präfecturen vertheilt worden, und danach habe ich anno 1811 unter Montalivets Ministerium, die Armenanstalt in Marseille organisirt." Auf diese seine alte Hamburger Anstalt ließ er nichts kommen, und wenn Rist dem was Voght selber seinen Optimismus, oder religiösen Fatalismus nannte, im Gefühl der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen, gelegentlich zweifelnde Betrachtungen entgegenstellte, „man könne den Armen nicht ins Herz sehen, der Bettelei zu steuern, gebe es kein radikales Mittel u. s. w.", so konnte ihn das nicht irre machen. Seine Erfolge hatten aber darauf beruht, daß er seine ganze Person eingesetzt und den Armen mit wahrer Liebe nachgegangen war; und so schreibt er in diesem Bewußtsein: „Günther und ich haben wirklich damals etwas erreicht, was bisher weder versucht, noch erreicht worden war, dessen Andenken aber in der, jener folgenden Generation, so wie die Gesinnung, welche es hervorgebracht, ganz erloschen war. Ich könnte es nachweisen, daß die schwere Aufgabe wirklich einmal gelöst worden, und daß die Größe der jährlich verwandten Summen sich, in nothwendiger Folge der Organisation unserer Anstalt, sehr bald unter Beibehaltung aller Vorzüge auf die Hälfte reducirt haben würde, wenn nicht die französische Occupation, die Sperrung des Stromes, und später die Belagerung sie gänzlich zerstört hätte. Hinzugefügt sei nur noch, daß seitdem die Zahl der Armen, statt sich um die Hälfte zu verringern, sich bis aufs Doppelte vermehrt hat, und daß in einem Jahre 1100 Bettler eingezogen worden sind; aber meine Hoffnung steht doch fest, daß in Hamburg sich noch immer etwas von dem Geiste unter den Pflegern erhalten hat, der ehedem jedem die Wohlthätigkeit zur Freude machte. Was mich betrifft, so habe ich 30 Jahre meines Lebens damit zugebracht, einige Tausend Arme zu besuchen, um zu erfahren, wie es eigentlich mit der Armuth steht, und habe gefunden, daß es lange nicht ein so großes Uebel ist, als man glaubte; ich habe nur den schmutzigen, liederlichen, lasterhaften Armen unglücklich gesehen; die Gewohnheit giebt dagegen dem guten Armen, was mein Freund Günther Entbehrungsvermögen nannte, das ihn mit gar Wenigen zufrieden erhielt. Und ich versichere Sie, es giebt nicht wenig gute Arme. Wie viele „drep-

liche" Frauen habe ich nicht kennen gelernt, die ihre zerrissenen Hemden weiß hielten, sich herzlich freuten, wenn sie ein Stückchen Candis mehr zu ihrem dünnen Thee und harten Kringel hatten, gegen Nachbarn hülfreich, ja mittheilend waren, und ihren Morgen- und Abendgesang mit freudiger Andacht sangen. Ich könnte aus meinen Erinnerungen ein großes Capitel über die Tugenden der Armen schreiben. Das Resultat meiner Erfahrungen ist, daß nur der schlechte Mensch unglücklich ist, möge er in zerrissener Jacke, oder gesticktem Sammt einher gehen. Sonach kann ich nicht zugeben, daß es verlorene Zeit sei, durch Untersuchung der Lage eines Armen, für ein oft gutes menschliches Wesen tröstend und wohlthuend zu wirken, und das glauben Sie auch eben so wenig wie ich, dem die Erinnerungen jener Tage die liebsten seines Lebens sind. Ich bemerke übrigens noch, daß 1799—1800 in einer Stadt von 110 000 Einwohnern nur 20 einheimische Bettler aufgegriffen wurden. Ich denke immer an meinen guten Buchdrucker Rugh in Gloucester, dessen Herz ihn trieb, die erste Sonntagsschule anzulegen und der es noch erleben durfte, daß 20 000 ins Leben gerufen wurden. Ich bin das, sagte er mir, einem kleinen Worte schuldig, dem Wörtchen try. Mir ist es eben so gegangen, das Unglaubliche ist möglich, wenn man nur will."

Die gedeihliche Wirksamkeit der alten, wesentlich durch freiwillige Gaben unterhaltenen, in verschiedene Sectionen getheilten Anstalt, scheint neben sehr zweckmäßiger Organisation, wonach jedem seine bestimmte Aufgabe zugewiesen war, vornehmlich in der Persönlichkeit eifriger Pfleger gelegen zu haben, die ein lebendiges Band zwischen Gebenden und Empfangenden zu knüpfen verstanden; in der genauen Scheidung ferner wirklicher von Schein-Armen, und besonders in der Sorge die man trug, künftiger Armuth vorzubeugen durch Weckung des Sparsinnes, durch Vorschüsse, wie durch Zuweisung von Arbeit an Erwachsene und scharfe Beaufsichtigung der Kinder, für die Warte- und Sonntagsschule eingerichtet waren. Diesem früheren Zustande entsprach nun nicht die Lage worin sich die Anstalt befand, als Voght ihr wieder seine Aufmerksamkeit zuwendete. „Die Vorkehrungsmittel gegen Verarmung (worauf eigentlich alles ankommt)" schreibt er, „würden, wenn die von mir als Basis des Ganzen zum Grunde gelegten Vorschriften strenge befolgt worden wären, eine zunehmende Ver-

minderung der Kosten herbeigeführt haben. Damals hatte die Anstalt vom Staat nur den Ertrag zweier Auflagen, die als eine mehr oder minder feste Einnahme betrachtet werden konnten. Was fehlte, mußte durch milde Gaben herbeigeschafft werden. Die Mildthätigkeit öffnete ihre Hand, sobald die Nothwendigkeit der Hülfe erwiesen war. Nun ist es umgekehrt: der Staat muß hergeben, was die Beiträge nicht leisten; einer der unerkannten Fehlgriffe, die den Untergang der Anstalt durch Einführung einer Armentaxe herbeiführen und aller öffentlichen Wohlthätigkeit und jeder persönlichen Verwendung ein Ende machen werden."

„Meine und Andrer öffentliche Aeußerungen in den wöchentlichen Nachrichten, haben," wie er etwas später meldet „das Armencollegium dahin gebracht, eine Commission einzusetzen, welche über the State of the Nation berichten soll, und ich werde, da ich aus einer Zeitschrift Westphalens ersehen daß meine Freimüthigkeit nicht übel aufgenommen worden ist, um so lieber mit meinen Communicationen [1]) fortfahren." Man kam seiner Thätigkeit von allen Seiten mit der größten Theilnahme entgegen, und dieser verdankte er auch, daß es ihm, immer darauf bedacht, Hülflosen beizustehen, noch in seinen letzten Lebensjahren ermöglicht wurde, eine Spinnanstalt ins Leben zu rufen, welche einer Menge von Frauen Beschäftigung gewährte. Er aber fühlte sich beglückt und gehoben durch die vielfach ihm sich kundgebenden Beweise der Anerkennung und Verehrung, und schreibt dem Freunde: „Es freut mich, in Hamburg eine Popularität wieder gewonnen zu haben, die ich 1795 einer aufkommenden Europäischen aufgeopfert; nun ist diese verraucht und es thut mir wohl, durch meine bloße Gegenwart sie hier wieder erregt zu haben. Mein Leben — ach! niemand wird je erfahren, wie bewegt es gewesen!

---

[1]) „Ich sende dir hier," schreibt Poel im Jahre 1833 seinem Neffen, dem Oberappellationsrath Pauli in Lübeck, „die Voghtschen Briefe über das Hamburger Armenwesen. So erfreulich die Wärme ist, womit der edle Greis nach so vielen Jahren anderer Sorgen und Beschäftigungen in der gegenwärtigen Generation die Theilnahme wieder zu beleben sucht welche er durch seine Arbeiten als Armenvorsteher der früheren Generation einzuflößen gewußt, so bewunderungswürdig scheint mir die ungeschwächte Kraft eines lebendigen, hellen und der angestrengtesten Combinationen noch fähigen Geistes."

Wie viele Pflichtversäumnisse, die sich fürchterlich rächten, und dazu alle die Folgen mancher Irrthümer und leidenschaftlicher Regungen! Das alles häufte auf mein Leben in unaufhörlichem Wechsel, hohe Freuden und zehrende Schmerzen! aber durch dieses bunte Gemisch zog sich doch stets ein lichter Faden allmächtigen Strebens zur Höhe hinauf, ein Faden, der nie zerriß, und durch das Labyrinth des Lebens, in das Reich der Wahrheit führt. Das ist es was mich mit Dankbarkeit auf die erziehende Gnade in die Vergangenheit zurückblicken läßt. Und was in dieser Laufbahn sich in mir täglich vermehrt hat, ist Glaube, Liebe, Ergebung und der feste Wille, in allem was mir begegnet, eine, mir von der Vorsehung dargebotene Veranlassung zu erblicken, ein Edleres und Besseres zu thun!" Und wie wir ihn hier, mit einem gleichsam dankbaren Erstaunen sich über seinen Lebenslauf aussprechen hörten, so mögen nun zum Schlusse noch einige seinem Todesjahr (1839) entnommene Aeußerungen folgen, in denen der fast erblindete 87 jährige Greis, neben dem vollen Gefühl reichen eignen Glücks in die Ferne und Weite ausschauend, seiner staunenden Bewunderung über die, der Menschheit für ihre Bestimmung verliehene Kraftfülle, mit Herrschermacht über die Erde zu gebieten, Ausdruck giebt. „In der Welt Wirren und Streben ist unendlich viel vorgefallen, seitdem Sie zuletzt hier gewesen, welches unsern wöchentlichen Unterhaltungen einen reichen Stoff geliefert haben würde. Vieles hat sich entwickelt, ist in eine höhere Potenz getreten und nichts steht stille. Ueber alle Welttheile verbreitet sich, hier langsamer, dort schneller, Vervollkommung. Entfernungen verschwinden, Kräfte verdoppeln und verzehnfachen sich, und was Entwicklung aufzuhalten scheint, wird nur dazu dienen, sie zu befördern. Wenn ich die jetzige Zeit mit derjenigen, die ich 1772 kennen lernte vergleiche, so traue ich meinen eigenen Augen nicht. Bewunderung erfüllt mich und — nicht mein Leben möchte ich noch einmal durchleben — aber gern, mit all meinen Altersschwächen und verminderter Sehkraft, noch hundert Jahre leben, um Zeuge der Fortschritte zu sein, die in geometrischer Progression vorwärts gehn. Und wie sollte mir das Alter auch nicht lieb sein? glücklicher bin ich nie in meinem Leben gewesen. Da ich weder lesen noch schreiben kann (wie letzteres dieser Brief beweist), so hat das Vorlesen meine Aufmerksamkeitskraft, das Dictiren mein Gedächtniß

unglaublich vermehrt, und so arbeite ich täglich 8—10 Stunden, meide alle größeren Zusammenkünfte, mache und empfange Besuche, und bin Mittags und Abends in der Gesellschaft weniger Freunde. Was heißt alt werden? Im Streben gelebt haben, das die Ewigkeit verbürgt, sich des Göttlichen in uns bewußt sein, das der Jüngling ahnt, der Mann zu oft vergißt, und das im Greise zu neuer Kraft erwacht! Was der Mann mit Mühe lernt, der Greis hat es erfahren, und gelernt seinen Gott zu sehen und zu fühlen in Allem, was ihn umgiebt, in jedem guten Gedanken, der ihm wird, in jedem Ereigniß, das den Menschen erfreuen oder betrüben kann. Jedes seiner Gefühle wird anbetender Dank, und mit der Liebe die in ihm ist, kommt über ihn eine Kraft, die nicht von dieser Welt ist. Das ist es, was die Thränen des Schmerzes, die ich dem mir aus dem Herzen gerissenem Freunde meiner Seele Poel weinte, in Thränen des Dankes für mich und für ihn verwandelt hat. Bei unserem Wiedersehen werden wir es tief fühlen, daß er nicht mehr unter uns ist. Ach! wir verloren nicht nur den Freund, wir verloren auch etwas von ihm an denen, die wir mit ihm liebten. Nun mögen die übrig Gebliebenen noch enger zusammenrücken. Die Liebe der Freunde war die Würze meines Lebens, und indem sie mir Zutrauen zu mir selbst und den Muth einflößte, den Schwierigkeiten entgegen zu gehen welche den reinsten und schönsten Zwecken im Wege standen, darf ich wohl sagen: was mir Gutes gelungen, ist das Werk meiner Freunde gewesen.

Drittes Capitel.

Bilder aus Poels Kindheit und erster Jugendzeit.

(1760—1776.)

Haben wir im ersten Capitel mittelst eines allgemeinen Ueberblicks versucht, uns das reiche Leben zu vergegenwärtigen, welches in dem Kreise geherrscht mit welchem wir uns beschäftigen, und als Fortsetzung im zweiten einen Mann kennen gelernt, in dem, mit der rastlosen, sein Dasein ausfüllenden Thätigkeit, das Streben jener Zeit nach Erreichung der höheren, dem Geschlechte gesetzten Ziele und Aufgaben, sich gleichsam individualisirte, so gehen wir in Weiterführung des Fadens unserer Erzählung jetzt zu einem mehr beharrenden Elemente mit genauerer Schilderung eines Mannes über, dem, anders wie seinem Freunde, ein herzerhebendes und veredelndes Familienleben bestimmt war, und welcher, hervorragend wegen seiner — nicht am wenigsten durch jenes Verhältniß gekräftigten — Geistes- und Gemüthseigenschaften und einer schönen Harmonie der in ihm waltenden Kräfte, den beseelenden, Licht und Wärme spendenden Mittelpunkt der Umgebung gebildet hat, in welcher zu leben ihm vergönnt gewesen.

Folgen wir aber wie bisher, so auch im Nachstehenden, den von ihm verfaßten Aufzeichnungen, so möge uns gestattet sein, über deren Entstehung und Natur an dieser Stelle einige Worte voranzuschicken. Von bedeutenden Männern in früheren Jahren wiederholt aufgefordert, Denkwürdigkeiten seiner Zeit zu schreiben, mochte er nach seiner Lebensstellung und Persönlichkeit wohl den Beruf empfinden, einem solchen Ansinnen Folge zu leisten. Befand er

sich doch in einer vor Andern günstigen Lage, Thatsachen nicht nur zu sammeln, sondern auch sie unparteiisch zu prüfen und darzulegen, ein Verhältniß, dessen er sich auch wohl bewußt gewesen, wie aus folgender Darstellung hervorgeht, der wir dann auch hinzugefügt finden, was ihn davon abgehalten:

„Meine Beschäftigung mit politischen Gegenständen von Jugend auf, die lebhafte Theilnahme, welche mir die französische Revolution gleich bei ihrem Ausbruche eingeflößt hatte, die Menge der Flüchtlinge aus allen Weltgegenden und von allen Parteien die sich in Hamburg zusammendrängte, zum Theil Männer, die in den Begebenheiten selbst eine bedeutende Rolle gespielt hatten, oder mit Einflußreichen in Verbindung gestanden, meine Qualität als Eigenthümer eines damals viel gelesenen und weit verbreiteten Blattes, das mir reiche Quellen der Tagesgeschichte, gedruckte und schriftliche zuführte und mich nöthigte, beständig im Zusammenhange zu bleiben; vor allem aber mein vieljähriges Zusammenleben mit der Sievekingschen Familie, deren Haus, wie früher das Büschische, der Sammelplatz aller ausgezeichneten Ausländer war; ferner meine unabhängige Lage; endlich gewisse Eigenschaften, deren ich mir bewußt bin, und die mir vor vielen Andern einen innern Beruf zu einer solchen Arbeit geben: nämlich ein Billigkeitsgefühl in der Beurtheilung Anderer, und die Leichtigkeit mich auf ihren Standpunkt zu versetzen, um von hieraus die Abweichung ihrer Ansichten von den meinigen, ihrem moralischen Charakter unbeschadet, zu erklären. Alle diese Umstände konnten mich wohl auffordern, dem Wunsche so vieler einsichtsvoller Männer nachzugeben. Aber ich habe von jeher eine unüberwindliche Abneigung gehabt, die Zahl der unnützen Bücher zu vermehren, und unnütz mußte auch dieses nach wenigen Jahren werden, da vorauszusehen war, daß in einer so schreibseligen Zeit, bei der Wichtigkeit jener Ereignisse und der Menge mithandelnder Personen die nach der Reihe von der Schaubühne traten, sehr bald eine Unzahl von Memoiren erscheinen müßte, die viele noch unbekannte Thatsachen aus dem Dunkel hervorziehen und die bekannten von allen Seiten, nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte ihrer Verfasser, beleuchten würden."

Die uns jetzt vorliegenden Aufzeichnungen hat der Verfasser nach dem tödtlichen Hintritt zweier, ihm über alles theuerer Wesen,

seiner Frau nämlich und seiner Schwester, im Jahr 1825 begonnen und bis in die 30ger Jahre fortgesetzt. Sie reichen, freilich im Einzelnen weiter fortschreitend, bis zur Zeit des Beginns der französischen Revolution, und zeigen an vielen Stellen durch ihren Ton, wie durch manche lehrhafte Parthien, daß sie keineswegs in schriftstellerischer Absicht, sondern allein für die Familie zu deren Erinnerung an eine frühere Generation niedergeschrieben worden sind. Einen großen Theil dieser Erinnerungen hat sich der Verfasser, um dem von ihm herausgegebenen Blatte eine größere Mannigfaltigkeit zu verleihen, veranlaßt gesehen, in seinen letzten Lebensjahren der Oeffentlichkeit zu übergeben, die seinerzeit mit Interesse gelesen, aber nach der Art ihres Erscheinens nur einem kleinen Kreise bekannt geworden sind. Die nachfolgende Darstellung enthält Manches, was damals nicht bekannt geworden, wird aber auch nur theilweise den Inhalt der Denkwürdigkeiten wiedergeben; denn wenn in diesen viel von der Geschichte und Verfassung der Länder die Rede ist welche der Schreiber besuchte, und begegnet man darin auch wohl gelegentlich abhandlungsartig gehaltenen Digressionen auf dem Gebiete der Litteratur, der Staatswissenschaften u. s. w., so denken wir ihm in diesem Allen weniger zu folgen als in demjenigen, woraus wir die Persönlichkeit des Mannes kennen lernen, wie solche uns aus seinem Leben sowohl, als aus der Charakterisirung von Menschen und erläuternden Reflexionen, wie aus bestätigenden Briefen Befreundeter entgegentritt.

Die Familie Poel (in alten Papieren auch Pool geschrieben) stammt aus Holland; und der Urgroßvater des Verfassers unserer Denkwürdigkeiten, Piter Pool, gehörte mit Cardinaal, van Rhemen und Lilo zu den Werftmeistern der Admiralität und der Ostindischen Compagnie, bei welchen Peter der Große während seiner Anwesenheit in Zaardam (oder eigentlich Krummendyk) die Schiffbaukunst erlernt hat. Der Zaar bewog dessen Sohn, ihm mit Familie nach Petersburg zu folgen, wo der Schiffbau unter seiner Leitung betrieben wurde. Er stand in besonderer Gunst bei dem Kaiser, der seine lieben Holländer oft besuchte und sich gern mit den Kindern abgab; insbesondere nahm er den Aeltesten oft in seinem Schlitten zwischen den Beinen mit sich, und pflegte, nach

zurückgelegter Spazierfahrt, wohl auch eine, bei der Mutter bestellte „Watersootje“ zu verzehren. Dieser Aelteste, der Vater unseres Biographen, geboren 1712, und Jacobus genannt, hatte in zweiter Ehe die Tochter des Kaufmanns van Brienen in Petersburg, gleichfalls einer holländischen Familie angehörig, geheirathet, etablirte sich in Archangel und gewann dort im Laufe der Jahre ein sehr ansehnliches Vermögen. Er hatte seine Erziehung in der Pensionsanstalt des Herrn Lusac in Leyden genossen, des Eigenthümers jener, lange vor allen übrigen politischen Blättern so ausgezeichneten französischen Leydener Zeitung, und lernte hier alles, was ihn in seinem künftigen Stande als Kaufmann tüchtig machen konnte; dazu gehörten besonders lebende Sprachen, deren wenige ihm ganz unbekannt blieben, obgleich er keine, die russische und holländische vielleicht ausgenommen, fehlerfrei sprechen konnte. Wie unvollkommen seine Bildung auch sein mochte, die er in Leyden erworben, so zeichnete er sich dadurch doch auf eine vortheilhafte Weise vor den Männern seiner Zeit in jener Gegend aus; denn damals und noch lange nachher war die Cultur eine exotische Pflanze in Rußland. In den öffentlichen Schulen widerstrebte die Roheit der Eltern den noch so eifrigen Bemühungen der kleinen Zahl besserer Lehrer, und die Privaterziehung war größtentheils verlaufenen französischen Kammerdienern und andern sittenlosen Abenteurern preisgegeben. Dazu kam eine empfehlende Gestalt, körperliche Gewandtheit und ein lebendiger heiterer Geist, wodurch der einheimisch gewordene Fremdling sich bei seinen Besuchen in Petersburg großen Beifall und mächtige Gönner, besonders am Hofe der Kaiserin Elisabeth und in der Person ihres Nachfolgers (Peters III.) erwarb. In Folge dieser Verbindungen erhielt er einen Auftrag, gewisse Einrichtungen im großfürstlichen Antheil Holsteins betreffend, wodurch sich ihm glänzende Aussichten eröffnet haben müssen, weil er dadurch bewogen wurde, sein so einträgliches Etablissement in Archangel aufzugeben. Zur Regelung jener Veranstaltungen bedurfte es jedoch mancher vorbereitenden Schritte, und ehe man damit fertig, machte des Kaisers Ermordung der ganzen Sache ein Ende. — Dem Vater war aber der Aufenthalt in Rußland verleidet; und Verbindungen, die er in Hamburg hatte, veranlaßten ihn, sich nach dort einzuschiffen, wo er in späterer Zeit aber nur im Winter wohnte und sich während der

Sommermonate auf Zierow aufhielt, einem Gute, das er nebst den Gütern Rethwisch, Rastorf und Raudien in Mecklenburg käuflich erworben hatte. Von den sieben Kindern die ihm aus zwei Ehen geboren worden, sind mehrere jung gestorben. Die zweite Ehe gab im Jahre 1757 einer Tochter Magdalena das Leben; und auch in Archangel war ihr Bruder, unser Berichterstatter geboren, welcher drei Jahre jünger als die Schwester (er wurde geboren den 17. Juni 1760), nach dem Kaiser, der bei ihm Pathenstelle vertreten, den Namen Peter (holländisch Piter) erhielt. Die Mutter, nach der Schilderung Bekannter, eine Frau von einnehmender Gestalt und sanftem liebenswürdigen Charakter, starb schon im Jahr nach ihrer Ankunft in Hamburg, und die verwaisten beiden Kinder wurden in eine französische Mädchenpension gegeben, welcher eine gewisse Madame Calvet vorstand. „Hier," fährt unser Erzähler fort, „in der düstern Wohnung der durch die gegenüberliegenden Häuser eng verbauten Johannesstraße, habe ich drei Jahre, vom dritten bis zum sechsten, die für Einsammlung der Elementarkenntnisse und die erste Entwickelung der Kräfte so wichtig sind, in beider Hinsicht fast gänzlich verloren. Statt der unendlichen Mannigfaltigkeit in der freien Natur, durch welche der Sinn des Kindes geweckt, die Unterscheidungsgabe geübt, das Gedächtniß bei dem instinctmäßigen unaufhörlichen Fragen nach den Benennungen der Dinge mit Worten, wie die Einbildungskraft mit den entsprechenden Bildern bereichert wird, umgab mich das ewige Einerlei todter, zum täglichen Hausbedarf vorbereiteter Stoffe, die in leicht übersehbarer Zahl, an sich unveränderlich und einzeln, oder wiederholt, ohne andere Beziehung als auf ihren Gebrauch, einmal benutzt und benannt, den Geist unbefruchtet ließen, und hier ebenso unbeweglich wie in der Wirklichkeit neben einander ruhten. Ich glaube nicht, daß ich in der ganzen Zeit auch nur ein einzigesmal den von Häusern unbegränzten Horizont und den Himmel in seiner ganzen Ausdehnung erblickt habe; und so waren mir die gemeinsten Dinge welche dem dreijährigen Kinde schon geläufig sind, völlig unbekannt und unter diesen Umständen konnte auch eine Reise, die mein Vater in meinem siebenten Lebensjahre mit seiner Familie zur Besichtigung eines neu erworbenen Gutes unternommen, wenig zu meiner Bildung beitragen. Meine Schwester hatte wenigstens den Vortheil vor mir voraus, daß

sie im Sommer an den Sonn- und Festtagen häufig mit ihren jungen Freundinnen aus den besten Häusern Hamburgs, Luis, Voght, Droop und andern, die Gartenfreuden genoß, und so doch einige Anschauungen aus der freilich auch dort nach der steifen holländischen Art verkünstelten Natur einsammeln konnte. Der von allen jungen Mädchen verlassene Knabe blieb dann mit den Alten allein, von denen er sich gern verziehen ließ, und brachte ganze Abende beim Spieltische bejahrter französischer Damen zu, deren Trisset ihm bald so geläufig wurde, daß er bei kurzer Abwesenheit einer der Mitspielenden ihre Stelle vertreten und zu Aller Zufriedenheit die Partie fortspielen konnte.

Die Gestalten dieser Frauen sind mir noch gegenwärtig, obgleich ich keine derselben seitdem wieder gesehen habe. Madame Calvet, deren Ehemann, ein verdorbener Kaufmann und sehr beleibter Podagrist, selten zum Vorschein kam, leitete in träger Corpulenz vom Sopha aus die Geschäfte des Hauses, dictirte Strafen und präsidirte bei den Handarbeiten der Mädchen. Ihre beweglichere und schwindsüchtige Schwester, Mademoiselle Dillé, deren Obhut ich besonders anvertraut war, mit lederfarbiger Haut und funkelnden Augen, verrichtete in der Wirthschaft die Function der vollziehenden Gewalt und suchte oft die Strenge der gesetzgebenden und richterlichen zu mildern. Ein paar ältliche, zu den fleißig besuchenden gehörige Damen, Mad. Gonde und Mad. Vidal bewohnten das untere Stockwerk; und außer den Genannten und zwei Gouvernanten waren noch zwei Töchter da, die älteste wenig anziehend; die jüngste dagegen, so sanft als zart gebaut, entwickelte sich zu einer Schönheit, die als Wittwe eines Vidal schwärmerische Leidenschaften erregte, und endlich die Gemahlin eines französischen Edelmanns Thovenay geworden ist, der früher in hoffnungsloser Liebe durch einen Pistolenschuß, welcher ihm die Backe zerschmetterte, seinem Leben hatte ein Ende machen wollen.

Der Unterricht dessen der Knabe hier genoß, schränkte sich auf deutsch und französisch lesen, auf Tanzen und auf das Auswendiglernen einiger Gebetsformeln ein. An körperliche Uebungen, in Laufen, Springen, Klettern, war in dem verschlossenen, eng vollgepfropften Locale nicht zu denken; auch erschwerte die Art des Anzuges, welche man absichtlich gewählt zu haben schien, um in allem der Natur zu widerstreben, jede Bewegung, zu der einige

Biegsamkeit gehörte. Die steife Unnatur in den Künsten wie in der Lebensweise, die sich früher von Frankreich aus verbreitet hatte, behauptete damals noch ihren Einfluß auf die Bekleidung der Aelteren und Jüngeren beiderlei Geschlechtes in den gebildeten Ständen. So erinnere ich mich, daß ich unter den Knaben die zuweilen ihre Schwestern besuchten, einmal meinen nachherigen Freund Voght bewundernd angestaunt habe, wie er, höchstens 13 Jahre alt, aufs Zierlichste mit einem hohen stolzen Toupé und zwei Kanonenlocken zur Seite, frisiert und gepudert, den großen Haarbeutel auf dem Rücken, in einem gestickten, mit mächtigen Klapptaschen versehenen Kleide, den Degen an der Seite, den seidenen Platthut unter dem Arme, feierlich hereintrat, mit drei zierlichen Bücklingen fortschreitend sich den alten Damen nahte, und jeder derselben respectvoll die Hand küßte.

War nun für die physische und intellectuelle Bildung schlecht gesorgt, und fehlte es dem Geiste an belebendem äußern Aufschwunge, so wurde er desto kräftiger durch Empfindungen aufgeregt, die seiner Thätigkeit schon früh die Welt der innern Anschauungen aufschloß. Im täglichen Umgange mit so vielen ältern und jüngeren Mädchen, welche mit der dem Geschlechte eigenen Schwatzhaftigkeit einander alles mittheilten, was ihre Seele flüchtig berührte, faßte ich vorzüglich diejenigen Aeußerungen auf, die sich auf innere Zustände bezogen und im Kreise meiner eigenen Erfahrungen lagen. Das Kind freut und betrübt sich, liebt, haßt, zürnt und hegt Mitgefühl, ist der Bewunderung wie des Ehrgeizes, der Großmuth wie des Eigennutzes und der Eitelkeit fähig, kurz, es trägt alle die Gefühle und Neigungen in sich, die, ebbend und fluthend, späterhin die menschliche Brust bewegen, und geregelt durch Vernunft und Religion, oder ungeregelt über Glück und Unglück des Lebens entscheiden. Aber alle diese Regungen folgen im kindlichen, leicht beweglichen Gemüthe schnell auf einander und gehen fast unbemerkt vorüber. Meine Aufmerksamkeit mußte indeß durch die besondere Lage in der ich mich befand, und in Ermangelung anderer, zu verarbeitender Stoffe vorzüglich hierauf hingeleitet werden, und manches unterscheiden lernen, was, weil die Worte dafür fehlten, sich nur durch den Ton der Stimme, oder durch die Veränderung in den Gesichtszügen einprägte. Daher rührt wohl die Neigung zu einem zwecklosen Spiel mit innern

Erscheinungen, durch allerlei Situationen, in die ich mich versetzte, eine Neigung, die ich im reiferen Alter noch oft zu bekämpfen gehabt; daher auch wohl ein, im Leben angewandt freilich gefährliches Talent, welches mir in früheren Jahren beim Vorlesen, bei Festaufführungen und dramatischen Darstellungen, wie das alles in Neumühlen üblich, sehr zu statten gekommen, das Talent nämlich der Verstellung, da mir die äußeren Zeichen, durch welche sich die verschiedenen Gemüthszustände ankündigen, so geläufig geworden waren.

Einen entschiedenen Gewinn, den mir der Aufenthalt in der Pension gebracht, darf ich aber nicht verschweigen. Es ist ein eigenes Ding um die Erlernung fremder Sprachen in späteren Lebensjahren! Dem Munde eines Franzosen oder Engländers entfallen ganz natürlich hergebrachte Redensarten, die dem deutschen, wenn auch die Aussprache seine Herkunft nicht verräth, übel anstehen, weil die Leichtigkeit des Einen und der kecke Unabhängigkeitsgeist des Andern gar zu sehr mit seinem ganzen Wesen und seinen übrigen Aeußerungen contrastiren. Als Beispiel kann ich einen der geistreichsten Männer meiner Zeit anführen, den Dr. Unzer in Altona, dessen unerschöpflicher sprudelnder Witz in der Muttersprache, die er mit einer seltenen Eleganz und Gewandtheit im Ausdruck redete, ihn zum angenehmsten Gesellschafter, sowie die Gediegenheit seiner Unterhaltung für bedeutende Männer zu einem höchst merkwürdigen machten. Dieser hatte in späterer Zeit, in Folge seiner Vorliebe für die französische Revolution, seinen Umgang fast ganz auf jakobinisch oder napoleonisch gesinnte Franzosen eingeschränkt, mit denen er, seiner bösen Sitte nach, bei einer Bischofsbowle in Calembours und andern Wortspielen wetteiferte, sowie in dramatisirten Erzählungen, in denen er Meister war. Diese Leute nun begriffen nicht, wie er zu dem Rufe eines so ausgezeichneten Verstandes gekommen wäre, da sie sich mit ihrem Vorrathe gemachter Phrasen und fertiger Einfälle ihm weit überlegen fühlten; und einer von ihnen, sein täglicher Gesellschafter, General Valence, fragte mich einmal, ob ich den guten Doctor wirklich für einen homme d'esprit hielte. Für mich hat es sich so gefügt, daß, nachdem ich das Französische in der Kindheit gelernt, es mir seitdem immer geläufig geblieben ist, während späterhin die unbiegsamen Organe selbst bei meinem mehrjährigen

Aufenthalte in Frankreich sich die Aussprache schwerlich so vollkommen angeeignet haben würden [1]).

Rühmen darf ich auch noch, daß mir, als einzigem Knaben, in dieser zahlreichen Mädchenanstalt von allen, alt und jung, mit Liebe und Freundlichkeit begegnet worden ist. An entgegenkommender Gesinnung ließ ich es aber auch nicht fehlen, und so fühlte ich namentlich eine ganz vorzügliche Zärtlichkeit für zwei Kinder meines Alters, zwei Cousinen Bielefeld, deren spätere Schicksale mir sehr zu Herzen gegangen sind. Die eine starb in blühender Jugend als Gemahlin eines Herrn von Brömse in Lübeck, der, von Natur schon verschroben, in Folge eines Zweikampfes zu welchem er gezwungen worden, und in dem er seinen Oheim erschossen hatte, noch durch Gewissensbisse geängstigt wurde. Die andere, ungewarnt durch das Beispiel ihrer Verwandten, heirathete den Wittwer und entleibte sich selbst in einem Anfall von Verzweiflung, nachdem sie eine Reihe unglücklicher Jahre mit ihm verlebt und, nebst mehreren Kindern, auch ein seltsames Ungeheuer mit ihm gezeugt hatte. Als eine der liebenswürdigsten unter den jungen Mädchen erschien mir aber eine, der Familie Luis angehörige Hamburgerin, und die Erinnerung an sie verknüpft sich mit seltsam contrastirenden Empfindungen, welche durch wiederholtes späteres Begegnen herbeigeführt wurden. Ich hatte sie seit jener Kinderzeit in dreizehn Jahren nicht gesehen, und traf zum erstenmale wieder mit ihr zusammen, als ich mit einem Engländer und einem Schweden, die mit mir in Göttingen studirten, zum Besuch nach Hamburg gekommen war. In den Abendgesellschaften zu denen wir geladen wurden, trafen wir mehrere Frauen, die nach nicht eben löblicher Sitte jener Zeit fast täglich, unbegleitet von ihren Männern, mit jungen Leuten sich bei Lustpartien einfanden. Eine solche nächtliche Lustpartie, und zwar eine Fahrt auf der Alster, wurde mit uns verabredet; wir trafen zur bestimmten Stunde mit den uns angewiesenen Frauen am Jungfernstiege ein, und nachdem wir das Boot bestiegen und noch eine kurze Zeit

[1]) In einem Schreiben Bonstettens vom Jahre 1800, dem er einen wichtigen Dienst hatte leisten können, heißt es: „J'ai été vivement touché de la bonté qui l'a dictée (la lettre) et frappé par son contenu. Vous écrivez, Monsieur, comme on écrivoit jadis en France, et comme on ne le fait plus."

gewartet hatten, erschien der damalige Licentiat, jetzt Geheimerath Faber mit seiner Begleiterin, die in der Folge seine Frau geworden ist. Er stellte sie mir im Dunkeln als eine alte Bekannte vor. Sie war mit einem bejahrten kränklichen Kaufmann, Böhl aus Cadix, verheirathet, den sie mit treuer Liebe den Tag über pflegte, und mit dessen Einwilligung sie Abends, nachdem sie ihn zur Ruhe gebracht, jede Freude ihres Alters mit jungen Freunden und Freundinnen genießen konnte. Ich glaubte ihre Stimme wieder zu erkennen und suchte mir die Gesichtszüge zu vergegenwärtigen, ohne jedoch in der Dunkelheit das Bild mit dem Original vergleichen zu können. Wir gedachten der alten Zeiten, scherzten und lachten viel, und erst spät nach Mitternacht trennte man sich, wo dann jeder Theil die ihm anvertrauten Damen nach Hause begleitete. Seitdem waren einige vierzig Jahre vergangen, ohne daß wir uns wieder begegnet wären, als sie uns im Sommer in Flottbeck besuchte. Die Erscheinung ergriff mich wunderbar: das Gepräge der Kindheit hatte sich nicht ganz in dem Gesichte des Mütterchens verwischt; Jahre berührten sich hier, durch ein halbes Jahrhundert getrennt; wie vieles lag dazwischen! Meine Schwester war mit ihr in einiger Verbindung geblieben; man sprach im Ton alter Bekannten, aber von gleichgültigen Dingen; keiner erwähnte der früheren Zeiten; die nächtliche Wasserfahrt mochte Beiden vorschweben.

Im Jahre 1767 wurde mein Vater von einer schweren Krankheit befallen, die durch den Gedanken an seine unerzogenen, einer fremden Pflege preisgegebenen Kinder noch schmerzlicher für ihn geworden war, weswegen er nach seiner Genesung den Entschluß faßte, diesen Kindern eine Mutter wieder zu geben. Allzu dienstfertige Leute machten ihn mit einer Wittwe bekannt, die, in mittleren Jahren, noch einige Reste von Schönheit und den Ton der feinen Welt besaß. Die Wahl erwies sich nicht als eine glückliche, denn als Mutter war sie parteiisch und an ein großes Leben gewöhnt, als Hausfrau glanzliebend und der Zerstreuung in großen Gesellschaften bedürftig. Um diesen Anforderungen zu genügen, wurde die freundliche Wohnung auf den Bleichen mit geräumigem Garten gegen ein Prachthaus im Wandrahm vertauscht; die äußere Lebensordnung nahm eine entsprechende Richtung, und am kümmerlichsten wurde dabei für uns Kinder gesorgt. Eine Gouvernante

von der Mutter Wahl, ein unerzogenes Mädchen, das selbst noch einer strengen Aufsicht bedurfte, sollte unsere Kindheit bewachen und unsern Unterricht leiten. Wir lernten nichts und brachten in Abwesenheit der Eltern unsere Zeit oft unter den vielen Bedienten zu, indem die Gouvernante, auf unsere Verschwiegenheit rechnend, heimlich ihren Vergnügungen nachging. Ich weiß kaum mehr zu sagen worin der Unterricht bestand, welchen ich die zwei traurigen Winter in dem düstern Hause genossen habe. Bis zum fertig Deutsch- und Französischlesen hatte ich es schon gebracht. Bei einem Candidaten lernte ich nun einige Gebete, ein paar Fragen und Antworten aus dem Katechismus, einige aus Hübeners Geographie, eine geringe Anzahl lateinischer Vocabeln und die ersten Declinationen; außerdem bei der Gouvernante einige Lafontain'sche Fabeln, die mir ohne weitere Erklärungen eingebläut wurden.

Lange währte aber dieses Leben in das wir hineingerathen, nicht, da im zweiten Jahr der Ehe meine Mutter ein hitziges Fieber bekam, das sie einer Familie entriß, der ihre kurze Erscheinung keinen Segen gebracht hatte. Der Uebergang von dem Zustande in dem ich bisher gelebt, zu demjenigen, der mir nun auf mehrere Jahre bevorstand, hat in der Erinnerung die unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Momente gänzlich verschlungen. Während mein Vater Anstalten zu rathsamen Veränderungen traf, Kammerfrau, Kammerdiener und Gouvernante abschaffte, und sich wieder an einer Equipage mit zwei Pferden genügen ließ, sich nach einer ältlichen Französin umsah, die meiner Schwester zur beständigen Gesellschafterin dienen und die Oberaufsicht über die Wirthschaft führen könnte, auch endlich eine passende Pension für mich suchte, fanden wir beiden jüngeren Kinder eine Zuflucht in der Familie einer Landsmännin unserer Stiefmutter, die es uns nicht entgelten ließ, daß sie kurz vorher von dieser heftigen Frau bei einem Wortwechsel in einer Tanzgesellschaft, durch eine heftige Ohrfeige in dem Flusse ihrer Rede war unterbrochen worden. Diese wenigen Wochen sind die glücklichsten meiner Kindheit gewesen. Der Hausvater, Schuldt aus Malaga, hatte in Spanien ein ansehnliches Vermögen erworben, womit er, wenn die Erziehung seiner Kinder bis zu einem gewissen Grade vollendet sein würde, ein Rittergut zu kaufen beabsichtigte, welchen Plan er auch in der Folge ausgeführt hat.

indem seine beiden Töchter, Weber und Sieburg, zwei ihm gehörige Güter am Schallsee in Lauenburg geerbt haben. Er war ein großer, stattlicher Mann, der sich durch eine vertraute Bekanntschaft mit den französischen Classikern einen in seinem Stande seltenen Grad der Bildung angeeignet hatte. Weil er vermuthlich fast immer von Leuten umgeben gewesen war, die seine Ueberlegenheit anerkannten, so hatte er sich einen feierlich belehrenden Ton angewöhnt, in welchem er bei jeder vorkommenden Gelegenheit förmliche moralische Dissertationen vortrug; eine leichte Widerrede war ihm willkommen, weil sie ihm Veranlassung zu neuen umständlichen Erörterungen gab; aber wenn er einen allzu hartnäckigen Gegner fand, dessen Argumentation ihn bedrängte, so fiel er von seiner Höhe herab, wurde grob und nahm einen scheltenden Ton an. Während nun Herr Schuldt seine wohlgesetzten Reden an die Aelteren und Verständigeren in der Gesellschaft richtete, ließ seine Gemahlin, eine geborene Pré aus Berlin sich angelegen sein, Frauen oder junge Leute, überhaupt jedem der sich in ihrer Nähe befand, minder methodisch, aber mit unendlichem Wortreichthum, mehrentheils über sittliche Gegenstände, zu belehren. Voght ging eines Tages die Wette ein, daß er sie zu Tische führen und den ganzen Mittag so unterhalten wollte, daß sie kein Wort sollte anbringen können. Es gelang ihm, aber der Anblick war eben so peinlich als komisch für die Zuschauer, welche beständig das Lachen unterdrücken mußten über die Anstrengung, womit der eine in Sprüngen und Sätzen unaufhörlich von einer zur andern Materie überging, so wie über die gespannte Erwartung der andern, die mit krampfhafter Bewegung der Lippen einen Augenblick des Athemholens zu erhaschen suchte, um dem so ungewöhnlich lange zurückgehaltenen Strom ihrer Rede Luft zu machen. Außer drei Kindern lebte noch eine unverheirathete Schwester der Frau im Hause; alle waren die gutmüthigsten Menschen von der Welt, und Alt und Jung behandelten die kleinen Gäste mit liebevoller Freundlichkeit. Das Haus welches sie in St. Georg bewohnten, war sauber und geräumig und hatte einen großen Garten; und hier erlustigten wir uns mit den Kindern, so wie in der Gegend umher, wo wir manche Schelmenstreiche ausübten, wozu ich zwischen vier Wänden schon große Neigung hatte. — — — —

Die glücklichen Tage verflossen nur zu schnell; und nun wurde ich in eine neue Pension eingeführt, welcher ein Candidat Namens Wacht vorstand. Als Lehranstalt war dieses Institut entschieden schlecht; die Gegenstände des Unterrichts welche sich Herr Wacht selbst vorbehalten, beschränkten sich, die Religion ungerechnet, auf das Lateinische, das Französische, auf Geschichte und Geographie. Außerdem wurde noch ein Schreib- und Rechenmeister, ein Tanzlehrer, ein Lehrer im Zeichnen und ein englischer Sprachlehrer gehalten. Der dürftige Unterricht, welcher manche zur allgemeinen Bildung nöthige Gegenstände ausschloß, machte die fehlerhafte Lehrmethode noch unvollkommener, indem man sich begnügte, uns aus Langes Grammatik die Declinationen und Conjugationen, ein Dutzend Regeln und einige Vocabeln auswendig lernen zu lassen. Dabei wurde nichts erklärt, kein Begriff von den verschiedenen Redetheilen gegeben, und keine Uebung in ihrer Anwendung angestellt. Schriftliche Uebungen wurden gar nicht gemacht; keine Uebersetzungen aus dem Lateinischen oder Französischen; und da auch überhaupt keine Stilübungen mit uns angestellt wurden, so blieben wir völlige Neulinge in der Fertigkeit, unsere Gedanken klar und sprachrichtig zu Papier zu bringen. Dieselbe bequeme Methode befolgte Herr Wacht beim französischen Unterricht, mit dem einzigen Unterschiede, daß hier nur ein einziges Buch, die grammaire des dames, auch als Lesebuch zu Grunde gelegt wurde. Die Classiker aller Nationen, der älteren wie neueren, blieben uns hier, bis auf Gellert, Ovid und den Verfasser des vicar of Wakefield, gänzlich unbekannt; was mir damals davon zur Kunde gekommen sein mag, habe ich zufällig außer der Schule gelernt.

Dem trockenen Geschichtsunterricht ließ sich nicht das geringste Interesse abgewinnen. Freilich ist Geschichte kein Studium für Kinder; den Geschmack daran sollte man jedoch früh in ihnen wecken. Wenn aber die Stunden des ersten Cursus für die Schüler nicht den Reiz der Erholungsstunden haben, so ist der Vortrag schlecht und der Zweck verfehlt, wie es in unserer Anstalt der Fall war. Erbärmlicher noch als der historische Vortrag war der geographische, welcher lediglich darin bestand, daß uns aus Hübners Geographie die Namen der Länder und Städte vorgelesen wurden, und wir diese im Homannschen Atlas auf-

suchen mußten. Die Landkarten blieben uns völlig unverständlich, weil kein Wort zur Erläuterung hinzugefügt wurde; der physische Theil der Geographie, wie der mathematische, wurde völlig vernachlässigt.

Der englische Sprachlehrer, Herr Gervy, war ein lustiger Bruder, der sein Geschäft handwerksmäßig trieb, die Stunden auf alle Weise abzukürzen suchte, gewöhnlich deutsch mit uns sprach, weil dann die Unterhaltung lebhafter war und uns keine Ausarbeitungen machen ließ, vermuthlich um der Mühe des Nachsehens und Verbesserns überhoben zu sein. Der Schreib- und Rechenmeister endlich, Herr Kruse, bildete unsere Hand nach seinen steifen Vorschriften, und lehrte uns das Rechnen mechanisch, so daß dieser einzige Theil der Mathematik mit dem ich hier bekannt wurde, nicht viel zur Aufhellung des Verstandes beitragen konnte; doch erlangte ich eine gewisse Fertigkeit im kaufmännischen Rechnen, die mir in der Folge sehr zu statten gekommen ist.

Für die körperliche Ausbildung war, wenn ich den Tanzunterricht ausnehme, wie in der Calvetschen Pension, gar nicht gesorgt. Zum Laufen, Springen, Klettern und Balgen war der Spielraum in dem kleinen, vollgepfropften Hause zu enge; das Gärtchen konnte nicht betreten werden ohne Gefahr, die durch schmale labyrinthische Wege getrennten Beete zu schädigen. An Gelegenheiten zu Leibesübungen außer dem Hause fehlte es mir gänzlich; sogar nur höchst selten hatte ich den Genuß freier Luft: im Winter, Sonnabends und Montags, wenn ich von der Schule nach dem väterlichen Hause und wieder zurück ging; in den Sommermonaten, die mein Vater auf dem Lande zubrachte, noch weniger, da oft mehrere Wochen vergingen ohne andere Bewegung, als auf dem kurzen Wege nach und von der Michaeliskirche. So erreichte ich das Jugendalter, ohne je den vollen Gebrauch meiner Kräfte gehabt, noch die Glieder naturgemäß geübt zu haben.

War es nun solchergestalt mit dem wissenschaftlichen Unterricht traurig genug bestellt, so verdanke ich doch dem würdigen Vorsteher der Anstalt das Beste was in mir ist, und was in irgend einem andern, noch so zweckmäßig eingerichteten Lehrinstitute vermuthlich nie so tiefe Wurzeln in mir geschlagen haben würde. Der fromme und rechtschaffene Mann trug seine religiösen

Ueberzeugungen mit einer Wärme vor, die sich dem kindlichen Gemüthe mittheilte, und predigte eine reine Moral, die er in aller Strenge täglich ausübte. Jeden Morgen, nach Hersagung eines Gellertschen geistlichen Liedes und nachdem die Schüler, denen einige Antworten aus dem Lutherischen Katechismus zum Auswendiglernen aufgegeben waren, verhört worden, las man ein paar Capitel in der Bibel, und dann trug er mehrere Verse aus Büchern des Neuen Testamentes vor, das er, mit Ausnahme der Apokalypse, fortlaufend erklärte, wobei er sich immer an den buchstäblichen Sinn ohne Accomodationen hielt, und nahm endlich Gelegenheit von dem Texte, seinen Zuhörern irgend eine sittliche Lehre ans Herz zu legen. So behielt die Moral, mit biblischen Stellen belegt und nach biblischen Beispielen empfohlen, immer einen religiösen Charakter; und da er es offenbar eben so ehrlich mit dem Glauben wie mit den guten Werken meinte, so ist mir der Gegensatz zwischen beiden nie aufgefallen. Meine Ansichten in Betreff mancher Dogmen haben sich sehr geändert; mein Christenthum ist oft erschüttert worden; aber der Glaube an eine positive Religion ist mir geblieben und meine Vernunft hat nur den Gott sich anzueignen gesucht, der ihr als ein den Vätern geoffenbarter gegeben worden ist. Das Wie? dieser Offenbarung ist nicht unbegreiflicher, als der Anfang unseres Geschlechtes, den die späteren Zeugen der Vorwelt in den Eingeweiden der Erde den Geologen, wie die Sagen der Völker dem Alterthumsforscher kund thun; als die Entstehung der Sprache, die noch kein Weltweiser genügend hat erklären können, als der Uebergang der Völker zu festen Wohnsitzen und Staatsvereinen, die alle, wo sie nicht eine Fortsetzung früherer sind, ihren Ursprung von den Göttern herleiten. Wie verschieden auch die heiligen Traditionen, sie stimmen darin überein, daß sie die wesentlichen Vorschriften der Sittenlehre als göttliche Gebote darstellen. Fragt man endlich: wozu eine Offenbarung? und regt sich in der eigenen Brust kein Bedürfniß, das diese Frage beantwortet, so findet man es als erste Bedingung der Cultur und wirksamstes Rettungsmittel gegen Verwilderung in der Geschichte der Menschheit, und zwar in keinem Zeitpunkte vielleicht auffallender als in dem gegenwärtigen, wo der Instinct der Selbsterhaltung der Gesellschaft eine Sehnsucht nach dem verlorenen Gott erzeugt und die junge Ge=

neration antreibt, den Glauben, welchen die vorige untergraben hatte, wieder fester zu begründen. Diese Erscheinung hat für mich so wenig Ueberraschendes, daß ich sie schon vor dreißig Jahren, da mein edler Freund Jacobi über die einreißende allgemeine Irreligiosität verzweifeln wollte, als unausbleiblich vorher verkündigte, nicht nach schon vorhandenen Anzeichen, sondern aus dem .in früher Jugend mir eingeprägten Gefühl der Unentbehrlichkeit einer göttlichen Offenbarung. Die Scheu vor dem Unsichtbaren, durch den historischen Glauben erweckt, muß den Abstractionen vorausgehen, aus denen der Verstand sich die Vorstellung desselben zusammensetzt. Vor einem bloßen Begriffsgotte würde sich nie ein menschliches Knie gebeugt haben. Jede Volksreligion hat einen heiligen Kern, der sich nicht rein von dem sondern läßt, was die Tradition in ihrem Fortgange beigemischt hat; und dieses Kernes wegen muß auch die Beimischung bis zu einem gewissen Grade heilig geachtet werden. Die erleuchteten Männer, welche zu verschiedenen Zeiten, bald gegen den Aberglauben, bald gegen den Unglauben aufgetreten sind, haben, weil es ihnen um das Heilige zu thun war, das Menschliche dann in Schutz genommen, und dann wieder bekämpft. Unsere Rationalisten machen es anders. Um der Vernunft willen bekämpfen sie das Menschliche, sollte auch das Heilige darüber zu Grunde gehen.

Lehrreich wie der sittlich-religiöse Unterricht, war auch der Wandel des frommen Mannes. Ich wüßte in den sieben Jahren welche ich in seinem Hause zugebracht, mich keines einzigen Falles zu erinnern, wo er selbst durch arge Unarten zur Heftigkeit gereizt, ein ungeziemendes Wort gesprochen, eine Ungerechtigkeit oder irgend eine Uebereilung begangen hätte, deren er sich gegen seine Schüler würde haben schämen müssen. Er lebte ganz für seinen Beruf, widmete ihm seine Zeit und alle seine Kräfte. In der Woche zog er vom frühen Morgen bis zum späten Abend seinen Schlafrock nie aus, so wie er seine rothe Sammetmütze nie ablegte. Nur krankheitshalber mag er in der ganzen Zeit zwei oder drei Stunden versäumt haben, und wenn ich einen Besuch bei einem sterbenden Jugendfreund ausnehme, so ist er meines Wissens keinen einzigen Abend ausgegangen. Seine Erholung und Leibesbewegung bestand darin, daß er, während wir noch bei Tische saßen, die Pflanzen in seinem kleinen Gärtchen

wartete, die Bäume beschnitt, oder Holz sägte; die Stunden, welche wir bei unseren Lehrern zubrachten, benutzte er zu seiner commentirten Bibelübersetzung. — Sonntags wurde die Beutelperrücke aufgesetzt, der violettfarbige Tuchrock nach altem Schnitt, lang und gerade herunterhängend, mit zahlreichen besponnenen Knöpfen und blinden Knopflöchern, Weste und Beinkleidern von gleichem Stoffe und gleicher Farbe angelegt; und wenn er dann, den blank geputzten dreieckigen Hut schwebend auf dem Kopfe und den langen Stab in der linken Hand, die wohlbeleibte Gemahlin am linken Arm, ein paar Knaben vor sich her, mit vorsichtigen, die weißen seidenen Strümpfe berücksichtigenden Schritten den Weg nach der Kirche nahm, so erkannte Jeder den pedantischen Schulmonarchen; uns aber erschien er immer gleich verehrungswürdig. Gleich nach der Zuhausekunft wurde die Pracht wieder abgelegt, und die seltenen Fälle ausgenommen, wo er nach der Nachmittagspredigt einen kurzen Spaziergang auf dem Walle machte, oder mit den wenigen Pensionairen, die nicht wöchentlich nach Hause gehen konnten, bei einem der Väter seiner Zöglinge zu Gaste war, brachte er den übrigen Theil des Tages mit seiner Lieblingsbeschäftigung, der Bibelübersetzung zu, mit der einzigen Ausnahme, daß früher Feierabend gemacht, der Tisch gedeckt und ein warmes Gericht aufgetragen wurde, wobei er heiter und spaßhaft zu sein pflegte, und man wohl später als zehn Uhr vor Mitternacht zusammen blieb. So wenig er zu seinen Bedürfnissen gebrauchte und so gut er das Seinige zu Rathe zu halten wußte, so übte er doch, wo er Gelegenheit dazu fand, nach seinen Kräften die Pflicht christlicher Mildthätigkeit. Einmal trug er mir auf, einem alten Candidaten, einem verschämten Armen, von dessen dringender Noth er zufällig unterrichtet worden, eine Rolle mit Geld zu bringen, ohne jedoch den Geber zu verrathen. Ich mochte damals zwölf Jahre alt sein, und man kann denken, wie schmeichelhaft mir ein solcher Auftrag war, der mir vor vielen Aelteren gegeben wurde. Der Unglückliche wohnte in einem Nebengäßchen der Neustraße, glaube ich, auf einem Saale, zu dem eine steile Treppe führte. Beim Eintritt gewahrte ich eine hagere Gestalt in einem abgetragenen schwarzen Rock, die, nachdem ich schüchtern meinen Auftrag bestellt, mich mit Heftigkeit bei den Armen ergriff und auf einen Stuhl zu setzen nöthigte. In dem von Alter und

Gram durchfurchten Gesichte, in den nassen, erloschenen und rothgeränderten Augen las ich den Ausdruck der Rührung und Dankbarkeit. Er wollte durchaus den Namen des Wohlthäters wissen, dem Gott, dessen Beistand er so inbrünstig angefleht, es eingegeben, ihm in den Augenblicken größter Bedrängniß zu Hülfe zu kommen; und da ich ihn wiederholt und dringend bat, mich mit der Frage, die ich nicht beantworten dürfe zu verschonen und nach Hause gehen zu lassen, wo ich erwartet würde, hielt er mir eine rührende Anrede voll Segenswünschen für den unbekannten Menschenfreund und den Ueberbringer der Gabe, mit dem Zusatze, daß, wenn die Hülfe nicht heute gekommen wäre, er, nach bereits geschehener Veräußerung aller entbehrlichen Habseligkeiten, sein Theuerstes, einige umherliegende Bücher, hätte verkaufen müssen, um nicht von dem gleichfalls dürftigen Hauswirthe aus seiner Wohnung gesetzt zu werden. Die beiderseitige Rührung erschwerte die Vernehmbarkeit seines Vortrages. Ich gab meinem würdigen Lehrer den Eindruck zurück den ich empfangen hatte, ohne mich an die Worte zu binden; und die in seinen Augen strahlende Zufriedenheit, so wie der Thränenerguß der guten Frau bewiesen mir, daß meine Erzählung der Treue nicht ganz ermangelt hatte. — Man war zufrieden mit der Art wie ich meinen Auftrag ausgerichtet hatte, und mir blieb noch lange ein Nachgenuß dieses für mich so denkwürdigen Tages.

An Herzensgüte und Treue in Erfüllung ihres Berufes gab unsere Pflegemutter ihrem Manne nichts nach; aber sie war beschränkteren Verstandes und nicht frei von kleinen Eitelkeiten, namentlich in Betreff der Kleidung, die ihr einen Anstrich von Lächerlichkeit gaben. Auch erregte sie oft Langeweile durch ihre Tischgespräche, indem sie dieselben Einfälle und Anekdoten unaufhörlich wiederholte, eine Gewohnheit, die sie vierzig Jahre später nicht abgelegt hatte, so daß ich bei einem Besuche, den ich dem 84jährigen Mütterchen abstattete, mich gleich wieder in die alten Zeiten versetzt sah, und nun einmal herzlich gern anhörte, was mich früher oft zum Gähnen gebracht hatte. Trotz dieser kleinen Mängel konnten wir ihr als einer tüchtigen und wohlwollenden Hausfrau, unsere Liebe und Achtung nicht versagen; sie sorgte mütterlich für die Gesundheit und Reinlichkeit eines Jeden, hielt Ordnung

im Hause und gab uns bei einfacher Kost doch immer eine gesunde, reichliche und schmackhafte Nahrung.

Ich sprach oben von der Abgeschlossenheit meines Lebens, namentlich zur Sommerszeit; und auch jetzt kann ich mir meine damaligen Empfindungen lebhaft vergegenwärtigen. Wie oft ergriff mich eine unbeschreibliche Sehnsucht, wenn ich mich Sonntags von allen Spielgefährten verlassen sah, und nun meine Gedanken umherschweiften aus den engen Räumen, die mich einen Tag wie den andern umschlossen hielten, in die freie Natur, in den Frühling ihrer Wälder und Auen, wo von Blüthen umduftet, von Nachtigallen umtönt, und von Bächen umrieselt, glückliche Menschen, die reine Himmelsluft einathmend, sich ihres Daseins und der Herrlichkeit ihres Schöpfers freuten! Sonderbar aber, daß ich mich nicht deutlich erinnere, auf welche Weise ich diese einsamen Sonntagabende zugebracht; ich muß sie meistens verträumt haben. Wäre es dem guten Wacht nur eingefallen, mir ein unterhaltendes Buch zu geben, ich würde mir die Zeit köstlich damit vertrieben haben. Er hielt jedoch vermuthlich das Lesen für eine Arbeit, die am Sonntag nicht zu gestatten. So blieb ich die ersten Jahre an diesem Tage unthätig bei meinen Pflegeeltern sitzen; in den folgenden befanden sich einige Ausländer in der Pension, die mir Gesellschaft leisteten.

Uebrigens galt jene Sommersehnsucht mehr einem erahnten als einem erkannten Gut, und wie die eingezogene Lebensweise meiner Gesundheit nicht schadete, so noch weniger meiner frohen Laune. Ich war immer der lustigste unter meinen Kameraden, und bei allen wohlgelitten. Die älteren zogen mich in ihren kleinen Verlegenheiten vorzugsweise zu Rathe, und die kleinen, die ich immer liebevoll behandelte, sahen mich als ihren Beschützer an, so daß ich sehr bald zu einer Art von Herrschaft in der Schule gelangte. Herr Wacht wußte dieses auch so gut, daß er, wenn er aus der Schule abgerufen wurde, mir in den letzten Jahren fast immer die Aufsicht anvertraute; ich wußte auf Ordnung zu halten, und glaube nicht, daß ich ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, eine Klage vorzubringen. Ueberhaupt muß ich eine gewisse frühe Reife des Verstandes und eine Fertigkeit besessen haben, die geringe Masse erworbener Kenntnisse und Erfahrungen geltend zu machen. Dies fiel älteren verständigen Leuten auf, wenn sie sich

mit mir unterhielten und ich meine Blödigkeit gegen sie überwinden konnte; denn später ist mir wohl das Compliment gemacht worden, daß man meine Unterhaltung für mein Alter ungewöhnlich genährt gefunden habe. Seltsam genug, denn mit meiner litterarischen Bildung war es schwach genug bestellt, und die Wintermonate, sonst durch die Anwesenheit meiner Familie so erfreulich, brachten doch in jener Hinsicht wenig Gewinn. Ich kehrte dann wohl, wenn ich Sonnabends nach Hause ging, bei einem Bücherverleiher auf Katharinenkirchhof ein, wo ich für eine Kleinigkeit ein paar Bücher bis zum Montag mitnahm. Der Vorrath bestand leider! größtentheils aus Romanen, worunter die besten englische und französische waren; von deutschen dieser Gattung wurde besonders Gellerts schwedische Gräfin bewundert. Ich verschlang den Grandison, die Clarissa, den Tom Jones und mehrere der Prévoct'schen Romane, und mein größter Genuß war, wenn ich Abends meiner Schwester und der guten alten Collin bei ihrem Spinnrade aus meinen mitgebrachten Schätzen vorlesen konnte, und irgend eine rührende, pathetisch vorgetragene Tirade oder feierliche Katastrophe den Zuhörerinnen Thränen entlockte. Einige nützlichere Bücher lernte ich unter denen kennen, die mein in Göttingen im Jahre 1773 in Folge einer im Duell erhaltenen Wunde verstorbener Bruder Rodrigue als ihm unbrauchbar zurückgelassen: Müllers moralische Schilderungen, die amusemens oder récréations philologiques, ein paar Theile von Molière, Rabeners Satyren, Kronegks Trauerspiele und Holberg in einer alten Uebersetzung. Die Revolution in der deutschen Litteratur, welche in dieser Zeit bemerkbar wurde, und durch den Impuls, den zuerst die Schweizer gegeben, veranlaßt worden, war mir völlig unbekannt. Von Wieland und Lessing hatte ich kaum, von Herders Anfängen nichts gehört. Von Klopstock wußte ich nur, daß er die Messiade geschrieben, und daß die Schwierigkeit, dieses Gedicht zu verstehen, meinem Pflegevater viel Kopfzerbrechen kostete; und so blieb ich in Hinsicht der Litteratur sowohl, als in jeder andern bis ins 15. Jahr so völlig ein Neuling in meiner Mitwelt, als ob ich in einem Kloster erzogen worden wäre. Fand sich Gelegenheit, mit meiner Schwester, die freilich besser unterrichtet war, allein zu sprechen, so hatten wir uns über unsere kleinen Privatangelegenheiten so Vieles mitzutheilen, daß an keine

Belehrung von ihrer Seite zu denken war. Am väterlichen Tische betraf das Gespräch entweder Handelsgegenstände, oder Personen und kleine Tagesvorfälle, die kein Interesse für mich hatten. Jährlich gab es einige steife Gesellschaften, wo dann jedesmal der Angstschweiß mir ausbrach, wenn ich den Damen nach der Reihe die Hand küssen, oder bei Tische mit lauter Stimme die Gesundheit eines jeden Gastes ausbringen mußte. Die Politik gab nur selten Stoff zur Unterhaltung her; ihre kitzlichsten Fragen in Betreff der Rechte der Völker waren noch das Geheimniß der Gelehrten, die äußeren Sache der Cabinette und es galt für politische Kannegießerei, wenn Privatpersonen sich damit beschäftigten.

Wenn ich an meine Mitschüler zurückdenke, so kann ich mehrere meines Alters namhaft machen, als: Hutchinson, Blacker, Thornton, damals Carpenter, mit denen ich in besonders gutem Einvernehmen lebte; am vertrautesten wurde ich aber mit Jenisch. Wir waren Nachbarn, und häufig, wenn mein Vater mit seiner Tochter in Gesellschaft fuhr, brachte ich den Sonntag Abend in seiner Familie zu. Meine fast einzige Sommerfreude fand ich auch auf dem Landsitze dieser Familie in Wendemuth, wohin ich jährlich einige Male von Sonnabend bis Montag eingeladen wurde. Die Freundschaft schließt Contraste in den Charakteren nicht aus; sie findet oft mehr Nahrung in Eigenschaften die einander ergänzen, als in einer vollkommenen Uebereinstimmung, und sie verträgt sich mit einer großen Verschiedenheit der Meinungen und Bestrebungen. Aber wenn eine Neigung sich ausschließlich der Seele bemächtigt, und ihr Gegenstand sich auf keine Weise mit dem vereinigen läßt, was dem Andern vor Allem theuer oder heilig ist, so fallen bald alle Berührungspunkte weg, und die Herzen hören auf, einander zu verstehen. So ist es mir mit Martin Johann Jenisch gegangen, dem einzigen Dutzbruder, welchen ich in meinem Leben gehabt habe. Wir waren beide rein, fromm und zuverlässig; er besaß eine strenge Wahrheitsliebe, so daß er nie unterließ, die kleinen Uebertreibungen die ich mir wohl erlaubte, zu rügen, einen langsamen, aber sicheren Verstand und ein nicht leicht zu erwärmendes Gefühl, das einer lebendigen Anregung bedurfte, und ihn gegen andere Menschen, selbst im elterlichen Hause, schweigsam und verschlossen machte; eine Festigkeit des Willens, die bei Kleinigkeiten in kindischen Eigensinn ausartete, seine Vorgesetzten oft zur

Verzweiflung brachte, aber nicht selten dem gutmüthigen Spott des Freundes wich, der immer geneigt war, alles Leichte leicht zu nehmen, einen großen Gefallen am Komischen fand, das er leicht aufzufassen und auch mit ziemlicher Lebhaftigkeit darzustellen verstand; endlich eine geringe Wißbegierde für Dinge, die ihm nicht unmittelbar nutzten, daher er meine Vorliebe für Bücher nicht theilte. Doch ließ er sich gern daraus erzählen, und oft philosophirten wir auf unsere Weise mit einander, da es mir denn wohl einmal gelang, ihn durch meine schwärmerischen Ansichten zu erwärmen, oder ihm, mich durch eine trockene Bemerkung zu entzaubern; kurz, wir fügten uns ganz in einander, und wo wir uns nur treffen konnten, waren wir unzertrennlich. Das Mein und Dein kümmerte uns nicht; für unsere wesentlichen Bedürfnisse war gesorgt; außerordentliche kannten wir nicht. Auch nach unserer Trennung blieben wir noch in schriftlicher Verbindung; ich weiß nicht, wer von uns beiden den Briefwechsel zuerst aufgegeben hat; es kann meine Schuld gewesen sein, da in der ersten Zeit die Ungewohntheit mir das Briefschreiben zu einer lästigen Arbeit machte. Inzwischen kam er auf das Comptoir seines Vaters, dessen Geschäfte sehr abgenommen hatten; er nahm sich ihrer mit Eifer an, trat bald an die Spitze derselben, da sein Vater immer hinfälliger wurde und nach wenigen Jahren starb. Durch kluge Dispositionen, Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit, erwarb er in Kurzem ein ansehnliches Vermögen; die durch die Umstände und den Erfolg begünstigte Neigung zum Erwerb ward nun zur Leidenschaft; was mit löblicher Anstrengung gewonnen war, sollte jetzt um jeden Preis erhalten und möglichst vermehrt werden; und wie jedes Jahr neuen Reichthum zu dem alten hinzufügte, wuchs die Begierde mit ihrer Befriedigung. Mein ehemaliger Freund hatte bereits diese Richtung genommen, als ich ihn nach acht Jahren wiedersah. Die erste Stunde unserer Unterredung reichte hin, mich mit der vorgegangenen Veränderung völlig bekannt zu machen. Das vertrauliche Du erstarb auf meinen Lippen; ich zog mich zurück, und wir sind einander so entfremdet, daß wir uns in einem Vierteljahrhundert kaum zwei- oder dreimal zufällig, aber stets uns als alte Bekannte begrüßend, gesehen haben.

Doch schon nahte mit meiner Confirmation die Zeit der Trennung von der Anstalt und den Freunden, die ich dort gefunden.

Vorher aber, und zwar im Herbst des Jahres 1775, starb mein Vater auf Zierow. Ich hatte zu wenig mit ihm gelebt, als daß ich die Vorzüge, die er besaß, nach Verdienst hätte würdigen können. Die seltenen Anlagen die er der Natur verdankte, würden ihn, gehörig ausgebildet, in jedem Stande zu einem ausgezeichneten Manne gemacht haben. Als Kaufmann hatte sein Urtheil großes Gewicht; jüngere Kaufleute pflegten gern in schwierigen Fällen sich bei ihm Raths zu erholen; unter Andern sah ich oft Peter Godeffroi in solchen Angelegenheiten zu ihm kommen. Er drückte sich, wenn gleich nicht immer sprachrichtig, scharf und bestimmt aus. Bei einem glücklichen Gedächtniß combinirte er schnell, daher er auch so viele Sprachen, die er nie gelernt, durch das bloße Gehör so leicht auffaßte. Auch zeigte er sich empfänglich für edlere Genüsse: schöne Musik bezauberte ihn; so wie auch gute Theaterstücke, besonders tragische, mit einiger Vollkommenheit dargestellt, ihn zur lebhaftesten Theilnahme fortrissen. Obgleich seine Verhältnisse ihm nicht gestatteten sich viel mit seinen Kindern zu beschäftigen, so war er doch ein liebevoller Vater, besonders gegen die einzige Tochter, welche immer mehr sein Liebling wurde. Die Züge seines vollen Gesichtes drückten, wenn nicht Zornesausbrüche, denen er bei seiner leidenschaftlichen Natur unterworfen, sie entstellten [1]), Wohlwollen und Jovialität aus, Eigenschaften, die ihn

[1]) Wie gewaltsam in Augenblicken plötzlicher Erregung seine Heftigkeit sich kund thun konnte, davon giebt ein Vorfall Zeugniß, welcher damals großes Aufsehen machte. Unter den Bekannten meines Vaters, mit denen er zuweilen in Männergesellschaften zusammenkam, befand sich auch ein in Hamburg lebender reicher Rentier, Namens St. Pol, ein sonderbarer Mann, räthselhaften Ursprunges, der sein Vermögen auf folgende, nicht eben ehrenvolle Weise erworben haben sollte: Er reiste für ein großes englisches Haus und befand sich in Paris zur Zeit wichtiger, auf Krieg und Frieden Bezug habender Unterhandlungen; durch ein bestochenes Kammermädchen der Gräfin du Barry verschaffte er sich eine, dem Frieden günstige Entscheidung des Conseils vierundzwanzig Stunden vor deren öffentlicher Bekanntmachung; er eilte damit als Courier nach Amsterdam, begab sich sogleich in ein sehr besuchtes Kaffeehaus, erregte Aufmerksamkeit durch einzelne hingeworfene Worte, und ließ, indem er einige Papiere vorsichtig aus der Tasche zog, von unversehens ein Blatt ohne Unterschrift auf die Erde fallen, das in versteckten Ausdrücken gerade das Gegentheil der mitgebrachten Nachricht enthielt. Nach seiner Entfernung machten sich mehrere der Anwesenden mit dem Inhalt dieses Blattes bekannt und das hierdurch verbreitete Gerücht

zu einem heitern Gesellschafter machten, so daß, wenn die Gäste danach waren, er sich ihnen ganz hingab, und gerne seine alten holländischen Lieder anstimmte. Die Corpulenz seines wohlgebauten Körpers hinderte die Leichtigkeit und Grazie der Bewegungen nicht, und noch in vorgerücktem Alter galt er für den ersten Tänzer Hamburgs, weswegen auch, wenn irgend eine vornehme schulgerechte fremde Tänzerin auf Bällen erschien, man ihn gewöhnlich ersuchte, die Dame zu einer Menuet aufzufordern, wo alsdann die ganze Gesellschaft einen Kranz um die Tanzenden schloß.

Im Laufe des Winters der seinem Tode folgte, 1775—1776 erhielt ich meinen Confirmationsunterricht bei dem französischen Prediger. Der Mann, er hieß Saunier, ein liederlicher Schöngeist, in Formeys Schule in Berlin gebildet, hatte selbst keine Religion, so sehr er auch auf der Kanzel eiferte, und trug die christliche trocken, herzlos, wie eine Verstandeswissenschaft vor, die nichts aus den Tiefen des Gemüths zu erborgen hat. Ich wäre bei ihm ein Zweifler geworden, wenn ich nicht Ueberzeugungen mitgebracht hätte, die durch die Vergleichung mit dem früher genossenen Religionsunterricht, nur fester in mir begründet wurden. Wohl wurde es mir nach erfolgter Confirmation nicht schwer, die Pension zu verlassen, weil ich mich den Fesseln, die mich dort banden, entwachsen fühlte; aber eine in jeder Hinsicht dankbare Erinnerung an die dort verlebten Jahre ist mir geblieben; denn, aufmerkend auf die Spuren göttlicher Liebe in meinen Geschicken, habe ich mich überzeugt, daß bei allen Unvollkommenheiten der Anstalt die Vorsehung dadurch besser für das Glück meines Lebens und für

---

hatte einen nachtheiligen Einfluß auf den Preis der Staatspapiere. Inzwischen benutzte St. Pol den Credit seines Hauses, große Summen aufkaufen zu lassen, und nachdem er wenige Stunden nachher mit ungeheuerm Vortheil die erhandelten Papiere realisirt, eignete er sich diesen Vortheil allein zu, gab die Verbindung mit seinem Hause auf und legte den größten Theil des so schnell erworbenen Vermögens in Leibrenten an. Mit diesem Manne nun und einigen lustigen Gesellen hatte mein Vater ein Mittagsmahl eingenommen, und nach dem Essen unternahm man eine Lustfahrt auf der Alster; mein Vater schlief ein; St. Pol erlaubte sich den unziemlichen Spaß, ihm leise die Perrücke abzuziehen und ließ sie vorsätzlich oder unversehens ins Wasser fallen. Der plötzlich Erwachte aber ergriff ohne Zaudern den Thäter und warf ihn hintenüber der Perrücke nach ins Wasser. Die rasche Handlung hatte zum Glück keine ernste Folgen.

meine sittliche Ausbildung gesorgt hat, als durch eine scheinbar zweckmäßigere Anwendung meiner Jugendzeit hätte geschehen können; denn bei meiner großen Ehr- und Wißbegierde und nicht ganz gewöhnlichen Fähigkeiten, würden die frühen Fortschritte und das erworbene Selbstvertrauen mich in die Bahn des Ehrgeizes verlockt und dem bescheidenen Berufe des Hausvaters, den ich nach Kräften zu erfüllen gesucht, entfremdet haben.

Mittlerweile war meine Schwester, drei Jahre älter als ich, herangewachsen, und bei der freien Lage, in der ich mich befand, konnte ich ihr meine ganze Zeit widmen. Sie hatte die glücklichsten Anlagen, und mein Vater, dessen Liebling sie war, sparte nichts, sie durch die besten Lehrer auszubilden. Sie machte besonders schnelle Fortschritte in neuen Sprachen und in der Musik. Die Einsamkeit auf dem Lande benutzte sie, sich durch Lesen mancherlei Kenntnisse zu erwerben. In den zum Theil höchst langweiligen Gesellschaften, die sie schon als Kind häufig besuchen mußte, und wo sie ihres Vaters wegen ausgezeichnet wurde, erlangte sie früh eine gewisse Sicherheit des Benehmens, eine Freiheit des Anstandes und eine Leichtigkeit der Unterhaltung, die ihr in der Folge, wo sie Besseres kennen lernte, sehr zu statten kamen. Ihre Gestalt entwickelte sich zu mittlerer Größe, in nicht üppigen, aber zierlichen Formen. Der Ausdruck des Gesichtes in der denkenden Stirne, dem schwärmerischen Zuge zwischen den stark gezeichneten Augenbrauen, in den sprechenden Augen und in der Anmuth des freundlichen, fein gezeichneten Mundes deutete auf Schärfe und Lebhaftigkeit des Verstandes, auf tiefes Gefühl und kindliches allgemeines Wohlwollen. Ihr seelenvoller Gesang, mit einer nicht starken, aber lieblichen, von italienischen Meistern, besonders dem damals berühmten Anzani ausgebildeten Stimme bezauberte Liebhaber und Kenner. Bei solchen Vorzügen mußte sie vor den meisten ihres Alters und Geschlechtes ausgezeichnet werden. Hatte man sie früher ihres Vaters wegen gebeten, so wurde jetzt der Vater seiner Tochter wegen von den Gebildetsten aufgesucht. Das Büsch'sche Haus zog sie vor vielen andern an. Dieses war damals der Sammelplatz der vorzüglichsten Männer die in Hamburg wohnten, oder diese Handelsstadt besuchten. Klopstock, Alberti, Mumsens, Claudius, Unzer, früher auch Lessing, so wie die jüngeren: Cramer, Boje, die Gebrüder Stolberg, Voß, fanden sich dort fleißig

ein, besonders einmal in der Woche, in der sog. Lesegesellschaft, wo nach der Reihe jedes Mitglied eine Auswahl, mehrentheils von Gedichten traf, die vorgelesen, hinterher auch wohl beurtheilt wurden. Den Schluß bildete ein einfaches Mahl, dessen vornehmste Würze die geistreiche Heiterkeit der Gäste und der Gesang meiner Schwester, wie der von Winthem bildete, wodurch es sich gelegentlich bis tief in die Nacht verzog. Die beiden Liebhaberinnen verschafften auch den Concerten, die alle acht oder vierzehn Tage in eben diesem Hause gegeben wurden, einen großen Zulauf, uud die vielen Verbindungen die meine Schwester jetzt anknüpfte, kamen noch bei Lebzeiten meines Vaters auch dessen Hause zu Gute. Unter den Besuchenden fand sich hier regelmäßig jeden Sonnabend Abend ein Franzose Namens His ein, dessen ich in diesem Zusammenhang ausdrücklich erwähnen möchte, weil er einen gewissen Einfluß auf meine Entwickelung gehabt hat. Er stand an der Spitze des Hauses His und Ochs, des ersten damaligen Handlungshauses in Hamburg, das um diese Zeit, gegen eine ansehnliche der Stadt geleistete Retribution eine Zahlenlotterie eingeführt und für seine Rechnung übernommen hatte. Dieser Mann, dessen Frau von ihm getrennt in Paris lebte und der gegen 50 Jahre alt sein mochte, besaß in einem hohen Grade das Talent einer leichten abwechselnden Unterhaltung. Am liebsten schwatzte er mit gescheiten jungen Mädchen. Lange war eine der glänzendsten Schönheiten Hamburgs eine Demoiselle Schneemann, welche nachher in die uns nach Eltern und Kindern eng verbundene Bokelmannsche Familie hinüberheirathete, sein Liebling gewesen. Jetzt theilte er seine Aufmerksamkeit zwischen vier genau mit einander verbundenen Freundinnen, meiner Schwester, den hübschen beiden Demoisellen Bolten, nachher verehelichten Doormann in Hamburg und Testorf in Lübeck, zu denen ich mich besonders hingezogen fühlte, und einer Demoiselle Matthießen, nachher verheiratheten Godeffroi, und widmete jeder derselben einen Abend in der Woche. Er wußte ihr Zutrauen zu gewinnen, mischte sich in ihre kleinen Angelegenheiten, kannte ihre Zu- und Abneigungen, überlegte mit den übrigen, was eine jede betraf, und machte sich zum Mittelpunkt ihrer Mittheilungen unter einander. Das Gespräch stockte nie, Unbedeutendes wechselte mit Ernstem,

man scherzte und philosophirte; nachdem man von Moden und Bällen angefangen, kam man auf moralische, religiöse, wohl gar metaphysische Untersuchungen; man analysirte Leidenschaften, verlor sich in die dunkeln Regionen der Ahnungen und grübelte über die Zukunft. Das Interesse der abgehandelten Gegenstände zog mich oft so mächtig an, daß ich darüber die ängstliche Beachtung meiner selbst vergaß und meine Theilnahme nicht verbergen konnte. Nachdem die Schüchternheit einmal besiegt war und das erste Wort gut aufgenommen wurde, fühlte ich mich leicht und frei, und wagte gelegentlich als Zwischenredner aufzutreten. Ich sah der jedesmaligen Ankunft des liebenswürdigen Schwätzers mit Ungeduld entgegen, und auch er schien einiges Wohlgefallen an mir gewonnen zu haben. Durch diesen Verkehr, und da die vertraute Verbindung der Freundinnen unter einander mir auch Zutritt zu diesen gab, gewann mein höchst beschränkter Erfahrungskreis an Umfang, und ich lernte mich auch geistig freier bewegen. Wenn ich aber den Franzosen gleichsam als Vorbild heiterer geistreicher Unterhaltung angestaunt hatte, so trat darin freilich später ein trauriger Wechsel ein, dessen hier noch beiläufig erwähnt sein möge. Sechs oder sieben Jahre nachher nämlich traf ich ihn bei einem Besuche den ich als Student in Hamburg machte, an der Börse. Sein verändertes Aussehen fiel mir auf; er blickte finster und ungewohnte Runzeln durchfurchten seine Stirne. Er schien erfreut mich zu sehen und bat mich ihn zum Essen nach Hause zu begleiten. Wir blieben allein; die Unterredung nahm gleich eine ernste Wendung; ich suchte einen andern Ton anzustimmen, aber vergebens, die bittern Erfahrungen die er seitdem gemacht, besonders der Undank so vieler Menschen, hatten sein Herz tief verwundet. Er pries diejenigen glücklich, die der Tod in der Jugend, noch reich an allen den Illusionen die er zu lange genährt, weggerafft hätte, und ich merkte es mehreren seiner Aeußerungen an, daß er sich mit dem Gedanken des Selbstmordes vertraut zu machen suchte. Meine Rührung und die Wärme, womit ich ihn gegen sich selbst und gegen seine zu allgemeinen Declamationen in Schutz nahm, erweichten ihn; wir schieden spät und mit Herzlichkeit von einander. Einige Monate nachher brach das Unglück des Hauses aus. Durch Veruntreuung seiner Leute und die Concurrenz der Wettecomtoire waren bei dem Lotto-Unternehmen beträchtliche Summen verloren

gegangen; das seiner Frau ausgesetzte Jahrgeld und die 400,000 Mark Lüb., welche seiner einzigen Tochter, der Gräfin d'Espagnac als Mitgift ausbezahlt worden, hatten eine zu große Lücke verursacht, und mehrere Verluste endlich ein wirkliches Deficit herbeigeführt. Der ehrwürdige Ochs ging nach Basel, seiner Vaterstadt zurück, wo er bald darauf gestorben ist. His begab sich nach dem Gute Sancerre, das der Schwiegersohn mit der Mitgift erkauft hatte, und hier durchlebte er die ganze Revolution bis in die ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts.

War mir dieser Verkehr zusagend und in gewisser Weise förderlich, so kann ich ein gleiches, wenigstens in letzterer Beziehung nicht von einer andern Jugendverbindung sagen, die ich hier erwähnen möchte, weil sie Anregungen brachte, die leicht einen nachtheiligen Einfluß auf mich hätten ausüben können. Es war die Bekanntschaft eines Bruders meiner Freundinnen und des jüngern der drei Söhne des Dr. Bolten, eines jungen Menschen meines Alters, dessen Gutmüthigkeit, Freimüthigkeit und feine Sitte mir gefielen, ohne daß ich damals seinen Leichtsinn und seine pflichtvergessene verschwenderische Lebensweise ahnen konnte. Er erzählte mir viel von den Komödien die er gesehen, den Tanzgelagen welchen er beigewohnt, den lustigen Partien zu Pferde die er mit jungen Leuten unternommen; er fügte aber nicht hinzu, daß dieses ohne Mitwissen und gegen den ausdrücklichen Willen seines Vaters geschehe. Es stiegen Wünsche in mir auf, die ich früher nicht gekannt; die Ungebundenheit, deren er in seinem vierzehnten Jahre genoß, schien mir ein beneidenswerthes Glück. Wenn ich nach solchen Unterredungen Montags in die Schule zurückkehrte, so wollte mir dieses ewige Einerlei in den Stunden nicht ferner schmecken; der Zwang und die Eingeschlossenheit worin ich bisher gelebt, wurden mir auffallend, und ich begann mich nach einer andern Lage zu sehnen. Sechs oder sieben Jahre später sollte ich erfahren, wohin die von mir so beneidete ungebundene Freiheit meinen jungen Freund geführt hatte. Ich kam vor das Thor von Ratzeburg, und erschrak nicht wenig, als ich in dem Gefreiten der nach meinem Namen fragte, meinen Germain Bolten wieder erkannte. Ihn bei seiner sichtbaren Verlegenheit nicht zu beschämen, unterdrückte ich mein Erstaunen und gab ohne Weiteres meinen Namen. Die gleich darauf eingezogenen Erkundigungen ließen

keinen Zweifel über die Identität der Person. Als gemeiner Soldat mußte der leichtsinnige junge Mensch den Fehltritt büßen, zu dem ihn die, seinen Eltern verhehlte Schuldenlast und der Andrang seiner Gläubiger verleitet und der ihn des Vertrauens seiner Vorgesetzten in dem Handelshause in welchem er gearbeitet, unwürdig gemacht hatte. Ich traf in der Folge wieder mit ihm zusammen, da er bereits Lieutenant geworden war; so sehr er auch sein früheres Unrecht bereut, so hatte er doch nicht gelernt, dem Reiz des Vergnügens zu widerstehen; durch übermäßiges Tanzen zog er sich eine Krankheit zu, woran er in der Blüthe seiner Jahre dahin schwand.

Ich könnte noch manche Bekannte nennen, mit denen ich damals verkehrt habe; es würden aber bloße Namen sein, da sie für mich ohne Bedeutung gewesen sind; am liebsten war und blieb mir ein trautes Beisammensein mit meiner einzigen geliebten Schwester, und zwar ohne Hinzutritt Dritter, wie ich deren oben gedacht; sie schenkte mir ihr ganzes Vertrauen, ein Verhältniß, welches unberührt blieb, wie durch Trennung, so auch durch anderweitigen Wechsel der Lebensumstände; denn schon nahte die Zeit, wo ich Hamburg, und meine Schwester durch ihre Verheirathung die gewohnte Umgebung verlassen sollte. Bereits in ihrem vierzehnten Lebensjahr hatte sie einem jungen Herrn v. L. eine heftige Leidenschaft eingeflößt; aber mein Vater legte einen zu unbedingten Werth auf den Lebenskreis in welchem er sich bewegte, als daß er dem an ihn gerichteten Antrage, dem schon die große Jugend der Tochter entgegenstand, statt gegeben; und eben so erging es einem andern Bewerber, dem Gefolge der Herzogin von Sudermanland angehörig, deren Hochzeit in Wismar gefeiert wurde, wobei es an häufigen Besuchen der Cavaliere auf Zierow nicht fehlte. Mein Vater hatte im Stillen seine Wahl bereits getroffen. Auf den jährlichen Reisen nach und von dem Gute kam man oft nach Lübeck und befreundete sich hier mit der Familie Pauli, deren Haupt, ein kluger sparsamer Kaufmann, sich durch den damals blühenden directen Handel mit Finnland ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Der zweite Sohn dieses Hauses, welcher mit rechtschaffener Gesinnung ein sehr vortheilhaftes Aeußere, elegante Manieren und eine gewisse Liberalität in seinem Wesen verband, wußte die Neigung des jungen siebzehnjährigen Mädchens

zu gewinnen, welche durch die innige Freundschaft die sie mit seiner Schwester, einer in Hamburg verheiratheten Glashoff verband, schon im Voraus für ihn eingenommen sein mochte; und damit ging der geheime Wunsch beider Väter in Erfüllung. Dem meinigen war es indeß nicht vergönnt, die im Frühling 1776 stattfindende Hochzeit zu erleben. Ich aber begleitete das junge Paar nach Lübeck und kam hier in eine neue Welt. Die älteren Leute, welche mich als Kind nicht gekannt, behandelten mich wie einen der zur Gesellschaft gehört und ich ließ mir dies gern gefallen. Alle Blödigkeit war verschwunden, und es dauerte nicht lange, so fühlte ich eine Art von Ueberlegenheit über viele, mit denen ich zusammentraf, vermöge einer gewissen Freiheit und Frische des Geistes, die einen heiteren Gegensatz bildete zu dem etwas engen und steifen Wesen, welchem ich hier begegnete. Wohl hatte ich wenig gelernt, aber viel gedacht, und wußte die Gründe für meine jedesmalige Meinung mit ziemlicher Klarheit und Lebhaftigkeit vorzutragen. So fühlte ich mich denn überall froh und unverlegen, und gerade in unsern Familienkreisen kam meine Heiterkeit recht zum Durchbruch; weil ich gefragt und gehört wurde, sprach ich auch unaufhörlich, und merkte bald, daß meine Einfälle unübertrefflich gefunden wurden. Ich scherzte nach Herzenslust mit den Jüngeren, freute mich, wenn die Stirn des Alten sich entrunzelte, und kümmerte mich wenig darum wenn er zwischen den Zähnen brummte, mancher Freiheiten wegen die ich mir herausnahm, und wodurch die gewohnte Ordnung gestört wurde.

Lange dauerte indeß nicht die Zeit meines Weilens in Lübeck, denn die Pflicht rief mich nach Hamburg zurück. Die dunkeln Erinnerungen der glücklichen Tage aber, die ich dort verlebte, haben eine Vorliebe für diese Stadt in mir erzeugt, die durch ihr freundliches alterthümliches Aussehen, die Gutmüthigkeit der Bewohner und die genaue Verbindung, in der ich mit vielen unter ihnen gestanden, bei jedem neuen Besuche immer lebendiger in mir geworden ist. Damals ward es mir um so schwerer mich loszureißen, da ich die theure Gefährtin meiner Kindheit hinter mir ließ, das einzige durch die Bande des Blutes mir so nahe verwandte Wesen, dessen Nähe und schwesterliche Theilnahme mich bis jetzt das Schmerzliche meiner verwaisten Lage nicht hatte fühlen lassen. Die Empfindung meiner Verlassenheit ohne sie ergriff mich

mächtig beim Abschiede, begleitete mich als Sehnsucht überall wohin ich kam, und wenn in der Fremde meine Gedanken eine Heimath suchten, so fanden sie solche nirgend anders als bei ihr.

Meine nächste Bestimmung war, zur Erlernung der Handlung auf ein Comptoir zu kommen, wozu es an der nöthigen Vorbereitung nicht fehlte. Ich schrieb eine steife leserliche Hand, sprach geläufig französisch, verstand englisch, rechnete fertig und hatte den letzten Winter die italienische Buchführung gelernt. Die mir in Hamburg gegebenen Vormünder, Behrend Johann Rodde und Syndikus Matsen, beschlossen, mich in das Handlungshaus Hamann und Marheilhac in Bordeaux zu schicken, mit welchem ersterer in genauer Verbindung stand. Die letzten Wochen meines Hamburger Aufenthaltes brachte ich bei Glashoff zu, der eine Schwester meines Schwagers Pauli geheirathet hatte; und hier wurde ich mit solcher Herzlichkeit behandelt, daß ich mich nicht anders als wohl fühlen konnte. Dora, so hieß diese verheirathete Pauli, suchte aus Liebe zu ihrer Freundin auf alle Weise Schwesterstelle bei mir zu vertreten, und ich faßte auch ein kindlich brüderliches Vertrauen zu ihr. Alle Vorkehrungen zu meiner Reise wurden von ihr getroffen und sie bedachte jede Kleinigkeit dabei. Die Stunden, die ich Morgens oder einige Zeit nachdem sie niedergekommen war, im Laufe des Tages an ihrem Bette zubrachte, waren mir die liebsten in dieser Zeit beständiger Zerstreuungen und der vollkommensten Freiheit. Ihr Mutterwitz belebte die Unterhaltung, welche auch nicht selten ernsthafte Gegenstände betraf, wobei meine heitere Laune die bösen Ahnungen verscheuchte, die sich zuweilen in die sehnsuchtsvolle Erwartung der nahen Mutterfreuden mischten. Ich war Zeuge ihrer Seligkeit, als nach überstandener schwerer Stunde und einem erquickenden Schlafe das neugeborene Mägdlein in ihre Arme gelegt wurde, welches in der ersten Kindheit ihre Mutter verlor, und später mit Dauphin de Chapeaurouge verheirathet, die Schwiegermutter unseres Karl Sieveking geworden ist. Der brave Glashoff zeigte nicht weniger guten Willen, mir das Haus angenehm zu machen, wenngleich der Eifer, womit er sein Geschäft betrieb, ihn außer den Mittags- und Abendstunden ganz in seinem Comptoire fesselten. Dann aber gab er sich auch ungetheilt der Gesellschaft hin. Ein lebhafterer Mensch ist mir nicht vorgekommen. Seine magere Gestalt, die Beweglichkeit

seines ganzen Körpers, die Lebhaftigkeit seiner Gesticulation, die Ungeduld zu Worte zu kommen, das Aufspringen, das Aufschreien, die Schnelligkeit der Uebergänge zu entgegengesetzten Gemüthsstimmungen, das alles stempelte ihn zu einem Südländer; auch hatte er die ersten Jugendjahre in Cadix zugebracht. — — — Er ist unter allen meinen näheren Bekannten der einzige, welcher seinem Vorgeben nach eine Erscheinung gehabt und zwar die einer sonderbaren Gestalt, welche ihn auf einem nächtlichen Ritte von Hamburg nach Lübeck begleitete; die Umstände waren schauerlich, sind mir aber entfallen; nur weiß ich daß, so jung ich auch war, ich doch dahin neigte zu glauben, die Sache ließe sich wohl natürlich erklären. Durch seine Lebhaftigkeit aufgeregt, hatte ich täglich die tollsten Auftritte mit ihm. Wir übertrieben um die Wette, schrieen, lachten und machten es zuweilen so arg, daß das Zwerchfell der an unserer Lustigkeit theilnehmenden hochschwangeren Frau zu sehr erschüttert wurde, und die zu ihrem Beistand herübergekommene Mutter Pauli besorglich mit dem aufgehobenen Finger warnte.

Bei dem zerstreuten Leben, das ich in diesen Wochen führte, da ich fast täglich bei den Eltern meiner jungen Freunde, bei meinen Vormündern und der Familie meiner Hausgenossen zu Tische war, und die damals noch feierlichen Abendmahlzeiten sich tief bis in die Nacht ausdehnten, blieb mir, wenn ich, einer solchen Lebensweise ungewohnt, einen Theil meiner Morgenstunden verschlafen und einen andern mit meiner schwesterlichen Freundin verplaudert hatte, keine Zeit übrig, meine Leselust zu befriedigen; auch fand sich unter meinen Umgebungen Niemand, der mir hätte Anleitung geben können, eine kleine zweckmäßige Bibliothek zu sammeln, die mir auf meiner Reise so trefflich zu statten gekommen wäre. Ich kannte von der deutschen Litteratur nur die Autoren der Bücher, welche mein verstorbener Bruder zurückgelassen. Doch glaube ich damals, wo nicht einige Monate früher, die Leiden des jungen Werther gelesen zu haben. Ich verschlang das Buch; aber sonderbar, es machte auf mich einen widrigen Eindruck; es verletzte mich sowohl durch die Sprache als durch den Inhalt, und besonders die Katastrophe. Um so gewaltiger wurde ich davon ergriffen, als ich nach einigen Jahren es zum zweitenmale las, und nun die ganze Geschichte des unglücklichen Jünglings, durch alle

Gradationen der Leidenschaft bis zur nothwendigen Katastrophe in meiner Seele durchlebte. Früher war die Leidenschaft bei mir noch nicht zur Sprache gekommen; ein zartes, mir selbst kaum eingestandenes Gefühl hatte leise mein Gemüth bewegt, und kaum wirklich die stille Heiterkeit desselben getrübt. Meine gänzliche Unbekanntschaft mit der neueren deutschen Litteratur und dem freieren Schwunge ihrer Schriftsteller hatte mich durch keine Uebergänge auf die kräftige Natürlichkeit der Schreibart vorbereitet; und der Selbstmord, welcher mir willkürlich und mit einer, die Theilnahme zu sehr für den Thäter ansprechende Vorliebe herbeigeführt schien, beleidigte mein christlich sittliches Gefühl.

Ebenso wenig wie meine Leselust konnte ich, der beständigen Abendgesellschaften wegen, meine Neigung zum Theater befriedigen; ein paarmal gelang es, mich abzumüßigen; aber was ich gesehen, war nicht dazu geeignet gewesen, einen tiefen Eindruck auf mich hervorzubringen. Keins der wenigen vorzüglichen Stücke, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, der Edelknabe, der dankbare Sohn, die mit zahlreichen steifen Nachahmungen und Uebersetzungen das Repertoire der deutschen Bühnen ausmachten, waren mir bekannt geworden; den Namen Shakespeare hatte ich nie gehört; eine entschiedene Vorliebe für die dramatischen Werke und überhaupt für die Litteratur der Nation, die ich jetzt in ihrem Vaterlande kennen lernen sollte, war die natürliche Folge der unvollkommenen Bildung, mit der ich aus der meinigen entlassen wurde.

Der letzte Tag meines Aufenthaltes in Hamburg war herangekommen; ich hatte meinen jungen Freunden Lebewohl gesagt und mir den Segen meiner bisherigen Pflegeeltern geholt. Das Herz war mir voll; ich fühlte das Bedürfniß, mich noch eine Zeit lang meinen Gedanken zu überlassen und mit meinen Gefühlen abzufinden, ehe ich zu meinen freundlichen Hausgenossen zurückkehrte, mit welchen ich den letzten Abend zubringen sollte. Zu dieser einsamen Selbstunterhaltung wählte ich den, vom Schein einiger Lampen schräg erhellten bedeckten Theil der Börse, wo ein paar alte Männer, in Scharlachmäntel gehüllt, auf und nieder gingen. Hier war es, als ob das Schicksal meines Lebens an mir vorüberzöge; ich hatte einen Traum, der mich so gänzlich der Gegenwart entrückte, daß ich erschrak, als ich zur Besinnung kam. Meine Augen schwammen in Thränen; die Spaziergänger waren ver-

schwunden, und es kam mir vor, als ob der Schein der Lampen schon zu verlöschen beginne, so daß ich besorgte, was jedoch nicht der Fall war, zu einer ungebührlichen Stunde nach Hause zu kommen. Beim Weggehen faßte ich den Vorsatz, der mit meinem Traum zusammenhing, am ersten Tage meiner dereinstigen Rückkehr nach Hamburg, denselben Ort um dieselbe Stunde wieder zu besuchen. Ich habe Wort gehalten, aber die frühere Erscheinung wollte nicht wiederkehren.

Früh Morgens nahm ich mit heißen Thränen Abschied von der liebevollen Dora, nicht ahnend daß es der letzte wäre; die Alte aber, nachdem ich mit ihr schon fertig zu sein glaubte, zog mich mit wichtiger Miene bei Seite und fragte in einem dem Gegenstande entsprechenden traulichen, halb plattdeutschen Kauderwälsch, ob ich auch ein gewisses unentbehrliches Geräth mitgenommen? — Daran hatte ich in der That nicht gedacht, konnte aber nach einer herzlichen Abschiedsumarmung doch nicht umhin, Glashoff die besorglichen letzten Worte der Schwiegermutter mitzutheilen, und wie tief bewegt ich auch war, so verzogen sich uns doch unwiderstehlich die Muskeln des Gesichts, und wir schieden lachend von einander.

Viertes Capitel.

Bilder aus Poels Lehrjahren.

(1776—1778.)

---

1. Bordeaux.

Es war gegen Mitte des Maimonats im Jahre 1776, als ich das dreimastige Schiff bestieg, welches mich von Hamburg bis Bordeaux bringen sollte. Es mochte schon lange gedient haben; denn auf der nächstfolgenden Reise ging es mit der ganzen Mannschaft zu Grunde. Man konnte nicht leicht weniger darauf vorbereitet sein als ich, die Gelegenheit zur Erlangung neuer Kenntnisse zu benutzen. Ich hatte mir keine anschauliche Kunde von dem Wege gemacht, den wir zurücklegen sollten, kannte weder die Namen der Meere, noch die der sie begränzenden Küstenländer, hatte keinen Begriff von der Bewegung der himmlischen Körper, wußte mich auf keine Weise in den Weltgegenden zu orientiren; kaum, daß ich von der merkwürdigen Eigenschaft der Magnetnadel dunkel hatte reden hören. Unter den Reisegefährten gab es keinen, der meine Wißbegierde hätte rege machen oder sie befriedigen können. Der Capitain Piter Permyn, ein langer, kräftiger, braungebrannter Holländer, dem ich von seinem Brodherrn dringend empfohlen worden war, bezeigte sich äußerst gefällig gegen mich und würde mich gern belehrt haben; aber was er selbst nur mechanisch gelernt, konnte er Andern auch nur mechanisch mittheilen, und die Theorie der Schifferkunst mochte ihm eben so fremd sein als mir; er erhob seine Stimme nur, wenn er seinen Leuten Befehle oder Verweise zu ertheilen hatte; sonst nahm er an der Unterhaltung ungefragt keinen andern Antheil als durch Kopfschütteln oder gutmüthiges Lächeln bei Neckereien oder lustigen

Historchen. Von den beiden Passagieren, die außer ihm die Cajüte mit mir theilten, war der eine ein Lübecker, Namens Benzien, der im Weltmerschen Hause in Bordeaux die Correspondenz führen sollte, ein gesetzter verständiger Mann von einigen dreißig Jahren, seine Bequemlichkeit liebend, phlegmatisch und maulfaul; er hatte meiner Schwester versprochen, sich meiner anzunehmen, und zeigte mir auch gleich die größte Zuvorkommenheit. Seine Gesellschaft war mir, wenngleich nicht sehr lehrreich, indem seine Kenntnisse sich nicht eben weit über sein Fach hinaus erstreckten, doch immer gemüthlich. Ich habe ihn, so lange ich in Bordeaux geblieben bin, nicht aus den Augen verloren, und alle drei oder vier Wochen des Sonntags, wo er unbeschäftigt war, einige Stunden mit ihm zugebracht. Der andere Passagier, ein flacher weibischer Berliner, der mit sorgfältig gekräuselten Haaren, einem abgetragenen Prachtrock und schmutziger, möglichst versteckter Wäsche sich die handgreiflichsten Aufschneidereien erlaubte, diente mir häufig zum Stichblatt, und ich habe durch den Unsinn, in den ich ihn zu verwickeln wußte, den Andern manchen Augenblick erheitert. Mit dem Schiffsvolk stand ich mich gut und war besonders mit dem braven Steuermann auf einem lustigen Fuß; aber die Unterhaltung wurde sehr dadurch erschwert, daß mir das Plattdeutsche nicht geläufig war. Unter diesen Umständen verging ungefähr ein Tag wie der andere, ohne eine Spur zurückzulassen. Vorbeisegelnde Schiffe, mit deren Mannschaft man sich durch ein Sprachrohr unterhielt, herankommende Boote, die frisches Fleisch und Gemüse brachten, geahnte Küsten, herrliche Sonnenuntergänge, der gestirnte Himmel und das leuchtende Meer gewährten unterhaltende Abwechselung. — Die Fahrt ging langsam, weil wir von widrigen Winden aufgehalten wurden und jeden Augenblick unsere Richtung verändern mußten. In dem Canal angelangt, und bis auf die Höhe der Insel Wight, trat eine gänzliche Windstille ein. Beim Hinaustreten früh Morgens überraschte mich der Anblick des spiegelglatten Meeres, unbeweglich wie der darüber ruhende Himmel, dessen Begränzung am Horizont nirgends sichtbar war, als an einigen wenigen Punkten, wo ein weißer Schimmer Küsten ahnen ließ. Die Matrosen beschäftigten sich damit, das Schiff zu reinigen, die Segel auszubessern. Der Raum wurde gelüftet, jede Arbeit mit Ruhe betrieben; man ließ sich zu allem Zeit; kein lautes Wort unterbrach die Stille; der Nachbar schwatzte gemüthlich mit

dem Nachbar; die Passagiere freuten sich, einmal wieder wie am Lande sichern Schrittes auf- und abgehen zu können und so die erfrischende Morgenluft einzuathmen. — — — Als nach Sonnenuntergang der Purpur des Himmels mit dem Purpur des Meeres zusammenfloß, und unten wie oben ein Stern nach dem andern zum Vorschein kam, da fesselte die Herrlichkeit des Schauspiels eine Zeit lang Aller Auge; die Gemeinschaft des Genusses erzeugte eine Art Vertraulichkeit; man lagerte sich durch einander, die Passagiere, der Capitain, die übrigen Schiffsleute. Die Nacht war längst angebrochen und zahllose Sterne funkelten am Himmel und im Meere, als der Capitain das Zeichen zum Aufbruch gab. Am ersten Tage fanden sich noch allerlei Beschäftigungen, und die Muße schien Niemand lästig; aber den dritten, den vierten Tag fing man an, das Drückende der ununterbrochenen Stille zu fühlen; es war als ob die äußere Unbeweglichkeit sich immer mehr dem Innern mittheilte, und die unermeßliche, dem Auge überall begegnende Leere sich in der Seele wie im Meere abspiegelte. Zuweilen kam ein Lüftchen auf, aber wenn wir beim Erwachen unsern Capitain fragten, schüttelte er den Kopf und nannte die Insel Wight. Endlich antwortete er gar nicht mehr. Die Windstille währte volle vierzehn Tage, und die ängstliche Stimmung, welche damals auf unserm Schiffe herrschte, hat sich mir immer wieder vergegenwärtigt, so oft ich Goethes Gedicht „Meeresstille“ gelesen, besonders wenn ich es in der Reichartschen Composition von diesem selber habe singen hören. Kein anderer Dichter unserer Nation hat es so verstanden, sein poetisches Instrument immer nach den jedesmaligen Empfindungen zu stimmen, welche die lebendige Anschauung des Gegenstandes in einem Jeden erregen muß; und wie mangelhaft auch sonst die Werke des ebengenannten Componisten sein mögen, so gebührt ihm doch vor andern das Lob, daß er, besonders im Vortrage, sich die Empfindungen des Meisters durch den Ausdruck vollkommen anzueignen verstanden hat. Endlich „löste Aeolus das ängstliche Band“, aber wir näherten uns immer noch langsam dem Ziele, weil der Wind entgegen stand. An Bewegung fehlte es jetzt nicht; der hohe Wellenschlag im atlantischen Meere machte es nöthig, alles Bewegliche in der Cajüte zu befestigen; auch lief man jeden Augenblick Gefahr, von einer eindringenden Welle unsanft bespült zu werden; dennoch, frei von Seekrankheit wie ich war, verweilte ich gern draußen; meine Ungeduld war aber doch aufs Höchste gestiegen, als wir endlich

nach einer Reise von sechs Wochen in die Garonne einliefen. Die flachen Ufer schienen mir nicht einladend, und weil die Fahrt aufwärts zu langsam ging, bestiegen wir ein Boot, und erst spät nach Sonnenuntergang am Johannistage erreichten wir die Vorstadt der Chartrons, die sich in einem Halbkreise längs des Flusses hinzieht, und wo die vornehmsten, Commissionsgeschäfte treibenden Kaufleute wohnten. Die Ufer boten ein belebtes Bild, indem an mehreren Stellen sogenannte Johannisfeuer brannten, um welche das Volk herumtanzte. Die Wohnung Marheiljacs, der sich erboten, mich bei sich aufzunehmen, lag leider in einer Nebengasse. Ich wurde hier erwartet, da man bereits von Blaye aus von der Ankunft des Schiffes unterrichtet war, und ich hatte alle Ursache mit dem freundlichen Empfang, sowie mit dem für mich bereiteten, an der Straße belegenen Zimmer zufrieden zu sein.

Ich weiß nicht, ob es mir damals einfiel; aber wenn ich später an das Verfahren meiner Vormünder gedacht, so ist es mir immer in hohem Grade leichtsinnig erschienen, daß sie es über sich bringen konnten, einen kaum sechzehnjährigen Knaben, abgesondert von der Welt erzogen und mit deren Gefahren völlig unbekannt, in eine der verderbtesten Städte zu schicken, ohne ihn irgend einer Familie besonders zu empfehlen, und in das Haus eines unverheiratheten jungen Franzosen, den sie selbst nicht persönlich kannten, sondern mit dem sie blos durch seinen beständig auf Reisen befindlichen Handelsgesellschafter Hamann in Verbindung standen. Zum Glück war der Franzose ein sittlicher, rechtschaffener Mann. Die proportionirten Züge seines mulattenfarbigen Gesichtes, die ausdrucksvollen großen Augen, der unvergleichlich schöne Körperbau, eine gewisse Eleganz der Bewegungen, nahmen, besonders wenn er freundlich war, gleich beim ersten Anblick für ihn ein; doch das Gefühl seiner mangelhaften Erziehung, das Bewußtsein seiner Unwissenheit in manchen Dingen, die zur allgemeinen Bildung gehören, machten ihn schüchtern und schweigsam, selbst im täglichen Leben. Er hatte fast gar keinen Umgang; in den beiden Jahren meines Aufenthaltes, hat er kaum zweimal außer dem Hause gegessen, und auch nicht öfter ein paar Freunde bei sich gehabt. Nachdem er reich geworden, soll er ein glänzendes Haus gemacht haben; jetzt vermied er jede überflüssige Ausgabe; doch ging alles anständig bei ihm zu. Ueberhaupt

widerstand alles Unedle der Natur dieses Mannes; er wußte seine heftige Gemüthsart zu beherrschen; oft, wenn er gereizt wurde, funkelten seine Augen, eine plötzliche Röthe überzog seine Stirne; aber das verhaltene Feuer kam nie zum vollen Ausbruche, und zu keiner Zeit habe ich ihn seine Stimme im Zorn erheben gehört; er pflegte, wenn die Ungeduld ihn ergriff, aufzuspringen und das Zimmer zu verlassen. Die kräftige Constitution die er besaß, scheint erblich in seiner Familie zu sein; der damals noch lebende Vater, welcher auf seinem Weinberge wohnte, genoß noch im 90. Jahr einer guten Gesundheit; er selbst, jetzt über 80, soll sich noch in voller Kraft befinden, und der älteste Sohn, welchen ich ein paar Monate in meinem Hause beherbergt habe, colossaler als sein Vater, ohne die diesen auszeichnende Grazie, und ungezähmter in seinen Leidenschaften, trotzte bei Excessen aller Art, denen er sich überließ, auf die Unverwüstlichkeit seines Körpers.

Marheiljacs Handelsgesellschafter, Hamann, war ein Deutscher, dessen heitere Laune und treuherziger Ton, dem Hause in den Hansestädten, in Schweden und Rußland, wo er sich abwechselnd aufhielt, viele Freunde verschaffte. Von den beiden Commis, die mit mir auf dem Comptoir arbeiteten, wohnte nur einer im Hause; der andere, ein Deutscher aus Frankfurt, Namens Humser, besorgte die Correspondenz. Obgleich er seit mehreren Jahren die er in Bordeaux zugebracht, sich alle Mühe gegeben, sein deutsches Wesen abzulegen, so war es doch nur sehr unvollkommen gelungen; den Gliedern fehlte es an Biegsamkeit, der Zunge an Geläufigkeit und trotz der F... und B..., womit er seine Reden spickte, und häufiger leichtfertiger Aeußerungen, blieb er doch ein ehrlicher Deutscher, welcher seine Arbeiten treu verrichtete, und außer den Comödienfreuden, kaum andere genoß, als die Unterhaltung mit ein paar alten Comptoirdienern seiner Nation, mit denen er einzelne Abende verlebte. Mein Hausgenosse, dessen Stellung als Copist ich jetzt auf dem Comptoir einnahm, war auch ein Deutscher aus Westphalen, und hieß Bergstedt; ein junger Mann, achtungswerth durch Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen, den stillen Fleiß, wodurch er sich immer tüchtiger in seinen Berufsgeschäften zu machen strebte, durch die Eingezogenheit seiner Lebensweise, welche es ihm ermöglichte, bei einer äußerst mäßigen Einnahme, sich immer reinlich und ordentlich zu halten; aber ungenießbar durch Mangel an Selbstvertrauen und durch eine Blödigkeit, welche er selbst

gegen solche nicht ablegen konnte, mit denen er täglich verkehrte. Mir allein gelang es wohl, ihn durch zutrauliches Wesen und leichte Neckereien gelegentlich in eine heitere gemüthliche Stimmung zu versetzen — — — —

Da die Geschäfte sich sehr vermehrten, so kamen gleich nach mir successive zur Führung der Correspondenz und der Bücher zwei ältere Commis hinzu. Man war nicht glücklich in der Wahl des ersten. Herr Runkel, so hieß er, mochte ein braver Mensch sein, die Handlung, welche er in seinem Vaterlande, irgend einer Stadt Frankens gelernt hatte, ganz gut verstehen und leidlich gute Briefe schreiben; aber sein ungebildetes, empfindliches, auffahrendes und grobes Wesen, machte ihn seinem Mitarbeiter Humser und Martheiljac selbst, unausstehlich. Die Grobheit war ihm so zur Natur geworden, daß er sie sogar in seinen Briefen nicht verleugnen konnte, und manche Correspondenten, deren Klagen über schlechte Bedienung er widerlegen wollte, dadurch beleidigte. Wie die Gemüthsart, so contrastirte auch das Aeußere der beiden Correspondenzführer. Das schiere, volle, weiße Gesicht des einen, mit stumpfen Zügen, deutete auf eine Seelenruhe, die auch dem übrigen Körper Muße gelassen hatte sich zu runden und in allen seinen Theilen mit weichen Polstern zu bedecken, während man der ganzen Statur des andern, den eckigen Formen, den überall hervorstehenden Muskeln und der gelb tingirten, röthlichen Farbe des durchfurchten Gesichts, die ungemeine Reizbarkeit und Heftigkeit anmerkte. Ich kam in keine Berührung mit ihm; nur einmal geriethen wir und zwar auf eine höchst seltsame Weise an einander. Ein Reisender aus Frankfurt, ein Herr Brentano, war unserm Hause dringend empfohlen. Er kündigte sich gleich als ein Geck an, dessen Narrheit vornehmlich darin bestand, daß er durch die Reize seiner Person einen unwiderstehlichen Eindruck auf alle Damen zu machen glaubte, und eine Menge glücklicher Liebesabenteuer erlebt haben wollte. Seine Unterhaltung, die allezeit diese Wendung nahm, wurde dadurch äußerst lästig; besonders beehrte er mich oft mit seinem Vertrauen. Er glaubte entdeckt zu haben, daß eine Schauspielerin, eine Demoiselle Conjeu, die ihrer Schönheit wegen damals viel Aufsehen machte, ihre Blicke fleißig nach der Loge, wo er gesessen, hingeworfen; und die Tischgesellschaft, da er Mittags und Abends bei uns zu essen pflegte, hatte sich an dieser oft wiederholten Aeußerung ergötzt. Es gelang mir

durch einen Brief, im Namen der Schauspielerin geschrieben, worin er zu einer Begegnung aufgefordert wurde, ihn anzuführen, ohne daß er dessen inne geworden wäre, weil mittlerweile der Zeitpunkt seiner Abreise gekommen war.

Als kurz nachher von dieser Geschichte die Rede, äußerte Herr Runkel, es wäre unbegreiflich, wie Brentano sich durch ein so ungeschickt eingeleitetes Manöver hätte hintergehen lassen: „Man richtet dergleichen nach der Persönlichkeit ein," antwortete ich, und er: „Sie möchten es einrichten, wie Sie wollten, mich sollten Sie wahrlich nicht hintergehen." „Das käme auf einen Versuch an," — und dieser Versuch wurde bei mir beschlossen. Nach einigen Monaten benutzte ich ein paar Worte die ihm entfallen waren, und von denen er kaum voraussetzen konnte daß ich sie gehört, um in dem Brief einer Dame an ihn, eine Geschichte zusammenzusetzen, durch welche die vorgeschlagene Zusammenkunft nicht unwahrscheinlich herbeigeführt wurde; er ließ sich anführen. Statt dies nun geheim zu halten, und mir irgend einen Streich wieder zu spielen, gerieth er in die gränzenloseste Wuth. Schon bei Tische Abends bemerkte ich, daß seine Blicke drohend auf mir ruhten, und sah ein Ungewitter heranziehen. Kaum in meinem Zimmer, hörte ich ihn die Treppe fluchend heraufstürmen; ich hatte nur eben Zeit, in der geräumigen Stube einige breite Lehnstühle von der Wand zu reißen und sie der Mitte näher zu bringen. Schäumend, mit funkelnden Augen, einen bloßen Hirschfänger in der Hand, stürzte er in die Thüre; ich fuhr ihm mit einem Stuhl entgegen und erwiderte seine grobe Anrede nicht minder grob; dann sprang ich zurück, ergriff einen zweiten, einen dritten Stuhl, schleuderte sie ihm gegen die Schienbeine, gegen die Waden, indem ich bald vor, bald hinter ihm war, und beschäftigte ihn dergestalt mit meinen Barricaden, daß er das Hauen darüber vergaß. Der Lärm hatte das ganze Haus in Bewegung gesetzt; Marheiljac kam auch; ich rief ihm entgegen: „Voyez ce misérable, ce vil assassin!" Er gebot mir Stillschweigen, riß dem Runkel, der mitten unter Stühlen erschöpft und beschämt dastand, den Hirschfänger aus der Hand, und sagte: „Monsieur, c'est infâme, sortez!" Dann beruhigte er mich durch die Versicherung, daß der tolle Kerl mir Genugthuung geben solle, um so mehr, da er den allerdings unziemlichen Streich selbst provocirt und dadurch gewissermaßen gerechtfertigt hatte. So aufgebracht ich zu Bette

ging, so komisch erschien mir die Sache beim Erwachen. Die versprochene Genugthuung erfolgte; Herr Runkel kam am folgenden Morgen zu mir, reichte mir freundlich die Hand, indem er den Auftritt, zu dem seine Heftigkeit ihn verleitet, zu vergessen bat; ich schüttelte ihm gleich freundlich die seinige, und meinte, wir hätten ja beide etwas zu vergeben und zu vergessen, und so waren wir versöhnt. Er verließ uns bald nachher. Der mir angeborne Reiz zu Neckereien hat mich zu manchen Handlungen verleitet die mir hinterher wehe gethan, weil ich in früheren Jahren nicht immer die Gränze inne hielt, über welche hinaus die scherzhafte Aeußerung kränkend für die Eigenliebe wird. Runkels Nachfolger, ein wohlhabender junger Mann aus Stettin, welcher die Handlung in Hamburg bei Averhof und von Scheven gelernt, wäre vielleicht ein angenehmerer Gesellschafter für mich gewesen, wenn seine Verbindungen ihn nicht zu einer allzu zerstreuten Lebensweise verleitet hätten, die den Geist in seiner Entwickelung hemmte, seine Gesundheit untergrub, und ihn, trotz seines kräftigen Körpers, vor der Zeit zu Grunde gerichtet hat. Das angesehene Stettinsche Handlungshaus unter der Firma seiner Mutter, der Wittwe Siemen, ist längst mit ihm erloschen. Er besaß herrliche Anlagen; seine, in jeder Hinsicht schön geschriebenen Briefe, verriethen eine frühe edle Bildung und einen lebendigen, die Gegenstände klar auffassenden und schnell combinirenden Geist. Auch zeigte er Verstand in der Unterhaltung und eine liebenswürdige Herzlichkeit im Umgange. Ich habe ihn nur anfänglich ein paar Wochen genossen, später aber nur flüchtige Worte mit ihm wechseln können, da er die Zeit außerhalb des Comptoirs, den ganzen Tag und oft die Nächte in sogenannter guter, aber obgleich aus Männern und Frauen bestehend die den gebildeten Ständen angehörten, in der That liederlicher Gesellschaft zubrachte. Das Personal im Hause konnte also meinem Geiste wenig Nahrung geben. In den ersten Monaten hatte ich wenig Umgang außerhalb des Hauses. Die Aeltern und Verwandten meiner Wachtschen Schulcameraden, Schüler und von Hemert luden mich ein paar Mal ein; aber die Häuser waren mir langweilig und ich ging nicht wieder hin. Das Haus einer Madame Boyer Fonfrède gefiel mir besser; sie schien eine würdige, geistreiche Frau und nahm mich freundlich auf; hier war mir jedoch meine Blödigkeit im Wege, die

mich hinderte den Verkehr zu unterhalten. Der einzige Bekannte von Hamburg her den ich dort traf, war der älteste Sohn des Münzmeisters Knorr. Dieser freche, liederliche und lügenhafte Mensch, mit schielenden Augen und aufgeworfenen Lippen, mit dem ich in der nämlichen Stunde das Buchhalten bei einem verdorbenen Kaufmann in Hamburg erlernt hatte, suchte mich auf und ich konnte nicht wohl mich von ihm losmachen. Er hatte Kopf, war gewandt, und sehr unterhaltend. Ich machte ein paar Ritte mit ihm aufs Land, die mich viel Geld kosteten, und wegen der schlechten Gesellschaft die uns begleitete, wenig Ehre brachten. Glücklicher Weise wurde er nach einigen Monaten, Schulden halber, von seinem Vater zurückgerufen. Er hat nachher studirt, ist nach Petersburg in das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten gekommen, dort in Liederlichkeit versunken und gänzlich verschollen. Er ist der einzige Mensch dieser Art mit dem ich, nicht ohne geheimes Grauen, einen nähern Umgang gehabt habe; ich bin aber überzeugt, daß mein kaltes Wesen ihn sehr bald von mir entfernt haben würde.

Die mir angewiesenen Geschäfte auf dem Comptoir, das Abschreiben der Briefe, das Ausfüllen der Preiscourante, Wechselcursberechnungen, gehörten zu den langweiligsten, die je einem jungen Manne von einiger Lebhaftigkeit des Geistes im Anfange seiner Laufbahn diese verleidet haben. Das Copirbuch ist allerdings die Quelle, aus welcher der Lehrling die ersten Kenntnisse zur gründlichen Erlernung der Handlung schöpfen und das Abschreiben eine Uebung, durch welche er sich eine unentbehrliche Fertigkeit schaffen muß. Die ganze Jahresgeschichte der Handlung liegt in dem Copirbuche, und macht man sich zugleich mit den eingegangenen Briefen bekannt, so hat man einen vollständigen Begriff von allen Geschäften die gemacht worden sind, wie von den Verhältnissen, in denen man zu den Correspondenten steht. Aber damit die Arbeit lehrreich und einigermaßen unterhaltend werde, müssen auch die Geschäfts- und Correspondenzführer danach sein. An einem Handelsplatze, der in vielseitiger Berührung mit der handeltreibenden Welt steht, wo Wechsel-, Assecuranz- und Rhedereigeschäfte getrieben werden, der Kaufmann für eigene Rechnung Speculationen macht, oder, weil der Ort ein allgemeiner Marktplatz ist, seine Correspondenten häufig dazu auffordert; an einem solchen Platze und auf dem Comptoir eines tüchtigen unternehmenden Mannes, umfaßt der Briefwechsel

eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gegenständen, neue verwickelte Streitfälle, Thatsachen, die zur Kenntniß der verschiedenen Localitäten führen, politische und andere Combinationen, die den Wahrscheinlichkeitsberechnungen zu Grunde liegen, — lauter Dinge, die den Erfahrungskreis des aufmerksamen jungen Abschreibers täglich erweitern, seine Wißbegierde reizen und seinem Scharfsinn Räthsel zu lösen geben. Weiß nun der Briefsteller eine gewisse Eleganz mit der Kürze und Klarheit zu verbinden, die das Hauptverdienst des kaufmännischen Stiles sind, so kann der junge Mann auch diese Vorzüge sich aneignen und die Fertigkeit erlangen, seine Gedanken mit Leichtigkeit und logisch richtig zu verkünden, und das deutlich Gedachte auch aufs Bestimmteste auszudrücken. — In Bordeaux war durch die Correspondenz wenig zu lernen; die Wechsel- und Assecuranzgeschäfte fielen ganz weg, Rhederei trieben nur die Armateurs, oder die Kaufleute, die nach den Colonien handelten; auf Speculationen ließ man sich nicht ein. Die Handelsberichte des Commissionärs beschränkten sich blos auf die Erzeugnisse der Gegend und auf die Colonialwaaren, welche hier eine Hauptniederlage hatten, so wie auf diejenigen Producte des Auslandes, welche an Ort und Stelle ihren Absatz finden konnten. Die übrigen Briefe kündigten die Aus- oder Nicht-Ausführung erhaltener Aufträge, die Ankunft und die Aussicht zu dem mehr oder minder vortheilhaften Verkauf einer Waare, oder deren Verkauf selbst an, begleiteten die Einkaufs- oder Verkaufsrechnung, das Connoissement mit dem Auftrage zur Assecuranz, die Tratte oder die Rimesse, und beantworteten die etwaigen Klagen über schlechte Bedienung, nach Angabe der Makler, welche den Ein- oder Verkauf besorgt hatten. Damit war ungefähr alles erschöpft.

Ich suchte die langweilige Arbeit möglichst abzukürzen. Natürlich wurden die gleichlautenden Handelsberichte nur einmal abgeschrieben, und statt derselben, nur die Adressen der Häuser bemerkt, an die sie gesandt worden. Ich nahm mir aber in der Folge eine nicht so unschuldige Freiheit. Herr Humser faßte sich sehr weitläufig und verlor viele unnütze Worte zu den Uebergängen, die er unmerklich machen wollte und schob ganze Sätze hinein, die mir nicht zur Sache zu gehören schienen. Ich brachte in meiner Abschrift dann den, meines Bedünkens richtigen Ausdruck an, ließ die verschiedenen Materien ohne Uebergänge auf einander fol-

gen und warf das eingeschobene Fremdartige ganz weg; bei meiner eigenen Briefen begnügte ich mich sogar, den wesentlichen Inhalt auszuziehen, ohne die Eingangs- und Schlußform hinzufügen. Erst später ist mir das Bedenkliche meines Verfahrens eingefallen, indem das Haus, wenn es in streitigen Fällen Copien seiner Briefe vorgezeigt hätte, die nicht mit dem Original übereinstimmten, leicht in Verlegenheit hätte kommen können. Auch weiß ich wohl, daß ich die Gelegenheit auf andere Weise zu meinem Berufe als Kaufmann hätte benutzen, und Waaren-Kenntnisse, besonders der Colonial-Waaren und der verschiedenen Wein-Gewächse hätte erlangen können; aber nichts forderte mich dazu auf; im Comtoir bekümmerte sich keiner um diese Dinge, selbst Marheiljac nicht; die Makler, denen man blindlings traute, besorgten Alles, so wie die Aufseher der Wein-Vorräthe, welche auch im Nothfall die Weine nach dem Geschmack der Kunden einzurichten wußten, wenigstens verstand es der unsrige sehr gut, wenn er du vin anglais liefern sollte.

Waren also die Geschäfte langweilig, so trug ich Anfangs dieses Uebel als ein nothwendiges mit Geduld, so lange mir nicht auffiel, daß ich meine Zeit dabei so gut wie völlig verlor, und überhaupt die Handlung in Bordeaux nie lernen würde.

Fünf Stunden täglich ließen mir indeß Muße genug, auf andere Weise für die Unterhaltung und Ausbildung meines Geistes zu sorgen. — — — — Auf Marheiljacs Rath hatte ich mich gleich in der Komödie abonnirt, und diese gewährte mir in der ersten Zeit viel Vergnügen; für einen Louisd'or monatlich konnte ich jeden Abend hingehen und einen beliebigen Platz einnehmen. Gewöhnlich saß ich im Amphitheater, wo die meisten jungen Leute hinkamen. Was mir hier am meisten auffiel und die Sittenlosigkeit dieser Stadt charakterisirte, war, daß sämmtliche Logen des Halbkreises ausschließlich den feilen Dirnen der ersten Classe angewiesen waren, denen die Direction solche zu wohlfeileren Preisen überließ, um die Einnahme durch die große Zahl von Zuschauern, die sie herbeilockten, zu vermehren. Die Polizei ließ ihnen die größte Freiheit; sie lärmten, lachten, führten die frechsten Reden, und junge Männer aus den angesehensten Familien schämten sich nicht, Angesichts des ganzen Publikums sich mit ihnen zu unterhalten. Ueberhaupt aber herrschte in diesem Schauspielhause eine große

Ungebundenheit, und kein anderes in Frankreich hatte wohl ein unruhigeres Publikum. Die geringsten Versehen eines Schauspielers, eine getäuschte Erwartung, wenn etwa ein angekündigtes gutes Stück nicht gegeben werden sollte, erregten tumultuarische Auftritte, die nicht eher nachließen, als bis eine demüthige Abbitte, oder genugthuende Enschuldigung erfolgt war. Des Sonntags glich das Parterre einem fluthenden Meere; das Geschrei der rück- und vorwärts Gedrängten, der in die Höhe Gehobenen und Herabfallenden, unterbrach jeden Augenblick das Schauspiel, und verlängerte es weit über die gewöhnliche Zeit hinaus. Seitdem das Parterre Sitze bekommen, wird das Publikum vermuthlich ruhiger und friedliebender geworden sein. Ich bin noch Zeuge der tollsten Auftritte gewesen.

Unter den jungen Deutschen, die das Schauspiel besuchten, machte ich hier manche angenehme Bekanntschaft, die mir mittelbar oder unmittelbar in der Folge einen willkommenen Umgang verschaffte. Die Franzosen schienen mir nach den Unterhaltungen die ich um mich hörte, sehr ungebildet, und wenn man sich mit einem derselben einließ, so wußte er das Gespräch gleich auf Liederlichkeiten zu bringen. Ueberhaupt wurde meine Erwartung von der Nation hier sehr herabgestimmt; an Lebendigkeit und Beweglichkeit fehlte es wohl nicht, aber man vermißte den zierlichen höflichen Ton, und ein geschmackvolles Aeußere. Sie waren eher grob als zuvorkommend, und die schreienden, contrastirenden Farben ihrer Kleidung beleidigten das Auge. So waren dunkelrothe Beinkleider mit Röcken von hellen Farben damals die Modetracht in Bordeaux; unsere Uniform auf der Reitbahn bestand in Unterbeinkleidern von solcher braunrothen Farbe und einem braungelben Rocke mit übergekreuzten, aneinander gehakten Zipfeln, die eine goldene Stickerei auf dem rothen Grunde des Unterfutters zeigten. Eigentliche Geckenanzüge sah man aber selten; nur wenige, der Herzog von Düras und einige Engländer erschienen noch in gestickten sammtnen oder seidnen Kleidern, mit parfümirtem rothem oder gelbem Puder in den Haaren, rothen Absätzen an den Schuhen, wohl gar geschminkten Wangen, und einem großen Blumenstrauß vor der Brust; sie erregten Aufsehen. Uebrigens mochte dies nicht der Aufenthalt der guten Gesellschaft sein. Die Söhne der Familien welche noch auf Anstand hielten, begleiteten die

Ihrigen in den Logen, oder besuchten das Schauspiel nicht. Ein junger Mann indeß, der ungefähr der Vorstellung entsprach, die ich mir von einem gebildeten Franzosen gemacht hatte, von einnehmender Gestalt und feinstem Ton, bewarb sich um meine Bekanntschaft. Wir saßen mehrere Abende zusammen, und sprachen über allerlei Gegenstände mit einander. Er war nach seiner Angabe aus einer angesehenen, in der Provinz begüterten Familie, und zu seinem Vergnügen nach Bordeaux gekommen. Mit der Persönlichkeit und den Verhältnissen einflußreicher Menschen vertraut, sprach er unterhaltend über die neuesten Ereignisse in der Hauptstadt und am Hofe, ohne sich jedoch ausschließlich des Gesprächs zu bemächtigen, indem er sich vielmehr gerne über Dinge belehren zu lassen schien welche mein Vaterland betrafen, und Fragen an mich richtete, deren Beantwortung er mit Theilnahme anhörte. Eines Abends schlug er mir vor, zwischen den beiden Stücken einen Spaziergang mit ihm zu machen. Wir gingen in der naheliegenden Allee auf und nieder. Nach ein paar gleichgültigen Worten wurde er vertrauter: er fühle sich zu mir, wie zu einem Freunde hingezogen, und wolle mir sein ganzes Herz ausschütten. Jetzt erzählte er einen Roman, den ich kaum anhörte, da die Einleitung mich gleich vermuthen ließ, worauf er hinaus wollte; es war nichts Geringeres, als eine Anleihe von 100 Louis-d'or die er mir zumuthete, natürlich unter Verpfändung der Ehre, sie zu einer bestimmten Zeit wieder zu erstatten. Ich fühlte mich tief gekränkt; offenbar sah ich einen abgefeimten Gascogner vor mir, der einen gutmüthigen deutschen Gimpel anführen zu können vermeinte. Meine Antwort war fertig, ehe er ausgeredet hatte. „Sonderbar!" sagte ich, „wir sind in gleicher Verlegenheit; gern hätte ich mich mit einer ähnlichen Bitte an Sie gewendet; aber ich habe es nicht gewagt, weil eine solche Zumuthung nach so kurzer Bekanntschaft, mir eine beleidigende Indiscretion zu sein schien." Er sah mich betroffen an, nahm sich aber gleich zusammen und sagte: „Das ist freilich sonderbar! Vergessen Sie, was ich Ihnen gesagt habe." Wir sprachen hierauf von gleichgültigen Dingen; er blieb höflich wie vorher; wir sahen uns aber später nicht wieder.

Die Schauspieler gehörten übrigens zu den besten der Provinzialbühnen; unter den komischen in der edeln und der niedern Gattung, gab es einige, die den ersten Künstlern der Hauptstadt

kaum nachstehen mochten. Ich ahnte hier zuerst eine Kunst, von der die deutsche Bühne mir bisher keinen Begriff gegeben hatte. Gewisse Stücke scheinen den Franzosen eigenthümlich zu sein, so wie ihre Schauspieler allein im Stande, sie auf befriedigende Weise darzustellen; ich meine außer dem Vaudeville, die leicht gewebten Intriguenstücke, die, in der feinsten Umgangssprache gehalten, gleichsam einen durchsichtigen Schleier über die Schwächen und Härten der handelnden Personen werfen. Auch eignet sich keine Sprache so wie die französische zu dergleichen Vorstellungen, weil keine andere so wie sie für die Geselligkeit ausgebildet worden, in keiner der vorherrschende Verstand so erfinderisch in Bezeichnungen für die, dem eigenen Bewußtsein nur flüchtig vorschwebenden innern Erscheinungen, und die kaum merklichen Schattirungen der menschlichen Charaktere gewesen ist. In diesem Vorzuge der Sprache zeigt sich der Einfluß, welchen der gesellige Verkehr der gebildeten Stände in der Hauptstadt, mit den vorzüglichsten Schriftstellern darauf gehabt hat. Die Letzteren schöpften unaufhörlich aus der lebendigen Quelle, und wirkten auf jene durch die Ideen, die sie in Umlauf setzten, erregend und befruchtend zurück. Kein naives Wort das der Unschuld, kein treffendes das der Bosheit entfiel, kein geistreicher Einfall, kein Wetterleuchten des Witzes ging verloren, und der Künstler, welcher es auffaßte und in seinen Worten wiedergab, wußte, wenn es nöthig that, der mangelhaften Form nachzuhelfen. Die Frauen, durch ihre Lebensart bis zum mannbaren Alter, mehr auf innere Beschaulichkeit angewiesen, und durch ihre Stellung gegen die Männer, denen sie gefallen wollen, gegen die sie aber auf ihrer Hut sein müssen, zu großer Besonnenheit genöthigt, sind die besten Beobachterinnen der wechselnden Seelenzustände und die Sprache verdankt ihnen gewiß in dieser Hinsicht die größten Bereicherungen. Aber was in der Gesellschaft oft die meiste Wirkung macht, weil die feineren Beziehungen bekannt sind, oder auf irgend eine Weise anders als durch Worte angedeutet werden, bedarf in Büchern eines Commentars, und dieser Commentar muß auf der Bühne durch das Spiel ersetzt werden. Die Inflexion der Stimme, der gehobene oder gesenkte Ton, der bedächtigere oder raschere Vortrag, ein Blick, ein Lächeln, eine flüchtige Bewegung, müssen oft ganze Phrasen ersetzen; und manche Scenen, die bei uns kaum bemerkt vorüber-

gehen, fesseln die Aufmerksamkeit des französischen Publikums von Anfang bis zu Ende. Unsere Schauspieler haben zu selten Gelegenheit, dergleichen aufzufassen, wenn ihnen auch nicht die Anlagen fehlten. In dieser Gattung zeichnete sich wohl Iffland vor allen aus, den man den Portraitmaler unter den Schauspielern nennen könnte. Die wenigsten seines Standes sind bei uns, in dem Alter wo die Eindrücke am lebhaftesten zu sein pflegen, mit den höheren, in denen der gesellige Ton übrigens auch selten diese Art von Ausbildung gewonnen hat, in Berührung gekommen. Eine gewisse Leichtigkeit und ein rasches Fortschreiten in den sogenannten Conversationsstücken, mögen durch Routine auch sie gewinnen, besonders da, wo die Direction strenge darauf hält, daß Jeder seine Rolle fertig auswendig wisse. Die Feinheit aber welche ich meine, die den versteckten Sinn hervorhebt, und mehr zu verstehen giebt als gesagt wird, läßt sich nur nach vorhandenen Mustern gewinnen, und setzt einen Sinn voraus, den man im Allgemeinen bei andern Nationen vermißt. Der französische Schauspieler, aus welchem Stande er auch sei, kann immer Mittel finden, sich mit der Art und Weise der höheren bekannt zu machen; die Kette der Geselligkeit verbindet sie alle: der Diener ist mit seinem Herrn, die Magd mit ihrer Dame, Handwerker und Modehändlerinnen sind mit ihren Kunden oft bis zur Familiarität vertraut; und den Ton der guten Gesellschaft, freilich zuweilen lächerlich genug in kleinen Provinzialstädten und Bürgerhäusern parodirt, findet man bei einzelnen Individuen in allen Classen wieder. Dazu kommt, daß der Franzose ein wesentlich nachahmendes Geschöpf ist; auch mag er nichts lange in sich verarbeiten; was ihn anspricht, will er sogleich wiedergeben, die Melodie, die ihn bezaubert, den Einfall, der ihn ergötzt hat; er besitzt scharfe Sinne, so daß ihm auch das Kleinste und Leiseste nicht entgeht; und unbekümmert um die Zukunft, selten auf die Vergangenheit zurückkommend, lebt er ganz in der Gegenwart, in der das flüchtig Vorübergehende hauptsächlich seine Aufmerksamkeit fesselt, das er, kaum aufgefaßt, auch eben so schnell combinirt, daher er im Kriege eben so tüchtig ist als zu dieser Gattung von Schauspielen.

Für die französische Tragödie faßte ich auch damals eine große Vorliebe; ich kannte noch keine andere, wenn ich die Stücke

von Weiße und Kronegk ausnehme. Was die Meister innerhalb der conventionellen Gränzen die ich für nothwendig hielt, geleistet haben, flößte mir Bewunderung ein. Die erhabenen Stellen in Corneille, der bezaubernde Wohlklang Racinescher Verse, die glänzenden Sentenzen Voltaires söhnten mich mit dem Langweiligen, das die Form mit sich brachte, mit den in allen Stücken vorkommenden Rollen der Vertrauten und der Einförmigkeit der Alexandriner aus. Ich übte mich selbst fleißig im Declamiren und erlangte darin eine gewisse Fertigkeit. Die Schauspieler wollten mir freilich nicht immer gefallen; sie arbeiteten wie besessen auf der Bühne und schrien oft so laut und so lange, daß ihnen die Stimme ausging und darüber die bedeutendsten Worte ihre Wirkung völlig verfehlten. Hier waren ihre Muster nicht im gemeinen Leben zu finden; sie mußten auf der ersten Bühne der Hauptstadt studirt werden, wo die talentvollsten sich einer nach dem andern gebildet hatten, und man sich sogar in notirten Exemplaren der Musterwerke, welche bei der Direction aufbewahrt wurden, darüber Raths erholen konnte, wie die vorzüglichsten Stellen nach den Eingebungen begeisterter Schauspieler und dem durch die Zeit geheiligten Urtheil der Kunstkenner gesagt werden müßten, um die höchste, vom Verfasser oft selbst nicht deutlich gedachte Wirkung hervorzubringen. — — — Aber selbst bei der vollkommensten Declamation vermißt derjenige, welcher mit den vorzüglichsten englischen und deutschen Tragikern vertraut ist, in den französischen zu sehr den, dem Kunstwerk eingehauchten lebendigen Odem, der die Charaktere der handelnden Personen auch in ihrer Eigenthümlichkeit handelnd hervortreten, und uns ihre Schicksale nicht blos vernehmen, sondern mit erleben läßt. Die Pariser selbst fingen damals schon an, der steifen Formen überdrüssig zu werden; ihr Achilles durfte nicht mehr in der Allongenperrücke und mit dem Galanteriedegen, wie zur Zeit ihrer Großmütter, auftreten. Je mehr sie mit der ausländischen Litteratur bekannt wurden, desto mehr mußten sie auch inne werden, daß trotz der veränderten Kleidung er doch kein Grieche geworden war. Mit der Revolution, die alle Grundsätze erschütterte, konnten willkürlich aufgestellte unmöglich ihre Herrschaft unbestritten behaupten; auch wehte die jüngere Generation in den gepriesensten Werken der früheren die Versailler Hofluft zu widrig an; daher ließen sie sichs gern

gefallen, wenn ihre tragischen Dichter Versuche machten, die nach einem willkürlich aufgestellten Gattungsbegriff vorgeschriebenen Regeln nicht achtend, statt der ewigen Leier prahlender Helden, seufzender Liebhaber und Liebhaberinnen, kräftige Charaktere und wirklich handelnde Personen, mit allen Eigenthümlichkeiten der Zeit und des Orts, auf die Bühne zu bringen.

Das Schauspiel beschäftigte übrigens nur einen Theil meiner Abendstunden, und auch diesen immer seltener, da ich manches Gute zur Genüge gesehen hatte und Mittelmäßiges und Schlechtes nicht wiedersehen mochte. Den übrigen Theil meiner Muße widmete ich anfangs ganz meiner kleinen Bibliothek französischer Classiker, die ich mir, sowie die Encyclopädie gleich in den ersten Tagen angeschafft hatte. Ich las Boileau, Fenelon, Bossuet, Molière, Corneille, Racine, Mehreres von Condillac, dessen historische Schriften besonders einen großen Reiz für mich hatten. Die Encyclopädie benutzte ich zum Nachschlagen, wenn mir etwas unklar geblieben war, fand aber nicht immer Befriedigung darin. Vieles davon diente blos zur augenblicklichen Unterhaltung oder wirkte nur unmerklich zu meiner Bildung; aber manches regte die Einbildungskraft oder das Gefühl mächtig auf, oder beunruhigte den Geist durch Zweifel, die meine theuersten Ueberzeugungen zu untergraben drohten. Wenn meine eigenen Vorstellungen mir zu quälend wurden, nahm ich am liebsten meine Zuflucht zur Geschichte, und wenigstens hat Voltaire das Verdienst um mich gehabt, daß er mir einen entschiedenen Geschmack für diese eingeflößt, die immer mein Lieblingsstudium geblieben ist. Er mag ein unzuverlässiger Geschichtsschreiber sein, dem es an Kritik, an Wahrheitsliebe und aller Achtung für das Heilige fehlt; aber in der Kunst der Auswahl und Zusammenstellung zu lichtvollen Resultaten ist er ein Meister, und ohne ihn würden Robertson, Hume und Gibbon vielleicht nie ihre vielbewunderten Werke geliefert haben.

Das Bedürfniß der Mittheilung wuchs bei mir mit der Menge neuer, noch schwankender Ansichten die ich erlangte, und der Zweifel, die ich zu bekämpfen hatte. Daher ergriff ich gerne die Gelegenheit, eine genauere Bekanntschaft mit solchen jungen Leuten anzuknüpfen, die im Ideenwechsel über Dinge welche außer dem Kreise ihrer täglichen Geschäfte und Zerstreuungen lagen, Belehrung und Unterhaltung suchten. Wenn unsere Gespräche auch

nicht immer ernsthaft waren, wenn sich uns oft Freunde von diesem oder jenem anschlossen, die sich gern mit Kartenspielen beschäftigten, so verging doch selten eine Woche, wo wir nicht wenigstens einen Abend in kleinerer oder größerer Zahl über litterarische oder philosophische Gegenstände, oder über die wichtigsten Ereignisse der Zeit, unsere Ansichten gegen einander ausgetauscht hätten. Derjenige, zu dem ich mich am meisten hingezogen fühlte, war ein reicher junger Trarbacher, der im Bethmannschen Hause die Handlung lernte und als Pensionär bei seinem Prinzipal wohnte. Er hieß Böcking, mochte drei oder vier Jahre älter sein als ich, hatte ein jugendliches, fast jungfräuliches Aussehen, einen äußerst sanften Charakter, eine unschuldig heitre Laune und seltene Reinheit des Herzens und der Sitten. Jede Lüge oder Gemeinheit verletzte ihn tief; er begeisterte sich leicht, und wenn nicht die frühe Bekanntschaft mit der französischen Litteratur ihm zu viel Licht über manche Dinge verbreitet und ihn an ein gewisses Maaß gewöhnt hätte, würde er sich wohl zur Schwärmerei geneigt haben. Was uns zuerst zusammenbrachte, war unsere Bücherliebhaberei; bei ihm stieg sie bis zur Manie; er war ganz eigentlich verliebt in seine Bücher und behandelte sie daher auch mit der größten Sorgfalt und Zärtlichkeit. Von allen deutschen und französischen Classikern mußte er immer die besten Ausgaben besitzen, und sobald eine neue herauskam, wurde sie verschrieben. Ich war Zeuge von dem Genusse, den ihm der erste Anblick der eben angelangten Geßnerschen Werke mit den Vignetten von der eigenen Arbeit des Verfassers verursachte; er konnte sich nicht satt daran sehen, durchblätterte einen Band nach dem andern, machte auf alles ihm Bemerkenswerthe aufmerksam, und nachdem er sie weggestellt, richteten sich seine Blicke mit dem größten Wohlgefallen dahin. Lesen und über das Gelesene sprechen, war seine einzige Erholung außer dem Comtoir, wo er seine Pflicht treu erfüllte. Selten konnte ich ihn bewegen, einen Spaziergang zu machen; die Comödie besuchte er fast nie, desto häufiger aber den Buchhändler Bergeret. Weil er sein Zimmer so ungerne verließ, so wurden hier auch mehrentheils unsere Zusammenkünfte gehalten, wo wir in den Winterabenden gemüthlich um das hellbrennende Caminfeuer sitzend nach vaterländischer Sitte mit Thee gelabt, in friedlichen Mittheilungen oder lebhaften Discussionen, die Stunden welche mir im Andenken die liebsten

meines dortigen Aufenthaltes geblieben sind, verplauderten. Böcking war belesener als ich, besonders in deutschen Autoren, aber es fehlte ihm, wie mir, an eigentlich classischer Bildung. Diese ersetzte einigermaaßen in unserm Kreise ein verlaufener, blasser, langnasiger, etwas verwachsener Student, Namens Schneider, der aus Halle oder Jena irgend eines tollen Streiches wegen verbannt, sich hierher verirrt hatte, und durch Unterricht, den er im Englischen, Französischen und Deutschen, wie auch im Lateinischen ertheilte, seinen nothdürftigen Unterhalt fand. Es dauerte einige Zeit, ehe wir uns an ihn gewöhnen konnten: die blasse Gesichtsfarbe und manche, den liederlichen Burschen verrathende Gemeinheit machten ihn uns verdächtig; doch nachdem wir den ersten Widerwillen überwunden, erkannten wir den ehrlichen Kerl in ihm, welcher für alles Edle Sinn hatte. Er besaß, außer allerlei uns abgehenden Kenntnissen, einen lebhaften Witz, mit dem er vorzugsweise gegen die ihm verhaßten Franzosen loszog, deren Litteratur er über Gebühr herabsetzte. Er machte mich zuerst aufmerksam auf das neue Leben, das den Deutschen durch Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Klinger und Andere in der lyrischen und dramatischen Dichtkunst aufgegangen war, und bestritt die sogenannten Geschmacksregeln der Franzosen, denen er allen Sinn für Poesie absprach. Konnte ich seine Argumente nicht bestreiten, so blieb er mir doch immer die Antwort schuldig, wenn ich ihn aufforderte, selbst eine haltbare Theorie aufzustellen. Ich habe mich in der Folge überzeugt, daß eine Aesthetik als eigentliche Wissenschaft ein unmögliches Ding ist; daß man vergebens nach einem obersten Princip sucht, aus dem sich, wie bei Batteaux aus der Nachahmung der Natur, alle Regeln herleiten ließen; daß diejenigen, welche man nach vorhandenen Mustern abstrahirt, nur so lange Gültigkeit haben, als der Genius nicht durch die That beweist, daß der Begriff der Gattung mit diesen Mustern zu eng gefaßt war; daß endlich diejenigen Vorschriften, welche eine unbestrittene Nothwendigkeit mit sich führen, von der Art sind, daß ihre noch so gewissenhafte Befolgung noch kein Kunstwerk zu einem Meisterwerke machte, ihre Vernachlässigung aber den Genuß des Schönen immer stören muß. Schneiders Lebendigkeit und besonders seine Sarkasmen gegen die Franzosen, machten ihn bald bei allen jungen Leuten beliebt; und wo ein Fest unter ihnen gefeiert wurde, mußte er dabei sein.

Ein drittes gewöhnliches Mitglied unserer Gesellschaft, Thiele, contrastirte sehr mit dem Studenten durch sein zierliches Wesen, und die einfache Eleganz seines Aeußern. Ich möchte ihn einen Wielandischen Deutschen, wie den andern einen Goetheschen oder Klingerschen nennen. Die Art und Weise des französirenden und gräcisirenden Verfassers sagte der Feinheit seines Verstandes und der Milde seiner Denkungsart mehr zu, als die Muster ungebundener Genialität, hinter welche sich die Rohheit gern dann verbirgt, wenn sie ihr Unvermögen fühlt, den Ansprüchen der guten Gesellschaft ein Genüge zu thun. Die Leichtfertigkeit der in den Wielandschen Schriften aufgestellten Grundsätze war jedoch nicht in seine Gesinnungen übergegangen; was ihn in der Darstellung ergötzte, empörte ihn im wirklichen Leben, und er zeigte sich durchaus untadelhaft in seinem sittlichen Betragen. Durch ihn, so viel ich mich erinnere, habe ich zuerst Musarion, die Grazien und einige Erzählungen Wielands kennen gelernt. Er hielt sich schon seit längerer Zeit in Bordeaux auf und war mehrere Jahre in Nantes gewesen, so daß er Frankreich besser als einer von uns kannte und in der neuesten Geschichte dieses Landes sehr bewandert war.

Ein verständiger Philister endlich, Herold, aus der Hamburger Buchhändlerfamilie dieses Namens, ein Mann, schon den Dreißigern nahe, befleißigte sich der Gründlichkeit unter uns, berichtigte Thatsachen, wo er Gelegenheit dazu fand, indem er, nach langem Sinnen, gegründete Bedenken gegen die Richtigkeit der Voraussetzungen erhob, von denen wir allzu voreilig ausgegangen waren. — Andere, deren Namen mir entfallen sind, und die ich nicht mehr näher zu bezeichnen vermag, fanden sich nur ab und zu bei uns ein.

Wir waren natürlich alle Philosophen, d. h. wir wollten nichts auf Glauben annehmen und genügende Gründe für alle unsere Ueberzeugungen finden; die unauflöslichen Fragen, welche sich der Vernunft aufdrängen, und die Weisheit der Philosophen aller Jahrhunderte zu Schanden gemacht haben, kamen auch bei uns vor. Waren wir nicht glücklicher in unsern Forschungen, so hatten wir davon doch den Vortheil, daß wir der Selbstgenügsamkeit unserer Philosophie zum Trotze uns im Glauben an die Nothwendigkeit einer Offenbarung befestigten, welche den Zweifeln in Dingen, über die der Mensch Gewißheit haben muß, ohne daß unsere Vernunft sie geben kann, ein Ende macht. Dieser Glaube

schien sich auch wohl zu vertragen mit Zweifeln in Betreff der Lehrsätze und überlieferten einzelnen heiligen Geschichten, woran die Vernunft Anstoß nimmt und die uns zugleich mit der unentbehrlichen Urtradition überliefert worden sind. Hier entspann sich wohl mancher Streit: der eine gab mehr, der andere weniger auf; aber einen eigentlichen Freigeist zählten wir nicht in unserer Mitte.

Unsere Ansichten über deutsche und französische Litteratur wichen auch von einander ab; meine Kenntnisse hinsichtlich der ersteren mochten wohl die mangelhaftesten sein. Ich schämte mich meiner Vorliebe, glaube aber wie damals auch noch jetzt, daß die Franzosen einen entschiedenen Vorrang in der Prosa behaupten. Allgemeiner einverstanden waren wir in unserm Widerwillen gegen die Nation selbst, die wir mit jugendlichem Vorwitz, eitel, leichtsinnig, grausam, ja feige und niederträchtig schalten, ohne Rücksicht auf die Vorzüge ihrer Organisation zu nehmen und auf die damit verbundene größere Reizbarkeit, welche unter günstigen Umständen sie für alles Edle empfänglich macht, und Eigenschaften in ihr entwickelt, die den gerügten gerade entgegengesetzt sind. —

Die Bevölkerung unter der wir lebten, war freilich nicht geeignet, uns von unsern Vorurtheilen zurückzubringen: die Masse unwissend und abergläubisch; die sich vornehm dünkende Classe größtentheils ohne Bildung, dem Spiel und aller Liederlichkeit ergeben. Der berüchtigte Marschall Richelieu hatte als Gouverneur sichs recht eigentlich angelegen sein lassen, die Sitten der Einwohner zu verderben. Er war der erklärte Beschützer aller feilen Weibsbilder, von denen eine Anzahl, wenn er vor dem Schauspielhause aus dem Wagen stieg, ihn jedesmal umringte und als Vater begrüßte. Man führte Beispiele an von jungen Leuten aus angesehenen Familien, die er gezwungen, dergleichen Personen, mit denen sie sich leichtsinnig eingelassen, zu heirathen. Bei den Festen, welche er in der Carnevalzeit im Gouvernementshause gab, begünstigte er das Würfelspiel, indem er die Gäste selbst dazu ermunterte. Die Säle und Vorplätze waren mit Spielenden angefüllt, und oft, wenn der Raum nicht hinreichte, blieben die Masken im Wagen sitzen und spielten hier auf übergelegten Brettern bei Fackelschein. Der Marschall, welcher sich zu Bette gelegt, erschien aber wiederholt in der Nacht im Schlafrock, besuchte die verschiedenen Tische, wechselte leichtfertige Worte mit den Dirnen, welche

hier zum Theil den Vorsitz führten, und warf aus der Westentasche eine Hand voll Louisd'ors auf den Tisch, wenn es den Bankhaltenden daran zu fehlen schien. Man kann denken, welch ein Leben seine Umgebungen führten, und wie die Ansteckung von hier aus sich verbreiten mußte. Was man mir aus dem Leben dieses Ungeheuers der Unsittlichkeit erzählte, würde mir jetzt unglaublich vorkommen, wenn die unverwerflichsten Zeugnisse, in Uebereinstimmung mit den von Soulave herausgegebenen Memoiren, es nicht vollkommen bestätigten. Der beneidete Ruf, welchen ihm Virtuosität in den Verführungskünsten erworben, die Frechheit, womit er seine Verderbtheit zur Schau getragen, das Ansehen, worin er bis an sein Ende gestanden, und die niederträchtigen Huldigungen Voltaires sind charakteristische Züge des Zeitalters und Hofes Ludwigs XV. Ich habe den fast neunzigjährigen Greis im Jahre 1786 in Versailles gesehen, als er an der Spitze des Adels in dem Gemache erschien, wo der König und die Königin öffentlich speisten. Der alte Geck hatte noch versucht, sich ein jugendliches Aeußere zu geben; ihn konnte freilich das Alter nicht ehrwürdig machen. Die Runzeln zu verbergen, war die Stirnhaut in die Höhe gezogen und bildete einen Wulst auf dem Kopfe, den die Perrücke bedeckte. Ein Schauder ergriff mich bei dem Anblick. Sein Nachfolger in Bordeaux, Marschall Mouchy, der zu meiner Zeit Gouverneur war, gab kein öffentliches Aergerniß durch seine Sitten, galt aber für höchst unbedeutend; wogegen sein Neffe, der Herzog von Duras, den kleinen Richelieu spielte und ansehnliche Summen in Pracht und Liederlichkeit verschwendete.

Hier lernte ich auch zuerst die Abscheulichkeiten der Regierung Ludwigs XV. kennen, und die vergeblichen Versuche zum Besseren, die unter seinem Nachfolger gemacht worden waren. Wir verschafften uns die Flugschriften, welche damals massenweise in der Hauptstadt erschienen. Ich machte mich mit den meisten Begebenheiten in Europa bekannt; wir theilten uns unsere Ansichten mit und die Politik gewann für mich ein Interesse, das sich seitdem nie ganz verloren hat. Die Epoche hatte etwas Anziehendes für den jugendlichen Geist: es war eine Zeit der Hoffnung, veränderter Regierungsgrundsätze, die einen vollkommneren Zustand der Gesellschaft herbeizuführen versprachen; überall regte sich ein neues Leben, und die Staaten, welche in der Aufklärung am weitesten

zurückgeblieben waren, gehörten jetzt zu denen, welche die Reformen am eifrigsten betrieben."

Der Verfasser erinnert im Folgenden an die Reformbestrebungen in Portugal und Spanien und an die Grundsätze der Aufklärung, denen die Regenten auch in andern Ländern gehuldigt, geht dann zu einer Schilderung der trostlosen öffentlichen Zustände Frankreichs in den letzten Lebensjahren Ludwigs XVI., unter der Regentschaft und unter Ludwig XV. über [1]), gedenkt der Hoffnungen,

[1]) In Betreff der damals in Frankreich den Ton angebenden Secte der sogenannten Philosophen urtheilt der Verfasser: „Manche von ihnen wären unter andern Umgebungen vielleicht statt leichtfertiger Religionsspötter gründliche Reformatoren geworden; aber es ist der Fluch der verfeinerten Sinnlichkeit, daß sie dem Gemeinen im Menschen den Anschein des Edeln giebt, und das Edle in die Sphäre des Gemeinen herabzieht. An der Spitze dieser Philosophen stand der Mann, dem über ein halbes Jahrhundert hindurch fast alle gekrönten Häupter Europas huldigten, der, eben so lange, in gebundener und ungebundener Rede, in scherzhaften und ernsten kleinen Aufsätzen und langen Heldengedichten, in Erzählungen, Geschichtsbüchern und Trauerspielen, Toleranz und Unglauben predigte, die Großen durch grobe und feine Schmeicheleien, die Wohlmeinenden durch Humanität und Verbreitung heilsamer Wahrheiten, die Jugend durch unerschöpflichen Witz, bezaubernde Eleganz der Sprache und leichtfertige Grundsätze für sich einnahm, und die gemeinsten Kunstgriffe nicht scheute, ja sogar Gaunerstreiche sich erlaubte, wenn es darauf ankam, den Verkleinerern seines Ruhms zu schaden, oder sich Vortheile auf Kosten seiner Verleger zu verschaffen. Voltaires Zeitgenosse in seiner glänzendsten Periode, der räthselhafte Hamann in Königsberg, sagt von ihm: „Man muß den Leichtsinn und den Muthwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlischt und ihr Wurm nicht stirbt. Die Verdienste dieses wahren Lucifers unseres Jahrhunderts sind in Ansehung gewisser Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig eben so groß, als sein Charakter ein leuchtendes Beispiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartüffe, als selbst der Unglaube hervorbringt." — Derselbe, zu oft in Nebel eingehüllte tiefe Denker charakterisirt auf folgende Weise die herrschende Partei der Philosophen, die aus der Voltaireschen Schule hervorgegangen ist: „Eine Vernunft, die sich für eine Tochter der Sinne und Materie bekennt, seht! das ist unsere Religion; eine Philosophie, welche den Menschen ihren Beruf auf allen Vieren zu gehen offenbart, nährt unsere Großmuth; eine Autorschaft, die von der Hand des Scharfrichters den Lorbeerzweig des Ruhmes erringt (Voltaires Anakrea in Berlin, Rousseaus Emil in Paris?), macht die Salbung unserer schönen Geister, und ein Triumph leidenschaftlicher Gotteslästerungen ist der Gipfel unseres Genies."

welche sich an den Regierungsantritt Ludwigs XVI. geknüpft, aber auch der verschiedenen, auf eine Umwälzung des Bestehenden deutenden Anzeichen, worüber man sich durch die derzeitigen Flugschriften habe unterrichten können, und fährt dann fort mit den Worten:

„Gehörten auch diese Erscheinungen zu so manchen andern der damaligen Zeit, in denen sich die Symptome einer herannahenden Krisis erkennen ließen, so reichte doch unsere Voraussicht so weit nicht. Der gute Wille der Regierung schien uns mit der öffentlichen Meinung gleichen Schritt zu halten, wir theilten die allgemeinen Erwartungen und glaubten an successive Verbesserungen. Trotz der bösen Vorbedeutung, die wir aus dem hätten schöpfen können, was Turgots und Malesherbes Entfernung herbeigeführt und unmittelbar zur Folge gehabt, rechneten wir auf den bleibenden Einfluß der gepriesenen Weisheit und Tugend des Mannes (Neckers), der, nachdem Tabeireau sich zurückgezogen, dem wichtigsten Zweige der innern Verwaltung allein vorstand. Grübeleien über die beste Staatsverfassung mochten damals bei der allgemeinen Vorliebe für den neu entstandenen Freistaat (Amerika) und dem Interesse, womit die ganz demokratischen Schriften seiner Wortführer gelesen wurden, viele Köpfe beschäftigen; uns waren sie noch fremd. Auch schienen uns die Franzosen die wir zu beobachten Gelegenheit hatten, der Familie ihrer angestammten Herren noch mit großer Vorliebe anzuhängen; wenigstens glaubten wir dies aus dem Volksjubel schließen zu können, mit welchem die ersten Prinzen von Geblüt bei ihrer Erscheinung in Bordeaux aufgenommen wurden. Wie wenig Gewicht auf solche Aeußerungen der Anhänglichkeit des Volkes zu legen ist, die oft nur die Stimmung des Augenblicks andeuten, auch so oft durch künstliche Mittel hervorzulocken sind, besonders bei einer so reizbaren Nation wie die französische, davon haben Beispiele der grellsten Uebergänge zu ganz entgegengesetzten Aeußerungen, deren Gegenstand ein und dasselbe Individium gewesen, uns in der Folge hinlänglich überzeugen können.

Die Feste, welche bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, sind mir lebhafter im Sinn geblieben als die Prinzen selbst; vorzüglich nahm sich die Erleuchtung der Chartreins und der Schiffe im Hafen herrlich aus. In diesen Nächten, — es war mitten im Sommer — schwärmten wir bis Tagesanbruch auf den Straßen

umher und trieben manche Possen mit den schwatzhaften Gascognern, denen wir durch ausgesucht dumme Fragen Gelegenheit gaben, ihren Witz zu zeigen, oder selbst die überraschendste Dummheit zu verrathen. Sie waren höchst unzufrieden mit dem Herzoge von Chartres, dem nachher so berüchtigten Herzoge von Orleans gewesen, der während der Anrede, welche die Stadtdeputirten ihm gehalten, wegen einer Nothlage sich umgekehrt und dabei gesagt: „Lassen Sie sich nicht stören, meine Herren, fahren Sie nur fort, ich höre!“ Sie wollten dies nicht mit uns für liebenswürdige Natürlichkeit gelten lassen, belehrten uns aber mit dem größten Ernst über die den enfants de France schuldige Ehrfurcht, als wir die leichtfertige Meinung äußerten, der Herzog würde es nicht übel genommen haben, wenn die Herren Deputirten sein Beispiel nachgeahmt und dos à dos mit ihm ihre Anrede vollendet hätten. Von dem Grafen von Artois, nachherigem König Karl X., wußten sie allerlei Streiche zu erzählen, und schienen ihm seine Liederlichkeit und Liebe zum Aufwande als Liebenswürdigkeit anzurechnen; Henri quatre, der auch ein vert galant gewesen, kam dabei in freundliche Erinnerung; die hübsche Gestalt, das ungezwungene Wesen, manches verbindliche Wort, das er den Unternehmern der Feste, sowie zum Lobe der Stadt, der Vorzüge ihrer Lage, ihres Hafens, ihrer Weine gesagt, hatte das Urtheil für ihn bestochen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß dieser Fürst bei seinen äußeren Vorzügen und gefälligen Formen etwas Ritterlicheres in seinem Charakter zur Schau trug, als die übrigen Mitglieder seiner Familie; wenigstens hat er von Anfang der Revolution her seine Abneigung gegen dieselbe offen ausgesprochen und sich keine der Verstellungskünste erlaubt, von denen seine beiden königlichen Brüder nicht freizusprechen sind. Freilich mag er, der Liebling seines Großvaters, und daher an dessen Hofe der vorzüglichste Gegenstand angedichteter Vortrefflichkeit, bei seinem beschränkten Verstande und der Ueberschätzung seiner noch nicht erprobten Kräfte und seines persönlichen Ansehens, von der gegen ihn aufgeregten Volksstimmung keine ernste Gefahr geahnt, und die Partei, welche er verachtet, auch in jeder Hinsicht für verächtlich gehalten haben. Die Folge hat gelehrt, wie wenig er der Rolle gewachsen war die er übernommen, und derjenigen, welche die Vorsehung ihm angewiesen hatte; wie es ihm in entscheidenden Augenblicken, wo seine ritter-

lichen Tugenden in Anspruch genommen wurden, an Muth gefehlt; wie er durch eingewurzelte Vorurtheile und verkehrte Religionsbegriffe, aller Freiheit des Geistes beraubt, das Werkzeug ehrgeiziger oder fanatischer Priester und ebenso fanatischer Politiker geworden; wie er die Erreichung des von ihnen verfolgten unerreichbaren Zweckes zur Gewissenssache für sich gemacht, und sich endlich nicht gescheut hat, den feierlichen, gegen seine Neigung der Nation geleisteten Eid zu brechen, von dessen Verbindlichkeit ihn vermuthlich die jesuitische Sophistik seiner Priester längst freigesprochen hatte. — Das Betragen seines älteren Bruders, Monsieur, spätern Ludwig XVIII., welcher einige Tage nach ihm anlangte, contrastirte in manchen Stücken mit dem seinigen und giebt einigen Aufschluß über seinen Charakter. Minder gefällig in seinem Aeußern, kalt, schwerfällig, unbeholfen in seinen Bewegungen, zeigte er jedoch bei gleicher Zuvorkommenheit mehr Gewandtheit des Verstandes, mehr Kenntnisse und Lust sich zu unterrichten; was aber Vielen, besonders den Magistratspersonen sehr auffiel, war die Vorliebe, die er hier, wie er es schon in andern Gegenden Frankreichs gethan, für die Mitglieder des Mangouinschen Parlaments bewies, auch für alle diejenigen, welche als Schützlinge des despotischen und verhaßten Marschalls Richelieu bekannt waren. Ferner bemerkte man, daß er einen sehr gescheiten Exjesuiten, den Abbé de Landres aufgesucht, zu einer Zeit, wo das Parlament geschärfte Edicte gegen die Mitglieder dieses Ordens ausgewirkt hatte. Wer das fernere Leben dieses Prinzen, von dem Zeitpunkte der Notabeln an, da er sich in seinem Bureau für die doppelte Repräsentation des dritten Standes erklärte, durch die 25jährigen Intriguen hindurch, welche nach dem unglücklichen Farras noch so manchen, kaum einiger Theilnahme gewürdigten Opfern, das Leben gekostet haben, bis zur glänzendsten Epoche seiner Regierung verfolgt, als er, noch im vollständigen Besitz seiner Verstandeskräfte, gerade durch die beschränkenden Elemente der Verfassung sich Mittel der Gewalt zu verschaffen gewußt, wie sie, der Wirklichkeit nach, kaum die uneingeschränktesten seiner Vorfahren besaßen, der wird in dem vollendeten Egoisten, eben weil er, ohne Liebe und ohne Haß sich so gut auf seinen Vortheil verstand, den erfolgreichen Regenten nicht verkennen, ihm aber alle Seelengröße absprechen

müssen, alles was Begeisterung für ihn hätte einflößen, oder ihm die Herzen der Menschen gewinnen können.

Noch gespannter als auf diese Prinzen war die allgemeine Erwartung auf einen andern hohen Reisenden, den Kaiser Joseph, gerichtet, der, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, den Tag nach der Abreise jener, im Jahre 1777 eintraf. Die Deutschen legten nicht viel Ehre mit ihm ein, indem er sich den Augen der Neugierigen möglichst zu entziehen suchte und ihre Huldigungen mit großer Gleichgültigkeit, zum Theil mit Grobheit erwiderte. Er glaubte unerkannt im Hafen angekommen zu sein, fand aber dort viele Menschen versammelt, und kam in ein solches Gedränge, daß seine beiden Begleiter von ihm getrennt wurden und er wegen des einzuschlagenden Weges in Verlegenheit kam. Man schrie unaufhörlich: „Es lebe der Kaiser!" und einer rief: „Die Hüte herunter!" worauf der Kaiser sich umsah und ihn fragte, ob er ihn zu seinem Ceremonienmeister ernannt hätte? Er verdoppelte seine Schritte; die Menge folgte; endlich traf er einen Handwerksmann, dem er es gleich ansah, daß er ein Deutscher war, und dieser brachte ihn auf sein Verlangen nach der für ihn gemietheten Wohnung. Das Volk verlief sich nicht; der kaiserliche Consul Bethmann kam hin, auch der Marschall Mouchy; noch immer hoffte man, er würde sich einen Augenblick am Fenster zeigen, aber vergebens, obgleich die Neugierigen stundenlang, bis 9 Uhr Abends, trotz unaufhörlichen Regens ausharrten. Am folgenden Morgen sollte er das jetzt demolirte Château Trompette besehen; der Weg dahin war mit Menschen angefüllt. Er kam in einem Miethwagen, in dessen Winkel er sich so versteckte, daß Niemand ihn erblicken konnte. Hierauf besuchte er das neue, damals noch unfertige Schauspielhaus, hatte aber zur Bedingung gemacht, daß Niemand hineingelassen werden sollte. Die Municipalbeamten der Stadt, die sogenannten Juraten, saßen in einer Loge im Verborgenen. Beim Weggehen sagte ihm der Marschall Mouchy: „Herr Graf, die hier gegenwärtigen Juraten der Stadt wünschen Ihnen vorgestellt zu werden." Er setzte aber seinen Weg fort ohne sich nach ihnen umzusehen. Dem zweiten Maire, Dechamel, der im Namen der Stadt zu ihm gekommen war, seine Befehle entgegen zu nehmen, hatte er geantwortet: „Ich habe hier keine Befehle zu geben." Mit dem Baumeister Louis hatte er sich um=

ständlich eingelassen und ihn, nach einem vorgelegten Plan, auf manches Fehlerhafte desselben aufmerksam gemacht; und als dieser auf die Frage, ob er nicht einige musterhafte Gebäude dieser Art in Italien gesehen, ihm geantwortet: „sie wären ihm zwar bekannt, er hätte aber geglaubt, Eigenthümliches und Neues, der Localität Angemesseneres anbringen zu müssen," habe der Monarch erwidert: „Das thut mir leid; mit dem Besseren, wonach man strebt, schadet man oft dem Guten; wer nicht im Stande ist zu schaffen, muß sich zum Nachahmen bequemen." Sein Tadel mag begründet gewesen sein; aber er hatte keinen Beruf, den ihm ganz fremden Künstler auf eine so demüthigende Art zu belehren. Das Publicum war die folgenden Tage, da er die Messe und die Börse besuchte, nicht glücklicher; auch mit diesem Gebäude, dem Stolz der Bordeauxer, zeigte er sich sehr unzufrieden. Der Marschall hatte ankündigen lassen, daß der Kaiser in der Komödie erscheinen würde; das Haus war gedrängt voll; was nicht hineingekonnt, hielt alle Zugänge besetzt; der Gouverneur fand sich ein, aber der hohe Reisende erschien nicht, und die Schauspieler hatten umsonst bis 8 Uhr mit dem Anfange gewartet. Am Tage seiner Abreise verdarb er es noch ganz besonders mit den Damen. Zwei der angesehensten, denen es bis dahin nicht hatte gelingen wollen, ihre Neugier zu befriedigen, durchwachten die letzte Nacht und begaben sich um 3 Uhr Morgens nach seiner Wohnung, wo sie sich auf der Treppe eine Stelle anweisen ließen, von welcher sie ihn beim Heruntersteigen betrachten konnten. Der Consul Bethmann, der ihm noch zum Abschied seine Aufwartung machte, glaubte ihn freundlich für diese Frauen zu stimmen, indem er ihn hiervon benachrichtigte. Aber die durchwachte Nacht und die Beharrlichkeit der Damen vermochte nicht seine stolze Gleichgültigkeit zu besiegen. Nach einer kalten Begrüßung im Vorbeigehen kehrte er sich um und sagte: „Ich weiß nicht, meine Damen, warum Sie so begierig sind, mich zu sehen; ich bin doch weder ein Cupido noch ein Adonis." Den Ruf der Liebenswürdigkeit hatte er verscherzt; doch ist es möglich, daß das Ungewöhnliche seines Betragens ihn höher in der öffentlichen Achtung gestellt, als es durch einen Wetteifer hätte geschehen können, in welchem die abgerichtete Mittelmäßigkeit gar leicht bei dem großen Haufen den Schein der Geistesüberlegenheit für sich gewinnt.

Uns ging es nicht besser als der in ihrer Erwartung getäuschten Menge; d. h. wir erblickten das Antlitz des Kaisers nicht; ich weiß nicht, ob wir darauf gerechnet hatten; aber worauf wir bei solchen Gelegenheiten immer rechnen konnten, war das dramatische Interesse, welches die wechselnden Gruppen der, durch eine ungewöhnliche Erscheinung aufgeregten und sich eifrig besprechenden Franzosen, mit der possierlichen Eigenthümlichkeit dieses aquitanischen Volksstammes, darboten. Der Genuß ward uns hier in reichem Maaße, und wir trugen eine köstliche Ausbeute an witzigen und aberwitzigen Einfällen, Naivetäten und superklugen Voraussetzungen, auch zu mimisch komischen Darstellungen sich eignenden grotesken Bewegungen und fratzenhaft verzerrten Gesichtszügen nach Hause. Es gab einen Augenblick, wo die Redner in einer der Gruppen stutzig wurden und plötzlich verstummten. Ein Schalk trat nämlich hinzu und sagte: „Meine Herren, wenn ich recht unterrichtet bin, so hat man uns Alle zum Besten; der Mann, den man im Hafen für den Kaiser gehalten und nach diesem Hause gebracht hat, soll gar nicht der Kaiser sein, sondern einer von seiner Begleitung, den die Behörde auf höheren Befehl dafür ausgegeben hat, damit er selbst nach seinem Wunsche in schlichter bürgerlicher Kleidung unerkannt überall umherstreifen, sich unter das Volk mischen und seine Wißbegierde über den Zustand desselben an der Quelle selbst befriedigen könne. Wer weiß, ob er nicht mitten unter uns ist und mit eignen Ohren manche für ihn nicht sehr schmeichelhafte Aeußerung vernommen hat!“ Die letzten Worte, halb laut gesprochen, wurden nur von den Näherstehenden vernommen, die unwillkürlich umherblickten, als wollten sie, nach der Vorstellung, die sie sich von dem hohen Reisenden gemacht, erforschen, ob er nicht etwa zugegen wäre. Eine lange Gestalt, auf die ihre Blicke fielen, errathend, wem sie zu begegnen suchten, rief lachend: „Ce n'est pas moi!“ „Ni moi non plus,“ ließ sich die kreischende Stimme eines hinten und vorne verwachsenen Lastträgers vernehmen und ein allgemeines Gelächter erscholl aus der ganzen Gruppe.

Diese Zerstreuungen neben dem Schauspiel waren aber nicht die einzigen, welche unsere litterarisch-politischen Zusammenkünfte unterbrachen. Es gab unter meinen Bekannten lustige Brüder, mit denen ich in der Carnevalszeit manchen Streich ausführte.

Auch wohnte ich, außer mehreren öffentlichen Bällen und Maskeraden, öfter einer geschlossenen Gesellschaft von Tanzlustigen bei, für welche unser Tanzmeister ein Local in einem Bürgerhause besorgt hatte. Im Ganzen war aber doch das Leben, welches wir führten, ein sehr geregeltes. Meine Geschäfte auf dem Comtoir blieben indeß immer gleich langweilig, und zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich sie nicht mit großer Gewissenhaftigkeit geführt haben werde, da ich mich erinnere, daß man im Laufe des Jahres, als die Abschrift von einem früheren Briefe aus dem Copirbuch genommen werden sollte, zum großen Schrecken, statt der buchstäblichen Copie, nur den in gedrängter Kürze ausgezogenen Inhalt des, wie mir geschienen, zu weitschweifig abgefaßten Briefes fand. Nach Verlauf eines Jahres wurde mir völlig klar, daß ich in Beziehung auf den Zweck meines Aufenthalts in Bordeaux, meine Zeit ohne allen Nutzen zubrachte. Gelegentlich schrieb ich hierüber an meine Schwester. Sie hatte immer gewünscht, daß man für mich den Gelehrten- statt des Kaufmannsstandes wählen möge, und ich selbst war sehr damit einverstanden gewesen; nur die Hamburger Vormünder meinten, ich müsse der Bestimmung folgen, die mein Vater mir gegeben. Nach Realisirung unseres ganzen hamburgischen Vermögens stand ich, als im Mecklenburgischen angesessen, blos unter Mecklenburger Vormündern, und von diesen hoffte nun meine Schwester, die Zustimmung zu unseren Wünschen zu erhalten. Ich gab ihr den ausdrücklichen Auftrag dazu, und schrieb selbst an den Hauptvormund, den Regierungsrath Brünning in Schwerin. Ein Jahr verging aber, ehe die Einwilligung gegeben, der neue Aufenthalt, wo ich neue Studien anfangen sollte, bestimmt, und die nöthigen Vorbereitungen zu meiner dortigen Aufnahme getroffen wurden.

Inzwischen ereignete sich für das Marheiljacsche Haus ein Vorfall, der in seinem Verlauf den Credit desselben sehr hob, nachdem Anfangs Umstände eintraten, die schwere Sorgen verursachten, an denen ich herzlichen Antheil genommen. Der Handel mit Rußland war bis dahin immer nur ein indirecter über Hamburg und Amsterdam gewesen. Zum erstenmale langte jetzt ein Schiff aus Archangel an, und zwar an Marheiljacs Adresse. Dies machte großes Aufsehen, und das Schiff wurde angestaunt, als ob es aus einer neuen Welt käme. Ich weiß nicht ob dieses,

oder irgend eine besondere Empfehlung, die Veranlassung zu einem Auftrage war, den der Marineminister eben unserm Hause zu beträchtlichen Ankäufen von Schiffsbedürfnissen, besonders von Hanf, für Rechnung der französischen Regierung gab. Das Geschäft konnte einträglich werden; nur war es mit Vorschüssen verbunden; an Credit in Hamburg, Amsterdam und Paris fehlte es nicht; aber man mußte die Wechsel zur Verfallzeit decken können. Hierüber verständigte man sich mit dem Marineminister, welcher heilig versprach, die Rimessen successive zur bestimmten Zeit einzuschicken. Die Ankäufe wurden gemacht, und vermittelst Tratten bezahlt. Die ersten Rimessen blieben aus; auf einigen Verzug war gerechnet; man hatte alles baare Geld zusammengehalten; einiges schossen Freunde her, und man kaufte Wechsel auf dem Platze. Inzwischen schrieben wir die dringendsten Briefe; die folgenden Termine wurden nicht gewissenhafter gehalten, Marheiljac faßte den Entschluß, einen Courier nach Paris zu schicken mit der Anzeige an den Marineminister, daß, wenn die Rimessen nicht an dem und dem bestimmten Tage einliefen, das Haus, welches nur im Vertrauen auf sein Wort den Vorschuß geleistet, unfehlbar würde brechen müssen. Der Brief, von Marheiljac selbst aufgesetzt, war in einer edeln und kräftigen Sprache abgefaßt. Die Zeit bis zur Rückkehr des Couriers war sehr qualvoll für uns alle; der arme Marheiljac verlebte sie in einem beständigen Fieber; er konnte weder essen noch schlafen, mochte sich nicht mehr an der Börse, noch Nachmittags auf dem Platze, wo sich die Kaufleute gleichfalls versammelten, zeigen, war bis spät in der Nacht und wieder vor Sonnenaufgang auf dem Comtoir; berathschlagte mit Freunden, beredete sich mit Humser; wenn die Verzweiflung aufs Höchste stieg, wollte er sich sammeln, seinen Status völlig aufmachen, alles zur bevorstehenden Katastrophe vorbereiten. Dann aber überwältigte ihn auf einmal der Unwille über die Wortbrüchigkeit des Ministers; er sprang auf, stürzte zur Thür hinaus, und kam nach kurzer Zeit beruhigter zurück; bald leuchtete ihm ein Strahl der Hoffnung; es schien ihm unmöglich, daß auf seinen dringenden Brief nicht Rücksicht genommen werden sollte; und so unterbrach er auf einige Augenblicke die angefangene Arbeit, indem er ausrief: „Wozu? Wozu? Es ist gewiß unnöthige Mühe!“ Dieser folternde Zustand der Ungewißheit wurde früher unterbrochen, als

man erwartet hatte. Eine Stafette kam noch rechtzeitig an; sie brachte Rimessen, und kündigte unmittelbar darauf folgende an; und sie kamen wirklich bis zum erforderlichen Belauf. Die Ehre des Hauses war gerettet und der Jubel unter uns allgemein, die Theilnahme der Freunde und selbst entfernter Bekannten herzlich. Marheiljac warf sich fast vor, die Rechtschaffenheit seiner Regierung auch nur auf Augenblicke bezweifelt zu haben.

Diese Angelegenheit ereignete sich gegen Ende des Jahres 1777, und gleichzeitig trat eine Veränderung in unseren häuslichen Verhältnissen ein, indem Marheiljac die Herrenwirthschaft in seinem Hause aufhob, seinen jungen Leuten Kostgeld gab, und sich selbst außer dem Hause speisen ließ. Für mich besorgte er einen anständigen Mittags- und Abendtisch bei einer Wittwe in der Nachbarschaft. Hier aßen mehrere gebildete Männer, und während verschiedene von denen, mit welchen ich in Verbindung gestanden, ihren bisherigen Aufenthalt mit einem andern vertauschten, trat ich in Folge dieser neuen Einrichtung in Beziehung zu Menschen, die mir bis dahin völlig fremd gewesen waren. Unter diesen muß ich besonders eines Mannes gedenken, weil ich mich viel mit ihm beschäftigt, und herzlichen Antheil an seinem traurigen Schicksal genommen habe. Es war das ein Engländer, Duff, der Sohn eines Admirals dieses Namens, ein kräftiger, etwa zwanzigjähriger Mann, der nach der damals ungewöhnlichen Sitte, sein starkes schwarzes Haar kraus und ohne Puder trug. Er hatte kürzlich ein Nervenfieber gehabt, und in den Tagen der Genesung fleißig Miltons verlorenes Paradies, auch bei dieser Gelegenheit das erste Buch Mosis gelesen. Die lebendigen Schilderungen des Dichters, die Bilder aus der Patriarchenwelt, hatten ihn zu anhaltend beschäftigt, und sich dem schwachen Gehirn so tief eingeprägt, daß sie sich mit der Lebhaftigkeit gegenwärtiger Eindrücke in ihm erneuerten. Es war ihm davon ein partieller Wahnsinn geblieben, und dieser bestand darin, daß er jene Erscheinungen aus der Vorwelt in die Gegenwart mischte, und das Ungereimte solcher Verbindung sich durch eine Transemigration zu erklären suchte. Er beobachtete alle Physiognomien mit großer Aufmerksamkeit, und konnte seine Freude nicht verbergen, wenn er die Züge irgend einer alttestamentischen Person wieder erkannte. An unserm Tische saßen ein paar Gäste, denen er nicht allzu ehrenvolle Na-

men, ich weiß nicht mehr welche, beilegte. Mich hielt er für einen Kämmerling Pharao's. Man durfte ihm hierin nicht widersprechen; dann stieg ihm das Blut zu Kopfe; er wurde heftig und der Gegner mußte schnell einlenken, um ihn nicht bis zur Wuth zu reizen. Sonst war er milde und freundlich; zuweilen erschien er in sich gekehrt, und sprach kein Wort; öfter aber war er mittheilend, und äußerte sich dann auf eine verständige Weise über allerlei Gegenstände. Er besaß einige classische Litteratur, war mit der englischen vertraut und in der französischen nicht ganz fremd. Den Engländer verläugnete er nicht, indem er alles herabsetzte, was nicht nach englischer Sitte war, obgleich er, vielleicht im dunkeln Gefühl seines gegenwärtigen Zustandes, keine Neigung zeigte, nach England zurückzukehren. Wir hatten manchen freundschaftlichen Streit mit einander; er liebte eine heitere Discussion, und konnte selbst Scherze über die Gegenstände vertragen, welche sein Wahn verwirklicht, wenn man diese nur unangetastet ließ. So lachte er selbst herzlich, so oft ich die Rolle eines Pharaonischen Hofmannes spielte, meiner in Egypten zurückgelassenen Mumie gedachte, mich des Contrastes meiner jetzigen Unabhängigkeit als Handelsbeflissener an den Ufern der Garonne freute, und meines verstorbenen Herrn und Königs und der Potiphar spottete, indem ich dieser, als garstiger Zigeunerin jüngst ein Almosen gegeben, und jenem, als schmutzigen Savoyarden, die Füße zum Schuhputzen hingereicht haben wollte. Er hatte eine entschiedene Vorliebe für mich gefaßt, saß immer bei Tische neben mir, und wenn er einmal, was selten der Fall war, im Freien umherschweifen, oder in die Komödie gehen wollte, so bat er mich, ihn zu begleiten. Ich machte wirklich einige Spaziergänge mit ihm, und übte mich bei dieser Gelegenheit im Englischen; es zeigte sich keine Spur seiner Tollheit. Nur einen Abend, da er in einem vorüberfahrenden Wagen beim Laternenschein irgend einen Abimelech oder Pharao zu entdecken meinte, zog er ehrerbietig den Hut. In der Komödie bin ich nur ein paar Mal mit ihm gewesen. Das erstemal ging es gut, nicht so das zweite und letztemal. Wir saßen im Parquet; es wurde eine Ouvertüre gespielt; mein Begleiter hatte schon eine Zeitlang vorübergebeugt, die Augen auf einen der Musikanten geheftet gehalten; plötzlich schlug er dem eifrig Spielenden auf die Schulter; der Mann

schüttelte verdrießlich den Kopf über die Störung; nach einem zweiten Schlage kehrte er sich um, „Je te connais,“ sagte Duff; „plait-il?“ fragte der Andere erstaunt. Bedeutungsvoll lächelnd und mit dem Zeigefinger drohend, erwiederte jener: „tu est Noë!“ Dieses Wort, von den Nachbarn des Musikanten gehört und den übrigen mitgetheilt, verursachte ein allgemeines Gelächter, und eine Unterbrechung, die vom Parterre übel genommen wurde. Man rief, weil einige der vorn Stehenden den Urheber der Unordnung bezeichneten, und dieser, empört über das Gelächter, aufgestanden war: „Fort mit dem Schwarzkopf! fort! fort!“ Er blickte wüthend um sich, folgte mir jedoch, da ich ihn bei der Hand nahm und zur Seitenthüre hinauszog; aber an die Treppe gelangt, welche zum ersten Range führte, riß er sich los, rannte in eine Loge und wollte sich vordrängen, um seine Wuth gegen das lärmende Publikum auszulassen. Ich gab den Leuten, die in der Loge saßen, einen Wink; sie vereinigten ihre Vorstellungen mit den meinigen, ihn zu beruhigen, und es gelang mir, ihn glücklich wegzubringen, ehe sich die Polizei darein mischte. Dieser Vorfall hatte zur Folge, daß er von jetzt an unter strenge Aufsicht kam und man bald nachher eine Schiffsgelegenheit benutzte, ihn nach England zurückzuschicken, wogegen er die größte Abneigung zeigte. Der unglückliche junge Mensch hat seine Heimath nicht wieder gesehen. Er nahm einen Augenblick wahr, wo die Cajütenthüre offen stand, mit einem Satze aufs Verdeck hinaufzuspringen, und dann über Bord hinab ins Meer, und alle Bemühungen der Schiffsleute ihn zu retten, waren vergebens.

Das war aber nicht das Einzige, was mir in den letzten Monaten den Aufenthalt in Bordeaux verleidete: nicht nur, daß ich mit Ungeduld auf die Entscheidung über meine künftige Bestimmung wartete, sondern in der Gegenwart vermißte ich sehr meinen Freund im Bethmann'schen Hause. Böcking hatte uns im Frühling des Jahres 1778 verlassen, um durch die Schweiz in seine Heimath zurückzukehren. Er schrieb mir aus Lyon; auch aus Fernay, wo er sich die Wohnung des unbiblischen Patriarchen und alle seine Anlagen hatte zeigen lassen. Es war Herzlichkeit und Verstand in seinen Briefen, aber eine gewisse Affectation von Derbheit und eine erkünstelte Natürlichkeit, die man in der Schreibart der jungen Autoren jener Zeit häufig antrifft, welche

in der Uebergangsperiode von der gedankenhemmenden Weitschweifigkeit vielfach verflochtener Sätze, zu kräftiger Gediegenheit der Sprache, noch in der Mitte stehen geblieben waren. Er hatte versäumt uns seine Adresse zu geben, und so blieben diese Briefe unbeantwortet; wir sind darauf aus aller Verbindung gekommen, und haben wohl niemals wieder von einander gehört. Es ist mir leider mit mehreren meiner Jugendfreunde ebenso gegangen; der Gedanke des Wiedersehens, dem das noch weit vor uns ausgebreitete Leben einen unbegrenzten Spielraum gab, hatte uns den Abschied erleichtert. Wir ahnten kaum die Gewalt des Schicksals, das ein Spiel mit unsern Entwürfen treibt, noch die Herrschaft, welche der Augenblick über uns ausübt, wenn wir so oft geringen Anforderungen desselben unsere liebsten Vorsätze aufopfern; und noch weniger endlich den Wechsel in der menschlichen Brust, in der die beseligendsten Gefühle, wie alles Lebendige, was der Zeit entkeimt, beständiger Nahrung bedürfen, wenn sie nicht hinwelken sollen. Der Zufall hat mir mehr als einmal Gelegenheit verschafft, Böcking in Trarbach aufzusuchen; ich begreife jetzt nicht, warum es unterblieben ist; die unbedeutenden Hindernisse müssen mir damals unüberwindlich geschienen haben. Wer weiß aber, ob wir nach Verlauf so vieler Jahre auf einige Stunden wieder zusammengetroffen, nicht unbefriedigt von einander geschieden wären, und jeder lieber unverändert das Bild in sich behalten hätte, das ihm von dem Andern geblieben war? Manches, womit wir uns bei unterbrochener Verbindung, durch allmähliche Uebergänge befreundet hätten, möchte uns jetzt durch den Contrast unangenehm berühren. Auf jeden Fall könnten die Worte der Vertraulichkeit sich nicht mehr wie sonst unmittelbar vom Herzen lösen und ungerufen auf die Zunge kommen; denn wo sollten wir den Faden der Gemeinschaft wieder aufnehmen, der damals einen Tag an den andern reihte, und wo ihn anknüpfen, um ihn durchzuführen durch ein mehr als 50jähriges Doppelleben, ohne irgend einen Punkt der Berührung, an verschiedenen Orten, in ganz verschiedenen Beschäftigungen, und in einer Zeit durchlebt, die mehr als irgend eine andere das Gemüth der Menschen aufgeregt, ihre früheren Ueberzeugungen erschüttert und viele, den einen hier, den anderen dorthin, weit aus der Bahn geworfen hat, die sie im gewöhnlichen Lauf der Dinge gleichmäßig fortschreitend, verfolgt

haben würden. So will ich denn, was mir den meinem reiferen Alter abgestorbenen Jugendfreund theuer gemacht, unverwischt im Herzen bewahren, und den Glauben festhalten, daß alles, was in mir gelebt, wie tief es auch im Bewußtsein schlummern möge, unverloren bleibt, daß es sich dereinst dem geläuterten Sinn in strahlender Klarheit des Zusammenhanges wieder vergegenwärtigen, und was sich hier in Liebe berührte, auch dort in Liebe wieder zusammentreffen wird.

Damals fühlte ich nach des Freundes Abreise mich fast verwaist; ich kam seltener mit den übrigen zusammen, und unternahm oft einsame Spaziergänge. Oft ging ich mit der Absicht aus, mich mit der Umgegend bekannter zu machen; aber immer mußte ich erfahren, daß meine Gedanken sich im Gehen nicht auf die äußeren Gegenstände heften wollten, sondern in ihnen Veranlassung zu Träumereien fanden, die mich weit von der Gegenwart abzogen; und so ist mir, einige Punkte ausgenommen, wo ich länger verweilt, nur ein dunkeles Bild von Bordeaux und Umgebung geblieben.

Der ersehnte Brief langte endlich an. Ich sollte ohne Zeitverlust aufbrechen und auf dem kürzesten Wege nach Genf reisen, wo ein würdiger Geistlicher, ein Verwandter der mit uns befreundeten Familie de Chapeaurouge, mich aufnehmen und für die Leitung meiner Studien sorgen würde. Die Eile war mir lieb, das Ziel zu erwünscht, als daß ich gegen den kürzeren Weg Einwendungen gemacht hätte. Die Vorbereitungen zur Reise dauerten nicht lange; das Hauptgepäck und besonders die Bücher, wurden zu Wasser durch den Canal nach Lyon geschickt. Eine Reisegelegenheit fand sich nicht; mich mit der damals noch sehr schlecht eingerichteten Postkutsche fahren zu lassen, schien Herrn Marheiljac, auch der Gesellschaft wegen, bedenklich; ich entschloß mich daher auf seinen Rath, für einige Louisd'or eine leichte Kalesche zu kaufen und Postpferde zu nehmen. Gegen Anfang September 1778 reiste ich von Bordeaux ab; der Abschied wurde mir nicht schwer; ich ließ in dem Marheiljacschen Hause und außer demselben mehrere wohlwollende Bekannte, aber keinen eigentlichen Freund zurück; die nächste Vergangenheit hatte so wenig Reiz für mich gehabt, daß meine Gedanken ganz auf die Zukunft gerichtet waren.

Fünftes Capitel.

Bilder aus Poels Lehrjahren.

(1778—1780.)

2. Genf.

Im September 1778 trat ich meine Reise nach Genf an, zu welcher ich bei der damals so mangelhaften Einrichtung der Posten keine schickliche öffentliche Gelegenheit benutzen konnte, und die ich daher einsam mit nicht geringen Kosten zurücklegen mußte.

Die Gegenden auf dem Wege von Bordeaux nach Lyon boten wenig Merkwürdigkeiten dar. Das Land war schlecht bestellt, das Landvolk armselig und zerlumpt, die Posthäuser und Wirthsstuben, in welchen ich übernachtete oder meine Mahlzeiten einnahm, ekelhaft schmutzig, der Anblick der kleinen Städte wenig erfreulich und die Schaar von Bettlern, welche sich überall versammelten, wo der Wagen einen Augenblick stille hielt, lästig und niederschlagend. Nicht viel einladender ist mir das gepriesene Königreich erschienen, als ich es acht Jahre später in Gesellschaft meines Freundes Voght in einer anderen Richtung von Straßburg nach Paris durchreiste. Seit der Revolution hat sich aber der Zustand, wenigstens hinsichtlich des Wohlstandes der Landleute ungemein gebessert, und die Ausgewanderten, welche ihr Vaterland nach einer Abwesenheit von 25 Jahren wieder gesehen, mußten selbst über die Fortschritte zum Besseren, eine Folge der gegen Willkür jeder Art gesicherten Lage der Eigenthümer, zweckmäßigerer Auflagen und einer gleichen Vertheilung derselben, der Aufhebung drückender Feudallasten und Verlegung der Zölle nach den Grenzen erstaunen; wenngleich sie

sich darüber doch nicht mit den neuen Einrichtungen auszusöhnen vermochten, die freilich theuer genug erkauft waren, aber von der Nation als solche um so werther gehalten wurden. Die erfreulichsten Auftritte während meiner damaligen Reise waren diejenigen, welche die Dörfer darboten, wenn Sonntags die Bewohner derselben etwas reinlicher gekleidet auf einem freien Platze jung und alt, schwatzend, zechend, lachend und tanzend sich ihrem natürlichen Hange zur Heiterkeit überließen, und die Werkeltags-Sorge des Lebens vergaßen. Lyon, wo ich eine freundliche Aufnahme in der Familie eines Correspondenten Mareilhacs fand, fiel mir sowohl durch die herrliche Lage am Zusammenfluß der Rhone und Saone, die waldgeschmückten Umgebungen, als durch die stattlichen Gebäude, die Lebhaftigkeit des Verkehrs in den Straßen, besonders aber durch die Menge hübscher, sauber gekleideter Stickerinnen, die man durch alle Stockwerke, vor den offenen bis zum Fußboden reichenden Fenstern, auf den schwebenden Vorsprüngen der Häuser beschäftigt sah, sehr angenehm auf. Als 16 Jahre später das unglückliche Schicksal dieser Stadt ein so allgemeines Interesse für sie erweckte, suchte ich vergebens mir ein deutliches Bild von den Quartieren und Plätzen zu machen, welche der Zerstörung Preis gegeben wurden und mir zum Theil noch dem Namen nach bekannt waren.

In Genf angelangt, ward ich aufs herzlichste von der Familie de Chapeaurouge empfangen, der ich schon durch alte Familienbeziehungen bekannt und jetzt speciell von einem Mitgliede derselben, welches sich länger in Hamburg aufgehalten und mit meiner Schwester befreundet hatte, dringend empfohlen worden war. Der mit dieser Familie innig vertraute Geistliche Martin, unter dessen Leitung ich durch ernste Studien den Grund zu meiner weiteren Ausbildung auf einer deutschen Universität legen sollte, hatte noch häusliche Einrichtungen zu treffen, bevor er mich beherbergen konnte, daher ich die drei oder vier ersten Wochen in dem nahe belegenen Montbrillant, dem Sommeraufenthalt der Großmutter oben gedachter Familie zubrachte. Die hier verlebte Zeit ließ mich hinsichtlich geselliger Verhältnisse ein äußerst angenehmes Leben erwarten, und alles, was ich von dem Prediger und seiner Familie hörte, stimmte mit Idealen überein, wie nur eine jugendliche Phantasie sie zu solcher Höhe steigern konnte. Die Matrone welche

mich so gastlich aufgenommen, war eine heitere Frau, die gerne mit jungen Leuten lebte und der daher ein lebenslustiger, von ihrem Liebling, dem abwesenden ältesten Sohne bei ihr eingeführter junger Mensch, ein sehr willkommener Gast sein mußte. Drei ihrer Pflege anvertraute Enkel, von denen sie die beiden jüngsten nach Herzenslust verzog, und zwei junge Schwiegertöchter, von welchen besonders eine mit einer reizenden Gestalt einen sehr aufgeweckten Geist verband, belebten das Haus, in dem auch zuweilen ihre höchst merkwürdige mit Des Arts verheirathete Tochter einige Tage zubrachte, eine Frau dem mittleren Alter nahe, von angenehmer Gesichtsbildung, Würde mit Freundlichkeit verbindend und jede Gesellschaft durch ihre Unterhaltung belebend. Sie war als schon erwachsenes Mädchen von ihrer Mutter aufs Land gegeben worden, weil man sie für entschieden einfältig und alle auf ihre Erziehung verwendeten Kosten für verloren gehalten. Nach ein paar Jahren war sie zum Erstaunen aller welche sie früher gekannt, in eine andere Person verwandelt zurückgekommen, der Körper vergeistigt, der Geist belebt und mit Kenntnissen bereichert, die früher im Gedächtniß geschlummert hatten, und der Charakter, vormals störrisch und abstoßend, jetzt liebevoll und geschmeidig. Dieses scheinbare psychologische Wunder fand für mich seine Erklärung in der von mir beobachteten Behandlungsweise der Kinder, der Zurücksetzung des ältesten gegen die beiden jüngeren, wodurch jenem ein etwas verschüchtertes Wesen eigen geworden war [1]). Der Mann, welcher ihr zu Theil geworden, gehörte zu den ausgezeichnetsten Bürgern seiner Vaterstadt, und hat auf deren Schicksale vor der französischen Revolution wie nach dem Sturze Napoleons einen bedeutenden Einfluß geübt.

---

[1]) Für mich hatte diese Parteilichkeit etwas Peinliches und nach näherer Bekanntschaft erlaubte ich mir einige Male bescheiden halb scherzhafte Bemerkungen darüber, die aber nicht scherzhaft aufgenommen, mich nöthigten meine Gefühle zu unterdrücken. Die Folgen haben sich aber auch hier anders gestaltet, als man erwarten mochte. Der damals zurückgesetzte Enkel durfte, vom Glück begünstigt, bei einem ansehnlichen Vermögen sich einer heiteren Laune erfreuen; schon mit ihm befreundet durch meine und meiner Familie frühere Verbindungen mit seinem Vater und durch das Andenken der Mutter seiner Frau (Dora Glashof), die sich meiner Jugend so liebevoll angenommen, hat die Verheirathung der Tochter in das Sievekingsche Haus uns einander noch näher gebracht.

Ich war schnell mit Allen bekannt. Mit der Alten machte ich täglich eine Partie Tocadille, ein Spiel, das ich mit dem Lobe großer Gelehrigkeit von ihr gelernt hatte, und seitdem nie wieder gespielt habe. Sie lachte und scherzte gern und wir wurden oft durch die Neckereien der jungen Frau unterbrochen, und so kamen wir selten mit der zu dieser Unterhaltung bestimmten Zeit aus. Spaziergänge nahmen bei gutem Wetter einen großen Theil des Vormittags weg. Zum Lesen konnte ich auch kaum eine halbe Stunde abmüßigen. Nach dem Essen mußte ich ganz der Gesellschaft leben. Jeden Abend versammelte sich die Nachbarschaft abwechselnd bald in dem einen, bald in dem andern Hause, bis die Reihe alle getroffen hatte. Hier kamen Leute zusammen, die zum Theil in der Stadt gar keine Verbindung mit einander hatten, aber alle eine gewisse Bildung besaßen und daher ihr Scherflein zur Unterhaltung beizutragen im Stande waren. Wie aller Aufwand in Bewirthung und Kleidung, so war auch alle Förmlichkeit verbannt. Die Männer erschienen wie sie aus der Stadt gekommen waren, die Frauen in ihren Hauskleidern, man ließ blos Thee und Kuchen herumgeben. Kein steifer Kreis wurde gebildet, man setzte sich wo man Lust hatte, sonderte sich in Gruppen und richtete nach Gefallen Spielpartien ein. Sie luden mich im Voraus zu ihren Sonntags-Gesellschaften im Winter ein, und in der Voraussetzung, daß ich unter lauter jungen Leuten mich dort ebenso gemüthlich fühlen würde, nahm ich die Einladungen an. Das freundliche Verhältniß, in das ich zu dieser Familie getreten war, noch mehr zu befestigen, diente auch noch ein besonderer Umstand: Einige Tage nämlich nach meiner Ankunft wurde mir angezeigt, es wäre ein Gemälde in meiner Stube aufgehängt, das Einigen ein glücklich getroffenes, Anderen ein gänzlich verfehltes Bild schien; ich sollte über die Aehnlichkeit entscheiden und den Namen, wenn ich ihn erriethe, darunter schreiben. Die herzliche Art, mit der sie sich dabei ausdrückten, ließ mich mit gespannter Aufmerksamkeit vor das Bild hintreten, und sogleich in der Sudelei einige unverkennbare Züge meiner Schwester erkennend, schrieb ich folgende Zeilen darunter:

Oui je la reconnais, après deux ans d'absence
Ce portrait aujourd'hui la retrace à mes yeux;
Le peintre en la voyant, chercha sa ressemblance
Je la cherche en mon cœur, et la trouve bien mieux.

Die Verse fanden freundlichen Beifall, der dem Bilde nicht gezollt werden konnte, welches sorgfältig von mir versteckt und in der Folge ganz vernichtet wurde, weil es mir durch die Art der Aehnlichkeit im höchsten Grade zuwider geworden war.

Gegen Ende des Herbstes zog Martin mit seiner Familie in die Stadt, und ein paar Tage später fand auch ich mich bei ihm ein. Ich hatte ihn schon einige Male auf dem Lande besucht und nach dem ersten Eindrucke, den die Mitglieder der Familie auf mich machten, zweifelte ich nicht, daß ich ein vergnügtes Leben unter ihnen führen würde. Der Ausdruck einer weichen, dem Nervenreize allzu sehr nachgebenden Seele war mir in den Gesichtszügen des Hausvaters gleich aufgefallen. Ich wußte, daß er als Jüngling eine heftige Leidenschaft für ein reizendes Mädchen aus einer angesehenen Familie gefaßt, und ihrer Gegenliebe versichert, mehrere Jahre vergebens gehofft hatte, den Widerstand der Eltern zu besiegen, bis diese endlich ihre Tochter vermocht, einem Verhältnisse zu entsagen, das wegen der eingeschränkten Vermögens-Umstände Beider ihnen keine Hoffnung ließe, je zum erwünschten Ziele zu gelangen und dagegen eine eheliche Verbindung mit einem würdigen und wohlhabenden Manne, der sich um ihre Hand beworben, einzugehen. Er war hiernach in einen bejammernswerthen Zustand verfallen und ein Nervenfieber hatte ihn dem Grabe nahe gebracht. Nach seiner Genesung überredeten ihn seine Freunde eine Landpfarre anzunehmen und eine brave Person zu seiner Lebensgefährtin zu wählen, die eine Neigung für ihn gewonnen hatte und ihm ein hübsches Vermögen zubrachte. Hier hatte er eine Reihe von Jahren hindurch ein ruhiges, seiner schwermüthigen Stimmung zusagendes Leben geführt und im Genusse der schönen Natur, in der uneigennützigen Liebe seiner treuen Hausfrau, den ersten Entwickelungen dreier schöner und hoffnungsvoller Kinder und der lohnenden Wirksamkeit unter guten Menschen, Balsam für sein wundes Herz gefunden. Nur ungern hatte er sich vor ein paar Jahren entschlossen, diese Lage aufzugeben und nach der Stadt zu ziehen, weil die jetzt herangewachsenen Kinder eines Unterrichts bedurften, den er ihnen dort nicht verschaffen konnte. Alle sehnten sich noch oft nach dem stillen Frieden und der himmlischen Gegend von Vauguèrre zurück, das in einem fruchtbaren Thale belegen von majestätischen Bergen und den über sie hervorragenden

Gletschern begränzt wird. Die Liebe und Achtung, welche der Pfarrer sich dort erworben, genoß er auch in hohem Grade unter seinen Mitbürgern. Die Geliebte seiner Jugend blieb die Freundin seines späten Alters. Er besuchte sie jeden Tag, auch dem Manne ein immer willkommener Hausfreund; die höheren wie niederen Classen bewiesen ihm gleiches Zutrauen; ihre Familien nahmen ihre Zuflucht zu ihm, wenn sie geistlichen Rath, Trost oder Unterstützung bedurften, oder Streitigkeiten sie in ihrem Innern entzweiten. Die unglücklichen politischen Spaltungen, die jeden Augenblick gewaltsame Ausbrüche besorgen ließen und sie späterhin wirklich herbeiführten, verschafften ihm nur zu oft Gelegenheit als Vermittler aufzutreten, zu welcher Rolle er durch seine Mäßigung, die jede Partei seinem Stande zu gute halten mußte, und durch seine sanfte Ueberredungsgabe vorzüglich geeignet war. Diese Amtsgeschäfte mit den Vorbereitungen zu seinen Predigten nahmen alle Stunden des Tages in Anspruch, so daß er gewöhnlich Abends völlig abgespannt und wenig aufgelegt war, an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Die Thätigkeit seines Geistes schränkte sich einzig auf die Erfüllung seiner Amtspflichten und auf die Angelegenheiten seines Vaterlandes und seiner Mitbürger ein. Früher mochten ihn literarische Gegenstände beschäftigt haben; Rousseau, den er gekannt und herzlich geliebt hatte, war sein Lieblings-Schriftsteller gewesen. Aber jetzt blieb ihm die Literatur ganz fremd; er las kein Buch mehr, keine Wissenschaft schien ein besonderes Interesse für ihn zu haben; ebenso wenig, was außer Genfs Mauern in der politischen Welt vor sich ging. Eine Zeitung verirrte sich nie in dieses Haus, und ich erinnere mich nicht, daß je von Begebenheiten, die in Europa Aufsehen machten, in unsern Mittags- oder Abendgesprächen die Rede gewesen. Sein schwächlicher Körper ertrug keine außerordentlichen Geistesanstrengungen; dennoch und obgleich er kaum 50 Jahre alt, durch seinen völlig zahnlosen Mund und die tiefen Furchen in seinem sonst einnehmenden Gesichte schon das Aussehen eines Greises hatte, überlebte er seine ganze Familie und fast seine ganze Generation. Noch vor 15 oder 16 Jahren befand er sich an der Spitze einer Deputation der Genfer Geistlichkeit in Paris, wo er die Kühnheit hatte, den Kaiser bei der Audienz, gegen die Vorschrift, anzureden und ihm die Beschwerden seiner Mitbürger vorzutragen. Schon tief in die Achtziger ein-

gerückt, bestieg er noch die Kanzel und verschied gleich nachdem er die Worte ausgesprochen: „Und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen.“

Seiner Frau ungefähr gleichen Alters mit ihm, sah man es an, daß sie nie körperliche Reize besessen hatte. Aber die wesentlichen Eigenschaften einer guten Hausfrau, Sanftmuth, Ordnungsliebe, zärtliche Liebe für Mann und Kinder konnte man ihr nicht absprechen.

Man hatte mich oft in der Familie de Chapeaurouge im Scherz vor der Gefahr gewarnt, im täglichen Umgang mit der Tochter des Hauses, meine Ruhe einzubüßen. Wirklich fühlte ich mich mächtig angezogen von dem Zauber, den alle Grazien der Jugend, Schönheit und Unschuld über dieses damals kaum siebzehn Jahr alte Mädchen ausgegossen hatten. Lange hielt ihre Schüchternheit mich von ihr entfernt; wenn sie Weniges und nur höchst Unbedeutendes sprach, so glaubte ich, daß meine als eines Fremden Gegenwart sie befangen machte; allmälig faßte ich Muth, redete sie häufiger an, mischte mich in ein mit ihr angefangenes Gespräch; aber Niemand, die Hausgenossen so wenig als ich vermochten, selbst wenn sie am belebtesten war, ihr ein Wort aus bewegter Tiefe, einen Gedanken zu entlocken, der von eigener Geistesthätigkeit zeugte. Der beseelende Gott hatte sein Werk unvollendet gelassen und die Hand von ihm abgezogen, ehe die ihm entströmende Wärme bis in den inneren Kern gedrungen war. Diese Entdeckung entzauberte mich. Aus dem frommen, sanften, immer folgsamen Kinde, dessen liebliche Gestalt ich leidenschaftslos, aber immer mit Vergnügen betrachtete, ist gewiß eine treue, brave Hausfrau geworden. Sie heirathete bald nach meiner Abreise einen wohlhabenden Kaufmann Passavant aus Basel und soll, nachdem sie mehrere Kinder geboren, noch in ihren besten Jahren gestorben sein.

Ihr ältester Bruder Theophil, ein 15jähriger Knabe, von der Natur in körperlicher Hinsicht nicht weniger begünstigt als sie, verband mit diesem Vorzuge ungewöhnliche Anlagen des Geistes, die bei der Leidenschaft, welche ihn ausschließend beherrschte, ihm in jeder wissenschaftlichen oder praktischen Laufbahn einen weiten Vorsprung vor den meisten seiner Mitbewerber gegeben haben würde, wenn nicht gerade das zuviel Umfassende dieser Leiden-

schaft und die Richtung, welche sie durch die Umstände bekommen, ihn auf Abwege und in den Abgrund des Verderbens geführt hätten. Es sind mir ehrgeizige Leute, jüngere und ältere vorgekommen; alle aber nährten doch neben der Hauptleidenschaft noch andere Lieblingsneigungen, denen sie sich zu Zeiten überließen; auch hatte ihr Ehrgeiz einen mehr oder weniger bestimmten Gegenstand; sie wollten die ersten an irgend einer Stelle sein oder überhaupt herrschen. Aber hier erstreckte sich die heftige Begierde nach Auszeichnung auf alles was Ansehen unter den Menschen verschaffen kann: auf Macht, Schönheit, Reichthum, Ehrenstellen, Liebenswürdigkeit und Gelehrsamkeit, und wo er diese Vorzüge mit dem Bewußtsein, daß er sie nicht in einem höheren Grade besäße oder erlangen könnte, antraf, da verletzten sie ihn. Jugendliche Spiele machten ihm nur Freude, insofern er dabei seine Ueberlegenheit zeigen konnte, seine Heiterkeit war nie hingebend, er bemerkte jede Schwäche, jede Lächerlichkeit, die ihm hinterher Stoff zu komischen, den Abwesenden verkleinernden Einfällen gaben; wenige von den bedeutendsten Männern in Genf, selbst unter seinen nähern Verwandten, blieben in dieser Hinsicht verschont, wenngleich der Vater sich gegen diese Unart zuweilen heftig ereiferte, doch wohl öfter noch durch den Witz oder die komische Wendung entwaffnet, sich selbst des Lachens nicht erwehren konnte. Ich habe nie eine Thräne in seinen Augen gesehen, nie ein herzlich ausgedrücktes Wort aus seinem Munde gehört. Sinnliche Genüsse hatten wenig Reiz für ihn; er war mäßig und fand keine Freude an Spiel und jugendlichen Gelagen, nichts umfaßte er mit Liebe, nicht einmal die Wissenschaften, in welchen er doch gute Fortschritte machte. Er fühlte sehr wohl, welchen angenehmen Eindruck sein Aeußeres auf die Jugend des anderen Geschlechtes hervorbrachte; er selbst blieb kalt dabei, und ich zweifle, daß er je eine zärtliche Neigung empfunden. Der Vater und die Schwester waren vielleicht die einzigen Wesen, für welche er einige Vorliebe zeigte; und doch, wenn er jenen, der sich nur zu nachsichtig gegen ihn bewies, durch irgend einen boshaften Einfall zur Heftigkeit gereizt und sich einen Verweis oder eine Bestrafung zugezogen hatte, verrieth die aufsteigende Röthe in seinem Gesichte und das funkelnde Auge einen Zorn, der immer des Vaters Herz tief verletzte. Die Schwester mochte wohl Gnade vor seinen Augen finden, weil sie

ihm nichts in den Weg legte, sich immer unterordnete und seine Einfälle bewunderte und belachte. Die arme Mutter wagte es nicht, ihre Autorität gegen ihn geltend zu machen, weil er sie bei solcher Gelegenheit seine Ueberlegenheit jeder Zeit auf die drückendste Weise fühlen ließ und sie lieber alles dulden, als ihrem Manne Verdruß verursachen mochte. Die paar Jahre, welche ich älter war, meine gereiftere körperliche und geistige Kraft und die Erfahrungen, welche ich bereits gesammelt, vermittelten zwischen uns ein ganz gutes Verhältniß. Er holte sich gern Raths bei mir wenn er Händel mit seinen Schulcollegen hatte, hörte meine Erzählungen begierig an, und nahm Theil an einigen lustigen Streichen, die ich ausführte. Herzlichkeit konnte nie unter uns stattfinden. Etwa anderthalb Jahre nach meiner Abreise aus Genf entlief er dem elterlichen Hause, wo er sich zu abhängig fühlen mochte; der Schritt war ohne Zweifel berechnet; er kam nur einige Meilen weit, der Vater holte ihn ein, und gab seinem Wunsche nach, seine Studien in Deutschland vollenden zu dürfen. Göttingen wurde dazu gewählt und ich erhielt von dem würdigen Vater, mit dem ich über die Angelegenheiten seines Vaterlandes und die Folgen der dort ausgebrochenen Unruhen in Correspondenz geblieben war, einige zutrauensvolle Zeilen, in denen er mir den Vorfall erzählte und mich bat, mich seines Sohnes anzunehmen. Ich besorgte ihm ein paar Zimmer in dem Hause das ich bewohnte, machte ihn mit einigen Professoren und Studenten bekannt, so wie mit den Vorlesungen, die für ihn am nützlichsten sein konnten. Er war fleißig und trieb namentlich das Studium der deutschen Sprache, das er zu Hause erst in den letzten Monaten begonnen, mit so angestrengter Beharrlichkeit, daß er nach wenigen Wochen die Vorträge der Professoren vollkommen verstehen konnte. In der ganzen Zeit welche er dort verlebte, vermied er allen Umgang; seine einzige Erholung waren Besuche bei mir wenn ich allein war, und einige Spaziergänge. Oft hörte ich ihn Abends bis tief in die Nacht in seinem Zimmer auf- und niedergehen; Pläne des Ehrgeizes beschäftigten seine ganze Seele. Er hatte durch Necker und andere damals einflußreiche Genfer, Aussichten auf Anstellungen an verschiedenen Orten, die er mir mittheilte. Ich rieth zu Berlin, wo er dem Grafen Hertzberg dringend empfohlen war. Nachdem er seine Studien ein paar Jahre fort-

gesetzt, reiste er dorthin und fand gleich Beschäftigung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Die Beförderung mochte nach seinen Erwartungen nicht schnell genug erfolgen; die Eltern mochten sich nach seiner Zurückkunft sehnen; kurz er gab alles auf und kehrte, nachdem er in Göttingen promovirt, in seine Vaterstadt zurück. Die ausgezeichneten Kenntnisse welche er erworben, verschafften ihm bald die Stelle eines Professors der Rechtswissenschaft. Kurz nachher brach die Revolution aus. Die Partei der „Repräsentanten" oder Demokraten hatte in Folge der letzten Unruhen ihre talentvollsten Verfechter verloren; er stellte sich an ihre Spitze und wenn den Berichten ausgewanderter wohl nicht ganz unparteiischer Genfer zu trauen ist, so führte er sie durch alle Stufen der Uebertreibung bis auf die Höhe des Schreckenssystems, dem auch hier manche der Edelsten als Opfer fielen. Als einige Ordnung wiederkehrte und das empörte Gefühl der Bürger laut werden konnte, traf die Reihe der Verfolgung die Urheber so vieler Mord- und Plünderungsscenen; mehrere wurden bestraft; aus Schonung für den allgemein verehrten, schon so sehr gebeugten Vater mag man den Sohn in der Verborgenheit nicht aufgesucht haben; aber der Rächer lebte in der eigenen Brust und zehrte an seinem Leben. Ich habe nie erfahren können, wie er gestorben ist; die Freunde der Familie, welche ich darum befragte, gaben mir immer ausweichende Antworten. Es giebt manche Naturen, die weil sie wenig Widerstand leisten, eine Last körperlicher Schmerzen und Seelenleiden ertragen können, denen eine kräftigere erliegen würde; daraus erkläre ich mir, daß der einsam gebliebene Greis mit allen seinen Wunden ein so hohes Alter erreicht hat; denn auch der jüngste damals elfjährige Sohn, ein hübscher, herzlicher aber wilder und leichtsinniger Knabe, der, allen geistigen Anstrengungen abgeneigt, nur in Leibesübungen und sinnlichen Genüssen Befriedigung fand, kam durch einen unglücklichen Zufall, einen Sturz mit dem Pferde, noch als Jüngling ums Leben.

Zur Pflege einer angenehmen Geselligkeit war nach dem Mitgetheilten meine Umgebung wenig geeignet; die Stunden, welche ich in der Familie zubrachte und die ich je länger, je mehr abkürzte, schlichen oft langweilig dahin. Mutter und Tochter waren wenig erweckend; des Abends machten wir wohl im Sommer gemeinschaftlich einen Spaziergang; im Winter setzte man sich um

den Kamin, wo man sich leidlich unterhielt, so lange die Knaben zugegen waren, da sich mit diesen im Nothfall Possen treiben ließen; aber wenn sie sich entfernt hatten, trat oft eine furchtbare Stille ein. Der gute Vater war abgespannt und ließ sich nicht gern auf Gespräche ein, die ihn zu weitläufigen Erörterungen führen mußten. Die neueste Literatur, die europäischen Tagesgeschichten interessirten hier Niemand; er vermied aus Klugheit, wie die meisten seiner Amtsgenossen, alles was kitzliche theologische Fragen veranlassen konnte. Am liebsten noch sprach er von der Verfassung seines kleinen Staates und den Streitigkeiten der Parteien, womit man sich gerade in der Epoche meines dortigen Aufenthaltes, als die Gemüther beständig aufs Heftigste aufgeregt waren, in allen Zusammenkünften fast ausschließlich beschäftigte; oder man kam auf Vorfälle des täglichen Lebens und kleine Stadtgeschichten früherer Zeit zurück, wobei es an Wiederholungen nicht fehlte.

Je weniger mir die Unterhaltung meiner Hausgenossen zusagte, desto eifriger legte ich mich auf die mir vorgeschriebenen Studien nach einem Plan, bei dessen Entwerfung mein geistlicher Mentor seinen philosophischen Freund, den ehrwürdigen Bonnet zu Rathe ziehen wollte, für den schon meine Schwester mir einige empfehlende Zeilen von Voght geschickt hatte. Wir fuhren zusammen nach seinem Landsitz in Genthoud hinaus. Die beiden Männer hatten sich seit Jahren nicht gesehen. Nach herzlicher Bewillkommung theilten sie sich die Besorgnisse mit, welche die zunehmenden, heftigen Parteiungen in ihrer Vaterstadt ihnen verursachten. Bonnet schätzte sich glücklich, in seiner Einsamkeit nur selten davon zu hören. Seine gewöhnlichen Verbindungen mit Genf schränkten sich auf eine Zahl lernbegieriger junger Männer ein, die verschiedene Zweige der Naturwissenschaften studirten, sich bei ihm Raths erholten, ihm ihre Entdeckungen mittheilten, oder die Resultate der Versuche, welche sie nach seiner Anleitung angestellt hatten. Seine geschwächten Augen erlaubten ihm kaum mehr selbst zu lesen oder zu schreiben; dennoch arbeitete er noch fleißig, ließ sich vorlesen und dictirte. Er unterhielt dabei einen lebhaften Briefwechsel mit Naturforschern aller Gegenden. Eben an dem Tage hatte er einen Brief von dem berühmten Haller bekommen, in welchem dieser bitter über den Verfall der Religion in seiner Vaterstadt Bern klagte und mit banger Besorgniß den kommenden Zeiten ent-

gegensah. So verschieden die religiösen Ueberzeugungen der beiden Genfer, besonders hinsichtlich der sogenannten Strafgerichte Gottes, von den seinigen sein mochten, so stimmten sie doch in diese Klagen ein. In Zeiten, wo das Ansehen der Gesetze in der Wurzel erschüttert ist, die bestehende bürgerliche Ordnung nicht mehr als ein vererbtes Heiligthum, sondern als ein verjährter Mißbrauch erscheint, und die gewohnten Autoritäten ihren Einfluß verloren haben, fühlt der Freund der Menschheit mehr als je das Bedürfniß einer höheren Bürgschaft für die Heiligachtung der Rechtsverhältnisse und die politische Wichtigkeit einer positiven, das ganze Gemüth des Menschen ergreifenden Religion. Die Zeit welche kommen sollte, lag den Genfern und Bernern näher als den Männern der meisten übrigen Länder Europa's, weil in jenen die Masse der Bürger in der Cultur weiter vorgerückt war und eine beträchtliche Anzahl derselben schon durch ihre Verfassung den Beruf hatte, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Das Gespräch nahm bald eine Wendung, die sich auf den Zweck unseres Besuches bezog. Der erfahrene Mann sprach sehr lehrreich über die Mängel der öffentlichen Schulen, über ihre veralteten Einrichtungen, welche auf Bedürfnisse nach dem Maaße der Kenntnisse einer früheren Zeit berechnet, vieler Abänderungen bedurften, um den Forderungen der gegenwärtigen zu entsprechen. Die an mich gerichteten Fragen bezogen sich auf philosophische und naturhistorische Gegenstände. Ich gestand meine gänzliche Unwissenheit hinsichtlich der letzteren und beantwortete die anderen so gut ich konnte. Er gab mir ein Verzeichniß von Büchern, welche ich lesen und zum Theil ausziehen sollte. Trembleys Werk über die Polypen, seine eignen Considérations sur les corps organisés, sein Essay analytique sur les facultés de l'âme, Condillacs Tractate, Stollet, Buffons allgemeine Einleitungen und mehrere andere. Ich schied mit Dank und Rührung von dem Greise, den ich nicht wiedersehen sollte.

Des täglichen Studiums lateinischer Classiker — die griechischen schienen für die diplomatische Laufbahn, welche ich zu verfolgen dachte, entbehrlicher — wie der Mathematik war keiner Erwähnung geschehen, weil es sich von selbst verstand. Die mir aufgegebenen Bücher, mit manchen andern zu deren Bekanntschaft sie verhalfen, wurden mir dadurch sehr nützlich, daß ich die von Bonnet em=

pfohlene Regel befolgte, immer nur mit der Feder in der Hand zu lesen, ein Tagebuch über das Gelesene zu halten, meine Bemerkungen hineinzufügen, sowie meine Zweifel bei Stellen die mir nicht ganz verständlich gewesen, um gelegentlich bei Sachkundigen mir Belehrung darüber zu verschaffen.

Das Studium der Natur ist unstreitig eine gute Vorbereitung zur Philosophie, insofern man unter dieser die Wissenschaft von den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß und ein System unserer allgemeinen Begriffe mit der Beziehung auf die wesentlichen Zwecke der Menschheit versteht. Sie bietet einen reichen Stoff zu Vergleichungen dar, an denen der Verstand sein Unterscheidungs- und Abstractionsvermögen üben, und das Mannigfaltige durch Arten, Geschlechter und Gattungen auf Einheit zurückführen kann; sie belebt den Geist durch Anschauungen und Bilder und schützt ihn vor der Gefahr, sich in leeren Begriffen zu gefallen und ausschließend in der Verstandeswelt einheimisch zu werden; ihre Anomalien neben ihrer Gesetzmäßigkeit, das Zweckmäßige und scheinbar Zufällige in ihr, der hier erkannte, dort geahnte Zusammenhang in ihren Erscheinungen, die unauflöslichen Räthsel, welche sie uns vorhält, befriedigen abwechselnd und reizen unsere Wißbegierde, flößen uns ein gerechtes Mißtrauen gegen Systeme ein, die sie in ihrer Allheit zu umfassen vermeinen und tragen also dazu bei, dem Geiste seine Freiheit zu erhalten, die ihm zur Erforschung der Wahrheit nicht minder wichtig ist als die Consequenz.

Die überraschenden Erscheinungen, welche Trembley durch seine mit den in süßem Wasser lebenden Polypen angestellten Versuche an das Licht gebracht hat, mit Thieren, welche die wunderbarsten Verwandlungen fabelhafter Wesen vor den Augen des Beobachters verwirklichen, sich fremde Köpfe, fremde Rümpfe aneignen, sich in einander einschachteln, in ein vielleibiges Ungeheuer zerspalten, in ein vielköpfiges zusammensetzen lassen, auch in ihren einzelnen Theilen fortleben und zu vollendeten Thieren heranwachsen, haben allerdings etwas sehr Anziehendes für den angehenden Naturforscher, der sich hier auf die Grenze versetzt sieht, wo Thier- und Pflanzennatur in einander überzugehen scheinen. Das Gesetz der Stufenfolge der Wesen in „den Betrachtungen über die organischen Körper“ aufgestellt, scheint beim ersten Anblicke der Natur gemäß, und giebt

Anlaß zu ganz artigen Betrachtungen, wenn man es als leitendes Princip bei einer allgemeinen Ansicht ihrer großen Ordnungen und deren Verbindungen untereinander zu Grunde legt, kann sich aber vor der Vernunft nimmermehr als Gesetz geltend machen, weil es einem andern den Charakter der Nothwendigkeit mit sich führenden, dem der Stetigkeit widerspricht, und sich keine Mittelgattung denken läßt, die nicht zwischen sich und der angeblich nächsten, eine unendliche Zahl Zwischengattungen zuließe. Büffons große Ansichten, seine kühn ersonnenen und geistreich durchgeführten Hypothesen sind erweckend für den jugendlichen Geist, und ich kann aus eigener Erfahrung behaupten, daß der angeblich darin versteckte Atheismus, die Lehre von der Nothwendigkeit woraus Alles hervorgehen soll und die Gott aus der Natur zu verbannen scheint, keinen schädlichen Einfluß auf die religiösen Ueberzeugungen ausübt, weil die lebendige, die Körper vergeistigende, die Ideen versinnlichende Darstellung, den ganzen Menschen wach erhält, ihn nicht ausschließend im Gebiete des Verstandes festhält und alle seine Ueberzeugungen bestehen läßt, welche dem Herzen einmal zum Bedürfniß geworden sind. Die von dem verständigen Nollet befolgte Methode, der, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend, den Versuch vorausschickt, das Resultat deutlich beschreibt, und dann die Anwendung zeigt, die man von der gewonnenen Erfahrung auf die Erklärung anderer Erscheinungen machen kann, ist gewiß zweckmäßig für den Unterricht, und dieses veraltete Lehrbuch der Physik, von Irrthümern gesäubert, und mit den seitdem gemachten Entdeckungen bereichert, würde mit Nutzen statt mancher gepriesenen neueren gebraucht werden können. Noch erinnere ich mich eines Buches, das ich damals mit großem Interesse durchgelesen, nämlich der Histoire de l'air et des météores par Richard. Zu einer speciellen Kenntniß der Natur zu gelangen fehlt mir die Sinnenschärfe. Mit der größten Anstrengung würde ich immer nur ein schlechter Botaniker und Mineralog geblieben sein. — In dem „analytischen Versuche über die Seelenvermögen" sucht Bonnet aus der sinnlichen Natur des Subjectes der Vorstellungen durch Zergliederung zu beweisen, was Locke in seinem „Versuche über das menschliche Erkenntniß-Vermögen" durch Zurückführung aller der Seele innewohnenden Vorstellungen auf eine gemeinschaftliche Quelle, unwidersprechlich entwickelt zu haben

glaubte: daß sie nämlich alle ursprünglich aus sinnlichen Eindrücken entstanden und trotz der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die wir manchen derselben beilegen müssen, doch nur durch Reflexion modificirt sind. Der Genfer Philosoph geht von dem einfachsten Sinne, dem Geruche aus, so wie von den sinnlichen Empfindungen, die ihm angehören, bringt successive die übrigen Sinne in Verbindung mit ihm und zeigt, welche neue Vorstellungen, jeder für sich, und welche Modificationen sie durch ihre gemeinschaftliche Wirksamkeit erzeugen, und läßt alle allgemeinen Begriffe, Zeit und Raum nicht ausgenommen, aus Vergleichung und Abstraction hervorgehen. Condillac trägt in seinem Traité des sensations auf andere Weise dieselbe Lehre vor. Ihre Klarheit, freilich auf Kosten der Tiefe, empfiehlt sie dem Verstande. Sie erklärt auf eine genügende Weise die meisten inneren Erscheinungen, muthet dem Verstande keine außerordentliche Anstrengung zu und eignet sich daher ganz vorzüglich zu einer Populär-Philosophie. Ich faßte sie begierig auf, und nahm mir vor, sie in Zukunft noch gründlicher in ihrer Quelle in Locke selbst zu studiren. Einen größeren Nutzen würde ich aus diesen philosophischen Studien gezogen haben, wenn ich mit meiner später erworbenen Vorkunde dazu gekommen wäre. Ein Cursus der Logik und Metaphysik und eine Geschichte der Philosophie hätten vorangehen müssen, um mich mit der Geschichte des Denkens bekannt zu machen, und mit den Aufgaben, welche die Denker aller Zeiten beschäftigt, und die mancherlei Auflösungen, die sie davon zu geben versucht haben.

Die angestrengten Beschäftigungen, die sitzende Lebensweise, die wenig erfreulichen Zerstreuungen, welche mir die Gesellschaften in und außer dem Hause darboten, hatten Einfluß auf meine Laune; ich ward es müde, mir vergebens Gewalt anzuthun, und entzog mich immer mehr dem Umgange mit Menschen die mir Langeweile machten, und denen ich, da sie dieß merken mußten, auch kaum willkommen sein konnte. Meine ersten Bekannten aus Montbrillant besuchte ich noch fleißig und verweilte gern bei ihnen, wenn ich sie allein fand. Die Sonntagsgesellschaften zu denen ich durch eine besondere Vergünstigung zugelassen wurde, obgleich ich zu einer Gesellschaft noch unverheiratheter junger Leute gehörte, fielen aber ganz anders aus, als ich erwartet hatte; ich erkannte hier die Menschen gar nicht wieder, mit denen ich in Montbrillant

auf eine so heitere freie Weise umgegangen war. Man muß die Art der Entstehung und Zusammensetzung dieser Gesellschaften kennen, um zu begreifen, wie ängstlich verlegen ein Fremder sich in denselben fühlt. Jeder Genfer gehört von seiner Geburt an zu einer solchen Gesellschaft ungefähr gleichen Alters, gleichen Standes der Eltern, und gleichen Geschlechtes. Schon als Kinder kommen die Mitglieder eines jeden, Sonntags, der Reihe nach in dem Hause ihrer Eltern zusammen; die Verbindung dauert durchs ganze Leben. Der Fremde, welcher in den geschlossenen Kreis tritt, sucht vergebens einen Eingang in das Gespräch, das überall ein wie aus früherer Zeit her fortgesetztes ist, auf Dinge anspielt die ihm unbekannt sind und mit Ausdrücken durchwebt, die eine willkürliche Bedeutung haben und ihm daher gänzlich unbekannt bleiben. Ich entzog mich sehr bald diesen Gesellschaften. Zuweilen kam ich auch des Sonntags mit den jungen Männern zusammen, die zur Societät des ältesten Sohnes gehörten; es waren einige recht liebenswürdige, ein paar Tronchins und ein Mesterzaat darunter, der späterhin ein geachteter Prediger in Paris wurde. Ich hätte mich vielleicht ihnen näher angeschlossen, wenn nicht die Kränklichkeit des einen Tronchin, ihn fast die ganze Zeit meines Aufenthaltes genöthigt hätte, zu Hause zu bleiben, wo dann einzelne seiner Freunde, die mir am liebsten waren, ihm Gesellschaft leisten mußten. In der Woche lebte man sehr häuslich. Ein paar Theegesellschaften abgerechnet, bei denen die Männer, welche sich ungern von den Zusammenkünften in den Cercles abmüßigten, wo politische Gegenstände verhandelt wurden, nur auf kurze Augenblicke erschienen, schränkte sich Martins Umgang auf die Familien seines Bruders und seiner Schwäger ein, mit denen wir einige Abende im Winter zubrachten, und auf die Bewohner der verschiedenen Stockwerke des Hauses, die jeder einmal des Winters die übrigen zum Thee bei sich vereinigten. Unter diesen wurde mir der Prediger Sismondi merkwürdig, wahrscheinlich der Vater des jetzigen Geschichtsschreibers dieses Namens, durch das sonderbare Schicksal, welches er zu meiner Zeit erleben mußte. Er mochte in der Orthodoxie seiner Lehre nicht strenger als die meisten seiner Collegen sein; sonst hatte man ihm hinsichtlich des sittlichen Wandels und seiner Amtsführung keinen Vorwurf zu machen. Ein unglücklicher Zufall oder vielleicht Neugierde, führte ihn mit einigen Freunden

in ein benachbartes französisches oder savoyisches Kloster, wo eine Nonne eingekleidet wurde. Während der Feierlichkeit kam der Augenblick, wo alle Anwesenden niederknieten; er wollte sich nicht auszeichnen und kniete mit. Dieß wurde bemerkt und verbreitet; das Publikum in Genf nahm Aergerniß daran und das Consistorium sah sich genöthigt eine förmliche Untersuchung einzuleiten. Der Prediger wurde suspendirt und weil er die Thatsache nicht läugnen konnte und die unerbittliche Strenge der calvinischen Kirchengesetze keine Milderung zuließ, nach langen vergeblichen Bemühungen seiner Freunde genöthigt, seine Stelle niederzulegen. Der arme Martin hatte bei dieser Gelegenheit harte Kämpfe mit einigen seiner Collegen und mit sich selbst zu bestehen. Er ereiferte sich gegen manche der ersteren, denen das Gewicht, das sie auf eine an sich gleichgültige äußere Handlung legten, die sie im Grunde ihres Herzens selbst als gleichgültig erkannten, einen bösen Schein von Heuchelei gab, wogegen er in den Discussionen mit ehrlichen Calvinisten unter den Laien, die er zur Milde stimmen wollte, oft selbst in den Fall kam, seine wahre Meinung verbergen und mit ihnen die Sprache strenger Rechtgläubigkeit führen zu müssen, um seinen Worten bei ihnen Eingang zu verschaffen und sie für die mildere Beurtheilung eines nicht absichtlich gegebenen, durch die Umstände so sehr zu entschuldigenden Aergernisses zu gewinnen. Ueberhaupt war es damals in Genf sehr merklich, daß die Institutionen, den Geist aus welchem sie hervorgegangen, überlebt hatten. Man hielt strenge darauf und mochte Recht haben, denn die Sitte dient den Sitten zum Schutz, nnd die Beobachtung der kirchlichen Vorschriften und Gebräuche bändigt doch bis zu einem gewissen Grade bei den überhand nehmenden skeptischen Ansichten, die Freiheit des Geistes, daß sie nicht alle Schranken positiver Religion durchbreche. Nicht nur die Kirchengesetze in Genf, sondern auch die wichtigsten Civilgesetze und die Sammlung der Edicte, sind zum Theil das Werk Calvins; die Religion war in die engste Verbindung mit der republikanischen Form gebracht und die Sache der ersteren behielt für die Patrioten auch dann noch ihre Heiligkeit, wenn ihre Ueberzeugungen sich nicht mehr mit den Lehren derselben vertrugen. Ein Theil der Bevölkerung, besonders der jungen Männer in den vornehmen Famlien, hatte sich in der Schule Voltaires gebildet; ein anderer, weit größerer bekannte sich zu Rousseaus religiösen

Grundsätzen in seinem „Vicaire savoyard“, wie zu den politischen in seinem „Gesellschaftlichen Vertrage“; dennoch besuchten die einen wie die andern fleißig die Gotteshäuser, und derjenige würde seinen guten Namen bei allen verscherzt haben, welcher sich des Genusses des heiligen Abendmahls hätte enthalten wollen; eigentliche Religionsspöttereien wurden in keiner Gesellschaft geduldet. Die meisten Prediger mochten den Vorwurf verdienen, wogegen Rousseau sie vertheidigte, während d'Alembert ihnen solchen zur Ehre anrechnete: daß sie Socinianer wären; es gab sogar unter ihnen anonyme Mitarbeiter an der Encyclopädie, die ganz im Geiste der Herausgeber derselben schrieben und ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die angesehensten unter ihnen in einer Zusammenkunft zu sehen, die einmal in jedem Wintermonate, bald bei dem einen bald bei dem andern stattfand, und zu der ich von Martin, wenn er sie in seinem Hause hatte, und auch von ein paar Anderen eingeladen wurde; die Unterhaltung war lebhaft, sie betraf meistentheils wissenschaftliche Gegenstände; man scherzte und lachte, es kamen witzige Einfälle vor; aber die Theologie schien hier ganz verbannt. Einmal besonders war die Gesellschaft sehr aufgeräumt; man sprach von einem Prediger Roumilly, einem Encyclopädisten-Freunde, der einige Tage vorher gestorben war; fast alle Anwesenden hatten ihn besucht, einige kurz vor seinem Ende, jeder erzählte einen scherzhaften Einfall den er aus seinem Munde gehört; bis zum letzten Augenblicke hatte er seine gute Laune behalten und erst mit dem Leben zu lachen aufgehört. Es kam mir nicht vor, als ob irgend einer hieran Anstoß genommen. Doch diese philosophischen Prediger erfüllten strenge die Pflichten ihres Amtes, führten selbst einen exemplarischen Lebenswandel und durften deswegen ernste Sittenrichter sein. Wenn sie in ihren Kanzelvorträgen auch vermieden, die ihnen anstößigen Sätze zu berühren, oder nur möglichst kurz dabei verweilten, so erlaubten sie sich doch nie, weder in diesen Vorträgen noch in dem Jugendunterricht, irgend Lehren ihrer Kirche anzugreifen. Alle Zucht und Ordnung befördernde Gesetze, die Verordnungen gegen den Aufwand, gegen nächtliche Gelage und gegen öffentliche Schauspiele, fanden in ihnen immer die eifrigsten Vertheidiger. Die Nachbarschaft Voltaires hatte einen bösen Einfluß ausgeübt und bei vielen Genfern die Achtung für das Hergebrachte untergraben; doch blieb es noch bei der bloßen

Gesinnung und die zahlreiche demokratische Partei sowohl, als die Männer von gereifteren Einsichten, welche der aristokratischen angehörten, strebten gemeinschaftlich für die Erhaltung dessen, was die einen als der Gleichheit günstig und die andern als einen Damm gegen eine einbrechende Neuerungssucht ansahen, welche alles zu zerstören drohte.

Oeffentliche Vergnügungen, Schauspiele, Maskeraden fielen zu meiner Zeit gar nicht vor; von großen Gastmahlen hörte man nie. Ein Privattheater, auf welchem die junge Mad. de Chapeaurouge und einige andere ihrer Gesellschaft ein paar Male spielten, fand wenig Beifall und hatte in dem eingeschränkten Local nur ein kleines Publikum. Tanzgesellschaften die länger als 9 Uhr Abends dauerten, durften nur bei Hochzeiten gegeben werden. Man wich dem Gesetze aus, indem man sich das Recht kleiner Leute, die Hochzeit gaben, übertragen ließ; diese selbst und ihre Gäste erschienen natürlich auf diesen Bällen nicht. Durch meine Verbindungen mit den Familien de Chapeaurouge und Martin wurde ich zu allen solchen Festen gebeten; es ging mir aber hier nicht besser als in den Sonntagsvereinigungen und aus demselben Grunde. Der weibliche Theil der Gesellschaft bestand immer aus einer Anzahl Coterien; wollte man eine daraus einladen, so mußten alle ihre Freundinnen mit gebeten werden. Der Fremde konnte in diese geschlossenen Kreise nicht eindringen, die Tänzerinnen, welche ihm Lust zum Tanzen geben konnten, waren natürlich immer versagt, und die Tänze, von jungen Männern angegeben, welche die verschiedenen Coterien besuchten, im Voraus eingeübt, so daß er, allein unvorbereitet, nur zu seinem Nachtheil dabei erscheinen konnte. Ich tröstete mich mit anderen Fremden, die ein gleiches Schicksal mit mir theilten; es waren mehrentheils Engländer; wir fanden uns, nach vergeblichen Versuchen einer andern Unterhaltung, immer wieder zusammen und klagten einander unsere Langeweile. Und so entzog ich mich auch diesen Bällen, so oft ich es anständiger Weise konnte. Eine französische Truppe versuchte in den Sommermonaten, die Genfer nach einem, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Dorfe hinauszulocken. Ich bin nur einmal hingegangen; wir waren zwei Zuschauer; der eine im ersten Range, ich im Parquet; wir verständigten uns bald mit einander und kamen dem Wunsche des Directors zuvor, der sich wohl ungern

entschlossen haben würde, das Stück vor vier Augen spielen zu lassen.

Unter regelmäßigen Beschäftigungen verging mir der Winter sehr schnell. Mit den ersten schönen Frühlingstagen zogen wir nach einem Landhause, welches Herr Martin zu Plein=Palais, dicht vor der Stadt, eigenthümlich besaß.

Die Stunden, welche ich mit meinen Hausgenossen im Freien zubrachte, vergingen schneller als die Winterstunden; mein heiterer Sinn konnte sich freier äußern; er wirkte auch zuweilen belebend auf meine Umgebungen; mit den jungen Leuten führte ich manchen lustigen Streich aus, wozu außer anderen Gegenständen, ein höchst seltsames Original uns häufige Gelegenheit darbot. Dieser Mann hieß Barbier. Schon sein Aeußeres zeichnete ihn auffallend aus. Er trug bei jedem Wetter ein graues tuchenes Kleid mit eben solchen Unterkleidern, weiße seidene Strümpfe, sorgfältig frisirtes und gepudertes Haar, einen mächtigen Haarbeutel und den Hut unter dem Arme. Dieser Mensch hatte sich in den Kopf gesetzt, daß die Thiere, so gut wie die Menschen, eine Sprache hätten, wodurch sie nicht nur instinctmäßig ihre Bedürfnisse und Empfindungen aussprächen, sondern auch mit einem Anfange von Ueberlegung, ihre Wünsche, Abneigungen und gemachten Erfahrungen mitzutheilen suchten; er hielt es nicht für unmöglich durch das Studium ihrer Sprache dahin zu gelangen, daß die Menschen mit einigen Thiergattungen sich in nähere Verbindung setzen und auf die geistige Ausbildung derselben wirken könnten. Seine hierher gehörigen Studien hatten sich bisher auf die Sprache der Katzen beschränkt, in deren Miauen, Schnurren, Schreien und Klagen, er eine, nur dem geübten Ohr vernehmbare Mannigfaltigkeit entdeckt zu haben versicherte; unmerkliche Modificationen, die er sich zum Theil schon anzueignen gewußt, und vermittelst deren jede Katze derselben Gegend zu bestimmten Aeußerungen vermocht werden konnte. Er brachte täglich mehrere Stunden, besonders nächtliche, auf Dächern und in Dachrinnen zu, die Unterhaltungen dieser Thiere zu belauschen und selbst daran Theil zu nehmen. Fast jeden Sommernachmittag pflegte er seinen Spaziergang um die Gärten zu machen und wir konnten ziemlich sicher darauf rechnen, ihn gegen Thorschluß vor dem Thor zu treffen, wo wir uns dann bald über die Katzensprache, bald über meta=

physische Gegenstände in tiefsinnige Untersuchungen mit ihm einließen und seine Aufmerksamkeit so zu fesseln suchten, daß wir einmal die Stunde des Thorschlusses vergaßen, da er dann zu unserm Jubel die Nacht in seinem feierlichen Ornat unter freiem Himmel zubringen mußte. Der arme Mensch, an dem wir damals unsern jugendlichen Muthwillen ausließen! In der Beschreibung einer Reise durch die Schweiz und des mittäglichen Frankreich von Fischer (so glaube ich lautet der Titel), die ich zehn Jahre später bei Sieveking durchblätterte, fand ich, daß der Reisende beim Besuch des Genfer Tollhauses, dort einen Menschen getroffen, den philosophische Grübeleien, besonders aber die Sprache der Thiere, wahnsinnig gemacht, und dieser Mann hieß Barbier.

„Wir kamen selten nach der Stadt und hatten draußen wenig Umgang. Martins Schwiegermutter, die Wittwe Gourgas, wohnte mit ihrem ältesten Sohne und seiner Familie in einem ihr zugehörigen Hause in der Nachbarschaft, wo sie Winter und Sommer zubrachten. Die alte Frau nahm kaum einigen Antheil mehr an den Dingen dieser Welt. Der ältere Gourgas war Prediger gewesen, hatte aber, wie ich glaube aus Gewissenhaftigkeit, sein geistliches Amt aufgegeben, weil die Lehren, die er vortragen mußte, nicht mit seinen Ueberzeugungen übereinstimmten. Der strenge, ernste, rechtschaffene und sehr unterrichtete Mann, gehörte zur demokratischen Partei, deren Ansprüche er mit einer Leidenschaftlichkeit vertheidigte, die ihn, den sonst so billigen und besonnenen, in Beurtheilung der Häupter der entgegengesetzten Partei, alle Grenzen der Mäßigung überschreiten ließ und im höchsten Grade ungerecht machte. Die Unzufriedenheit mit der damaligen politischen Lage der Dinge mochte wohl an seiner freiwilligen Verbannung aus der Stadt Schuld sein, besonders da die unglückliche Parteiwuth ihn bis zur erklärten Feindschaft mit seinem jüngeren Bruder entzweit hatte, einem Mitgliede des kleinen Rathes, der wohl ebenso sehr aus Eitelkeit als aus Ueberzeugung, den Uebertreibungen der herrschenden Partei das Wort redete, und in Ermangelung guter Gründe einen vornehm wegwerfenden Ton annahm, oder den Einwurf des Gegners höhnisch belächelte. Martin stand als Vermittler zwischen seinen beiden Schwägern und da er in die Meinungen eines jeden einging und die Uebertreibungen immer aus dem eigenen Standpunkte desselben bestritt, so

nahmen die Discussionen nie einen heftigen Charakter an, und er behielt immer Einfluß genug, um zu verhindern, daß die Brüder durch ihre Feindschaft öffentliches Aergerniß gaben; der Schwester, welcher die Politik ganz fremd war, gelang es zuweilen, sie durch liebevolles Zureden auf Augenblicke zusammenzubringen; in ihren eigenen Häusern sahen sie sich nie, und überhaupt erinnere ich mich nicht, daß ich in den zwei Jahren je irgendwo mit beiden zusammengetroffen wäre.

Die mit der Sehnsucht nach einem besseren Zustande in der gebildeten Classe eines großen Volkes erregte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, hatte, als ich in Bordeaux unter diesem Volke gelebt, ihren Einfluß auch auf mich ausgeübt und meine Aufmerksamkeit auf die Gegenstände der nächst verflossenen Vergangenheit und der Gegenwart gerichtet, die so allgemein und so lebhaft besprochen wurde, und so Wichtiges für die Zukunft erwarten ließ. Jetzt mußte ich meinen politischen Studien eine ganz andere Richtung geben, wenn ich nicht in der Gesellschaft gebildeter Menschen jede belehrende Unterhaltung entbehren und beständig einen stummen Zuhörer abgeben wollte. Hier bekümmerte man sich, wie bereits erwähnt, wenig um die Weltbegebenheiten, sondern nur um die eigenen Angelegenheiten des kleinen Staates; man eiferte nicht wie dort gegen eine Verfassung, die allgemein für mißbräuchlich anerkannt und eigentlich von Niemand in Schutz genommen wurde; man schweifte mit seiner Politik nicht in das Weite und Unbestimmte umher, um Theorien aufzustellen, die als bloße Speculationen und weil sie keines Menschen Besitzstand unmittelbar bedrohten, ohne Leidenschaft behauptet und bestritten wurden; die politischen Fragen in Genf bezogen sich auf bestimmte Rechte, die aufgegeben oder zugestanden werden sollten, auf Gesetze und Verträge und bei streitiger Deutung derselben, auf Thatsachen aus der Geschichte oder auf allgemeine Principien des Rechts. Hier galt es nicht blos eitle Rechthaberei, sondern Gewinnen oder Verlieren, und die Enge des Schauplatzes auf dem der Streit geführt wurde, vermehrte die Erbitterung, indem die Gegner einander kaum ausweichen konnten und beleidigende Worte, in Abwesenheit des Einen dem Andern entfahren, selten für Jenen verloren gingen, sondern schnell in Umlauf gebracht, ihm von allen Seiten wiedertönten. Diese Angelegenheiten beschäf-

tigten nicht blos die reichen und angesehenen Bürger und solche, welche in der Versammlung der Bürgerschaft eine Stimme zu geben hatten, sondern auch kleine Handwerker und Fabrikarbeiter. Eine Anzahl aus dieser Classe hatte ihren Cercle im Sommer dicht unter meinem Fenster, wo sie sich die Zeit mit dem beliebten jeu de boule vertrieben; hier wurde beständig gekanngießert; alle Materien, die man eben in den höheren Kreisen verhandelte, kamen hier gleichfalls vor; sie hatten nicht nur die Flugschriften des Tages gelesen, sondern sie beurtheilten sie auch und berichtigten sie auf ihre Weise und widerlegten sie nach Beispielen die sie aus der Geschichte anführten, oder aus Grundsätzen, die sie den Schriften Rousseaus und namentlich dem contrat social entlehnten. Obgleich sie alle zur demokratischen Partei gehörten, so wichen sie doch in manchen Punkten von einanader ab, da dann lebhafte Discussionen entstanden, bei welchen ich Gelegenheit hatte, den hohen Grad der Bildung zu bewundern, welcher sich in der Geläufigkeit gewählter Ausdrücke, dem klaren Zusammenhange ihrer Reden und den passenden Citaten aus classischen Schriftstellern, verrieth.

So drängte sich mir von allen Seiten die Nothwendigkeit auf, mich aus der Geschichte mit der Verfassung dieses kleinen Staates bekannt zu machen. Ich durchlief Spon und Bèrenger; die oft gepriesenen Namen der Helden dieses kleinen Staates, welche für dessen Unabhängigkeit, oder im Kampfe für die Freiheit der Bürger gefallen waren, wurden mir geläufig; ich lernte die mancherlei Modificationen kennen, die seine Verfassung erlitten hatte und den Ursprung der oft erneuerten Streitigkeiten, welche zum Theil noch jetzt heftiger als je und unvermeidlich eine neue Katastrophe herbeiführend, aufgeregt waren."

Der Verfasser läßt nun eine Abhandlung folgen über die Geschichte Genfs und die Verfassungs-Streitigkeiten, wovon hier indessen nur Einiges mitgetheilt werden möge, was sich um die Zeit seiner Anwesenheit in Genf und etwas vorher zugetragen. Wie anderswo existirte auch in Genf eine demokratische und eine aristokratische Partei, jene bestehend aus „Repräsentanten" der Mehrheit, welche eine Erweiterung des Kreises politischer Rechte für die Bürgerschaft beanspruchte und diese, die „Negatifs", welche sich einem solchen Ansinnen widersetzte. Damals gab der Entwurf eines Gesetzbuches, das alle zu Recht bestehenden Edicte und Verfügungen enthalten sollte, Veranlassung zu den heftigsten Streitigkeiten. Man hatte eine Commission für

diese Arbeit bestellt, bestehend aus einer gleichen Zahl beider Parteien; mochten die Negatifs im Anfang zu viel nachgegeben haben, so weigerten sie sich später, an den Sitzungen Theil zu nehmen: die Zurückgebliebenen aber vollendeten die Arbeit, und du Roveray, das Haupt der „Repräsentanten“ und der vornehmste Mitarbeiter in der Commission führte das Wort zur Vertheidigung der Arbeit; der große Rath verwarf indeß das Gesetzbuch und hob, wozu er nicht berechtigt war, die Commission selbst auf. Die heftigen Kämpfe, welche sich an diese Maaßregel knüpften, führten schließlich zu einer Intervention Frankreichs, an das sich die Negatifs gewendet, und der Minister Vergennes, welcher in den Gegnern eine Partei des Aufruhrs, oder doch die Träger allzu liberaler Grundsätze erblickte, veranlaßte in Verbindung mit Savoyen und Bern — Zürich hielt sich zurück — eine Pacification, welche den Bestrebungen der „Repräsentanten“ sich wenig günstig erwies, deren Häupter für immer aus ihrem Vaterlande verbannt wurden. Hören wir aber nun den Verfasser, der sich in näherer Ausführung dessen, was hier kurz angedeutet, folgendermaaßen vernehmen läßt:

„Schon früher, im Jahre 1738, war unter dem Einflusse Frankreichs, das einen wohlgesinnten Mann, den Grafen Lautrec bevollmächtigt, ein Pacifications-Edict erlassen worden, das, wie unzufrieden mit einzelnen Artikeln auch beide Parteien sein mochten, von der Generalversammlung dennoch mit großer Stimmenmehrheit als eine Wohlthat angenommen, die Eintracht auf längere Zeit herstellte, und bis zu meiner Zeit, im Wesentlichen, als das Grundgesetz der Republik in Kraft geblieben war. Jeder söhnte sich damals, der Opfer wegen die der andere hatte bringen müssen, mit denen aus die er selber bringen mußte, und man kann sagen, daß beide, wenn sie leidenschaftslos ihr wahres Interesse berücksichtigt hätten, auch ohne Dazwischenkunft eines Dritten ungefähr unter denselben Bedingungen sich vereinigt haben würden. Auch zeigte die nächste Folge, die herrschende allgemeine Zufriedenheit, daß keiner sich übervortheilt glaubte; der Verfassung blieben freilich noch manche Mängel, aber ein anderes bleibendes Uebel, das früher oder später diesen Mängeln größere Bedeutung geben mußte, war das Verhältniß der mehrentheils den älteren Familien angehörigen Reichen zu der mittleren Classe, bei gleichen Rechten und einem gleichen Grade der Cultur, die gesellschaftlichen Anmaßungen der einen, die beleidigte Eitelkeit der andern, ihre Absonderung, wie ihr häufiges Zusammentreffen in dem engen Bezirke der Mauern einer kleinen Stadt.

Sehr nachtheilig in dieser Hinsicht wirkte die vieljährige Nach-

barschaft Voltaires, des Mannes, der durch seine Schriften eine so wunderbare Herrschaft über seine Zeitgenossen ausgeübt hat, die er, wie seiner reichen Einbildungskraft und seinem glänzenden Witze, so ganz besonders der Beschaffenheit seiner, der Sinnlichkeit und dem Dünkel der Leser schmeichelnden Lehre verdankte; einer Philosophie, die alle Tiefen und Höhen verschmähend, sich jedem zugänglich machte, und keinen andern Zweck zu haben schien, als alles Heilige herabzuwürdigen und allen Ernst aus dem Leben zu verbannen. Ferney, wie früher die Delices, war der Sammelplatz der Herren und Damen der vornehmsten Genfer Familien geworden. Sie wetteiferten mit einander, sich durch Schmeicheleien und leichtsinnige Scherze des Beifalls des gefeierten Hausherrn würdig zu machen. Er zog sie zu seinen Festen und Schauspielen, in welchen letzteren sie Rollen übernahmen. Seine Einfälle wurden begierig aufgefaßt, und, wie seine Flugschriften, zu großem Aergerniß patriotischer Männer in der oberen wie der unteren Stadt überall schnell verbreitet. Man kann denken, daß die Angelegenheiten des kleinen Staates hier auch ihre lächerliche Seite fanden, und daß der Philosoph, mit dessen Gewohnheiten es sich sehr wohl vertrug, durch Kriechereien sich die Gunst der Großen zu erwerben, es höchst abgeschmackt finden mußte, daß Uhrmacher, Krämer und Handwerker sich auf gleiche Stufe mit Männern stellen wollten, die zu der guten Gesellschaft gehörten, welche er der seinigen würdig hielt. Die politische Wichtigkeit die sich diese Bürger beilegten, wurde dort der beständige Gegenstand lustiger Erzählungen und treffender Spottgedichte, deren Urheber in diesen Stunden des Leichtsinnes nicht ahnten, welche Uebel sie dadurch anrichteten, wie immer mehr Erbitterung sich in den Gemüthern ansammelte.

Vielleicht nicht minder verderblich war aber der Einfluß, den ein anderer Philosoph, dessen Schriften die revolutionäre Tendenz des Jahrhunderts nur zu sehr begünstigt und zu schlimmen Mißverständnissen Anlaß gegeben haben, auf die mittleren Classen ausübte [1]). Rousseaus politische Theorien und beredte Declama-

---

[1]) Beide berühmte Männer, Voltaire und Rousseau, waren 1778, gerade in demselben Jahre, in welchem ich nach Genf gekommen war, wenige Monate nach einander gestorben; der eine in Paris nach den Tagen seines Tri-

tionen verwirrten die Köpfe und entflammten die Leidenschaften der republikanisch gesinnten Bürger. Er ward selbst sogar die nächste Veranlassung zu den Unruhen, die in den sechziger Jahren wieder ausbrachen. Zwei seiner Schriften: Emil und der gesellschaftliche Vertrag, wurden von dem kleinen Rathe bald nach ihrer Erscheinung, als gefährliche Angriffe auf die christliche Religion und als Grundsätze enthaltend, die auf den Umsturz der bestehenden Regierungen abzielten, zu den Flammen durch die Hand des Scharfrichters verurtheilt und gegen den Verfasser, der sich auf dem Titelblatte in seiner Eigenschaft als Genfer Staatsbürger genannt hatte, wurde ein Verhaftsbefehl erlassen. Das Verfahren des Senates ließ sich nach vielen Seiten hin nicht mit den bestehenden Gesetzen vereinigen; auch mußte es auffallend erscheinen, daß derjenige Staat, dessen Regierungsform in dem gesellschaftlichen Vertrage als Muster aufgestellt worden, der einzige war, welcher das Buch, als gefährlich, zum Feuer verurtheilt hatte; denn das Verdammungsurtheil in Frankreich war nur gegen den Emil ausgesprochen worden. Rousseau ließ ein Jahr hingehen, in Erwartung, daß seine Mitbürger sich seiner annehmen und Vorstellungen gegen das Gesetzwidrige und Unbillige des Verfahrens einreichen würden. Da aber nichts erfolgte, so entsagte er auf immer seinem Bürgerrechte und zeigte dieses dem ersten Syndicus förmlich an. Jetzt erwachten die Bürger; ihre Vorstellungen blieben ohne Wirkung; Rousseau widerrieth selbst sie zu erneuern, weil, hieß es in einem ostensibeln Privatschreiben von seiner Hand, er nicht wollte, daß der Staat seinetwegen beunruhigt würde; aber man kehrte sich um so weniger daran, da er in dem nämlichen Briefe, in welchem er seine Freunde aufforderte keine weitern Schritte in seiner Sache zu thun, seine Empfindlichkeit über ihre früher bewiesene Gleichgültigkeit durchschimmern ließ und den Verlust der Freiheit seines bisherigen Vaterlandes beklagte. In seinem bald darauf erschienenen Briefe vom Berge, den er Tronchins Briefen vom Lande entgegensetzte, erklärte er sich umständ-

umphes, die den Tod des mehr als achtzigjährigen Greises beschleunigt haben mögen; der andere zu Ermenonville, dem freundlichen Zufluchtsorte, den ihm dessen Eigenthümer, Herr v. Girardin gegen die vermeinten Verfolgungen seiner Feinde eingeräumt hatte.

licher über die allmäligen Usurpationen des Senats und die Fehler der Verfassung, die solches möglich gemacht hatten. Die hier gegebenen Winke wurden benutzt; man verlor den ersten Gegenstand aus den Augen und klagte nun vor allem über den Mißbrauch, den der Senat von seinem Verneinungsrecht auch in solchen Fällen mache, wo es sich nicht um Vorschläge zu Neuerungen, sondern um die Verletzung bestehender Gesetze handele. Seitdem wuchsen die Streitigkeiten mit den Gegenständen und führten schließlich zu jener unter Frankreichs Leitung herbeigeführten Pacification 1781, die ich nicht mehr in Genf erlebte. Der Rath wurde größtentheils im Interesse der Negatifs erneuert und eine Anzahl angesehener Repräsentanten verbannt. Unter diesen damals exilirten Repräsentanten befand sich auch du Roveray, dem ich später unter eigenthümlichen Umständen wieder begegnet bin. Als er wie oben erwähnt, für die Commissionsarbeit, bezüglich des neuen Gesetzbuches eintrat, hielt er eine Rede, die drei Tage, über zwei Stunden des Vormittags und ebenso lange Nachmittagsstunden währte. Unter den mir damals daraus mitgetheilten Stellen, war mir eine besonders aufgefallen und hatte sich mir so unauslöschlich eingeprägt, daß ich nach vielen Jahren eine Veranlassung benutzen konnte, sie dem Redner selbst ins Gedächtniß zurückzurufen. Er war nämlich nach mancherlei Schicksalen nach Kopenhagen hingerathen und dort Hofmeister des jungen de Coningk geworden. Auf einer Reise die er mit seinem Zöglinge machte, kam er in unsere Gegend und brachte einen Tag bei uns in Neumühlen zu. Es muß in den neunziger Jahren, in der ersten Zeit der Directorial-Regierung in Frankreich gewesen sein. Das Gespräch kam auf politische Gegenstände. Mit Verwunderung hörte ich den mir sehr wohlbekannten ehemaligen General-Procurator du Roveray jetzt ungefähr die nämliche Sprache führen, wie sein Landsmann d'Ivernois in England, der gleichzeitig mit jenem, seiner demokratischen Grundsätze wegen, aus Genf verbannt worden war. Er eiferte nicht nur gegen die späteren gesetzgebenden französischen Versammlungen, sondern auch gegen die constituirende, weil sie der Staatsreligion nicht Achtung genug bewiesen hätte, und von allgemeinen abstracten Grundsätzen bei der Verfassung, die sie Frankreich gegeben, ausgegangen wäre. So leichtsinnig, meinte er, würden die aufgeklärten Männer keines andern Staates gehandelt haben. „Ich

weiß nicht," unterbrach ich ihn, „aber ich erinnere mich sehr wohl, daß zu meiner Zeit in Genf ein sehr heftiger Streit über ein Gesetzbuch entstand, von aufgeklärten Männern ausgearbeitet, denen man gleichfalls eine zu metaphysische Theorie in der Aufstellung allgemeiner Grundsätze vorwarf. Einer der Vertheidiger des Entwurfes, welcher den Hauptantheil an der Redaction gehabt hatte, erhob sich besonders gegen diesen Vorwurf und fragte: „Voulez-vous donc, que nous vous donnions des lois comme Dieu les donna à ce peuple de brigands, lorsque du haut du mont de Sinai il leur dit: tu ne tueras pas, tu ne paillarderas pas, tu ne diras pas de faux témoignage contre ton prochain" — „Ah mon Dieu," rief er aus, „de quel tems me parlez-vous là?" Die politische Unterredung war hiermit abgebrochen.

Wie du Roveray, so spielten auch andere der Exilirten in der Folge eine Rolle. Wir finden du Roveray in einer der ersten Sitzungen der constituirenden Versammlung wieder, wo auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß sich Fremde eingeschlichen, Mirabeau ihm und seinen Leidensgenossen eine feurige Lobrede hielt. Durch eine sonderbare Fügung des Schicksals, mußte das Verdammungsurtheil, das der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten gegen die Genfer Demokraten zur Beruhigung der dortigen Regierung ausgewirkt hatte, dem eigenen Valerlande desselben die Männer zuführen, welche von Jugend auf eingeweiht in die Künste politischer Intriguen und demokratischer Rhetorik, beim Ausbruch der Revolution die brauchbarsten und talentvollsten Werkzeuge der Beförderung derselben werden sollten. Die ausgewanderten Genfer, d'Ivernois ausgenommen, bildeten gewissermaßen das Conseil des berühmten Volkstribuns und waren nach einem, damals schon verbreiteten, durch Dumonts Memoiren bestätigten Gerüchte, die wahren Verfasser derjenigen ausgearbeiteten Mirabeauschen Reden, welche am meisten Aufsehen gemacht haben, und namentlich der berühmten Adresse an den König, wegen Zurückziehung der in Versailles zusammengezogenen Truppen, die von Dumont herrührt. Dieser Dumont, vielleicht der Talentvollste unter ihnen, gehörte nicht zu den Verurtheilten, hatte sich ihnen aber freiwillig angeschlossen. Nachdem die Anarchie in Frankreich überhand genommen, fand er ehrenvolle Zuflucht in England, in dem Hause des Lords Landsdowne, dessen politische

Ansichten er theilte und für den er manche Meisterrede ausgearbeitet haben soll. Auch hat er sich durch die französische Bearbeitung und die Herausgabe der Benthamschen, im Original schwer verständlichen Schriften, einen bleibenden Namen erworben.

Claviere's Schicksale sind aus der Geschichte der französischen Revolution bekannt. D'Ivernois ging mit dem Plan nach England, eine Stadt in Irland zu gründen, die von Ausgewanderten seines Vaterlandes und besonders von Uhrfabrikanten bevölkert werden sollte. Die Regierung begünstigte den Plan; sie ertheilte nach getroffener Wahl in der dazu geeigneten Gegend die nöthigen Concessionen zur Anlegung einer neuen Stadt; ich glaube auch, daß ein Anfang damit gemacht wurde; allein die verheißene Bevölkerung blieb aus; die Bürger und Eingeborenen, welche im ersten Unmuth sich entschlossen gezeigt, freiwillig das Schicksal ihrer verbannten Mitbürger zu theilen, fanden doch nach genauerer Ueberlegung, daß die in der Vaterstadt aufgeopferten Vortheile ihnen nicht leicht irgendwo ersetzt werden könnten; auch mochten sie in ihren Familien, bei ihren Frauen und Kindern einen unerwarteten Widerstand gefunden haben. Wie übrigens der spätere du Roveray nicht dem früheren geglichen, so läßt sich dasselbe von andern Emigranten, namentlich von Herrn d'Ivernois sagen. Er hatte sich in London niedergelassen; die Excesse der Revolution söhnten ihn mit deren Gegnern aus; er wurde ihr rüstiger Pamphletschreiber; jedes Jahr bewies er, daß die französische Republik durch die Finanzen zu Grunde gehen müßte, und wenn das nächste zeigte, daß sie Hülfsmittel gefunden auf die er nicht gerechnet, so ließ er sich dadurch nicht abhalten, seine Prophezeiungen mit der größten Zuversicht zu wiederholen. Die Dienste, welche er der englischen Nation als Schriftsteller leistete, wurden dankbar anerkannt; er hat sich einen Orden und eine ansehnliche Pension erschrieben.

Der geistige Einfluß, welchen der kleine Freistaat auf Europa, besonders aber und in mehr als einer Beziehung auf die mächtige ihm benachbarte Monarchie ausgeübt hat, giebt seiner Geschichte, unabhängig von so manchen anziehenden Episoden derselben, ein vorzügliches Interesse. In der That hat sich mitten unter stets erneuerten Kämpfen für die köstlichsten Güter der Menschheit, für die Heiligthümer des Gewissens, für Unabhängigkeit von Außen

und gesicherte Freiheit im Innern, oder vielmehr mittels eben dieser Kämpfe, die Intelligenz der dortigen Bevölkerung auf eine merkwürdige Weise durch Jahrhunderte entwickelt und ausgebildet. Genf ist seit der Reformation die Hauptstadt des protestantischen Frankreich geblieben; von ihr sind alle Lehrvorschriften und alle Normen kirchlicher Einrichtungen ausgegangen; sie ist der Sitz der Autorität, auf deren Entscheidung in streitigen Fällen sich überall die Gemeinden ihrer Glaubensgenossen zu berufen pflegten, und noch fortwährend wird sie als die eigentliche Pflanzschule französisch reformirter Theologen angesehen, die was sie in den dortigen Hörsälen vernommen, wie früher die strenge consequente Dogmatik des großen Reformators, so in meinen Zeiten den, bis zur Verneinung alles Positiven protestirenden Protestantismus in Paris, Nismes, Montauban und Bordeaux als Gottes Wort verkünden.

Auch in Hinsicht politischer Aufklärung haben Genfer Bürger der gebildeten Classe in Frankreich vorgeleuchtet; ohne des zweideutigen Verdienstes zu erwähnen, das sich Rousseau durch sein politisches Evangelium erworben, gedenke ich nur der beständigen Verbindungen, welche sie durch Parteihäupter unmittelbar, oder durch talentvolle Stellvertreter mit Schriftstellern und andern einflußreichen Männern in Paris, ja sogar mit den Ministern unterhielten, denen sie eine mehr als ministerielle Theilnahme für ihre Streitigkeiten einzuflößen gewußt, so daß sich diese persönlich auf umständliche Discussionen darüber einließen, und einer von ihnen, Herr von Vergennes, sich sogar die Arbeit nicht verdrießen ließ, in einem eigenhändigen Memoire das Für und Wider der verschiedenen Meinungen gegen einander abzuwägen und einen Verfassungsplan zu entwerfen, der alle Schwierigkeiten möglichst beseitigen sollte; auch möchte ich glauben, daß der überraschende Grad politischer Bildung, durch den sich die Stände der Dauphinés zur Zeit der Zusammenberufung der Generalstände vor allen andern ausgezeichnet, dem häufigen Verkehr dieser Provinz mit den durch Familien und andere Bande, vielen ihrer Bürger eng befreundeten Republikanern zuzuschreiben gewesen; das entschiedenste Verdienst jedoch um Verbreitung vorurtheilsfreier Ansichten überhaupt und gesünderer Grundsätze, namentlich in den verschiedenen Zweigen der Staatswissenschaft, muß derjenigen Genfer Literatur zugestanden werden, die durch ihre gediegenen Aufsätze in der Revue Britta-

nique zu großem Gewinn für Frankreich, die Vermittler der Literatur beider Völker geworden sind. Welche wichtige Rolle Genfer Bankiers in der französischen Hauptstadt vor, mit und nach Necker gespielt haben, ist bekannt; ob aber ihre Wirksamkeit immer wohlthätig für die Finanzen des Landes gewesen, möchte ich nicht entscheiden. Endlich, wer kennt außer den in der französischen Literatur Epoche machenden Namen Rousseaus und Frau von Staëls, nicht auch die Namen so mancher anderer Genfer Schriftsteller, wie Bonnet, Necker, den Geschichtsschreiber Mallet und den Astronomen gleichen Namens, Dupin, Dumont, Tremblay, de Saussure, de Candolle, Pictet und anderer, die in verschiedenen wissenschaftlichen Werken dieser Literatur zur höchsten Ehre gereichen?

Für mich insbesondere ist das Studium der Geschichte dieses kleinen Freistaates aber noch vorzüglich nützlich geworden, weil es mir das Verständniß über die streitigen Punkte öffnete, welche damals der Gegenstand täglicher Discussionen waren, und viele der durch die französische Revolution allgemein zur Sprache gebrachten Fragen geläufig machte. Fühlte ich mich auch im Allgemeinen der Sache der „Repräsentanten" geneigt, wenngleich die der Gegner von den Besuchern des Martinschen Hauses häufiger verfochten wurden, so erschütterten doch die von diesen angeführten Gründe manche meiner, aus Theorie geschöpfter Ueberzeugungen, und der mir davon gebliebene Eindruck hat mich vor der leidenschaftlichen Einseitigkeit bewahrt, die in jeder Abweichung von der eigenen Meinung nur Unverstand oder bösen Willen zu sehen glaubt. Ursprüngliche Verschiedenheiten der Vorliebe und Abneigung geben den nämlichen Argumenten ein ganz verschiedenes Gewicht. Es giebt in allen Classen der Gesellschaft geborene edle Aristokraten und Demokraten, welche beide eine geregelte Freiheit wollen, aber wenn es darauf ankommt, die Regel oder die Freiheit aufzuopfern, instinctmäßig einen entgegengesetzten Standpunkt einnehmen.

Die Politik beschäftigte mich, der ich in andern Dingen zurück war, im ersten Sommer vielleicht mehr als richtig. So studirte ich unter anderm ganz unvorbereitet, den „gesellschaftlichen Vertrag", den „Geist der Gesetze", Grotius und Puffendorf nach Berbeyrac und de Lolmes englische Verfassung. Die letztere flößte mir eine große Bewunderung ein, indem sie mir, trotz ihres historischen, successiven, durch Zufälligkeiten bedingten Ursprunges,

nach dieser Darstellung als das Werk berechnender menschlicher Weisheit erschien, dessen Werth durch den veredelnden Einfluß einleuchtete, den es auf den Geist der Nation ausgeübt. Montesquieu unterhielt mich; aber die zahlreichen, oft nur im Fluge hingeworfenen kurzen Sätze politischer Weisheit zerstreuten und verloren sich zum Theil in meinem Kopfe, weil der Faden fehlte, woran ich sie hätte reihen, und hinlängliche historische und juristische Kenntnisse, mit denen ich sie hätte in Verbindung setzen und verarbeiten können. So manchen gerechten Tadel in Rücksicht auf die Anordnung des Ganzen, auf die unkritische Benutzung der Quellen, auf das zu voreilige Generalisiren aus unvollständigen Angaben und auf das allzu Epigrammatische der Schreibart das Buch auch treffen mag, so gehört es doch unstreitig zu den Epoche machenden Erscheinungen in der Literatur; und ich möchte glauben, daß man den Verfasser als einen Vorläufer der Schule ansehen könnte, die dem juristischen Studium ein neues Leben verschafft und es mit der Geschichte in eine fruchtbare Verbindung gebracht hat. Mir flößte es Abneigung gegen die Rousseauschen metaphysischen Grübeleien ein, mit denen ich mich zu lange beschäftigt hatte. Es ist mir seitdem klar geworden, warum ich damals, zu meinem wiederholten Aerger, immer Anstand genommen, wenn ich mir das im „gesellschaftlichen Vertrage" aufgestellte System verwirklichen wollte. Obgleich dieser Vertrag hier als das nothwendige Fundament jeder Regierung betrachtet wird, so läßt sich doch nirgends, in keinem alten oder neuen Freistaate eine Verfassung nachweisen, die mit Consequenz daraus herzuleiten wäre. Auch scheint, merkwürdig genug, Rousseau selbst zu bezweifeln, ob sein System irgendwo anwendbar sei oder anders als mit der Sklaverei bestehen könne. Durch eine Art von Taschenspielerkunst verwandelt er ein Gedankending, den allgemeinen Willen, in ein wirklich Vorhandenes, in den Ausspruch nämlich der Mehrheit und schreibt diesem zu, was nur ausschließend von jenem gelten kann. Dazu kommt, daß der „gesellschaftliche Vertrag", durch welchen der Souverain erst entstehen soll, diesen schon voraussetzt; denn wenn vermöge desselben ein Jeder sich Allen hingiebt, um mit ihnen sein eigener Gesetzgeber zu werden, so müssen doch vorher die Individuen bestimmt sein aus denen das Ganze bestehen soll, indem ja außer dem weiblichen Theile der Bevölkerung,

junge Leute, die noch nicht ein gewisses erst durch das Gesetz festzusetzendes Alter erreicht haben, und manche in zu abhängigen Dienstverhältnissen stehende Personen davon ausgeschlossen sind. Wer diese Ausschließungen vorschreibt, ist ja aber schon der Gesetzgeber, welcher seine Befugniß dazu aus einer anderen Quelle als der des „Gesellschaftlichen Vertrages“ herleiten muß. Wie der Verfasser der „Restauration“ (Haller) sich seine Theorie aus dem Verhältnisse seiner Vaterstadt Bern zu ihren Unterthanen abstrahirt hat, so hatte Rousseaus Souverain sein Vorbild in der Genfer Generalversammlung gefunden, der man diesen Namen und theoretisch eine Allgewalt beilegte, die sie in der Wirklichkeit nicht besaß und nicht besitzen konnte. Sehr weislich hatte das Pacifications=Edict von 1738 den Ausdruck Souverain vermieden und die Generalversammlung blos zu einer der fünf Staatsbehörden gemacht; auch möchte ich glauben, daß die Vermittler, um das Vorurtheil der Allgewalt, welches man dieser obersten Behörde beilegte, gänzlich zu zerstören, den ihnen von den Patrioten vorgeworfenen Fehler vorsätzlich begangen haben, die Attributionen derselben genau zu bestimmen, während sie in Hinsicht derjenigen, die den andern Behörden zukamen, sich auf die früheren Gesetze und auf das Herkommen bezogen. Der Souverain in dem Sinne, in welchem dieses Wort seit Rousseau genommen wird, besteht nirgends, wie man denn überhaupt in irdischen Dingen nichts absolut Bestehendes annehmen darf.

Eine angenehme Zerstreuung gewährte mir ein Ausflug, den ich mit meinen Hausgenossen nach Chamouny machte. Auf dieser Reise verlebten wir einige glückliche Tage; die gemeinschaftlichen Genüsse und kleinen Unbequemlichkeiten der Reise, öffneten die Herzen und stimmten die Gemüther zu freierer Mittheilung und größerer Empfänglichkeit für erwärmende Gefühle und erheiternde Scherze. — — — Nicht mindere Befriedigung fand ich auch bei einem andern Ausfluge mit Martin, veranlaßt durch eine Zusammenkunft Berner und Genfer Deputirter in einer der kleinen Städte des Waadtlandes, zu welcher auch er, dem als Vermittler der Streitfrage beide Theile gern Gehör gaben, eingeladen war. Nach der Conferenz, woran ich natürlich nicht Theil nahm, ver=

einigte man sich zu einem gemeinsamen Mittagsmahle. Hier fiel mir der Contrast des vornehm steifen Ernstes der Berner Aristokraten mit der geschmeidigen Höflichkeit der Genfer Magistratspersonen auf. Diese aber bemächtigten sich fast ausschließlich des Gespräches und suchten sich für ihren beleidigten Stolz durch befriedigte Eitelkeit im Wetteifern geistreicher Bemerkungen und witziger Einfälle schadlos zu halten. Ich setzte den Weg mit Martin am Seeufer bis Bex fort, wo er einen Freund besuchte, und ich mich an der schönen Natur erquickte und die Salzwerke in Augenschein nahm. Auf dieser Fahrt erinnerten wir uns oft der bezaubernden Beschreibungen Rousseaus in der „Heloise", die manchen Punkten jener Gegend ein classisches Ansehen gegeben hat. — — — Hatte ich auch auf beiden kleinen Reisen herrliche Naturscenen bewundert, die liebliche Umgebung der Stadt verlor nichts bei ihrer Vergleichung und ihre Schönheiten blieben mir immer neu; und wie manche selige Abendstunde habe ich zugebracht, gelagert an der reißenden Arve, im Angesicht der reich bewachsenen, mit Landhäusern und freundlichen Wohnungen besetzten jenseitigen Hügel, oder am stillen See, wenn seine Spiegelglätte die Pracht seiner Ufer in reinen Umrissen wiederholte und die fernen Eisberge den Glanz der Abendsonne in Gold und Purpur wiederstrahlten.

Bei einer einfachen Lebensart, wenn jede Stunde ihre angewiesene tägliche Beschäftigung hat, vergeht die Zeit schnell und läßt in der Erinnerung nur wenige Spuren zurück. Da ich mich immer mehr von den Gesellschaften zurückzog, so hatte der folgende Winter noch weniger Abwechselung für mich, als die schöne Jahreszeit. Mein guter Martin war mit dieser Absonderung gar nicht zufrieden. In seiner Correspondenz mit meiner Schwester, in welcher er mir sonst ein ehrenvolles Zeugniß giebt, klagt er wiederholt darüber, daß ich meine Bekannten vernachlässige und diese deswegen sehr unzufrieden mit mir sind. Ich beschränkte mich auf kurze Besuche und nur höchst selten ließ ich mich in den Sonntagsgesellschaften blicken. Mehr als einmal schon auf dem Wege ergriff mich ein solcher Schreck vor der bevorstehenden Langenweile, daß ich plötzlich umkehrte und nach Hause ging.

In meinen Studien fuhr ich inzwischen mit Eifer fort. Zu den mathematischen, die ich successive unter der Leitung zweier ganz tüchtiger Männer trieb, konnte ich erst im zweiten Winter Zeit

gewinnen. Ich hatte es im mechanischen Rechnen zu einer großen Fertigkeit gebracht, und that es hierin meinen Lehrern zuvor; aber eben wegen dieser schon als Kind erlangten Fertigkeit war es mir in der Folge nie eingefallen, über die Gründe des Verfahrens dabei nachzudenken. Es ist immer belebend für den Geist und giebt ein Gefühl erhöhter Existenz, wenn der Verstand, bei dem was er lange bewußtlos verrichtete, sich seiner gesetzmäßigen Thätigkeit bewußt wird und gleichsam den Weg selbst beleuchtet, den er bis dahin immer im Dunkeln zurückgelegt hatte. Die Stunden unterhielten mich und ich legte in den wenigen Monaten einen so guten Grund, daß ich nach einer Reihe von Jahren, in denen ich kein mathematisches Buch wieder angesehen, keiner Vorbereitung bedurfte, meine jungen Hausgenossen selbst in den Elementen der Geometrie wie der Algebra zu unterrichten.

„Im Frühling 1780 mußte ich Martins Wunsche nachgeben und einen Anfang in der Jurisprudenz machen, indem ich die letzten sechs Monate meines Aufenthalts den Vorlesungen der Professoren Turretin und Cramer beiwohnen sollte, von welchen der eine die Institutionen und der andere eine Art von Rechtsgeschichte las. Hätte man mir einen Widerwillen gegen dieses Studium einflößen wollen, man hätte mich in keine bessere Schule schicken können. Der lange hagere Turretin kaute uns den Heineccius mit unglaublicher Gemächlichkeit vor; indem er in seinem Commentar mit andern Worten das schon Gesagte wiederholte. Cramer, von jovialerem Wesen, hätte sich gerne über lustigere Dinge mit uns unterhalten; auch versäumte er keine Gelegenheit, ein Späßchen anzubringen; aber die Sache selbst hatte kein Interesse für ihn, und so konnte er auch keines dafür einflößen. Er peitschte sein Handbuch durch und trug seine dazwischen gestreuten Bemerkungen mit einer Nachlässigkeit vor, die zu beweisen schien, daß er selbst wenig Werth darauf legte. Mit dem besten Willen konnte ich der Abschweifung meiner Gedanken nicht wehren und wie hätte ich ihm zuhören sollen, da er sich die Ehre kaum anthat, sich selbst anzuhören? Meine Besorgniß bei der mir mangelnden Uebung im Lateinisch-Sprechen, hier wo alles lateinisch verhandelt und die vorhergehende Stunde jedesmal fragweise wiederholt wurde, in Verlegenheit zu kommen, zeigte sich bald als unbegründet, indem keine andere an uns gerichtete Frage vorkam als solche, die

man mit einem in der Frage schon selbst vorkommenden Worte oder Satze, oder mit einer der gewöhnlichen Bejahungs- oder Verneinungs-Formeln, beantworten konnte. Nur selten muthete man mir umständlichere Antworten zu, die ich aber auch ungefähr wörtlich dem immer zu Hause sorgfältig nachgesehenen Compendium entlehnen konnte, wobei jedoch meine abweichende Aussprache des Lateinischen, die ich mit der mir lächerlich scheinenden französischen nicht vertauschen mochte, meinen Mitschülern sehr auffiel.

Lernte ich in diesen Stunden wenig, so zog ich doch den Vortheil einiger Bekanntschaften mit liebenswürdigen jungen Leuten daraus. Unter ihnen waren verschiedene, die Johannes von Müllers späterhin von ihm auch ins Deutsche übersetzte Vorlesungen über die Universalgeschichte gehört hatten und mit Entzücken davon sprachen. Seine jugendliche Begeisterung für die Wissenschaft theilte sich natürlich der Jugend mit, und seine gedrängte sentenciöse Schreibart, durch die er oft mehr anzudeuten scheint, als er wirklich hineingelegt, reizte die Aufmerksamkeit und belebte die Thätigkeit des Geistes. Die unbedingte Bewunderung, welche ihnen seine politische Weisheit einflößte, schien mir, als ich in reiferen Jahren die ersten Bände seiner Schweizer Geschichte und seine Schriften über den „Fürstenbund" und die „Reisen der Päpste" kennen lernte, durch diese vollkommen gerechtfertigt, wenngleich ich der Schreibart in dem Hauptwerke, trotz einiger meisterhafter, wahrhaft Tacitischer Stellen, keinen Geschmack habe abgewinnen können. Aber nachdem ich ihn handeln gesehen und ihn selbst aus seinem Leben und seiner Correspondenz näher kennen gelernt, ist es mir einleuchtend geworden, daß seine allerdings von Staatsmännern sehr zu benutzende politische Weisheit, doch keine praktische gewesen; daß, wenn es ihm in der Geschichte, wo die Thatsachen mit ihren Resultaten vor ihm lagen, nicht an Combinationsgabe gefehlt hat, er doch für die Gegenwart den Blick nicht hatte, der eine, aus lebendiger Anschauung geschöpfte Welt- und Menschenkenntniß voraussetzt; daß er sich durch Schein und Glanz blenden, durch Eitelkeit bethören, und durch seine Einbildungskraft hinreißen ließ. So schmeichelte er sich, als er von Mainz nach Wien berufen wurde, hier eine große politische Rolle zu spielen und ich weiß aus Hufelands Munde, daß er eine ganz fertige Constitution für Oesterreich in der Tasche hatte; obgleich so manche Erfahrung ihn

hätte belehren sollen, daß man bedeutende Männer seiner Art nur dahinzog, nicht sie für Oesterreich zu benutzen, sondern sie durch Lähmung ihrer Thätigkeit für Oesterreich unschädlich zu machen. Als er im Jahre 1806, kurz vor Ausbruch des französisch-preußischen Krieges bei mir war, verriethen seine Aeußerungen auch nicht die geringste Ahnung von dem zerrütteten Zustande worin Preußen sich damals befand, und große Dinge erwartete er von der Reichsritterschaft und deren Wirksamkeit im südlichen Deutschland, wovon man auch nicht das Geringste vernommen; sein allzu unbedingter Enthusiasmus für den großen Friedrich, seine Befangenheit von dem Augenblicke an, da Napoleon ihn einer Unterhaltung gewürdigt, die Bereitwilligkeit, womit er dem Rufe nach Cassel folgte, und die Erwartungen mit denen er hinging, charakterisiren ihn vollends. Auch die Art, wie er in seiner Correspondenz in den ersten achtziger Jahren die damaligen Händel in Genf betrachtet, beweist, daß sein Urtheil durch die Menschen, mit welchen er ausschließlich umging und die alle zur aristokratischen Partei gehörten, bestochen war; später und in der Ferne und unter andern Umgebungen, ist ihm denn freilich die Billigkeit einzelner Forderungen der unterdrückten Partei und die Illiberalität ihrer Gegner aufgefallen. Ich bedauerte damals sehr, daß ich eine Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen, nicht hatte benutzen können; bei einem Besuche nämlich, den mir Ochs aus Basel machte; Müller, welcher ihn abzuholen kam, war im Wagen sitzen geblieben und eine halbe Stunde von seinem Begleiter vergessen worden, der nun plötzlich aufbrach und es sehr bedauerte, mir den Genuß der Unterhaltung dieses bedeutenden Mannes nicht verschafft zu haben.

Habe ich oben verschiedener Männer gedacht, die sich durch ihr Leben oder ihre Schriften in weiten Kreisen bekannt gemacht, so zählte diese kleine Republik auch sonst noch so manche Verfasser geistreicher oder tief durchdachter Schriften über die Angelegenheiten des Freistaates, die sich mit dem Beifall der nächsten Umgebungen unter ihren Zeitgenossen haben begnügen müssen. So sind die lettres écrites de la campagne von Tronchin wohl nur durch die von Rousseau versuchte Widerlegung derselben, im Auslande bekannt geworden, und so manche andere Schriften, die an dem Orte ihrer Erscheinung der Gegenstand allgemeiner Unterhaltung waren, sind jetzt, wie jene, der Vergessenheit Preis gegeben, oder

höchstens nur der kleinen Zahl von Gelehrten bekannt, die ein besonderes Studium aus der vaterländischen Geschichte machen. Zu diesen Schriftstellern von bekanntem Rufe und nicht gemeinen Geistesgaben, gehörte auch jener Rilliet-Planta, dessen Proceß gegen seine Frau ein so großes Aufsehen erregte. Er hatte sich von seiner ersten Frau scheiden lassen und unter den Scheidungsgründen mit angeführt, daß ein friedliches Zusammenleben mit ihr nicht möglich wäre, weil sie immer widerspräche und zu allem was er bejahte, beständig ein Nein in Bereitschaft hätte. Der Versuch, von seiner zweiten Gemahlin, einer Planta, ohne ihre Einwilligung loszukommen, wollte ihm nicht gelingen; seine frühere Lage, versicherte er im Consistorium, wäre beneidenswerth gegen die jetzige; er müßte vor Langeweile zu Grunde gehen mit einer Frau, der zu allem, was er sagte, kein anderes Wort zu Geböte stände als ein trocknes Ja; doch gab er zu verstehen, daß es ihm an triftigeren Gründen zur Scheidung nicht fehle. Die Beschuldigungen, welche er sich gegen seine Frau und ihren Bruder erlaubte, waren Anfangs nur hingeworfene Andeutungen; dann, nachdem er eine Masse von Beweisen zusammen gebracht zu haben glaubte mit denen er sie schrecken könnte, wurde er deutlicher; endlich erklärte er geradezu, er wüßte aus dem eigenen Geständnisse seiner Frau, daß sie vor ihrer Verbindung mit ihm, in einer sträflichen Verbindung mit ihrem Bruder gelebt; zur Bestätigung führte er Stellen aus der Correspondenz der beiden Geschwister an, besonders aus den sorgfältig aufbewahrten Briefen seiner Frau; es fand sich aber, daß weil sie vernachlässigt in ihrer Erziehung, nicht im Stande war ihre Gedanken schriftlich mitzutheilen, er ihr selbst die Briefe dictirt, und von einem bösen Verdachte ausgehend, allerlei Andeutungen und leichtfertige Aeußerungen, auf die sie bei ihrem eingeschränktem Verstande nicht geachtet, absichtlich angebracht hatte; dadurch wurde der Correspondenz ein Ton gegeben, welcher auch in den Erwiderungen des Bruders böse Auslegungen zulassen konnte. Da die Sache ruchbar wurde, so machten Planta und seine Schwester eine Verläumdungsklage gegen ihn anhängig. Dieser Planta, Vertrauter des späterhin durch die Halsbandgeschichte so berüchtigten Cardinals Rohan, von der gleichnamigen, früher in Graubünden so mächtigen, aber seitdem sie von den Salis mit denen sie in beständiger Fehde gelebt, vertrieben worden, so heruntergekommenen Familie, daß die

Mutter sich eine Zeit lang in Genf von Pastetenbacken hatte nähren müssen, war ein Mann, der in sittlicher Hinsicht, eben seiner Verbindungen wegen, kein günstiges Vorurtheil für sich einflößte. Es schien unglaublich, daß Rilliet sich den Folgen einer solchen Anklage aussetzen sollte, wenn er nicht die vollständigsten Beweise für dieselbe in Händen gehabt hätte. Dennoch erklärte sich die öffentliche Meinung gleich gegen ihn, nicht sowohl seiner zurückstoßenden Persönlichkeit, der Bösartigkeit seines Witzes und der atheistischen Tendenz seiner Schriften wegen, als weil man fühlte, daß er das dadurch gegebene Aergerniß um jeden Preis hätte vermeiden sollen. Die angesehensten Männer im Staate, Mitglieder seiner Familie, die Häupter der Negatifs, als der Partei, zu welcher er sich bekannte, suchten vergeblich ihn zu Geldopfern zu bewegen, wodurch er die Sache im Anfang vielleicht hätte niederschlagen können. Ihre Einwendungen gegen die Gültigkeit seiner vorgebrachten Beweisstücke, erregten nur seine Galle und reizten ihn zum heftigsten Widerspruch. Nach dem Zeugniß seiner genausten Bekannten leidet es keinen Zweifel, daß er selbst vollkommen überzeugt war von dem was er behauptet, daß er es ursprünglich nicht willkürlich erdichtet, sondern erst Gründe zum Verdacht zu haben geglaubt, und dann nach Art der Genfer, die eine einmal gefaßte Ansicht nicht leicht fahren lassen, alles aufgesucht hatte, was ihn darin bestärken konnte. Seine Verblendung ging bis zum Wahnsinn; er wußte die unbedeutendsten Aeußerungen seiner Frau mit dem Bewußtsein ihrer Schuld in Verbindung zu bringen, und behauptete, wer sie nur recht ansehe, müßte in ihren Gesichtszügen, in ihren Bewegungen, in ihrem Gange die Verbrecherin erkennen, für die er sie ausgegeben. Der Ausgang des Processes brachte ihn zur Verzweifelung. Nachdem er, verurtheilt von dem Rathe der Zweihundert, größtentheils aus Mitgliedern seiner Familie bestehend, öffentlich als Verläumder vor dem Rathhause, Gott und den Beeinträchtigten Abbitte gethan, die Proceßkosten und als Schadloshaltung, seiner Frau eine ansehnliche Summe bezahlt hatte, auch seiner Stelle und seiner Bürgerrechte verlustig erklärt worden, bat er seine Freunde einen nach dem andern, ihn ums Leben zu bringen, doch so, daß er das Mordwerkzeug nicht sähe, ihn etwa von hinten zu erschießen; da keiner sich dazu verstehen wollte, verließ er eines Tages sein Gartenhaus, von dem ein grader Weg nach dem See

hinführte; seine Leute sahen ihn langsam fortschreiten bis ans Wasser, dann seine Füße benetzen, tiefer und tiefer hineingehen, bis sie endlich, seine Absicht errathend, zur Rettung herbeieilten; aber er war bereits verschwunden. Die Sache hatte auch außerhalb Genfs so großes Aufsehen erregt, daß unter andern die Kaiserin von Rußland sich die gedruckten Proceßschriften schicken ließ.

War mir dieser Rilliet fremd geblieben, so gab mir ein anderer, mit dem Beinamen: „Der Armenier" nur zu oft Gelegenheit, ihn in der Nähe zu beobachten. Er gehörte zu den Menschen, die wohl häufiger in Genf als an andern Orten anzutreffen sind, welche, bei einer gewissen Kopfwärme, die Wirkung einer lebhaften Einbildungskraft, ohne wahre Theilnahme und immer kalten Herzens bleiben. Daher mag es auch kommen, daß die jungen Genfer so häufig auswandern um Abenteuer in der weiten Welt zu suchen und mit Leichtigkeit die Bande zerreißen, die sie an die Heimath und an die Ihrigen knüpfen. Auch findet man ihre Landsleute in der ganzen Welt zerstreut, besonders in großen Handelsstädten, wo viele derselben, durch Sparsamkeit und wohlberechnete Geldumsätze ihr Glück gemacht haben. Wie später Theophil Martin, so entliefen noch zu meiner Zeit zwei junge Leute von ansehnlichen Familien den Häusern ihrer Eltern, und wußten sich lange ihren Nachforschungen zu entziehen; erst nach Jahren erfuhr man, daß der eine, Serre, in Ostindien gestorben war, wo er, als Sprachlehrer glaube ich, sein Fortkommen gefunden hatte; der andere, Galatin, wurde nach Nordamerika verschlagen; hier begünstigte ihn, den auch von Natur reich begabten, das Glück so sehr, daß er einer der einflußreichsten Bürger der Vereinigten Staaten wurde, denen er im Congresse durch seine finanziellen Kenntnisse, und in Unterhandlungen durch seine diplomatischen Talente, sehr nützlich geworden ist. Viele Jahre früher war unser Rilliet, noch im zarten Jünglingsalter, den Kopf voll Geschichten glücklicher Abenteuer die er aus einem alten biographischen Wörterbuche geschöpft hatte, ebenfalls plötzlich aus seiner Vaterstadt verschwunden; alle Bemühungen seiner Angehörigen, die Richtung, welche er genommen, zu entdecken, blieben fruchtlos; ein Jahr verging nach dem andern, ohne daß sie die geringste Kunde von ihm erhielten. Endlich langte ein Brief von ihm aus Constantinopel an. Es waren nur ein paar Zeilen, die nichts weiter enthielten, als

die trockne Anzeige, daß er dort sei, die Pest rund um ihn her wüthe, ein Mitbewohner seines Hauses schon daran niederliege, er selbst sich aber noch wohl befinde. Eine längere Zeit verstrich wieder, ohne daß man das Geringste von ihm vernommen. In seiner Familie waren inzwischen große Veränderungen vorgegangen: die Eltern gestorben, die Schwestern, welche er als Kinder zurückgelassen, verheirathet und Mütter geworden, die später geborenen völlig erwachsen, die Brüder nicht mehr unter den Lebenden. Da lief höchst unerwartet die Nachricht ein, er sei irgendwo in der Schweiz angekommen, und werde an einem bestimmten Tage in einer der kleineren Städte des Waadtlandes, ich weiß nicht mehr ob in Morges, Rolle oder Vevey, eintreffen, wo er Nachrichten von seiner Familie vorzufinden erwarte. Die Geschwister fuhren ihm entgegen, und trafen in der bezeichneten Gegend einen stattlichen Mann in armenischer Kleidung, der unbeweglich am Ufer des Sees stand und in tiefe Betrachtung versunken schien. Die herzliche Bewillkommung von ihrer Seite wurde mit Kälte von der seinigen und nur mit stummen Zeichen erwidert. Nachdem seine Geschwister sich ihm nach der Reihe bekannt gemacht und als man noch das erste Wort von ihm erwartete, blieb er eine Zeitlang in sichtbarer Verlegenheit, die Augen auf den See gerichtet stehn, und brach endlich das Stillschweigen mit den Worten: „Schade, daß der See so wenig befahren wird, man glaubt ein überschwemmtes Land zu sehen." Er begleitete nun seine Familie nach Genf; die ersten Tage schien die neue Umgebung erheiternd und belebend auf ihn zu wirken; aber es währte nicht lange; er lachte über die Neckereien seiner jungen Schwestern, ließ selbst wohl einmal ein scherzhaftes Wort fallen, und gab nach langem Sträuben den Bitten Aller nach, seine Kleidung mit einer europäischen zu vertauschen und in einer großen Gesellschaft zu erscheinen, die dem Ankömmlinge zu Ehren, in dem Hause eines Schwagers gegeben wurde. Aber hier spielte er eine so ängstliche Rolle, indem die ungewohnte Tracht seine Verlegenheit noch vermehrte, daß man ihn für die Zukunft mit Zusammenkünften dieser Art verschonte. Den folgenden Tag legte er die armenische Tracht, welche er auch immer beibehielt, wieder an, und, da sein täglicher Verkehr den Verwandten, welche sich vergebens bemühten ihn von seiner Wortscheu zu heilen, lästig wurde, so hatten sie nichts dagegen, daß er

sich von ihnen trennte und eine besondere Wohnung bezog. Martin, der sein Religionslehrer gewesen und seine gutmüthige Frau, gaben sich alle erdenkliche Mühe ihn zutraulich zu machen, und suchten ihn wohl durch gelegentliche Fragen in ein allgemeines Gespräch hineinzuziehen; aber er stieß nach langen furchtbaren Pausen nur einzelne Worte aus, die er jedesmal gern zurückgenommen hätte, weil sie Erwartungen erregten, die er nicht befriedigen konnte. Die Entwöhnung von allem Umgang hatte ihn völlig unfähig gemacht sich mitzutheilen, und seine Gedanken an die der andern zu knüpfen. In solchen Fällen kam ich ihm wohl auf die Gefahr hin mich selbst Preis zu geben, durch irgend einen aus der Luft gegriffenen Einfall zu Hülfe; diese ihm bewiesene Theilnahme mochte sein Zutrauen geweckt haben; er bewarb sich, erst schüchtern, dann durch häufigere Besuche um meinen Umgang; im letzten Sommer miethete er sich eine Wohnung in der Umgebung von Plein-palais, und nun verging keine Woche, daß er nicht ein oder zwei Mal ein Stündchen in meiner Stube zubrachte. Ich setzte mich bald auf den Fuß mit ihm, daß, wenn sich kein Gespräch anknüpfen lassen wollte, ich bei meiner Arbeit blieb, da er dann in einem Winkel sitzend, ein Buch zur Hand nahm, oder seinen Gedanken nachhing. Zuweilen verließ er mich, ohne daß eine andere Mittheilung zwischen uns stattgefunden, als ein herzlicher Händedruck beim Kommen und beim Scheiden. Traf es sich zufällig, daß durch irgend eine Veranlassung die Reihe der Gedanken von mir berührt wurde, welche ihn grade jetzt beschäftigte, so begann von seiner Seite ein lautes Selbstgespräch, das ich zuweilen, zum Beweise meiner Aufmerksamkeit, durch Fragen unterbrach, wenn mir der Sinn nicht klar genug schien, seltner durch Einwendungen, weil er sich auf diese nicht gern einließ. Man bemerkte alsdann, daß er über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit nachgedacht, und alles auf einige allgemeine Grundsätze zurückgeführt hatte. Er sprach fast in lauter Resultaten, in Sätzen, der Form nach getrennt, die aber immer einen inneren Zusammenhang hatten. Die Entwickelung der einzelnen, wenn ich, einer Unverständlichkeit wegen, ihn dazu aufforderte, wurde ihm schwer, weil er nie recht wußte, wie weit er auf dem langen Wege auf dem er dahin gelangt war, zurückgehen solle. Jeder Widerspruch von einem andern Standpunkte als dem seinen, machte ihn ver-

stummen. Seine politischen Ansichten hingen mit seinen moralischen zusammen; er wollte die Gleichheit der Demokratie, mit der strengen Zucht des Klosterlebens. Eine, den „Repräsentanten“ günstige Flugschrift die er herausgab, machte Aufsehen, zog ihm aber den bittersten Tadel von seiten seiner Angehörigen zu, die alle der entgegengesetzten Partei angehörten. An seine frühere Lebenszeit mochte er nicht gerne erinnert werden; alle darauf bezüglichen Fragen blieben unbeantwortet, so daß ich von den Abenteuern, die er auf seinen langen Wanderungen erlebt haben muß, nichts habe erfahren können. Eine so zwecklos durchlebte Vergangenheit, die nichts als Reue zurückgelassen über die einem kindischen Einfalle geopferte Jugend und erste Reife des männlichen Alters, konnte freilich keine anderen als schmerzliche Gefühle erwecken.

Außer dieser Bekanntschaft, hatte ich in den zwei oder drei, meiner Abreise vorangehenden Monaten Gelegenheit, auf flüchtige Weise noch manche neue zu machen; denn eine Menge Menschen kamen grade damals, sich bei Martin Raths zu erholen, ihm ihre Besorgnisse mitzutheilen, seine vermittelnden Vorschläge anzuhören. Ich hatte aber die Politik satt; die Gründe und Gegengründe waren erschöpft und Neues hörte man nicht. So nahte die Zeit meiner Abreise. Die Erinnerungen der letzten Tage meines Genfer Aufenthaltes sind aber in ein so tiefes Dunkel zurückgesunken, daß mir alles wie in Nebel gehüllt erscheint, ohne daß irgend Gegenstände mit bestimmten Umrissen mir daraus entgegentreten.

Der Abschied von meinen Hausgenossen und den Mitgliedern der Familie, die nicht aufgehört, mir Beweise liebevoller Theilnahme zu geben, war herzlich und wehmüthig; es war ja kaum denkbar, daß wir je wieder zusammentreffen würden. Uebrigens verließ ich Genf nicht ungern. Der Aufenthalt war für meine Ausbildung nicht verloren gewesen; ich fühlte mich durch den erweiterten Gesichtskreis, die erworbenen Kenntnisse, und die anhaltend angestrengte Denkkraft, geistig gestärkt. Aber mein Herz war unbefriedigt geblieben; es gab unter allen meinen dortigen jungen Bekannten kein Wesen, dem ich mich hätte ganz anschließen mögen; der allgemeine Charakter der Bevölkerung schien mir kaltberechnende Verständigkeit, verbunden mit strenger Beobachtung hergebrachter Formen des Anstandes und des Wohlwollens im geselligen Verkehr.

Sechstes Capitel.

Bilder aus Poels Lehrjahren.

(1780—1781.)

---

3. Erster Aufenthalt in Göttingen.

Es war an einem schönen Herfttage des Jahres 1780, als ich in dem bequemen und anständigen Fuhrwerke des courier de la malle, und in Gesellschaft eines jungen heitern französischen Officiers, meine Reise nach Göttingen antrat. Nicht das kleinste Wölkchen trübte die Heiterkeit meiner Seele. Ohne quälende Gedanken aus der Vergangenheit und mit der Aussicht auf eine noch willkommenere Zukunft in dem befreundeten Deutschland, unter Menschen, die meinem Alter und meiner Gemüthsart besser zusagten und nicht fern von dem Aufenthalte meiner geliebten Schwester, konnte ich mich dem Genusse der Gegenwart ganz hingeben und mit aller Energie jugendlicher Gefühle, die Eindrücke auffassen, die das bald erhabene, bald liebliche Schauspiel der Natur, das Glück der Menschen welche diese Gegenden bewohnten, und die herzerhebenden historischen Erinnerungen, die sich daran knüpften, auf mich machten. Eine Reihe solcher Tage beständiger und erfreulicher Abwechselungen, mit den flüchtigen Gedanken, welche sie weckten, steht nach Jahren vor meiner Seele wie ein einziger lichter Moment, in dem sie so wenig, wie das Auge in der Milchstraße, der Entfernung und des gleichartigen Reichthums wegen, Einzelnes unterscheiden kann. Die Unterhaltung mit meinem Reisegefährten, der, nach Art seiner Landsleute, von den Naturschönheiten wenig ergriffen wurde, war dennoch nicht störend; sie trug vielmehr zur

Abwechselung bei. Er besaß den Grad der Bildung, wie man ihn bei guten natürlichen Anlagen, aber vernachlässigtem früheren Unterricht, in der guten Gesellschaft, deren Sprache er sich ganz angeeignet hatte, und durch die Bekanntschaft mit den modischen französischen Classikern, erwerben kann. Der durch die Grundsätze der neueren Philosophie genährte Leichtsinn, wurde bei ihm durch ein rege gehaltenes sitttiches Gefühl gezügelt; er sprach mit Ernst von ernsthaften Dingen; die Nichtswürdigkeiten einer gemeinen Eitelkeit schienen keinen Werth für ihn zu haben und obgleich sein empfehlendes Aeußere ihm wohl Ansprüche auf die Gunst des andern Geschlechts geben konnte, so rühmte er sich einer solchen doch nie, so wenig als er, dessen sauberer Anzug und rein erhaltene feine Wäsche eine gewisse Wohlhabenheit andeuteten, für die ängstliche Genauigkeit, womit er in den Gasthäusern alles im Voraus bedang, eine andere Entschuldigung suchte, als die Eingeschränktheit seiner Vermögensverhältnisse, welche ihn zur größten Sparsamkeit nöthigten. Es war mir unbegreiflich, mit wie Wenigem er und die meisten seiner Collegen unter den jungen Officieren in den Städten, in denen sie in Besatzung lagen, auskamen. Er machte mir eine umständliche Beschreibung von ihrer Oekonomie: wie sie sich beim Frühstück mit einem Glase Wasser und einem Weißbrod, beim Abendessen mit einem Eierkuchen oder einem Salat begnügten von Kräutern und anderen Ingredienzien, die sie selbst gesammelt; wie sie zu ihrem Mittagstische mehrere zusammen sich wohlfeile Lebensmittel zu verschaffen, und sie entweder selbst, der eine dieses, der andere jenes Gericht, oder durch dazu abgerichtete Soldaten sparsam und schmackhaft zu bereiten wüßten; wie die gewandtesten unter diesen, oft gegen eine kleine Entschädigung, zur Ausbesserung der Kleidungsstücke und des Fußwerks gebraucht würden, wie sie ihre übergehängten Jabots und ihre gleichfalls lose übergezogenen Manschetten, sogleich wenn sie aus der Gesellschaft kämen, sauber und vorsichtig gefaltet in Bücher legten, um sie desto länger ungewaschen benutzen zu können; wie sie noch Geld übrig behielten zu Lustpartien, die ohne kostbar zu sein und vielleicht eben weil man sich behelfen mußte, nicht minder Freude gewährten; wie sie endlich fleißig das Schauspiel besuchten für ein mäßiges Abonnement, das ihnen, sie mochten wollen oder nicht, monatlich von ihrem Gehalt abgezogen wurde. Wie oft ist

mir bei dem Uebermuth der Gäste, die Napoleon uns zugeschickt, und die sich wie verwöhnte Schwelger gebärdeten, der Contrast mit der Enthaltsamkeit aufgefallen, zu welcher, als einer Nothwendigkeit, sich die meisten unter ihnen wie dieser junge Mensch, in ihrem Vaterlande hatten begnügen müssen. Er klagte bitterlich über die schlechten Schulanstalten in den Provinzialstädten, so daß die Landedelleute, welche nicht durch hohe Gönner für ihre Söhne einen Platz in einer königlichen Militärschule auswirken könnten, sie zu Hause verwildern ließen, oder der Aufsicht irgend eines unwissenden Landläufers anvertrauen müßten; mit dem 15. oder 16. Jahre betraten nun die jungen Leute, deren ganze Gelehrsamkeit darin bestand, daß sie einige Gebete auswendig wußten und nothdürftig lesen und schreiben konnten, die militärische Laufbahn; die gemeinen Naturen verkamen dabei ganz, die besseren fanden selten Gelegenheit das Versäumte nachzuholen und liefen zu oft Gefahr, verbildet zu werden. Ich habe Gelegenheit gehabt, bei näherer Bekanntschaft die ich mit ausgewanderten alten Officieren gemacht, mich von der Wahrheit dieser Schilderung zu überzeugen. Ihre Unwissenheit in den gemeinsten Schulkenntnissen überstieg allen Glauben. Die Revolution hat auch in dieser Beziehung, nachdem die Zerstörungswuth sich gelegt, große Verbesserungen herbeigeführt, und wenn auch, während der Restauration die Bemühungen beschränkter Geistlicher hie und da dem aufstrebenden Geist hinderlich gewesen sein mögen, so dürfte vielleicht der Kampf dieser wahren Cultur, welche am allerwenigsten die religiöse Bildung ausschließen darf, zum Vortheil gereicht haben, indem durch den Wetteifer gereizt, manche sowohl weltliche wie geistliche Vorsteher von Erziehungsanstalten bemüht gewesen sind, jene die Grundlagen tiefer zu legen, und diese, den Forderungen der Welt mehr Genüge zu thun. Mein gesprächiger Reisegefährte wußte auch manches von den eingewurzelten Mißbräuchen zu erzählen, die den Landmann in Frankreich so schwer drückten, von der Härte, womit die Unterpächter und Einnehmer verfuhren und von der Rücksichtslosigkeit dieses Verfahrens bei Mißwachs und anderen Unglücksfällen, von den Frohndiensten und der Willkür, womit noch einige Gutsbesitzer verjährte Feudalrechte geltend machten, von der gänzlichen Verarmung vieler Dörfer, deren sämmtliche Bewohner ausgewandert wären und bettelten, oder durch Noth und Verzweifelung getrieben, das Heer der be-

waffneten Schleichhändler verstärkten, oder auf andere Weise der Gesellschaft gefährlich würden. Die Betrachtungen, welche wir bei dieser Gelegenheit anstellten, führten auf die menschenfreundlichen Grundsätze der Turgot und Malesherbes zurück, denen ganz Frankreich gehuldigt hatte, und deren gesetzlich begründete Herrschaft, die öffentliche Meinung, je mehr und mehr verbreitet, endlich unfehlbar erzwingen würde. Der Anblick der stattlich gekleideten, wohlgenährten, den Gruß der Reisenden durch gutmüthiges Kopfnicken erwidernden schweizer Bauern, verglichen mit den hageren, zerlumpten französischen und mit ihrer sklavischen Höflichkeit, gab den uns ohnehin einleuchtenden Gründen für eine so wünschenswerthe Verbesserung einen großen Nachdruck. Zwischen Bern und Basel trennten sich unsere Wege; wir sollten auf unserer weiteren Lebensbahn nicht wieder zusammen kommen. Die Jugend schließt herzliche Verbindungen und löst sie auch wieder mit Leichtigkeit; sie vertraut der Zukunft, als ob sie die Wiederbringerin aller guten Dinge wäre. Aber im späteren Alter, wo alles, was uns von dorther herüberscheint, im Glanze der sinkenden Sonne eine rührendes Interesse gewinnt, möchte das Alte sich gern in der Seele erneuern, und die längst vergessenen Gestalten der Menschen mit denen wir einige gemüthliche Stunden verlebt, steigen an unserm Abendhimmel auf und erwecken eine unbeschreibliche Sehnsucht nach so vielen verlorenen Gütern. Ich kann meinem damals scheidenden Reisegefährten jetzt nicht ohne Wehmuth nachblicken; er ging einer verhängnißvollen Zeit entgegen, und ist wahrscheinlich, wie so viele Edle seines Volkes und seines Standes, ein Opfer jener uns so theuren Grundsätze geworden, die er entweder gegen die Blutmenschen im Innern vertheidigt, oder wider seinen Willen von dem Strome der Emigration fortgerissen, in den Reihen der Ausgewanderten bekämpft hat.

Die Reise von Basel über Colmar nach Straßburg, durch die fruchtbaren Ebenen des Elsasses mit ihren anmuthigen Berggrenzungen, glich einer heiteren Spazierfahrt. Ich verweilte in Colmar, um Pfeffel und sein Institut zu besuchen. In diesem sollte ich die Bekanntschaft eines mütterlichen Verwandten machen, der sich dort zu seiner militärischen Laufbahn vorbereitete; auch konnte ich dem würdigen Vorsteher befriedigende Nachricht über die vortheilhaften kaufmännischen Aussichten eines Brudersohnes

geben, den ich in Bordeaux hatte kennen lernen. Ich mußte einen ganzen Tag bei ihm zubringen. Eben von einer Reise heimgekehrt, schilderte er die Gegenden, welche seiner Einbildung noch von seiner frühen Jugend vorschwebten mit einer wahrhaft poetischen Begeisterung und überhaupt merkte man ihm die Blindheit kaum an. Er wußte sich in seinem Zimmer, wie in seinem ganzen Hause eben so gut als hätte er den Gebrauch seiner Augen gehabt, zurechtzufinden; die Hindernisse in der Nähe waren ihm ohne Berührung fühlbar, und die Aus- und Eingehenden erkannte er meist an ihrem Gange. „Siehe da! Herr Lerse!" rief er, als dieser hereintrat. Es war sein Freund und Gehülfe, der nämliche, wenn ich nicht irre, welcher in Goethes Selbstbiographie unter seinen Jugendfreunden aufgeführt ist, und dessen Namen er auch in seinem Götz von Berlichingen, durch eine der darin handelnden Personen geadelt hat. Er nahm ein lebendiges Interesse an allem, was in der literarischen und politischen Welt vorging und besonders gern verweilte er bei solchen Vorfällen, wie z. B. den neuesten politischen Händeln in Genf, worüber ich ihm einige Aufklärung geben konnte. Sein ganzes Wesen sprach Wohlwollen und Milde aus. Man hätte sagen sollen, seine Blindheit sei ihm lieb geworden, so heiter hatte er sich damit abgefunden. Seitdem sind mir mehrere Beispiele an Menschen vorgekommen, die, des edelsten der Sinne beraubt, dieses Unglück mit stiller Resignation ertragen haben, und ihres Lebens noch sehr froh geworden sind. Es kann sein, daß ich mit einiger Parteilichkeit für den Sinn des Gehörs eingenommen bin; ihm verdanke ich die besten Genüsse meines Lebens, wogegen der zu enge begrenzte Horizont meiner Augen, oft da, wo ich mir Genuß versprach, mich schmerzliche Entbehrungen hat fühlen lassen und in der Gesellschaft, besonders in fremden Ländern, gelegentlich die Ursache peinlicher Verlegenheit für mich geworden ist.

Die Bekanntschaft mit meinem Verwandten war bald gemacht; ein gewandter lebensfrischer junger Mann, der sichs gemerkt hatte, daß in seinem Vaterlande damals eben nicht viel Wissenschaft dazu gehörte, in der militärischen Laufbahn fortzukommen, daher er sich die unnöthige Mühe sparte, seinem Stande angemessene Kenntnisse zu erwerben. Uebrigens besaß er die äußere Bildung eines wohlerzogenen Menschen, sprach fertig französisch, tanzte gut,

und wußte sich auf seine Weise in der Gesellschaft zu benehmen. Die äußeren Dinge berührten ihn nur an der Oberfläche und von ihm selbst kam nichts aus der Tiefe. Dergleichen Menschen, wenn es ihnen nur körperlich wohl geht und das tägliche Brod nicht fehlt, sind leicht zufrieden gestellt; der Kelch der bittersten Leiden geht an ihnen vorüber, aber auch die besten Freuden bleiben ihnen fremd! Wir nahmen Abschied mit der Aussicht auf ein demnächstiges Wiedersehen in Petersburg.

Auf der weiteren Fahrt nach Straßburg fand sich in der Diligence ein munterer Reisegesellschafter ein. Es war ein, wie es schien, wohlhabender elsässischer Landmann von kräftigem Körperbau, schon ziemlich vorgerückt in Jahren, aber noch sehr genußsüchtig und aufgelegt zum Genießen. Das Gespräch wurde bald lebhaft, aber mehr von seiner als von meiner Seite. Er machte mich mit der Gegend bekannt, mit einzelnen Menschen, die ihm merkwürdig geschienen und mit lustigen, nicht immer in den anständigsten Ausdrücken vorgetragenen Geschichten. Gegen Abend hielt unser Fuhrmann plötzlich still, und fragte ob wir wohl ein junges Mädchen aufnehmen wollten, das auf dem Wege nach ihrem ziemlich entfernten Dorfe sich verspätet hätte. Wir willigten gern ein und freuten uns dieses Zuwachses unserer Gesellschaft; da wir ein reinlich gekleidetes Landmädchen erblickten, von zierlichem Wuchs, blühender Gesichtsfarbe, mit dem Ausdruck der Unschuld und Unbefangenheit in den freundlichen Augen wie um den lächelnden Mund. Nach der ersten Bewillkommnung fand sich bald, daß sie und der Reisegefährte manche gemeinsame Bekannte hatten, und so wechselten sie eine Zeit lang Gespräche mit einander, an denen ich wenig Antheil nahm. Einige nicht allzu feine Scherze wurden von ihr mißverstanden und sie beantwortete sie in einem heiteren Ton. Aber nun wurde er zudringlicher, das Mädchen antwortete nicht mehr und nahm eine veränderte, ihm abgewandte Stellung ein; dann sprang sie plötzlich auf und sagte in einem sehr bewegten Ton, indem sie Anstalt machte aus dem Wagen zu steigen: „Ich danke Ihnen, meine Herren, ich will jetzt lieber gehen.“ „Nein! mein liebes Kind,“ rief ich, der bisher, gegenüber sitzend, den schweigenden Beobachter abgegeben hatte, „das leide ich nicht; ich kann nicht zugeben, daß Sie sich sicherer auf der Landstraße als unter uns beiden finden sollten; der Herr hat es mit seinen Scherzen

so böse nicht gemeint, er hat Sie nicht kränken wollen, und ich stehe Ihnen dafür, daß dergleichen nicht wieder vorfallen wird.“ Der Andere lachte verlegen und betheuerte, er hätte nichts Böses im Sinne gehabt. Das Mädchen ließ sich bereden und das volle Vertrauen war bald wieder hergestellt. Auf meine Frage, woher sie jetzt gekommen, nannte sie das Dorf, wo sie eine verheirathete Schwester besucht; die Kinder, denen sie kleine Geschenke mit gebracht, hätten sich so an sie gehängt, daß es ihr schwer geworden wäre, sich loszureißen; sie sprach mit Begeisterung von der Lieblichkeit dieser Kinder und konnte nicht aufhören, von deren lustigen Einfällen zu erzählen, indem sie jedes, als wären wir auch genaue Bekannte dieser Familie, bei seinem Taufnamen nannte; darüber hätte sie sich verspätet und nun würde die Mutter sich sehr geängstigt haben, wenn sie nicht vor Nacht zu Hause gekommen wäre. Dies führte uns auf ihr Familienleben im Hause, auf die Eltern und Geschwister, auf die täglichen Beschäftigungen und gelegentlichen Feste und Zerstreuungen. Die kleinsten Umstände gewannen durch den naiven Ausdruck einen unwiderstehlichen Reiz in ihrem Munde; die mir nicht immer verständliche elsässische Mundart gab zu komischen Mißverständnissen Anlaß, die sie jedesmal ungemein belustigten. Wir waren noch in lebhaftem Gespräch begriffen, als der Wagen in der Nähe ihres Wohnortes stille hielt. Sie wunderte sich, daß die Zeit so schnell vergangen war, dankte für die gütige Aufnahme, ließ sich treuherzig von dem Alten die Hand schütteln, ergriff dann die meinige, die ich ihr entgegenhielt, beugte sich zu mir herüber, drückte mir einen herzlichen Kuß auf die Lippen in einer Gemüthsbewegung, die sich durch den krampfhaften Druck ihrer Hand verrieth und verschwand, ohne weiter ein Wort zu äußern. Keine unrechten Gedanken mischten sich in die Empfindung, welche der so beredte stumme Dank der Unschuld in mir erregte. Die ganze Erscheinung gehört zu den lieblichsten in meiner Erinnerung. Der Zauber wirkte noch lange fort. „Ein herrliches Mädchen!“ rief ich. „Ja wohl, ja wohl,“ erwiderte der Alte, und nun hingen wir beide unseren Gedanken nach.

Mein Reisegeld war nur bis Straßburg berechnet, wo ich einen Creditbrief entweder bei dem Wirthe „Zum Geist“ oder auf dem Posthause poste restante vorzufinden hoffte. In meinen Erwartungen getäuscht, quälte mich das wenig; da man mir meinen

leeren Beutel nicht ansah, konnte ich getrost Besitz von meinem Zimmer und von dem mir aufbewahrten Platze am Wirthstische in dem benannten Gasthofe nehmen. Unter den Gästen bemerkte ich einen, welcher mich scharf anblickte; doch saßen wir zu entfernt, um uns einander mittheilen zu können. Nach dem Essen näherten wir uns einander und erkannten uns sogleich. Es war der ältere Bruder meines oben (Seite 147) erwähnten Freundes Bolten, der in Straßburg die Arzneiwissenschaft studirte, ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen, großer Liebenswürdigkeit und einnehmender äußerer Bildung. Jetzt hatte alle Verlegenheit ein Ende; ich sah mich in der benachbarten Gegend um, zollte den Tribut der Bewunderung dem kräftigen Genius, der den Plan zum herrlichen Münster entworfen und denen, die ihn so beharrlich ausgeführt hatten, und lernte im Schauspielhause eine sehr mittelmäßige französische Truppe kennen. Die Stunde, welche mich zur Abendmahlzeit im Gasthof rief, war mir besonders willkommen. Die Gesellschaft bestand aus Männern von verschiedenen Ständen und mehrentheils von feiner Sitte; unter den Offizieren führte vorzüglich ein ältlicher Ludwigsritter das Wort, der unter Allen einer großen Achtung zu genießen schien; er stellte oft gewagte Sätze über Literatur, über politische, philosophische und religiöse Gegenstände auf, verfolgte sie mit Scharfsinn und Lebhaftigkeit gegen die ihm immer willkommenen Einwendungen, freute sich selbst über die witzigen Einfälle, mit denen man seine Paradoxien erwiderte und wußte immer wieder dem Gespräche eine ernste Wendung zu geben, wenn der Scherz leichtfertig wurde, so wie er sich gegen die Vernünftler aus Helvetius' Schule mit begeisterter Wärme der Gefühle und Ahnungen annahm, die des Menschen höhere Abkunft beurkunden. Erst die Mitternacht konnte die Gesellschaft zum Aufbruch bewegen, und der abgebrochene Faden wurde dann am folgenden Tage wieder aufgenommen.

Die paar Tage, welche ich bis zum Eintreffen der Baarschaften aus Basel noch in Straßburg zubrachte, vergingen sehr schnell. Der junge Bolten, welcher mein fast beständiger Begleiter gewesen und den ich herzlich lieb gewonnen, kehrte bald darauf als Doctor in seine Vaterstadt zurück. Ich sah ihn noch einmal wieder, da er uns bei meiner Schwester in Lübeck mit seinem Freunde Dietrich Reimarus, einem älteren Bruder meiner theuren Freundin Sieveking,

besuchte. Gleiche Neigungen und gleicher Eifer für die Wissenschaft die sie trieben, hatten die jungen Leute aufs engste mit einander verbunden, während die beiden Väter, seit Jahren entzweit, sich aufs ängstlichste vermieden und nirgends zusammen gebeten wurden. Wenige Monate nach erwähntem Besuche wurden beide hoffnungsvolle junge Aerzte zu gleicher Zeit die Opfer der treuen Erfüllung ihres Berufes, indem sie an einem Nervenfieber starben, das sie sich aus dem öffentlichen Krankenhause geholt hatten. Der Tod, welcher hier ein schönes Band der Freundschaft zerriß, knüpfte ein längst zerrissenes, freundlicher collegialischer Verhältnisse wieder an. Jeder der unglücklichen Väter, der künftigen Stütze seines Alters beraubt, fühlte in dem eigenen Verluste den Schmerz des andern und rechnete bei ihm auf die Theilnahme, welche er selbst empfand. Der berühmteste unter ihnen (Reimarus) ließ sich gleich nach dem Todesfalle bei seinem Collegen anmelden, und fand, daß er diesem nur um einige Augenblicke zuvor gekommen war. Sie fielen einander sprachlos in die Arme. Was früher zwischen ihnen vorgefallen, blieb mit den sterblichen Hüllen ihrer Lieblinge für immer in die Gräber versenkt, über welche sie sich versöhnt die Hände gereicht hatten.

Das aus Straßburg mitgenommene Sümmchen reichte überflüssig hin, die Kosten meiner Reise bis Göttingen zu bestreiten. Unter den Reisenden, die mit von Mainz abfuhren, war mir einer aufgefallen, den, obgleich er in weltlicher Tracht, ich sogleich für einen Geistlichen erkannte. Im Augenblicke des Einsteigens drängten sich noch mehrere Menschen um ihn, deren jedem er mit leiser Stimme ein Wort ans Herz zu legen schien. Er knüpfte gleich ein Gespräch an, das schnell eine ernsthafte Wendung nahm und auf theologische Discussionen führte. Seine Argumentation ging dahin zu zeigen, daß eine gründliche Philosophie, im Gegensatz gegen eine bodenlose, die wesentlichen Lehren des Christenthums als ein ursprünglich Gegebenes, und das consequente Christenthum als eine ununterbrochene Tradition voraussetzen müßte. Mit allen Künsten der Dialektik vertraut, wußte er bald seinem Gegner auszuweichen, bald ihn mit den eigenen Waffen zu bekämpfen; ich sage Gegner in der einfachen Person und meine mich selbst damit, denn der übrige Theil der Gesellschaft in der Diligence, ein paar junge Kaufleute und ein Frauenzimmer, dem Ansehen nach von

seiner Bildung, verstummten gänzlich, obgleich sie fortwährend sehr lebhaften Antheil zu nehmen schienen. Die genaue Bekanntschaft des Mannes mit den deutschen, englischen und französischen Philosophen, mit Leibnitz, Locke, Cartesius, Pascal und Mallebranche und mit den Lichtern der Kirche, gab ihm einen großen Vortheil über mich, der ich damals meine Weisheit einzig aus der Locke-schen Schule und nicht einmal aus dem Werke des Lehrers selbst, und meine Gelehrsamkeit in der Kirchengeschichte hauptsächlich aus Voltaire geschöpft hatte. Doch benutzte er diese Ueberlegenheit nicht zu beschämenden Zurechtweisungen; mehr im fragenden, als im belehrenden Tone suchte er den Schein aufzudecken und den Irrthum zu berichtigen, und indem er von meinem Gesichtspunkte ausging, auf die trostlosen Resultate hinzudeuten, die sich aus den Lockeschen Prämissen als nothwendige Folgerungen ergaben. Weit entfernt, sich über meine Ansicht, die, wie er versicherte. in früheren Zeiten auch die seinige gewesen, zu ereifern, freute er sich der Wärme, mit der ich sie vertheidigte und forderte mich auf, den Weg des ernsten Forschens zu verfolgen, und treu zu bleiben der Wahrheitsliebe, als dem köstlichsten Unterpfande der Gnade Gottes, die früher oder später zum Heile führen müßte. In Vertheidigung seiner, der katholischen Kirche, ließ er manches, als dem Gewissen anheim gestellt, auf sich beruhen. Die Unfehlbarkeit des Papstes behauptete er in einem relativen Sinne, und so, daß man sich seinen Aussprüchen, als wären sie unfehlbar, weil nach göttlicher Fügung immer der Zeit und den Umständen angemessen, unterwerfen müßte; indem er endlich die bedauernswerthe Schwäche und selbst die Nichtswürdigkeit verrufener Prälaten und anderer Diener der Kirche, sowie die mit dem Klosterleben oft verbundenen Mißbräuche zugab, sprach er mit Begeisterung von den unermeßlichen Verdiensten, welche sich so viele namhaft gemachte Päpste, Bischöfe, Missionäre unter heidnischen Völkern, wie Ordensgeistliche in ihren Klöstern und in den Gegenden umher, um die Menschheit erworben hätten. Der seelenvolle Ton seiner Stimme, das immer freundlich, oft schwärmerisch blickende Auge und ein lieblicher Zug um den beredten Mund gaben den unbedeutendsten Dingen, die er sagte, Interesse, und den wichtigeren Eindringlichkeit. Wir fuhren in Frankfurts Thor hinein, als ich noch weit von dieser Stadt entfernt zu sein glaubte und nun bekennen mußte,

die Gegend, durch welche wir gekommen, nur mit flüchtigen Blicken aufgefaßt zu haben. Beim Aussteigen hatten sich schon mehrere Menschen eingefunden, die unsern Geistlichen zu erwarten schienen und mit denen er sogleich aus unsern Augen verschwand. Als ein paar Jahre später die Herren in Berlin, Nicolai, Biester, Gedicke und Andere so viel Lärmens von verkappten Jesuiten und ihren heimlichen Proselyten machten und so heftigen Widerspruch von Seiten Jacobis und mehrerer geistreicher Männer fanden, fiel mir dieser Mann mit den Umständen bei der Abfahrt und Ankunft wieder ein und ich konnte mich doch des Verdachtes nicht erwehren, daß ich hier mit einem der gewandtesten Proselytenmacher seiner Zeit zusammengetroffen war.

In Frankfurt suchte ich einen Geistlichen meiner Confession, den reformirten Prediger Passavant auf, der als geistreicher Redner und liebenswürdiger Gesellschafter, in meiner Heimath, wo er sich eine Zeit lang aufgehalten, und besonders im schwesterlichen Hause, ein theures Andenken zurückgelassen hatte. Die schöne Gestalt des jugendlich kräftigen Mannes, sein leises, fast verschämtes Auftreten, die milde, seinen Vortrag belebende und den dunkeln tiefliegenden Augen entstrahlende Wärme, fesselten gleich völlig die Ohren und Augen der Zuhörer und Zuhörerinnen. Ein eifriger Verehrer Lavaters, gehörte er zu den Menschen, die der Vernunft zu sehr und der Einbildungskraft zu wenig mißtrauen, und weil jene sich nur zu oft gegen Unbegreiflichkeiten der heiligen Tradition gesträubt, ihr in der Gegenwart Unbegreiflichkeiten aufzudrängen suchen, willig Wundererscheinungen annehmen und beständig Störungen der Harmonie der sichtbaren Welt nachweisen, um der unsichtbaren ihren Einfluß desto gewisser zu sichern. Solche geistreiche Schwärmer sind anziehend für junge Leute, und die in seiner Gesellschaft zugebrachten Stunden ließen mir noch einen langen Nachgeschmack.

In Cassel traf ich Mittags an der Wirthstafel einige Göttinger Studenten, die eines Duelles wegen das Consilium abeundi bekommen hatten, und unter ihnen einen Herrn von Stackelberg, der sich über die Parteilichkeit des Universitätsgerichts gegen die Fremden, und vorzüglich gegen die Liefländer beklagte, denen man nichts durchgehen ließe, während die oft bedeutenderen Händel der Landeskinder und anderer Begünstigten vertuscht würden. Ich

ahnte nicht, daß ich, wenige Monate nachher, selbst Gelegenheit geben würde, diesen Vorwurf zu widerlegen. Alles Geld war ausgegeben, als ich Göttingen erreichte und dort in der „Krone“ einkehrte. Der Kellner mußte mir sogleich die ihm bekannten Namen der in Göttingen studirenden Hamburger nennen. Einige hatte ich nie gehört, andere waren mir nicht fremd, aber ich doch denen, die ihn führten. Die Ungewißheit hielt mich indeß nicht ab, einen von ihnen, Faber, sogleich aufzusuchen. Ich fand ihn in einer Lage, in der ich ihn seitdem oft gesehen, der Länge nach auf seinem Sopha hingestreckt, in Büchern und Schriften vergraben. Außer der Rechtswissenschaft, die er, wie wenige Rechtsgelehrte seiner Vaterstadt inne hatte, und einer genauen Bekanntschaft mit den alten Classikern, wie den besten Schriftstellern unserer Nation, besaß er eine große Leichtigkeit sich auszudrücken und ein seltenes mimisches Talent. Ich habe nächst Schröder keinen vollkommeneren deutschen Schauspieler gesehen als ihn; hierbei kam ihm ein vortreffliches Gedächtniß zu Hülfe, so daß er die längste Rolle nur ein paar Mal zu lesen brauchte, um sie ohne Anstoß herzusagen. Seine Liebhaberei hatte mehrere seiner Landsleute angesteckt und zu einer Truppe vereinigt, die jeden Winter in einem auf ihre Kosten eingerichteten Locale einige Stücke aufführte, wozu alle Professoren-Familien und viele junge Leute eingeladen wurden. Faber nahm mich herzlich wie einen alten Bekannten auf und ließ sogleich einen benachbarten Landsmann, Namens Hinrichs, kommen, der als Musikliebhaber und Violinspieler eine große Verehrung für das Talent meiner Schwester bezeugte, welche er in Concerten häufig zu accompagniren Gelegenheit gefunden. Er verschaffte mir augenblicklich eine Wohnung und führte mir einen Juden, den damals jungen Gumprecht, auch Baron Absatz genannt, zu, der sich erbot, mir jede Summe unentgeltlich vorzuschießen, wenn ich ihm verspräche, meine Bedürfnisse an Kleidungsstücken bei ihm zu nehmen. Durch die beschnittenen Louisd'or welche er mir lieferte, wußte er sich im Voraus einen Wucherzins zu sichern; sonst habe ich über ihn nicht zu klagen Ursache gehabt. Er hat sich aber später durch seine Handlungsweise in Göttingen um allen Credit gebracht, und nachdem er einige Jahre verschollen gewesen, tauchte er zur französischen Zeit in Hamburg wieder auf, wo er durch seine Verbindung mit Bourienne bekannt genug geworden ist.

Gleich den zweiten Tag war ich vollkommen in meiner Wohnung eingerichtet; die kurze Zeit bis zum Ablauf der Herbstferien benutzte ich, mich in der Gegend zu orientiren und einige Bekanntschaften unter den Professoren zu machen. Ich besuchte zunächst den Hofrath Schlözer, an den ich besonders empfohlen war und der mich sogar hatte beherbergen und an seinen „Familien-Soupers" Antheil nehmen lassen wollen, um mich von dem Leben in den „Aubergen" abzuhalten, wie er sich in einem Briefe ausdrückte, den man mir in Genf zukommen ließ. Diese Familien-Soupers und die pedantischen Wendungen in jenem Briefe schreckten mich ab. Seine Persönlichkeit war mir nicht einladender. Die gewaltigen dunkeln Augenbrauen, die an der Nasenwurzel zusammenstießen, gaben ihm ein finsteres Ansehen, das durch den sonstigen Ausdruck seines Gesichtes und den Ton seiner hohlen Stimme nicht gemildert wurde. Die den kräftigen Styl des Mannes bezeichnende Härte verrieth sich auch in dem Anstande und den Bewegungen der hageren Figur. Er nahm mich nach seiner Art recht freundlich auf, doch merkte ich bald, daß der verlängerte Besuch ihm lästig wurde, und ich habe ihn seitdem nur ein paar Mal an Sonntagen erneuert. Seine historischen Vorlesungen, von denen ich mir großen Nutzen versprochen, fielen sehr unbefriedigend aus. In der Universalgeschichte kam er in einem halben Jahr nicht viel über die Sündfluth hinaus, weil die Geschichte der frühesten Erfindungen nach Goguet mit großer Umständlichkeit abgehandelt wurde, und in den Specialgeschichten nahmen kritische Untersuchungen und Hypothesen über den älteren Theil derselben die meiste Zeit weg, während der Hauptgesichtspunkt, die Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes nach den Eigenthümlichkeiten des Volksstammes, aus den ursprünglichen politischen und religiösen Einrichtungen, fast ganz aus den Augen verloren wurde. Nach seiner Rückkehr von Italien, wohin er die Reise in einer viersitzigen Kutsche mit seiner Tochter, zwei Studenten und einem Hofmeister gemacht hatte, und wie behauptet wurde, mit einer irdenen Pfeife, die er den ganzen Tag nicht ausgehen ließ und unvertauscht zurück brachte, sah ich die Tochter Dorothea, später verheirathete Rodde, einige Male in den Assemblées, die Sonntags alle 14 Tage abwechselnd bei Pütter und Böhmer gegeben wurden. Obgleich sie kaum 12 Jahr alt war, spielte sie doch schon eine Rolle in der

Gesellschaft; sie beantwortete die Fragen der älteren Leute verständig und unverlegen, verläugnete aber auch ihr Alter bei den jüngeren nicht, mit denen sie sich gern ihrem kindlichen Frohsinn überließ. So scherzten auch wir zuweilen mit einander, und haben in der Folge, da uns das Schicksal nahe zusammengebracht, dieser flüchtigen Augenblicke mit Wehmuth gedacht. Ihrem blühenden Ansehen und ihrer heiteren Laune merkte man die ungeheuere Anstrengung nicht an, mit welcher sie nach dem Willen ihres hartherzigen Vaters alte Sprachen, Alterthumskunde, Philosophie, mathematische und andere Wissenschaften studiren und sich zu der Doctorpromotion vorbereiten mußte, bei welcher sie sich im 16. oder 17. Jahre wie ein bekränztes Opfer dem schaulustigen Göttinger Publicum Preis gab. Die damals ihren Nerven angethane Gewalt ist nicht ohne nachtheilige Folgen für sie geblieben. Sie hat davon eine Reizbarkeit behalten, die oft bei geringen Veranlassungen ihr heftige körperliche Schmerzen verursachte, oder sie in eine trübe Stimmung versetzte, auch eine gewisse Derbheit in ihren Bewegungen und Ausdrücken angenommen, die sich ebenso wenig, als die, der größten Reinlichkeit unbeschadete Vernachlässigung in ihrem Aeußeren, mit zarter Weiblichkeit vertrug; wie denn überhaupt aus den früheren Verhältnissen in dem elterlichen Hause sich so manches erklären ließe, was von den Eindrücken der Jugend in das reifere Alter getragen, störend für die Gesundheit und den inneren Frieden dieses so treugesinnten, wahrheitsliebenden, von der Natur zu eigenem Glück und wohlthätiger Wirksamkeit so reich ausgestatteten weiblichen Wesens geworden ist. Der arge Despot im Hause führte übrigens eine sehr kühne Sprache auf dem Katheder; die Verfassungen waren ihm zwar ziemlich gleichgültig; aber das Recht sollte überall strenge verwaltet, der Gang der Gerichte durch keinen Cabinetsbefehl, keine außerordentlichen Commissionen gestört, und die Freiheit der Rede und der Schrift in möglichst großer Ausdehnung geschützt werden. „Wollen die Fürsten," rief er mit seiner tiefhohlen Stimme, „Willkür üben, statt nach den Gesetzen zu regieren, so kehren wir in unsere Wälder zurück." Die französische Revolution wurde ihm besonders durch den Unfug verhaßt, den der Pöbel am 5. und 6. October 1789 in Versailles getrieben; aber bald erregten auch die Fürsten, durch ihre schlecht geführten Kriege, ihre, seiner Meinung nach, feige

Politik und die Beschränkung der Preßfreiheit, wodurch sich auch seine eigene, die hannöversche Regierung an ihm versündigte, indem sie die fernere Herausgabe seines Staatsanzeigers untersagte, seinen heftigen Unwillen; und als nun vollends nach Preußens Fall, alles in Deutschland sich vor dem Eroberer beugte, und der ausländische Beschützer des Rheinbundes sogar die Frechheit begehen durfte, für den liederlichsten seiner Brüder ein deutsches Königreich zu stiften, da steigerte sich sein Unmuth bis zur Misanthropie, wovon das folgende in seinem Todesjahr erlassene Rundschreiben an Verwandte und Freunde ein merkwürdiges Denkmal ist:

Göttingen, den 5. Juli 1809.

„Diesen Morgen — falls ich diesen Morgen noch erlebe, früh um 5 Uhr trete ich in mein 75. Jahr. Jetzt gehe ich zu meiner, — nicht wahr? wohlverdienten — Ruhe ein, und demzufolge, unter andern ersuche ich dringend und resp. gehorsamst, alle meine lieben Angehörigen, Freunde und Bekannte, sich von nun an nicht weiter mit Geburtstags- und Neujahrs-Gratulationen an mich zu bemühen, solche mögen nun aus dem Herzen kommen, oder blos diplomatisch sein. — Schon dadurch gewinne ich, dem alles Briefschreiben unbeschreiblich sauer wird, sehr viel, da auch ich nun der schuldigen Dankantworten und Gegenglückwünsche (von denen ich mich natürlich nie würde dispensiren lassen) mit Ehren überhoben werde; vollends da einem, der seit 1742 dergleichen Schreibereien getrieben, endlich die Variationen ausgehen, und man doch nicht Jahr aus Jahr ein, mit stehend bleibenden Lettern die Lesenden angehen will. — Aber noch mehr! Allgemein enthalten diese Gratulationen Wünsche für mehr Lebensjahre. Wie nun aber, wenn dem Begratulirten an ein paar Lebensjahren mehr oder weniger gar nichts gelegen ist? Nicht aus Stumpfheit, noch weniger aus Verzweiflung, sondern weil er das lumpige Menschenleben, eben weil er es so lange kennen gelernt, tief verachtet, und besonders an die jetzige Generation, bestehend en gros aus Tyrannen, Räubern, Dumm- und Feinköpfen, auch Méchants, Undankbaren u. s. w. mit verbissenem Ingrimm denkt und davon durchaus keine Erlösung mehr zu erleben hoffen kann. — Wer diese meine sehnliche Bitte eine Altersgrille nennt, mag es thun; aber es wäre doch nur eine mir wohlthätige, keinen andern aber

incommodirende Bitte. Und dann gebe ich zu beherzigen, daß gute Seelen solche unschuldige Grillen ja gern jungen Leuten verzeihen und nachgeben, wie vielmehr einem Alten.

A. L. Schlözer.

Nach dieser mitgetheilten Probe kann ich der Versuchung nicht widerstehen aus eben der Quelle, aus der ich sie entlehnt habe — der von Christian von Schlözer herausgegebenen Lebensbeschreibung seines Vaters — noch ein etwas früheres, an die älteste Tochter gerichtetes Schreiben herzusetzen, das den kräftigen Geist und die echt deutsche Gesinnung des Mannes auffallend charakterisirt:

„Seit wenigen Jahren haben wir Deutsche, sowie verschiedene andere Europäer die hochwichtige Vertheidigungskunst verlernt und sind dadurch in einen Abgrund von Schande, Schwäche und Elend hinabgeschleudert worden.

Des Feindes Arm ergreift der Völker Gut wie Vogelnester,
Und wie man verlassene Eier sammelt,
So sammelt er die Länder ein;
Und keins der Länder regt den Fittig,
Und keines öffnet mit Piepen seinen Schnabel.

Jes. X. 14.

Jetzt, ungefragt, vertauscht, verkauft, verkuppelt man uns wie Heerden, und unempfindlich für deutsche Ehre, gefühllos selbst für alle Menschenwürde, heucheln wir, jubiliren wir, illuminiren, singen wir Tedeum, und tanzen noch dabei! — Lies wenn Du kannst und Dein deutsches Herz nicht dabei bricht, lies die Willkommrede, gehalten in der deutschen Stadt; gehalten von dem Oberbürgermeister, bei Ueberreichung der Stadtschlüssel! Gewichen also ist die edle Kraft aus Deutschland! aber nicht aus der Welt! Und hoffst Du nicht, daß wir selbst diese verlorene Kunst einst wieder lernen werden? Fürchtest Du, daß Ludwig von Hessen-Philippsthal und Blücher die beiden letzten Deutschen sein möchten? Nein, ich fürchte nicht! Wir Deutschen sind zwar in unserer jetzigen Lage (Constitution genannt) arme Schafe, die sich blindlings von Einzelnen leiten lassen müssen; aber wir sind im Ganzen, als Nation noch immer gesund; die Anzahl der Drehkranken unter uns ist unendlich klein; wie wenn uns das Schicksal nun einst andere Leithammel gäbe? Laß Dir durch Voß das lateinische

Kraftgebet der Dido deutsch (nur nicht in Hexametern, die Dir so wenig wie mir behagen) übersetzen. Exoriare aliquis ..... und bete es alle Morgen. Bete es laut! denn da deutsche sogenannte Männer schweigen, so müssen Weiber, Mädchen und Jungen schreien!"

Die Fehler des Menschen sind mit ihm begraben; aber die Tugenden dieses echt deutschen Charakters und die Verdienste als Gelehrter, dürfen nie vergessen werden. Als Journalist hat er das Beispiel edler Freimüthigkeit gegeben, und schnöde Mißbräuche, nicht ohne Gefahr sich mächtige Feindschaften zuzuziehen, aufgedeckt; als Geschichtsschreiber, seine Verdienste um die erst von ihm geschaffene Wissenschaft der Statistik ungerechnet, neue Bahnen gebrochen, und, statt die Fußstapfen seiner Vorgänger zu betreten, durch kritische Erforschung der Quellen Licht und Ordnung in das Chaos der alten nordischen Geschichte zu bringen gewußt.

Der Prorector, den ich vor allen Dingen aufsuchen mußte, um mich einschreiben zu lassen, war damals der alte Meister; ein wohlwollender Mann, welcher als Criminalist in großer Achtung stand, und bei den Studenten, seiner Milde und Freundlichkeit wegen, allgemein beliebt war; mir hat er bei allen Gelegenheiten die zuvorkommendste Güte bewiesen.

Ein Interesse anderer Art brachte mich zu dem geheimen Justizrath Böhmer; mein Bruder Rodrigue, den ich vor 10 Jahren verloren, hatte in seinem Hause gewohnt und war in seinem Hause gestorben. Man erzählte mir manche Züge von ihm, die wehmüthige Gefühle aus früher Kindheit erneuerten und ihn in der verklärten Gestalt darstellten, wie sein Andenken in dem väterlichen Hause und bei allen, die ihn gekannt, fortlebte. So zurückstoßend mir die Originalität des finstern Schlözer geschienen, so belustigend erschien mir die des alten Böhmer. Die Selbstzufriedenheit, welche sich, mit großer Gutmüthigkeit verbunden, in seinem ganzen Wesen ausdrückte, hatte durchaus nichts Beleidigendes für die Eitelkeit anderer, da sie nicht aus Ueberschätzung seiner geistigen Vorzüge, sondern aus der unverhältnißmäßigen Wichtigkeit herrührte, die er demjenigen Wissen beilegte, worin er es zur Meisterschaft gebracht hatte. Sein Selbstgenuß war die Pandectenseligkeit. In der Justinianischen Sammlung, welche er sich vermittelst einer tabellarischen Uebersicht und unzähliger Abtheilungen und Unterabthei-

lungen ganz zu eigen gemacht hatte, besaß er seines Bedünkens den Inbegriff aller Weisheit; sie war ihm mit den gelehrten Commentatoren eine reiche Fundgrube salomonischer Sprüche, eine unerschöpfliche Rüstkammer spitzfindiger Streitsätze, eine ergiebige Quelle lustiger Anekdoten, galanter Späße und schalkhafter Einfälle; endlich ein unendlicher Vorrath überall anwendbarer Ausdrücke und Redensarten, mit denen er selbst dem Gemeinsten im täglichen Leben eine gewisse Würde zu geben wußte. Alle übrigen Bestrebungen des menschlichen Geistes hatten für ihn nur einen sehr untergeordneten Werth und wenn er sich einmal herbeiließ einem Werke des Genies eine flüchtige Aufmerksamkeit zu schenken, so war das höchste Lob, welches er dem Verfasser ertheilte: „Der Mann ist wirklich groß in Kleinigkeiten". Die Definition und Distinction, die er Jahr ein Jahr aus täglich stundenlang seinen emsig schreibenden Zuhörern vorgetragen und sein großes Wohlgefallen daran, hatten ihn an die eigenthümliche Lehrsprache gewöhnt, welche er im gemeinen Leben beibehielt, an eine feierliche Langsamkeit, die sich am liebsten der gedehnten Sprachformen bediente und die stummen Silben, gleich den übrigen volltönen ließ, und an eine Deutlichkeit, welche weitläufig erläuterte, was für niemand einer Erläuterung bedurfte. Dies alles stempelte ihn zu einem juristischen Pedanten von einer solchen Originalität, daß er treu auf die Bühne gebracht, dort für eine Caricatur gelten würde. Eingefleischte Juristen, womit ich nur solche bezeichnet haben will, die sich ganz und ausschließend mit ihrer Wissenschaft beschäftigen, sind freilich immer mehr oder weniger Pedanten; sie können ihren Stand in der Gesellschaft nicht verleugnen; das Buch, aus dem sie ihre tägliche geistige Nahrung schöpfen, umfaßt alle wesentlichen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, also Materien, die in gemischten Kreisen häufig zur Sprache kommen, die aber diese Herren kaum anders, als nach dem ihnen geläufigen Fachwerke und in Verbindung mit den darauf Bezug habenden Ausdrücken und Redensarten denken können; daher unwillkürlich die Pandecten aus ihnen sprechen, wo sich nur der gesunde Menschenverstand sollte hören lassen. Hiervon ist mir kaum eine Ausnahme vorgekommen, so wie ich auch allgemein bemerkt zu haben glaube, daß dergleichen Juristen ein höchst unzuverlässiges Urtheil besitzen überall wo es auf eine freie Ansicht der Dinge ankommt, und deswegen außer

ihrem Fache zu Geschäften untüchtig sind. Sie erkennen eine Autorität an, der sie ihre Vernunft dienstbar gemacht haben. Diese Autorität ist ein Buch, aus einer Anzahl von Aussprüchen bestehend, die successive, in einer Reihe von Jahrhunderten, wie die Zeitumstände und Bedürfnisse sie hervorriefen, abgegeben worden sind, und jetzt ohne Rücksicht auf diese Umstände, nach ihrem buchstäblichen Inhalt unter Rubriken zusammengestellt und zu Rechtsgrundsätzen erhoben, für alle Zeiten und alle vorkommenden Fälle, zur Regel der Entscheidung dienen sollen. Dies hat den doppelten Nachtheil für den Verstand, der unablässig damit beschäftigt gewesen, daß er die Fähigkeit verliert, die Dinge in ihren natürlichen Verhältnissen aufzufassen und daß er da, wo es auf die Erwägung des Für und Wider ankommt, einen unverhältnißmäßigen Werth auf Kleinigkeiten legt, weil diese, wenn er vorkommende Fälle auf gegebene in seinem Buche zurückzuführen hatte, oft von großer Wichtigkeit gewesen waren. So habe ich einen Richter gekannt, der als Advokat für den ersten Juristen in seiner Gegend gegolten, auch die gründlichsten Relationen machte, in denen er alles, was sich von beiden Seiten in der Sache sagen ließ, erschöpfend darstellte, aber durchaus nicht im Stande war, ein Resultat daraus zu ziehen und dadurch auch seinen Mitrichtern die Entscheidung sehr erschwerte.

Der gute Böhmer, ein Orakel auf seinem Lehrstuhl, würde auch vermuthlich kein Salomo auf dem Richterstuhl gewesen sein. Die traditionelle Universitätschronik berührt manche seiner possirlichen Aeußerungen, welche aber auf diejenigen nicht ihre Wirkung machen können, denen die Art, wie er sie vorgetragen, nicht aus persönlicher Anschauung bekannt geworden ist. Ein Zug übel angebrachter Höflichkeit in Umgehung der Wahrheit, bei einer Gelegenheit wo sie, schlicht gesagt, aller Verlegenheit für den, dem er sie ersparen wollte, am schnellsten ein Ende gemacht hätte, hat mir besonders gefallen. Bei einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahle nämlich bemerkte der Wirth die unwillkürlich fratzenhaften Gesichtsbewegungen seines verehrten Gastes nach einem versuchten Trunke und fragte ihn, ob der Wein ihm nicht schmecke? „Ei doch, ei doch," erwiderte dieser auf seine gedehnte Weise, „zweifelsohne ein fürtreffliches Gewächse, nur will mich unmaßgeblich bedünken, als scheine dasselbe etwas säuerlich werden zu wollen."

Es fand sich, daß das anscheinend säuerlich werdende fürtreffliche Gewächs reiner Essig war, den der Bediente aus Versehen, statt des feineren dem Gaste bestimmten Weines, vor ihn hingestellt hatte. Uebrigens machte er ein recht gutes Haus und ich habe, außer den Assembleen an seinem Abendtische sehr vergnügte Stunden zugebracht, da die gleichfalls gutmüthige wohlwollende Hausfrau gern Heiterkeit um sich verbreitet sah. Die Assembleen waren der Steifheit und Unbeholfenheit der Empfangenden und der Ueberzahl junger Leute wegen, minder ergötzlich; doch wer mit guter Laune und einiger Unverlegenheit hinkam, konnte in einer Gesellschaft, wo es weder an lachlustigen jungen Leuten beiderlei Geschlechtes, noch an Originalen fehlte, immer Gelegenheit finden, sich die Zeit ein paar-Stunden angenehm zu vertreiben. Nicht wenig trug das Wesen der Hausfrau selber dazu bei. Sie hatte noch im vorgerücktem Alter, das sie unmerklich bis zum 60. Jahre beschritten, die unschuldige Cocquetterie ihrer Jugend beibehalten, reizte gern die jungen Leute durch lose Scherze, entzog sich auch dem Tanze auf öffentlichen Bällen nicht und setzte einen ungemeinen Werth auf ihre sehr mittelmäßige Kenntniß der französischen Sprache, so daß sie vorzugsweise die Unterhaltung derjenigen suchte, die in dieser Sprache fertig mit ihr reden konnten. Die Mitglieder der lustigen Gesellschaft, von der weiter unten die Rede sein wird, erwarben sich um sie das Verdienst, ihre Kenntnisse durch einige wenig bekannte Worte, freilich nicht in ihrem eigentlichen Sinn genommen, zu vermehren. Wir sammelten einen Vorrath aus dem Wörterbuche der Akademie und brachten deren einzelne bei der Spielpartie mit ihr so lange an, bis sie, zu unserer höchsten Belustigung, das immer bei der nämlichen Gelegenheit gebrauchte Wort nun auch, als ein ihr längst bekanntes, wiederholte. So hieß es wenn einer anhaltend gute Karten hatte: C'est un véritable couart (eine Art von Rochenfisch), oder wenn einer fortwährend Stiche machte: c'est une jolie comblette (Spalte im Fuß eines Hirsches), oder der unglücklich Spielende rief aus: c'est pire que du malheur, c'est un faginas (widriger Geruch eines schmutzigen Körpers).

Der übrige Theil der Familie trug eben nicht viel zur Unterhaltung bei; doch gewährten die beiden Töchter einen angenehmen Anblick. Die älteste, schon damals, glaube ich, mit dem Domherrn

Meyer versprochen, galt für hübsch und gefiel besonders den schmachtenden Herren, die sich nach den, zu jener Zeit noch häufigen Mustern der Empfindsamkeit, gebildet hatten; ihr immer offener Mund, und die beständig Verwunderung ausdrückenden Gesichtszüge verriethen wenig Geist und bei näherer Bekanntschaft leisteten sie auch nicht mehr, als das Aeußere versprach. Ihre jüngere Schwester, kaum der Kindheit entwachsen, flößte durch ihre zartere Bildung, ein vielsagendes Auge und überhaupt ein geistigeres Wesen, ein lebhafteres Interesse ein. Sie hat in einer vieljährigen Ehe das Glück des jüngeren Criminalisten Meister gemacht, den ich bei einem Besuche Göttingens im Jahre 1823 untröstlich über den eben erlittenen Verlust dieser treuen Gattin fand. Unter den Söhnen war mir der zweite, ein stiller, frommer, nicht ungeschickter Arzt der liebste; zum Leidwesen seiner Freunde ließ er sich durch die Künste der ältesten Michaelis, nachher so viel besprochenen Schlegel und Schelling berücken; sie mag ihm in den wenigen Jahren seines Ehestandes, die er in Clausthal zubrachte, sein Leben sehr verbittert haben; der älteste Sohn, ein verunglückter Jurist, kündigte seit 40 Jahren jährlich Vorlesungen an, ohne sie je gehalten zu haben; ein dritter endlich hat dafür büßen müssen, daß er in dem Mainzer Jacobinerclub seiner demokratischen Beredsamkeit zu freien Lauf gelassen; er soll bei der preußischen Besitznahme dieser Stadt arg gemißhandelt worden sein; ob diese Lehre gefruchtet oder so nachdrücklich gewesen, daß ihm durch die Folgen ein ewiges Stillschweigen auferlegt worden, weiß ich nicht, aber ich habe seitdem nichts wieder von ihm gehört.

Göttingen zählte übrigens damals unter seinen Professoren viele berühmte Männer, die Epoche in ihrer Wissenschaft gemacht haben, aber unter diesen eben so viele Originale und ich will versuchen diejenigen von ihnen zu charakterisiren, deren Lehrstunden ich besucht, oder die ich doch näher kennen gelernt.

Böhmers College, der geheime Justizrath Pütter, genoß als anerkannt erster Publicist eines großen Ansehens im Reiche, besonders an den Höfen der kleinern deutschen Fürsten, die ihn in allen ihren Streitsachen unter einander und mit den größeren zu Rathe zogen, und dessen Gutachten in Wetzlar ein entschiedenes Gewicht hatte. Bei diesem kalten, mächtiger Gefühle unfähigen

Gelehrten, den keine Hausvatersorgen und Freuden in dem einsamen Genusse wohlgefälliger Selbstanschauung störten, äußerte sich das Bewußtsein erworbener Vorzüge nicht sowohl durch eine würdevolle Haltung und ein zuversichtliches Auftreten, als durch eine ängstliche Scheu sich zu compromittiren und durch den Ausdruck der Selbstzufriedenheit in dem Gesichte, welchem die Eitelkeit ihre nicht zu verkennenden Falten eingegraben hatte. Den höchsten Triumph dieser Eitelkeit feierte er jedes Jahr in Pyrmont, wenn das winzige Männchen mit der steif frisirten Perücke und dem grade herunterhängenden, von einer schmalen goldenen Tresse eingefaßten blauen Rocke auf dem öffentlichen Spaziergange zwischen Fürsten und Ministern einherstolzierte und seine Blicke rechts und links auf die Vorübergehenden, als willkommenes Zeichen der ihm gewordenen Auszeichnung, schweifen ließ. Er hat der jämmerlichen Schwäche, die er, der sonst so hoch verdiente Mann, sein ganzes Leben nährte, in seiner Selbstbiographie ein lächerliches Denkmal gesetzt; sie enthält ein vollständiges Namensregister der Fürsten, Grafen und Herren, die halbjährlich seine Collegium gehört haben und derjenigen, mit denen er besonders durch seine Reisen nach Pyrmont, in Verbindung gekommen ist. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß er die feierliche Sprache des Katheders und den Lehrton auch im gemeinen Leben beibehielt; er sprach vielmehr in abgebrochenen Sätzen, öfter fragend als belehrend. Sein Pedantismus bestand darin, daß er, der in seinem schüchternen Wesen und in seinem oben beschriebenen Anzuge den Stubengelehrten nicht verleugnen konnte, in der Unterhaltung den Weltmann spielen und einem Jeden etwas auf seine besondere Lage Bezügliches sagen wollte. Der Kunstgriff wodurch er dieses bewerkstelligte, war sehr einfach; er merkte sich den Wohnort, den Stand, die Beschäftigung der gegenwärtigen Personen oder ihrer Angehörigen und richtete dann an einen Jeden irgend eine unbedeutende Frage oder Bemerkung, die eines dieser Stücke betraf. Dies übte er vornehmlich an den Sonntagen, wo die jungen Leute Vormittags in feierlichem Anzuge, mit dem Hut unter dem Arme und den Degen an der Seite, den berühmtesten Professoren ihre Aufwartung machten. Bei ihm besonders bildeten sie einen großen, sich immer erweiternden Halbkreis, dem er gegenübersaß in sicht-

barer Verlegenheit, die Hände langsam reibend und darauf bedacht, einem Jeden nach der Reihe ein passendes Wort zu sagen, statt einen allgemeinen Gegenstand des Gespräches aufzunehmen, an dem Alle beliebig hätten Theil nehmen können, und die Veranlassung zu besonderen Anreden dem Zufall zu überlassen. Er besaß ein erstaunliches Gedächtniß, so daß er nur selten nach dem Namen und den übrigen ihm bekannt gewordenen Umständen unter den Hunderten sich zu erkundigen brauchte, die halbjährig eine seiner Lehrstunden besuchten. War dies der Fall, so leitete er das Zwiegespräch etwa folgendermaßen ein: „Sie sind Herr? . . . . . Der Unbekannte nannte seinen Namen." Aus? . . . . . „Aus Hamburg" . . . . „Werden die Thore bei Ihnen im Winter noch immer so frühe geschlossen?" Nachdem er den einen so abgefertigt, kam er zum zweiten, etwa eines Postmeisters Sohn. „Haben Sie gute Chausseen in Ihrer Gegend?" — „Giebt es auch wilde Schweine bei Ihnen?" fragte er einen Dritten, den Sohn eines Oberforstmeisters u. s. w. An den Antworten lag ihm natürlich nichts. Dieser scheinbar so trockene, geistlose, langweilige Mann wußte aber auf dem Katheder seinem Vortrage Klarheit und Interesse zu geben. Sein jus publicum, das ich wie seine Reichsgeschichte gehört, hatte das Verdienst einer lichtvollen Ordnung und einer, durch historische Angaben und charakteristische Züge belebten Darstellung der verschiedenen Theile der deutschen Reichsverfassung. In der Reichsgeschichte hob er die Hauptmomente gut hervor und verlor den vornehmsten Gesichtspunkt, die Entwickelung und Ausarbeitung der Verfassung nie aus den Augen. Sein größeres Werk über diese Geschichte, das er für die Königin von England ausgearbeitet hatte, ist in dieser Kürze nicht übertroffen und hat dabei das Verdienst eines guten einfachen Styles. Manche seiner Vorlesungen wurden belustigend durch Anekdoten und Einfälle, die freilich jedes Jahr wiederkehrten. Die klägliche Reichsarmee und der schwerfällige Reichstag gehörten zu den spaßhaftesten Materien. Mit besonderer Vorliebe verweilte er auch bei den Rangstreitigkeiten in Regensburg und begleitete einige Erzählungen mit einer possirlichen Mimik. Die vergeblichen Anstrengungen und die verhaltene Wuth jenes Gesandten, der durch allmäliges Rücken seines Stuhles trotz der Gegenbewegungen seines Nebenbuhlers mit einer plötzlichen geschickten Wendung sich den Rang über ihn verschafft

hatte, bei einer zweiten Zusammenkunft aber und denselben wiederholten Versuchen, den Stuhl den er in Bewegung setzen wollte, angenagelt fand, drückte er ganz vortrefflich aus. Uebrigens, wie sehr er auch die deutsche Verfassung nach ihren gesetzlichen Bestimmungen pries, so konnte er doch die factische Ohnmacht derselben, dem Ganzen einiges Ansehen bei den Nachbarn und den Einzelnen hinlänglichen Schutz gegen die Beeinträchtigungen der mächtigen Mitstände zu verschaffen, nicht verhehlen. Der Zusammensturz des morschen Gebäudes schien bei den Hellsehenden der damaligen Zeit nicht mehr entfernt und wenn die Combinationen eines Spittler und anderer Politiker, die eine Zersplitterung des Reiches in vier oder fünf größere Staaten als unausbleiblich ansahen, durch die Siege und die vorgeschriebenen Friedensbedingungen eines fremden Eroberers verrückt worden sind, so dürfte die Existenz der übrig gebliebenen kleinen Staaten auf die Länge keine gesicherteren Bürgschaften in dem Bundesverein haben als diejenige war, die der Reichsverein ihnen und ihren verschwundenen Bundesstaaten hatte darbieten können. Der arme Pütter hat den Zeitpunkt noch erleben müssen, wo sein jus publicum zu einer Antiquität geworden war. Die Fürsten, mit denen er in Verbindung gestanden, hatten aufgehört regierende Herren zu sein, oder erfreuten sich ihrer, von der Willkür eines fremden Despoten abhängigen Souveränität in den neuen Verhältnissen des Rheinbundes und bedurften seiner nicht mehr. Das Studium, welches ihm weder Geld noch Ehre mehr brachte, die Reisen nach Pyrmont, wo niemand ihn mehr aufsuchte, hatten allen Reiz für ihn verloren; an die Stelle der Gegenstände, welche ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt hatten und ihn jetzt anekelten, trat nichts Neues; das Gedächtniß, nicht mehr zu gegenwärtigen Bedürfnissen in Thätigkeit erhalten, wurde schwächer und schwächer; die neuen Eindrücke wollten nicht mehr haften; allmälig wollten sich auch die alten nicht wieder erneuern; endlich ging das Licht des Verstandes ihm völlig aus, und als er starb, war er eine Zeitlang schon wie geistig todt gewesen.

Ein anderer Publicist, dem es nicht an Verstand und an Kenntnissen, wohl aber an Ernst und an Gründlichkeit fehlte, der Hofrath Selchow, suchte in seinen Vorlesungen über das jus publicum und die Rechtsgeschichte das Ansehen seines berühmten

Collegen zu untergraben, indem er ihn höchst leichtsinnig, wegen eines christlich orthodoxen Aufsatzes, als schwachköpfig verspottete und durch gehäuft gelehrte Citate, welche bei näherer Untersuchung oft unrichtig befunden wurden, einzelne Behauptungen desselben zu widerlegen und seine Gelehrsamkeit verdächtig zu machen suchte. Diese fremdartigen Einschiebsel mochten die Zuhörer zuweilen belustigen, aber sie setzten ihn selbst in ihrer Meinung herab und machten sie nur strenger in Beurtheilung seiner Vorlesungen, die mir trocken und mehr zusammengestoppelt als ausgearbeitet vorgekommen sind. In seiner Rechtsgeschichte, der ich eine kurze Zeit gefolgt bin, vermißte ich den inneren Zusammenhang. Sein Lebenswandel brachte ihn vollends um alles Ansehen; er trank und spielte mit den Studenten, verzehrte weit über seine Einnahmen und verließ Göttingen später mit Hinterlassung ansehnlicher Schulden.

Den Vorrang vor den meisten Gelehrten ihrer Zeit, den Böhmer als Jurist, Pütter als Publicist einnahmen, behauptete Gatterer; als Geograph und auch als Geschichtsschreiber stand er Schlözer nicht unwürdig zur Seite. Sein Compendium der Universalgeschichte zeichnet sich nicht wie das seines Collegen durch Eigenthümlichkeit der Schreibart, durch witzige Contraste und auffallende Zusammenstellungen aus, aber es ist wohl belehrender, vollgepfropft von Resultaten gelehrter Forschungen und merkwürdigen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen. In der Geographie hat er das Verdienst, einer der ersten gewesen zu sein, die ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die natürlichen, von den politischen Eintheilungen unabhängigen Grenzen der Länder gerichtet, und dadurch den Grund zu einer zweckmäßigeren Behandlung dieser Wissenschaft gelegt; seitdem hat man freilich den Gedanken mehr ausgebildet, den Naturcharakter der großen Ländermassen erschöpfender aufgefaßt, die Verschiedenheiten der Höhenzüge, Berg-Reihen und -Gruppen, der Senkungen der Fluß- und Meer-Gebiete näher bezeichnet und sie in Verbindung mit dem Klima, den Erzeugnissen des Bodens, der Eigenthümlichkeit der Bewohner und deren Schicksalen erwogen und so gewissermaßen jeden Theil als ein durch individuelle Züge bestimmtes Ganzes zur Anschauung gebracht. Die Wissenschaft ist durch die Kriege, welche die Franzosen in so verschiedenartigen Gegenden geführt, durch ihre scharfen Sinne, ihren klaren Ver-

stand, und ihre guten mathematischen Kenntnisse praktisch sehr gefördert worden, so wie sie auch in Deutschland durch die lebendigen Ansichten der Naturphilosophie, welche uns den inneren Zusammenhang aller Dinge näher zu bringen gesucht hat, theoretisch gewonnen hat. Vorlesungen wie die, welche jetzt Ritter hält, wären damals unmöglich gewesen. Der gute Gatterer hatte keinen anziehenden Vortrag; er war lang und trocken wie seine Figur, und ich gestehe, daß ich nicht die Geduld gehabt, seinen Cursus bis ans Ende anzuhören. Uebrigens beschäftigten ihn neben seinen historischen und geographischen Wissenschaften, auch seine Wind- und Wetterbeobachtungen. Er ging wie es schien von der Voraussetzung aus, daß hier, nach einer Reihe von Jahren, ein gewisser Cyklus stattfände, und glaubte den Regeln auf die Spur gekommen zu sein, nach welchen sich der Witterungswechsel in großen Strecken Landes, mit einigen zum Theil auch zu berechnenden Lokalabweichungen, richten müßte. Zu dem Ende hatte er alle früheren Angaben, so viele deren aufzutreiben gewesen, unter einander und mit den viele Jahre lang selbst angestellten Beobachtungen verglichen. In einer nicht gar fernen Zeit hoffte er im Stande zu sein, die Witterung eines Jahres, ihrem allgemeinen Charakter nach, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit im Voraus angeben, und besonders die Vorzeichen einer veränderten Richtung des Windes, eines aufkommenden Sturmes und dessen größere Dauer oder Intensivität nachweisen, ja sogar, wie Einzelne behaupteten, die Richtungen des Windes für bestimmte Tage in verschiedenen Meeren berechnen zu können. Er hat diese unerfüllt gebliebene Hoffnung mit ins Grab genommen.

Ein Name, der bald diejenigen aller pragmatischen Geschichtsschreiber Deutschlands verdunkeln sollte, fing um diese Zeit an Aufsehen zu erregen. Es war der erst vor Kurzem nach Göttingen berufene Würtemberger Spittler. Sein eigentliches Fach war wohl Theologie gewesen. Kirchengeschichtliche Untersuchungen über den falschen Isidoris, die Scharfsinn, Gelehrsamkeit und feine Kritik verriethen, hatten seinen Ruf gegründet. Aber die Richtung seines mehr dem Leben als den Betrachtungen zugewandten, fein beobachtenden und schnell combinirenden Geistes führten ihn bald zur Bearbeitung der Geschichte aus dem Standpunkte der Staatsklugheit. Seine bis dahin erworbenen historischen Kenntnisse und

die hinzukommenden, zu einer leichten Uebersicht und Combination, gehörig zu ordnen, und die von den öffentlich angegebenen Motiven der Handlungen oft so verschiedenen geheimen Triebfedern derselben kennen zu lernen, bediente er sich einer Methode, die er seinen ihm befreundeten jungen Zuhörern auch zu empfehlen pflegte. Er faßte die Hauptmomente der Geschichte die er bearbeiten wollte, in einer allgemeinen synchronistischen Tabelle zusammen, verfertigte sich ausführlichere über die verschiedenen Abschnitte in welche er das Ganze eingetheilt und umgab sich mit diesen Arbeiten an den Wänden seiner Studirstube, jeden müßigen Augenblick benutzend, sich mit seinen Tabellen vertraut zu machen, die sich darbietenden Vergleichungen aufzufassen, und die gewonnenen Resultate auf seinen täglichen einsamen Spaziergängen zu erwägen. Dann wählte er einen Abschnitt dieser Geschichte, vorzugsweise einen solchen, reich an Privatnachrichten und Denkwürdigkeiten, von Individuen herrührend, die selbst handelnde Personen, oder ihnen nahe gewesen, machte sich mit diesen Quellen aufs genauste bekannt und ließ keinen Umstand unbemerkt, der einiges Licht auf den Charakter der einflußreichen Menschen werfen und den wahren Zweck und die geheimen Beweggründe der genommenen Maßregeln aufdecken konnte. So ausgerüstet, kehrte er von den Theilen zum Ganzen zurück und indem er rück- und vorwärts die Begebenheiten verfolgte, fand er eine Menge früher nicht geahnter Aufschlüsse und entdeckte durch eine auf diesem Wege erworbene Art von Divinationsgabe den innern Zusammenhang mancher Begebenheiten, den, zu seiner freudigen Ueberraschung, eine nähere Prüfung früher nicht beobachteter Züge in gleichzeitigen Geschichtsschreibern vollkommen bestätigten. Nach dergleichen Vorarbeiten, denen er mehrere Monate gewidmet hatte, kündigte er seine Vorlesungen über die neuen Friedensschlüsse an.

Wir waren nur ein kleiner Haufe, der sich zu den ersten Stunden der Spittlerschen Vorlesungen eingefunden hatte; aber nach wenigen Tagen vermehrte sich die Zahl der Zuhörer so sehr, daß sie das Auditorium kaum zu fassen vermochte. Einen solchen historischen Vortrag, so auf den Zweck berechnet in der Auswahl der Thatsachen, so gedrängt gedankenvoll in den eingestreuten Bemerkungen, hatte man noch nicht gehört. Er begann mit dem Zuge Carls VIII. nach Italien, zeigte, wie in Folge dieser Be-

gebenheit die kleinen italienischen Fürsten die Lehrer der größeren in der ränkevollen Kunst, Politik im engeren Sinne genannt, und die ersten Urheber des Gleichgewicht=Systems geworden, das mit Aufstellung und Aufrechterhaltung allgemein anerkannter völkerrechtlicher Grundsätze den Fortbestand der schwächeren Staaten so lange einigermaßen zu verbürgen geschienen, als nicht die mächtigeren, durch Ländersucht verblendet, und die Gefahr für die, eigner sittlicher Grundlagen mehr als je bedürftige Herrschergewalt verkennend, sich zu einer gemeinschaftlichen Usurpation vereinigt, welche Europa eine tiefe Wunde geschlagen, frechen Rechtsverletzungen späterer Zeit gewissermaßen zur Entschuldigung gedient, Rachegefühle in einer zahlreichen kriegerischen Bevölkerung genährt und fortgepflanzt, und die Souveraine im Besitz der getheilten Beute genöthigt haben, ihre kaum vom Blute der Väter gereinigten Hände wieder in dem der Kinder und dann wieder in dem Blute der Enkel zu baden; er verfolgte die Schwankungen dieses Gleichgewichts, charakterisirte daneben mit einigen passenden Beiwörtern die vornehmsten Personen welche an den Begebenheiten Theil genommen, und streute im Verfolge der Erzählung, Züge ein, die jener kurzen Charakteristik zur Erläuterung oder zur Bestätigung dienten; endlich verweilte er bei den Friedensschlüssen, als so vielen Ruhepunkten, von denen aus er die Resultate der Begebenheiten in Beziehung auf die äußeren und inneren Verhältnisse der Staaten würdigte, und auf die folgenreichsten besonders aufmerksam machte. Auf diese Vorlesungen, welche mit jedem halben Jahr sorgfältiger ausgearbeitet wurden und denen Büschens „Welthändel", die von derselben Begebenheit, als einer Epoche machenden ausgehen, gewissermaßen zum Vorbilde gedient hatten, folgten die über die Specialgeschichten der neueren Staaten, die ihm Veranlassung zur Ausarbeitung des meisterhaften Compendiums gaben, in dem die Hauptmomente der Entwickelungsgeschichte der Verfassungen angegeben und der historischen Literatur kurze Bemerkungen über den Werth und die Glaubwürdigkeit der Quellen beigefügt sind. Sein wachsender Ruf und die edeln Grundsätze zu denen er sich bekannte, schafften ihm einen großen Einfluß in seinem Vaterlande, wo die leitende Partei in der Ständeversammlung die Instructionen zur Richtschnur nahm die er auf ihr Verlangen ausgearbeitet hatte. Dieser Um=

stand machte ihn auch seinem gewesenen Landesherrn wichtig, der die Dankbarkeit eines Gelehrten in Anspruch nehmend, welcher auf Kosten des Staates erzogen worden, dem Ehrgeiz desselben oder seinem Pflichtgefühl eine Falle legte, in der er sich mit Aufopferung seines wachsenden Ruhmes fangen ließ. Er folgte dem scheinbar ehrenvollen Rufe nach Stuttgart in das dortige Ministerium, wo er nun als Wortführer des Fürsten gegen die Stände, zum Theil ganz andere Grundsätze befolgen mußte als diejenigen, deren Aufrechthaltung er ihnen selbst so dringend empfohlen hatte. Es ist möglich, daß er sich durch einen ähnlichen Wahn verblenden ließ, wie den, welchen der berühmte Joh. von Müller genährt hatte, als er nach Wien und später nach Cassel berufen wurde. Aber er mußte bald erfahren, daß der Politiker auf dem Throne, den Politiker auf dem Katheder überlistet hatte. Spittler war zum Minister geworden, damit er seine Popularität einbüßte; doch mochte er als Werkzeug nicht geschmeidig genug sein, denn nach Erreichung des Zweckes wurde er aus dem Ministerium entfernt, und als Vicekanzler der Universität, glaube ich, nach Tübingen geschickt, wo er mit dem Bewußtsein, das von seinen Mitbürgern früher in ihn gesetzte Vertrauen verscherzt und dem kurzen Genusse einer eiteln Ehre, die köstlichsten Güter des Lebens, eine gesicherte unabhängige Lage und eine lohnende Thätigkeit in einem seinen Talenten entsprechenden Wirkungskreise aufgeopfert zu haben, noch einige Jahre in der Verborgenheit lebte, und wenigstens in unsern Gegenden so vergessen starb, daß die Anzeige seines Todes, als die eines längst für verstorben Gehaltenen, bei vielen seiner früheren Verehrer die größte Verwunderung erregte. Dieser wissenschaftlich so vorzüglich ausgebildete Mann, war zugleich trotz einer gewissen Schüchternheit, die ihn beim Zusammentreffen mit Unbekannten einige Augenblicke verlegen machte, ein heiterer liebenswürdiger Gesellschafter, gleich aufgelegt zu Scherzen wie zu ernsthafter Unterhaltung. Auch unvorbereitet sprach er mit Leichtigkeit und Anmuth, wenn gleich sein weicher, würtembergischer Dialekt anfänglich nicht angenehm auffiel. Ich stellte ihm meinen Freund, den Engländer Byng, kurz vor dessen Abreise nach seinem Vaterlande vor und vermochte ihn, diesem lernbegierigen jungen Manne gegen ein angemessenes Honorar, während seiner täglichen mehrstündigen Spaziergänge,

eine Uebersicht der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte vorzutragen, worauf sich dieser jedes Mal vermittelst der synchronistischen Tabellen vorbereiten mußte. Die Vorlesung, als Grundlage eines erschöpfenden Studiums dieser Epoche, wurde in kaum mehr als sechs Wochen vollendet. Sie war für meinen Freund eben so lehrreich als unterhaltend gewesen.

Einer der achtungswerthesten unter den göttingischen Professoren durch seinen Charakter und seine Gelehrsamkeit, und wohl der umfassendste in seiner Thätigkeit, war der Philologe, der Hofrath Heyne. Seine äußere Erscheinung machte beim ersten Anblick einen fast komischen Eindruck. Man vergaß aber bald in seiner Nähe das Carricaturmäßige dieser kleinen beweglichen Figur mit schielenden Augen, einer fast von der Nasenwurzel grade aufsteigenden Perücke, die den sonst gut geformten Oberkopf bedeckte, und verweilte nur bei dem Ausdrucke des Wohlwollens und des denkenden Geistes, der sich in seinen Mienen und Zügen verrieth. Am possirlichsten erschien er, wenn er auf der Bibliothek die Leiter mit der Behendigkeit eines Affen hinanstieg, und auf einer der obersten Sprossen angelangt, unentschlossen stehen blieb, weil sich das gesuchte Buch nicht an der bestimmten Stelle befand, oder er den Titel vergessen hatte, und er nun mit einer schnellen Bewegung des Kopfes hin und her, ein im feinsten Diskant kurz ausgestoßenes, oft wiederholtes „Hm, Hm" hören ließ. Wie sehr auch Voß und Wolf seine philologischen Kenntnisse verkleinert haben, so darf man doch annehmen, daß der Herausgeber Virgils und Homers, dem von den vornehmsten Gelehrten Europas gehuldigt worden, etwas mehr als Gemeines geleistet hat. Auch kann man ihm das Verdienst nicht absprechen, daß er der Erste gewesen, welcher Winkelmanns Ideen benutzend, die Geschichte der Kunst in sein philosophisches Studium mit aufgenommen und sie selbst zum Gegenstand lehrreicher Vorlesungen gemacht hat. Diese Archäologie wurde in den Sommermonaten in einem Lokale der Bibliothek gehalten, wobei wir den Vortheil hatten, uns mit den Abbildungen vieler der beschriebenen Kunstwerke aus der auch in dieser Hinsicht so reichen Büchersammlung bekannt zu machen. Er ging die Geschichte der verschiedenen Zweige der Kunst mit einer kurzen Charakteristik ihrer Eigenthümlichkeiten in jeder Epoche und beständiger Hinweisung auf die Literatur derselben, von den alten Zeiten

in Egypten und Griechenland, bis zu ihrem Verfall unter den späteren römischen Kaisern, durch, machte auf die noch vorräthigen Schätze aus der schönen Zeit und die Orte ihrer Aufbewahrung aufmerksam und gab seinen jungen Zuhörern Fingerzeige, wie sie ihre etwaigen Reisen auf dem classischen Boden zu eigener Belehrung und zur weiteren Förderung der Wissenschaft benutzen könnten. Manche dieser Reisenden haben seine Anweisungen dankbar befolgt. Mit den hier angeführten Vorzügen allein wäre Heyne schon vor vielen Gelehrten seines Faches ausgezeichnet gewesen. Aber indem er den Ruf eines Gelehrten ersten Ranges behauptete, erwarb er sich auch den eines ungewöhnlich thätigen, umsichtigen und gewandten Geschäftsmannes. Man begreift nicht, wie die sechzehn oder achtzehn Stunden des Tages, welche ihm nach Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse noch übrig blieben, zu allen den Arbeiten hinreichten die ihm aufgetragen wurden, und er noch Muße fand, manche derselben seiner Familie und seinen Freunden zu widmen. Der Professor der Philologie, welcher täglich mit der größten Gewissenhaftigkeit seine zwei oder drei Collegien las, war zugleich Vorsteher des Seminars, Verwalter der Freitische, erster Bibliothekar, Inspector der Schule zu Ilefeld, das thätigste Mitglied der Akademie, eigentlicher Herausgeber der göttinger gelehrten Anzeigen, vornehmster Rathgeber in allen, die Universität betreffenden Angelegenheiten, worüber er, neben seiner ausgebreiteten Korrespondenz mit gelehrten Männern in allen Theilen Europas, einen regelmäßigen Briefwechsel mit dem dirigirenden Minister in Hannover, besonders aber mit seinem Schwiegervater Brandes, und später mit dessen Sohne führte. Und dieser verschiedenen Geschäfte nahm er sich mit einem Eifer an, als ob er jedes derselben allein zu treiben hätte. Wer sich einen Begriff von seiner außerordentlichen Thätigkeit machen will und von dem, was die verschiedenen Anstalten denen er vorstand, durch ihn gewonnen haben, der muß das Umständlichere darüber in seiner Biographie nachlesen, das würdige Monument, das Hofrath Heeren seinem Schwiegervater gesetzt hat. Aber noch bleibt mir des schönsten ihm gebührenden Lobes zu erwähnen übrig, das er mit wenigen Gelehrten unter seinen Zeitgenossen theilte. Er ist sich gleich geblieben in der Zeit der Unterdrückung und hat keinen Augenblick seine Würde noch seine Grundsätze verläugnet. Während

so viele sonst geachtete Männer unter seinen Collegen krochen oder verzweifelten, hörte er nicht auf, in seinen Programmen und bei allen sich darbietenden Gelegenheiten gegen die Willkür zu protestiren und alle den Menschen heilige Rechte gegen das Geschwätz der Sophisten und die Gewaltstreiche der dem Lande aufgedrängten Regierungen in Schutz zu nehmen. Keine Drohungen vermochten ihn zu schrecken, keine Lockungen des Ehrgeizes ihn von der Bahn abzuziehen, die ihm Ehre und Gewissen vorgezeichnet hatten. Die Tyrannei konnte ihm die öffentliche Aeußerung seiner Gedanken verbieten und er mußte hierin der Gewalt nachgeben; aber sie brachte ihn nicht aus seiner Fassung; er fuhr fort, wo er konnte das Wahre und Rechte freimüthig, doch ohne Uebertreibung, kräftig, aber leidenschaftslos zu verkünden. Eine wahre Philosophie, diejenige, welche von der Gottesfurcht unzertrennlich ist, stärkte seine Seele und belebte seinen Muth. Man sah ihn in der trüben Zeit heiterer als je, gemüthlicher in seiner Familie, seinen Freunden ein liebenswürdiger Gesellschafter. Ihm waren die Uebel der Gegenwart eine blos vorübergehende Erscheinung; was ein Sturm gebracht, mochte ein entgegengesetzter eben so rasch wieder verwehen; die Zukunft lag in der Hand der Vorsehung; die ihr anvertrauten Güter blieben unverloren. Den mehr als achtzigjährigen Greis überraschte der Tod wie ein alter längst erwarteter Freund, der kaum erkannt, ihn in die Arme schloß, als er, an einem frühen Sommermorgen, eben aufgestanden, den Geschäften des Tages froh entgegenging.

Sein Haus war mir besonders in der letzten Zeit das liebste in Göttingen. Ihn selbst konnte man freilich nur auf Augenblicke genießen, aber mehrere Mitglieder der Familie zogen solche mächtig an, welche Sinn für weibliche Liebenswürdigkeit und Bildung hatten. Wenige mir bekannt gewordene deutsche Frauen besaßen so viel Verstand und Kenntnisse, als die Hofräthin Heyne; sie würde eine der ersten Rollen unter den Schriftstellerinnen Deutschlands gespielt haben, wenn sie es nicht unter ihrer Würde gehalten hätte, als solche aufzutreten. Ihre Briefe waren Muster des Styles in ihrer Gattung; sie sprach bedächtig und in gewählten Ausdrücken, aber dennoch ungesucht und wenn ihre Unterhaltung die Resultate eines tiefen Denkens, oder den reichen Schatz eines schön geschmückten Gedächtnisses verrieth, so nahm sie doch nie den Ton der Be-

lehrung, oder den einer prunkenden Vielwisserei an, sondern kleidete ihre Behauptungen und Einwürfe gern in die bescheidene Form des Zweifels oder der Frage ein. Ihr Geist hat sich ungeschwächt bis in ihr spätes Alter erhalten; als ich sie 'einige 30 Jahre nachher in Göttingen besuchte, fand ich sie nur wenig verändert; da erzählte sie mir die Geschichte der letzten Lebensjahre ihres Mannes; da erinnerten wir uns der Zeit, wo ich eine so freundliche Aufnahme in ihrem Hause gefunden, der schwärmerischen, bei unseren Uebertreibungen oft von ihr belächelten Hoffnungen, die wir, im Schooße des Friedens erzogen und Zeugen des scheinbaren Fortschrittes in allen Dingen zum Bessern, damals nährten; der blühenden Jünglinge, welche diese Hoffnungen einst mit mir getheilt und ach! der harten Schicksale, die mehrere unter ihnen betroffen, so wie der Reihe furchtbarer Begebenheiten, durch welche die Welt umgestaltet worden; dann richteten wir uns wieder auf an dem Glauben, der den edlen Todten gestärkt hatte und noch in dem nämlichen Jahr in den Flammen von Moskau und in dem ewig denkwürdigen Rückzuge, uns die Nähe der rächenden Gottheit zeigen sollte. Ihr schien die neue Generation roher, kälter, ungeselliger und ausschließlicher auf Brotwissenschaften erpicht; sie mochte Recht haben: diese Generation war unter Klagen und Verwünschungen herangewachsen; die beständigen Niederlagen der deutschen Heere und die schmachvolle Unterjochung Deutschlands hatten sie entmuthigt, der schnelle Wechsel der Dinge und die Unsicherheit jedes Besitzes die Sorge beständig wach erhalten. Das allgemeine Unglück machte gleichgültig gegen die Leiden Einzelner, und bei der Schwierigkeit, eine unter andern Umständen billig zu erwartende Unterstützung zu finden, legte man natürlich einen größeren Werth auf die Mittel, sich persönliche Unabhängigkeit zu sichern; die Träume der Jugend führten sie nicht in eine lachende Zukunft, sie brütete über der Vergangenheit und wenn sie Hoffnungen nährte, so waren es nicht menschenfreundliche Ansichten, sondern die eines erbitterten Rachegefühls. Was Wunder also, daß ihr die feineren Genüsse der Geselligkeit unbekannt geblieben, wenn sie vorzugsweise die Tugenden ehrte und sich anzueignen suchte, welche zur Wiedererwerbung des kostbarsten Gutes verhelfen konnten und einen schwächeren Trieb fühlte denen nachzustreben, welche blos zur Verschönerung des Lebens dienen.

Minder gründlich und folgerecht entwickelte die älteste ihrer beiden Stieftöchter, Therese, in der Unterhaltung einen lebendigeren, mehr von der Phantasie und durch sinnliche Eindrücke aufgeregten, als von tief im Herzen wurzelnden Empfindungen beherrschten Geist; ihre Gedanken und Einfälle jagten einander mit einer solchen Schnelligkeit, daß die Worte sie kaum einholen konnten und der Athem ihr oft ausging; dann konnte man sich das Vergnügen machen, sie durch vorsätzliche Mißverständnisse zu den lustigsten Ausbrüchen der Ungeduld zu bringen. Ihre kleinen feurigen Augen, die Beweglichkeit der Züge ihres jugendlichen, zwar nicht schönen, aber durch keine Ungestaltung und Disproportion entstellten Gesichtes und der zierlich geformte Körper gaben dem was sie sagte, für Zuhörer meines Alters einen eigenthümlichen Reiz, obgleich ich die Wahrheit und Innigkeit des Gefühles zu sehr vermißte, als daß sie mir ein tieferes Interesse hätte einflößen können. Sie wurde bald nach meiner Abreise des unglücklichen Georg Forsters Braut. Wenn diese Verbindung keine glückliche gewesen, wenn die beklagenswerthen Vorfälle in Mainz eine Trennung zur Folge hatten, unter Umständen, die mit einer gewissen Nothwendigkeit den Schritt herbeiführten, der, bei Lebzeiten ihres ersten Mannes, ihren Kindern einen zweiten Vater gab, so hat sie durch vieljährige harte Prüfungen und Sorgen und die ihr nicht erspart gebliebenen Schmerzen der Selbsterkenntniß, für frühere Irrungen schwer gebüßt; auch dürfen ihre älteren Freunde nicht vergessen, daß Forster nach der Ehescheidung bis zu seinem Tode ihr immer Liebe und Achtung bewiesen, daß sie mit ihrem zweiten Manne, dem als Menschen und Schriftsteller achtungswerthen Huber, alle Widerwärtigkeiten des Lebens standhaft ertragen, sich als eine liebevolle, seine Sorgen erleichternde Gattin, und ihren Kindern als treue Versorgerin bewiesen hat.

Mehrere Personen, die den verstorbenen Huber gekannt, haben eine auffallende Aehnlichkeit, wie im Aeußern, so in der Wendung des Geistes, zwischen ihm und mir finden wollen. Ich beneide ihm seinen literarischen Ruhm nicht; auch möchte ich zweifeln, ob ich ihn je erreicht haben würde; aber ich danke der Vorsehung, daß sie durch ihre Fügungen meiner Thätigkeit eine andere Richtung gegeben, meiner Eitelkeit diese Nahrung entzogen und mich vor den Kränkungen einer tadelnden Kritik bewahrt hat, die, in

dieser Laufbahn, die Wettrenner des zweiten Ranges unvermeidlich erfahren müssen, und dadurch allen Genuß verlieren, welchen ihnen der hier und da eingeerntete Beifall verschafft haben mag. Aber wie ich hier auf andere Wege geführt wurde, so erkenne ich auch, nicht minder dankbar, daß ich es eben dieser Fügung zuzuschreiben habe, wenn ich in den Jahren der Leidenschaften meinen Zeitgenossen kein dem oben gedachten ähnliches Aergerniß gegeben habe.

Die zweite Stieftochter, Mariane, eine lang aufgeschossene Blondine von 16 oder 17 Jahren, trägen Geistes, mit großen, blauen, nicht viel sagenden Augen, einer fein geformten Nase und von blendender Weiße, trug nicht eben zur Belebung der Unterhaltung bei; doch ließ sie sich Neckereien gern gefallen, zu denen sie durch ein ihrem Alter nicht übel anstehendes schnippisches Wesen reizte; übrigens war sie im täglichen Leben ein träges, mürrisches, eigensinniges Ding. Diese Eigenschaften sind keine beglückende Mitgift für ihren nachherigen Ehemann, den Bibliothekar Reuß gewesen, der ein freudeloses Leben mit ihr geführt hat. Der ältere Bruder dieser beiden Mädchen, mit dem mich mein Verhältniß zur Familie in einige Berührung gebracht hat, war ein Mensch von guten Anlagen, die er aber zu seiner Bestimmung als Arzt nicht sonderlich ausgebildet hat. Der Leibarzt Zimmermann in Hannover befreite Heyne von der Sorge, welche ihm die wüste Lebensart und die stets wachsende Schuldenlast dieses Sohnes verursachte, indem er ihn mit einer Frachtfuhr ähnlicher Subjecte als Gouvernements-Physicus nach Rußland beförderte, wo er bald darauf gestorben ist.

Mit dem Blumenbachschen Hause, dem Heyneschen verschwägert durch eine jüngere Brandis, die Blumenbach geheirathet hatte, brachte mich ein besonderes Verhältniß in einige Verbindung. Er war nämlich Vorsitzender eines gewissen Ordens, von welchem weiterhin die Rede sein wird, der in Göttingen 12 oder 14 Mitglieder zählte und dem ich angehörte. Mit der heitern, einfachen Frau, damals noch ziemlich jung und von guter Gesichtsbildung, konnte man sich ganz gemüthlich unterhalten, und die leicht hingeworfenen Worte, ohne Anstrengung verstanden, konnten auch ohne Anstrengung beantwortet werden. Ich habe sie häufiger an dritten Orten als in ihrem Hause gesehen, das überhaupt wenig

besucht wurde. Die Frau stand in dem Ruf einer großen Sparsamkeit, die ursprünglich eine Tugend der Nothwendigkeit gewesen sein mochte. Der ärmliche Flitterstaat in ihrem Anzuge, die spärlichen Verzierungen ihrer Zimmer, hätten einen Menschenkenner vielleicht aufmerksamer auf das Gepräge der Natur in dem spähenden Blick der hagern Figur und den magern, langgedehnten Fingern gemacht, das unglückliche Anlagen zu einer Leidenschaft verrieth, die sich mit den Jahren immer mehr entwickelt und den entschiedenen Charakter eines schmutzigen Geizes angenommen hat. Auch ihm ist eine aus seiner leidenschaftlichen Liebe zur Wissenschaft entspringende und dadurch gewissermaaßen veredelte Habsucht nicht fremd; er eignet sich, freilich nicht heimlich, aber ohne Umstände, alles zu, was ihm in die Hände fällt, wenn es zu seinem Fache gehört und in seinen Sammlungen fehlt; ist auch nicht blöde zu fordern, wo er von einer Seltenheit hört, indem er es dem Besitzer im Namen der Wissenschaft zur Pflicht macht, zur Bereicherung einer Sammlung beizutragen, die er für einzig in der Welt hält; dies ist auch wohl unstreitig der Fall mit derjenigen, welche er in seinem sogenannten „Golgatha" ausgestellt hat. Es wird einem, der sich nicht durch häufige Besuche mit dieser seltsamen Gesellschaft befreundet hat, unheimlich zu Muthe unter den zahlreichen Schädeln, die von den Börtern auf denen sie gestellt sind, herab den Beschauer angrinsen und ihn einzuladen scheinen, neben ihnen, als ihres Gleichen, die Stelle einzunehmen, welche ihm zukommt. Beim Anblick dieser nackten und hohlen Behausungen menschlicher Herrlichkeit fragt man sich:

> Is that the temple, where a God may dwell?
> Why ev'n the worm at last disdains the shattered cell!

Man findet dort alle Abstufungen der Schädelformen, von der plattgedrückten, schnauzenartig hervortretenden, welcher sich, der Aehnlichkeit wegen, höchst widerlich ein Orang-Utang-Schädel beigesellt, bis zu der den edeln Charakter der Menschheit vollkommen ausdrückenden eines griechischen Kopfes, der in einem alten Grabe in Sizilien gefunden worden; und von der denkenden, den untern Theil des Gesichtes beschattenden Stirn eines Robert Bruce, dessen Schädel-Abguß nach dem kürzlich in Schottland gefundenen Original hier aufgestellt ist, bis zur flach zurückspringenden eines

Butekuden; von dem platten Oberkopf endlich bis zu dem fein gewölbten, und dann bis zu dem monströs aufsteigenden, welcher sich bei einem sogar wie eine phrygische Mütze förmlich in einer Spitze endigt. Das sauber tätowirte Haupt eines neuseeländischen Stammvorstandes hat sich mit Haut, Haar und Bart durch geschickte Berührung mit einem glühenden Stein vollständig erhalten. Eine scheußliche Negerfratze richtet die Augenhöhlen hinauf nach dem Bilde einer Negerin; in einem Winkel steht ein vertrockneter Deutscher nachlässig angelehnt an eine Bahre, die den gleichfalls vertrockneten, hingestreckten Körper einer in Teneriffa gefundenen menschlichen Gestalt trägt.

Beim Vorweisen dieser Seltsamkeiten bleiben Scherze, mitunter schlüpfriger Art, besonders ironische Lobpreisungen der hier vorkommenden weiblichen Schönheiten nicht aus. Ich rede von der gegenwärtigen Zeit, weil meine Bekanntschaft mit dieser Sammlung sich erst vom Jahre 1823 herschreibt und ihre Existenz nicht bis zu meinen Universitätsjahren hinaufreicht. Ihn selbst, den um die Wissenschaft so hoch verdienten Greis, fand ich, die Spuren des vorgerückten Alters auf seinem Gesichte abgerechnet, unverändert. Dem Greise, wie vormals dem Manne, fehlte alle Würde, ein Mangel, der bei jenem noch unangenehmer auffiel; er hatte noch die jugendliche Lebhaftigkeit und den alten Burschenton beibehalten, machte eben so große Bewegungen mit den langen Armen, erhob seine Stimme eben so kräftig und war nicht zurückhaltender in seinen Aeußerungen, deren Derbheit in Gegenwart von Personen des andern Geschlechts zu Zeiten hart an die Grenze der Unschicklichkeit streifte. Seine Vorlesungen über Naturgeschichte, die einzigen, welche ich gehört, umfaßten in einem Cursus von sechs Monaten zu Vieles für die kurze Zeit und waren durch sein Compendium fast entbehrlich; zuweilen wußte er die Vorträge durch eine eingestreute Anekdote, oder einen lustigen Einfall zu beleben; besonders aber übte er seinen Witz an dem Linnéschen System, indem er die auffallendsten Beispiele ungleichartiger Thiere hervorhob, die darin als zu einer und derselben Gattung gehörig aufgestellt sind. Derselbe Vorwurf trifft aber mehr oder weniger jedes künstliche und namentlich das Linnésche Pflanzensystem, das dennoch bis auf den heutigen Tag seinen Werth behalten hat und mit seiner genialen Terminologie den Gelehrten in diesem Fache

zur Verständigung unter einander unentbehrlich ist. Es kommt bei einer solchen Zusammenstellung nicht darauf an, ob die Aehnlichkeit der classificirten Gegenstände, im Ganzen mehr oder weniger auffallend, sondern ob das gewählte Stück der Aehnlichkeit genau bestimmbar sei, und allen, wo nicht zu jeder Zeit, doch derselben Epoche ihre Existenz zukommt; ist die Wahl in dieser Hinsicht gut getroffen, so mögen die unter eine Einheit gebrachten Dinge, dem Totaleindrucke nach, noch so weit auseinander stehen, der Urheber des Systems hat geleistet was er leisten sollte und wollte, und der Spott scheint hier eben so übel angebracht, als wenn man Anstand daran nehmen wollte, daß in einem Wörterbuche die Wörter Kost und Koth unmittelbar auf einander folgen.

Nicht schonender als Linné pflegte Blumenbach Buffon zu behandeln, dessen kühne geistreich ausgeführte Hypothesen den Geistern einen, die Wissenschaft fördernden Impuls gegeben haben, und dessen Beschreibung einzelner Thiere unübertreffliche Meisterstücke in dieser Gattung des Styles sind. Bonnet dagegen ließ er alle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er gleich dem von diesem Naturforscher ausgeführten Gedanken einer Stufenfolge in der Natur, als unphilosophisch, nicht beipflichten konnte. Er selbst gehört zu den Männern seiner Wissenschaft, welche mit einem glücklichen Gedächtniß, scharfen Sinnen und unermüdetem Fleiß eine vielumfassende Kenntniß der bereits erworbenen Schätze erlangt, und durch gewissenhaft angestellte Vergleichungen manche früher unbemerkte Verschiedenheiten und Nuancen entdeckt und dadurch die Wissenschaft bereichert haben, während Andere auf vielleicht gefährlicheren Wegen sich zu höheren Ansichten erhoben und die Massen überschauend, durch Combinationen im Geiste zu einem fruchtbareren Resultate gelangen mögen. Seine Physiologie soll eine ehrenvolle Stelle unter ähnlichen Werken seiner Vorgänger einnehmen. Wie viel er in der vergleichenden Anatomie geleistet, weiß ich so wenig, als ob seine Vergleichungen der Schädel irgend ein interessantes, für gültig anerkanntes Resultat gegeben haben. Uebrigens war er ein sehr nützlicher Lehrer in seinem Fache, indem er fähige junge Männer gerne um sich versammelte, ihnen seine gemachten Erfahrungen und Bemerkungen mittheilte, sowie seine Beurtheilung neuer literarischer Erscheinungen in den verschiedenen Fächern der zur Arzneikunde gehörigen Nebenwissenschaften.

Die übrigen Herren der medizinischen Facultäten, mit Ausnahme von Lichtenberg, der wohl kaum dieser Facultät beizuzählen war, habe ich blos dem Namen und dem Ansehen nach gekannt, oder doch nur gelegentlich einige Worte mit ihnen gewechselt. Richter galt für ein Licht in der Arzneiwissenschaft; man pries weit und breit seine glücklichen Curen als Augenarzt; das große von ihm hinterlassene Vermögen zeugt wenigstens von dem Ruf, den er erworben, und von der Geschicklichkeit womit er ihn zu benutzen verstand. Stromeyer, der obgleich noch jung in der Laufbahn, als Docent glücklich mit ihm wetteiferte, hat seitdem gefährlichere Nebenbuhler gefunden.

Wrisberg soll große Geschicklichkeit in der Anatomie besessen haben; bei den bedeutenden Fortschritten, welche die Chemie in dieser Zeit machte, wurde der Beitrag, den Gmelin zur Bereicherung der Wissenschaft geliefert hat, wohl nicht mehr gehörig anerkannt.

Der Botaniker Murray, trocken wie sein Studium, wurde von den jungen Leuten mehr in Beziehung auf seine schöne Frau, als die Wissenschaft beachtet. Sie hatte eine Jugendneigung in ihrem Vaterlande Schweden aufopfern müssen, um die besten Jahre ihres Lebens die Gefährtin eines Mannes zu werden, der durch seine Eifersucht jeden geselligen Genuß verbitterte, durch den sie sich für die Langeweile der Einsamkeit mit ihm schadlos zu halten suchte. Als sie Wittwe geworden und schon vorgerückt in Jahren nach Schweden zurückgekehrt war, traf sie dort mit dem unverehelichten Greise zusammen, der als junger Mann ihre erste Neigung besessen hatte; von dem, was beide einander werth gemacht, war noch genug nachgeblieben, um ihnen die so lange entbehrte enge Verbindung wünschenswerth zu machen; sie wurden ein Ehepaar und sollen noch eine Reihe von Jahren glücklich mit einander gelebt haben.

Lichtenberg nimmt eine ehrenvolle Stelle unter den besten Schriftstellern Deutschlands ein und besonders unter den seiner Zeit nicht häufigen witzigen Köpfen, die einen glücklichen Einfall auf eine geschickte Weise einzukleiden verstanden; aber auch in der Physik, seiner eigentlichen Wissenschaft, hat er sich durch einige nicht unwichtige Entdeckungen einen Namen erworben. Er trug die Naturkunde einfach und klar vor, doch ohne Wohlredenheit, in

keiner fließenden Sprache, sondern in abgebrochenen Sätzen. Mit Hülfe eines geschickten Amanuensis geriethen ihm die Experimente recht gut. Er, der so gern die lächerliche Seite der Menschen und Dinge auffaßte, gab sich selbst dem Spott seiner Zuhörer Preis durch die Aengstlichkeit, womit er seinen Buckel, den der bekannte Gesichtszug aller Verwachsenen, wie seine Statur von jeder Seite betrachtet, verrieth, zu verbergen suchte; indem er bei Zeichnungen und Demonstrationen, die er an der Wandtafel zu machen hatte, in einer höchst unbequemen Stellung, die Wand im Rücken, seitwärts mit dem Rechenstifte über die Tafel hinfuhr, und die größte Unruhe bezeigte und zurücktrat, wenn Einer zufällig seiner Rückenseite zu nahe kam. Man hat ihn den deutschen Swift genannt, aber er besaß weder die Ergiebigkeit noch die Gallsucht jenes Misanthropen. Lichtenberg war im Grunde ein wohlwollender Mensch und seine Einfälle entfuhren ihm selten unwillkürlich; in seiner Unterhaltung wie in seinen Schriften merkte man zu oft Absicht und Anstrengung. Uebrigens sind seine Schriften als Muster eines echt deutschen Styls zu empfehlen und wie viele gediegene Worte sind nicht darin aufbewahrt, welche den tiefen Denker verrathen! In seinen Vorlesungen war es ihm zu sehr Ernst mit der Wissenschaft, als daß er seine Zuhörer durch Späße zu belustigen gesucht hätte. Einmal jedoch gab ihm die lustige Gesellschaft Veranlassung zu einem gut angebrachten Spaße. Sie hatte eine Schlittenpartie eingerichtet, aber an dem dazu bestimmten Tage trat ein solches Thauwetter ein, daß aller Schnee zu Wasser wurde. Da die bestellten Pferde dennoch bezahlt werden mußten, so wollte man sie doch einigermaaßen benutzen, und ließ sie demnach behangen mit Schellen vor Kariolen und allerlei Fuhrwerk spannen, womit nun der Zug, Vorreiter voran, durch alle Straßen jagte. Als er bei Lichtenbergs Hause vorbeikam, zog der Lärm seine Zuhörer und ihn selbst an die Fenster. „Ei, ei!“ sagte er lächelnd, „die Temperatur hat freilich einen Sprung gemacht, aber ich glaubte doch nicht, daß sie uns so plötzlich in die Hundstage versetzt hätte.“ In Gesellschaften pflegte er seinen Ernst abzulegen, und nie erschien er liebenswürdiger als in kleinen Vereinen, wenn er dann, nachdem die Gäste ein wenig gezecht hatten und die Unterhaltung lebhaft geworden war, von dem allgemeinen Frohsinn fortgerissen, ohne witzig sein zu wollen, sich seiner Laune überließ; dann fielen

ihm eine Menge lustiger Anekdoten ein, die er auf eine anmuthige Weise und nicht selten am Schluß mit einer überraschenden Wendung zu erzählen wußte. Oft freilich konnte man sich diesen Genuß nicht verschaffen, denn seiner schwächlichen Gesundheit wegen ging er nur selten und in der letzten Zeit meines Aufenthaltes gar nicht mehr aus dem Hause.

Mit den Philosophen und Theologen bin ich nur wenig in Berührung gekommen. Die Philosophie in Göttingen ist lange die alte selbstzufriedene Dame geblieben, welche es bequemer gefunden auf Jacobi und späterhin auf Kant, Fichte und Schelling, als so viele Emporkömmlinge vornehm herabzusehen, als sich mit ihren Schriften und Systemen hinlänglich bekannt zu machen, um sie nach den eigenen Ansichten, das Wahre vom Falschen sondernd, ihren Zuhörern vorzutragen. In den letzten Jahren haben jedoch manche, wie Aenesiderius Schulz, Bouterwek und Andere Ausnahmen hiervon gemacht. Feder gehörte noch zur Leibnitz-Wolfischen Schule, mit einiger Hinneigung zur Lockeschen. Er schrieb und sprach in einem fließenden Styl, alles klar und flach. Man könnte ihn eine Fortsetzung von Gellert nennen. Männern, welche diesen gekannt, ist auch die Aehnlichkeit im Aeußern aufgefallen, wenigstens im Ausdruck des Gesichts, in der Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit, welche aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete. Die in nähere Verbindung mit ihm getretenen jungen Leute hatten eine hohe Verehrung vor ihm. Mehr als er mißbrauchte sein Freund Meiners seine im Schreiben erworbene Fertigkeit, indem er Bücher auf Bücher häufte, mehrentheils aus Büchern, und nicht mit gehöriger Kritik zusammengetragen. Dieser ergiebige Schriftsteller hatte, so wurde versichert, sich zahlreiche Auszüge, besonders aus Reisebeschreibungen gemacht, und solche, nach Materien gesondert, in eben so viele Kästchen geworfen, da dann der Inhalt eines jeden dieser Kästchen zu einem Werke verarbeitet wurde. Seine Geschichte der Fortschritte und des Verfalls der Wissenschaften bei den Griechen und Römern ist indessen belehrend und läßt ahnen, was der Verfasser hätte leisten können, wenn er sich Zeit gelassen, den gesammten Stoff gehörig zu bearbeiten und besonders tiefer in die Geschichte der Philosophie einzudringen.

Michaelis behauptete einen ausgezeichneten Rang unter den

Orientalisten seiner Zeit und sein „mosaisches Recht" ist ein Werk tiefer Einsicht und gründlicher Gelehrsamkeit; seine Bibelübersetzung mag manchen Beitrag zum besseren Verständniß einzelner Stellen geliefert haben, aber ihr fehlt in Ton und Sprache der Hauch des Genius der die lutherische beseelt, mit welcher jene verglichen, nur ein todter Buchstabe ist; auch sollen die Fragen, die er den, auf Kosten der deutschen Regierung nach dem Orient reisenden Gelehrten mitgegeben, von keiner tief durchdachten Kenntniß des Alterthums zeugen, und Gegenstände, über die es am wichtigsten gewesen wäre, sich Auskunft zu verschaffen, unberührt lassen. Seine nähere Bekanntschaft mochte lohnender für den Gelehrten, als für den Laien sein; ich bin in keine nähere Beziehung zu ihm und seiner Familie getreten, gestehe vielmehr, daß ich wegen seiner Herzlosigkeit und Habgier, welche sich armen jungen Theologen gegenüber kundthat die bei ihm Collegien zu hören wünschten, eine entschiedene Abneigung gegen ihn hegte.

Büttner, welcher in den weniger bekannten orientalischen Sprachen mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen bewandert war, zog bald nach meiner Ankunft von Göttingen fort. Man erzählte mir, daß er hier in einen Schafpelz gehüllt, unter Pavianen, Affen und anderen Thieren gelebt, die seine tägliche Gesellschaft und liebste Unterhaltung gebildet hätten.

Zu den auffallendsten Caricaturen unter den Professoren der damaligen Zeit gehörte auch der Mathematiker Kästner, dessen nach einem unmittelbar auf dem Gesichte abgeformten Modell verfertigte Büste, man auf der Bibliothek nicht hat aufstellen können, weil die Fratze einen allzu lächerlichen Anblick gewährte; sie ist durch eine andere ehrbarere ersetzt worden. Was das Profil noch besonders komisch machte, war das alterthümliche Costüm, indem von dem Haarbeutel der unförmlichen Perücke aus auf jeder Seite ein breites, schwarzseidenes Band, der sogenannte postillon d'amour, auf die Brust hinabhing, wo die beiden Enden zu einer Schleife vereinigt waren. Man konnte ihn die personificirte Satyre nennen. Seine Epigramme, mit denen er sehr freigebig war, haben ihm einen Ruf verschafft, den die gedruckten nicht zu rechtfertigen scheinen. Ihr Hauptverdienst lag wohl in der Plötzlichkeit ihrer Entstehung, und in der glücklich hervorgehobenen Lächerlichkeit ihrer Veranlassung, wie auch die Schüchternheit, mit der sie vorgetragen wurden, sie noch

besonders ergötzlich für seine Zuhörer machte; denn Kästner hat seine ihm angeborene Blödigkeit nie überwinden können, so daß er nach seinem dreißig- oder vierzigjährigen Lehramt jedes halbe Jahr mit gleicher Verlegenheit wie das erste Mal das Katheder betrat. Eine seiner besten Antworten war wohl die an einen Franzosen, welcher unserer Sprache die ihr nachgerühmte Leichtigkeit der Nachbildung griechischer Worte durch Zusammensetzungen absprechen wollte. Er forderte die Gesellschaft auf, Beispiele anzuführen. Dies geschah. „Ich wüßte wohl noch eins," sagte Kästner zögernd: „Hippokrene, zu deutsch: Roßbach." Ein anderes bekanntes Wort von ihm, ein eben nicht witziger Vers aus dem Stegreif mußte bei allen Anwesenden, den vornehmen Herren ausgenommen, der sich dadurch getroffen fühlte, der glücklich ergriffenen Veranlassung wegen, großen Beifall finden. Kästner saß in einer Gesellschaft bei Tische einem Minister gegenüber, der die Unschicklichkeit hatte, die Professoren in der dritten Person anzureden. Man pflegte damals zu scherzhafter geselliger Unterhaltung häufig sogenannte Leberreime, das heißt solche zu machen, die mit den Worten anfangen: Die Leber ist von u. s. w. Nun wurde gerade ein Hecht aufgetragen, als Kästner an die Reihe kam; er benutzte die Gelegenheit und sagte:

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Stör,
Der Herr, der da drüben sitzt, der nennt mich immer Er.

Als Mathematiker mag er seiner Zeit durch seine Lehrbücher Nutzen gestiftet haben; den anschaulichen Beweis für das Gesetz des Gleichgewichts am Hebel rührt, glaube ich, von ihm her; sonst hat er, so viel ich weiß, die Wissenschaft um keinen wichtigen Beitrag bereichert. Seine Geschichte der Mathematik in der „allgemeinen Geschichte der Wissenschaften" seit dem Wiederaufblühen derselben halten sachkundige Männer für höchst mittelmäßig; freilich war es das Werk seines späteren Alters.

Die unzertrennlichen Brüder Beckmann waren mir merkwürdiger durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander, als durch ihre Gelehrsamkeit, die zu benutzen, ich keine Gelegenheit hatte. Der eine hat im kameralistischen Fache sich zu seiner Zeit einen großen Ruhm erworben. Die Technologie welche er vortrug, wurde damals wohl noch auf keiner anderen Universität als ab-

gesonderte Wissenschaft gelehrt. Der leise auftretende Prediger und Professor Koppe, ein Mann von feiner Sitte und einschmeichelndem Wesen verschaffte sich einen großen Einfluß bei vielen jungen Leuten durch die stark besuchte Freimaurerloge, welcher er vorstand. Aus manchen Aeußerungen, die ich viele Jahre später von einem mir befreundeten Mitgliede der hannöverschen Regierung gehört habe, muß ich schließen, daß er im Verdacht gestanden, zur Verbreitung allzufreier Grundsätze, nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Politik heimlich mitgewirkt zu haben.

Zu den berühmten Männern endlich, die in den achtziger Jahren die Universität Göttingen zierten, kann man auch mit vollem Recht den Stallmeister Ayrer zählen. Seine Reitschule war die erste vielleicht in Europa. Junge Stallmeister aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, auch aus England, wurden hierher geschickt, sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen. Für Studierende, welche schon eine große Pferdeliebhaberei nach Göttingen mitgebracht, wurde der Aufenthalt dadurch wirklich gefährlich. Das Schauspiel einer so vorzüglichen Ausbildung aller Anlagen dieser Thiere fesselte sie unwiderstehlich, und ich selbst, der ich nicht ein so gesteigertes Vergnügen an Pferden gefunden, konnte mich oft nach genommener Stunde nicht losreißen, wenn ein leicht gebauter und dennoch kräftiger Springer mit gebändigtem Feuer seine geregelten Sätze machte, oder der neapolitanische Schrittgänger in gemessenen, die Schönheit seiner Formen entwickelnden Bewegungen, schnaubend und paradirend, die Bahn durchschritt. Ayrer hielt förmliche Vorlesungen für diejenigen, welche sich seinem Stande widmeten und für die Liebhaber, welche ebenso gründlich belehrt sein wollten über alles, was zur Behandlung der Pferde in ihrem kranken und gesunden Zustande gehörte. Die Pedanterie auf dem Katheder folgte ihm nach der Reitbahn. So gab er uns in der ersten Stunde eine Definition des Reitens; „es ist," sprach er, „eine fortschreitende Bewegung auf dem Rücken eines Pferdes, und zwar eine fortschreitende auf der Erde, nicht eine emporfliegende, daher muß der Kopf des Pferdes nach der Erde gerichtet sein 2c." Er hatte eine große Vorliebe für die französische Sprache, obgleich sie fast ganz unverständlich in seinem Munde wurde und er sie mit den furchtbarsten Germanismen untermischte. Weil ich aus Genf kam, und wie er gehört, auch den Reitstall in Bordeaux

besucht hatte, brachte er bei allem, worüber er sich in und außer der Stunde mit mir unterhielt, französische Brocken an. Sein un petit tourr-r-r — — autour-r-r de moi. tönt mir noch in den Ohren. Bei der Anwesenheit der englischen Prinzen stellte er ihnen die Frau des Leibmedicus Richter mit den Worten vor: „J'ai l'honneur de présenter à vos altesses royales, Madame la médecine du ventre de la Reine.“ Er machte ein recht gutes Haus und war ein vortrefflicher Wirth; besonders trank man nirgend so gute alte Rheinweine, wie bei ihm. Er stand mit Pferdeliebhabern unter geistlichen Herren, namentlich mit dem Bischof von Speyer in Verbindung, der einen vorzüglichen Keller hatte. Wir haben bei ihm in lustigen Abendgesellschaften manche Flasche auf das Wohlsein dieses geistlichen Herrn geleert.

Mit vorstehender Charakteristik der vornehmsten Lehrer habe ich auch alle diejenigen namhaft gemacht, bei welchen ich in den drei Jahren Vorlesungen gehört. Mein Studienplan war auf die diplomatische Laufbahn berechnet, die ich bei sehr günstigen Aussichten durch die Verbindungen meines Onkels van Brienen, in Rußland zu betreten entschlossen war. Die sogenannte Diplomatik, wie sie späterhin Martens in französischer Sprache vortrug, wurde damals leider in Göttingen nicht gelesen, so wenig wie die Staatswirthschaft. Die neuere Geschichte und besonders die Geschichte der Friedensschlüsse, blieben also mein Hauptstudium. Das jus publicum, die Archäologie, die Naturlehre, Naturgeschichte und das geographische Studium füllten successive in den folgenden Semestern verschiedene Stunden aus. Das Studium der Rechtswissenschaft war mir in Genf verleidet worden; auch zweifle ich, ob nach der Art, wie diese Wissenschaft damals gelehrt wurde, ich derselben in Göttingen mehr Geschmack würde abgewonnen haben. Doch wünschte ich eine Uebersicht ihrer vornehmsten Lehren zu gewinnen, zu welchem Endzweck ich mit ein paar Andern in dem letzten Jahre Privatstunde bei einem in seinem Fache sehr tüchtigen Manne, Doktor Erxleben, nahm. Auch glaubte ich eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, tiefer in den Geist der lateinischen Classiker einzudringen. Es lebte nämlich seit vielen Jahren ein gelehrter Philolog in Göttingen in der größten Abgeschiedenheit, früher mit Heyne befreundet, der ihn für einen seiner besten Schüler

hielt, aber den allzu empfindlichen Mann durch eine von ihm mißdeutete Aeußerung so tief gekränkt hatte, daß dieser alle Vortheile, welche sein Lehrer ihm außer dem Freitische zuwandte, aufgebend, sich in ein düsteres Zimmer, in den sogenannten Kasten Noah, einem alten noch von der Gründung der Universität herstammenden Wohngebäude für Studenten, zurückzog, jedem Umgang entsagte, einen einzigen Studenten ausgenommen, mit dem er täglich lateinische Classiker las, für ein mäßiges Honorar, das mit einer kaum mehr als hundert und einige Thaler betragenden Unterstützung vom Hause, seine einzige Einnahme ausmachte. Um keine Kleidungsstücke abzunutzen, verließ er niemals die Stube und blieb immer im Schlafrock und Pantoffeln; überhaupt lebte er so mäßig, daß er noch Geld übrig behielt, um Theil an einer Lesegesellschaft nehmen zu können, die auch die Hamburger Zeitungen hielt, nach denen er sehr begierig war. Der junge Mann, fast das einzige lebendige Wesen, durch das er mit der übrigen Welt in Verbindung stand, wurde der Gegenstand seiner zärtlichsten Neigung, so daß er heiße Thränen vergoß, als er sich von meinem bald näher zu beschreibenden Freunde Hoquel trennen mußte, der mich als denjenigen vorstellte, welcher seine, des Abreisenden, Stelle ersetzen würde. Die ersten Stunden waren wir fleißig, er noch schüchtern und zurückhaltend; nach und nach faßte er Muth und in kurzer Zeit hatte auch ich sein volles Vertrauen gewonnen. Er machte mich mit seinem früheren Schicksale, seiner gegenwärtigen Lage und den Aussichten auf eine Beförderung bekannt, welche er auf den Ruf gründete, den er sich durch Herausgabe des Orpheus, womit er sich beschäftigte, zu verschaffen hoffte. Dagegen mußte ich ihm gleichfalls Rechenschaft von allen meinen Verhältnissen geben, von meinen Studien, von den Professoren, deren Häuser ich besuchte, von den jungen Leuten, mit denen ich in Verbindung stand, von den lustigen Streichen, die wir ausführten und von allen Vorfällen des täglichen Lebens, welche einiges Interesse für ihn haben konnten. So verschwatzten wir zu oft einen Theil der zum Lesen bestimmten Stunde und immer, wenn ich aufbrechen wollte, blieb noch etwas zu erörtern zurück. Die Politik beschäftigte ihn sehr; er nahm sich mit Leidenschaft der Engländer gegen die amerikanischen Insurgenten an und

ließ sich sehr angelegen sein, mich von den verderblichen Folgen zu überzeugen, die es für Europa haben müßte, wenn der Freistaat wirklich seine Unabhängigkeit erlangen sollte. Viele Menschen theilten damals diese Ueberzeugung; der Verlust der Colonien mußte den Handel und die Industrie Englands zu Grunde richten. Ueberhaupt herrschte für dieses Land eine allgemeine Vorliebe, und man kann es wohl als ein Vorzeichen der herannahenden Zeit ansehen, daß seine Bürger in der Fremde bei Hoch und Niedrig eines Ansehens genossen, unabhängig von ihrer Persönlichkeit, dessen sich Individuen einer andern Nation in gleichem Grade nicht zu erfreuen hatten; am allerwenigsten die Franzosen, welche nach der schmählichen Regierung Ludwigs XV. immer tiefer in der öffentlichen Meinung gesunken waren. — Eines Tages fand ich meinen Einsiedler in der leidenschaftlichsten Stimmung; die lange hagere Gestalt schritt in dem düsteren Zimmer mit Heftigkeit auf und ab, mit erhitztem Gesicht und einem krampfhaften Ringen der Hände. „Ach! lieber Freund, rief er mir zu, es ist alles vorbei!“ „Was ist vorbei?“ erwiderte ich erschrocken. „Haben Sie es noch nicht gehört? Cornwallis hat kapituliren müssen und das Geschmeiß triumphirt.“ Ich hatte Mühe die Lachlust zu unterdrücken, doch kannte ich seine Empfindlichkeit zu gut, um mir nicht Gewalt anzuthun und mich lieber in eine ernstliche Discussion mit ihm einzulassen. Seine Anhänglichkeit nahm mit jedem Tage zu und wurde mir zuweilen lästig. Kam ich einige Minuten später als gewöhnlich, so überhäufte er mich mit zärtlichen Vorwürfen; blieb ich einmal vollends aus, welches jedoch nie geschah, ohne daß ich es ihn vorher wissen ließ, so folgte Billet auf Billet, bis er durch einige Zeilen von meiner Hand über meine Gesundheit beruhigt worden; auch wenn er im Laufe des Tages durch das ihm aufwartende Hausmädchen von irgend einem vorgefallenen Streit oder einer Schlägerei hörte, sandte er mir gleich eine Botschaft, um zu erfahren, ob ich auch Antheil daran genommen; endlich, irgend ein mißverstandenes, mir entfallenes Wort, worüber er in meiner Abwesenheit gegrübelt hatte, gab gleichfalls zuweilen Veranlassung zu einer Correspondenz. Gegen die Zeit meiner Abreise sorgte ich dafür, mir einen Nachfolger zu verschaffen. Einige Jahre später, nachdem er seinen Orpheus herausgegeben, bekam er einen Ruf als Rector der Schule seiner Vaterstadt Flensburg, den er

aber hauptsächlich der Empfehlung eines Bruders des Propsten Königsmann in Altona verdankte, welcher damals Hofmeister im Bernstorffschen Hause war. Die vieljährige Einsamkeit des Mannes und die in ihm genährte Reizbarkeit hatten ihn aber zum Schullehrer verdorben. So machten die Vernachlässigung in seinem Aeußeren, sein wunderlich scheues Benehmen und dann wieder die oft ganz unmotivirten ohnmächtigen Aeußerungen seines Zornes ihn den jungen Leuten lächerlich; er büßte alle Autorität über sie ein und brachte die Schule in einen solchen Verfall, daß die allgemeine Klage darüber die Obrigkeit nöthigte, eine Untersuchung anzustellen, in Folge deren der trotz seiner Gelehrsamkeit und seines regen Eifers zu dieser Stelle völlig unfähig befundene Rector entlassen und auf Pension gesetzt wurde.

Die Bekanntschaft mit diesem Sonderling fiel in die mittlere Zeit meines Aufenthaltes auf der Universität. In den ersten Monaten führte ich ein sehr eingezogenes Leben, aß allein in meinem Zimmer, besuchte keine jungen Leute, obgleich einige derselben in den Assembleen und auf der Reitbahn sich freundlich an mich gemacht, und benutzte fleißig die Bibliothek, indem ich gegen Scheine von Professoren, welche mir zuvorkommend ihre Bürgschaft angeboten, so viele Bücher als ich haben wollte, und sogar Kupferstiche abholen lassen konnte. Diese einförmige Lebensart wurde aber durch einen Vorfall unterbrochen, der mich nöthigte, noch vor Ablauf des ersten Semesters Göttingen zu verlassen, wohin ich denn bald darauf unter sehr veränderten Umständen zurückkehren sollte.

Auf einem von Studenten unternommenen Subscriptionsballe forderte ich eine Frau von Selchow zum Tanzen auf. Sie nahm die Einladung an und stellte sich in die Reihe. Der Tanz war begonnen, als ein Hannoveraner, Böhmer, zu mir trat mit dem höflich angedeuteten Zumuthen, ich möge ihm meine Dame überlassen, die sich früher ihm zu diesem Tanze versagt hätte. „Das thut mir leid," antwortete ich, „aber Sie sehen wohl," indem ich auf die Dame zeigte, welche sich des früher gegebenen Versprechens nicht zu erinnern schien, „daß ich meine Stelle nicht aufgeben kann." Nach einem kurzen Wortwechsel verließ er mich mit einer Aeußerung, die eine Herausforderung erwarten ließ. Ich dachte damals über den Zweikampf, wie ich noch jetzt darüber

denke. Er ist der Regel nach ein Verbrechen; er ist es, so oft man sich ihm leichtsinnig aussetzt und er nicht entschieden in der öffentlichen Meinung für unvermeidlich angesehen wird. Aber kein göttliches noch menschliches Recht kann ihn unbedingt zum Verbrechen machen, so lange diese Meinung den Begriff der Ehrlosigkeit mit der Weigerung verbindet, in gewissen Fällen eine blutige Genugthuung zu geben oder zu fordern. Die Distinction der wahren und falschen Ehre gehört nicht hierher, so wenig wie das Gebot: Du sollst nicht tödten, oder die Verpflichtung, den bestehenden Gesetzen zu gehorchen. Der Raufer mag durch einen falschen Begriff von Ehre verleitet werden, sie in dem zu suchen, was, wenn es ohne Schande zu vermeiden ist, die Ehre durch ein Verbrechen befleckt; aber wer in solchen Fällen nothgedrungen zu den Waffen greift, kämpft nicht für ein Vorurtheil, sondern für die Erhaltung eines unbefleckten Namens, des ersten aller irdischen Güter, der Bedingung einer geachteten Existenz und einer nützlichen Wirksamkeit. Die Nothwehr ist eben so wenig von dem göttlichen Gesetzgeber untersagt, wie — freilich bedingt, unter besondern Umständen, — die Nothlüge, und da wo die menschlichen Gesetze keinen Schutz mehr gewähren, hören sie auf verbindlich zu sein. Fand in dem vorliegenden Falle ein Unrecht statt, so war es auf Seiten meines Gegners, da er sich höchstens über die Dame zu beschweren hatte, deren Entscheidung ich natürlich als gültig anzuerkennen nicht umhin konnte. Auch darüber völlig beruhigt, empfing ich die von Herrn von Barkhausen mir überbrachte Herausforderung am folgenden Morgen in sehr heiterer Stimmung, indem ich dem Ueberbringer die Versicherung gab, daß wenn ich es mit Ehre gekonnt, ich gern den gestrigen Tanz mit der mir völlig unbekannten jungen Dame aufgegeben, um dem heutigen mit dem mir eben so unbekannten jungen Herrn auszuweichen, und fügte hinzu, daß ich die mir gewordene Einladung annähme, aber dieses Mal meinen Platz einem Jeden, der ihn mir streitig machen möchte, gern einräumen würde. Statt des vorgeschlagenen Hiebers, als der unter den Göttinger Studenten gebräuchlichen Waffe, wählte ich den Degen, den ich allein zu führen verstand, bestimmte die nächste Stunde zur schnellen Abmachung der Sache und zum Schauplatz irgend eine beliebige Stube in einem, blos von Studenten bewohnten Hause. Dem jungen fein gesitteten Manne fiel meine

Schlagfertigkeit weniger auf, als der scherzhafte Ton, in welchem ich seine, etwas feierliche Anrede beantwortete; doch merkte er bald, daß ich diesen Ton aus demselben Grunde annahm, weßhalb er mich französisch angeredet hatte: wir waren nicht allein, es befand sich ein mit meinen Haaren beschäftigter Friseur gegenwärtig und eine Aufwärterin, die aus- und einging, mir mein Frühstück zu bereiten. Wir kamen überein, daß der Freund meines Gegners sogleich alles Erforderliche besorgen und mich dann abholen sollte. Unterwegs hoffte ich einen Bekannten als Secundanten für mich aufzufangen und richtig! vor Schlözers Hause strömte uns eine Menge aus seinem Collegium kommender junger Leute entgegen, unter denen ich meinen dienstfertigen Violinspieler Hinrichs erkannte, ihn gleich unter den Arm nahm und mit fortzog. Das geräumige zum Schauplatz des Kampfes gewählte Zimmer, wurde von einem Hannoveraner, Struve, bewohnt. Statt des kurzen Degens welchen ich mitgebracht, gab man mir einen langen, gleichfalls dreieckigen, zum Schutz der Hand mit einer großen Platte versehenen Degen; er schien mir schwer zu handhaben, doch mein Gegner hatte eine eben solche Waffe. Nach einigen fruchtlosen Ausfällen war ich eben im Begriff einen neuen, nach dem oberen Theil des Körpers gerichteten zu thun, als ich einen Stoß in die linke Seite erhielt, der zwischen den Rippen durchging. Sogleich sprang Herr von Barkhausen hinzu und rief: „Mein Gott, Sie sind verwundet!“ ich meinte, es sei nichts. Die Wunde hatte sich zusammengezogen; es zeigte sich nur wenig Blut und der Schmerz war unbedeutend; aber bald erfolgte ein allgemeines Zittern der Nerven und nachdem ich mich ein paar Mal gebückt, und, die Hand auf der Wunde, das Zimmer durchlaufen, verlor ich das Bewußtsein und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Der letzte Eindruck im Augenblicke vorher war noch komischer Art gewesen; ich erblickte nämlich meinen braven Secundanten, der in der Angst seines Herzens einen hohen Ofen erklettert, und diesen, Körper und Gesicht von der verhaßten Scene abgewendet, krampfhaft umklammert hielt. Beim Erwachen befand ich mich auf einem fremden Bett, von mehreren Menschen umgeben, unter denen ich den über mich gebeugten und meinen Athem belauschenden Arzt Böhmer und meinen Gegner gleichen Namens, diesen, mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Gesicht, erkannte. Ich reichte ihm die Hand,

versicherte, daß nach meinem Gefühl die Wunde nicht gefährlich sein könne, bat ihn aber auf seine Sicherheit Bedacht zu nehmen und Göttingen noch am nämlichen Tage zu verlassen. Er widerstand lange, wollte durchaus die Nacht bei mir wachen und gab erst nach, als auch der Arzt ihm vorstellte, daß er es, wo nicht zu seiner Sicherheit, doch zu meiner Beruhigung thun möchte, und so reiste er den nämlichen Abend nach Cassel ab. Wir nahmen einen herzlichen Abschied von einander, ich auf baldiges Wiedersehen, er in einer Gemüthsverfassung, welche nur zu sehr seine Besorgniß verrieth. Der Stich war allerdings tief eingedrungen; die Wunde hatte sich ganz zusammengezogen, weswegen das Sondiren unthunlich schien. Böhmer ließ gleich beim ersten Versuche davon ab. Nachdem ein Verband gelegt worden, mußte vor allen Dingen für eine bequeme Lage gesorgt werden. Ich lag eingeengt in ledernen Beinkleidern mit fest anschließenden Stiefeln; nach unsäglicher Anstrengung mittels Scheere und Messer befreite man mich von diesem Zwange; dann wurden Veranstaltungen getroffen, den Körper in einer gekrümmten Lage zu erhalten und es fanden sich dabei eine Menge dienstfertiger mir zum Theil unbekannter junger Leute ein. Was um mich vorging, kam mir wie im Traum vor; das Wundfieber mochte beitragen, meine Gedanken zu verwirren. In der Nacht glaubte ich ein Getümmel unter meinem Fenster zu hören und am folgenden Morgen erfuhr ich, daß wirklich eine Menge Cur- und Liefländer hier zusammen getroffen wären, einander den Vorfall erzählt und Verabredungen für den Fall getroffen hätten, wenn nach einer dem Prorector förmlich gemachten Anzeige desselben, keine ernsthafte Untersuchung stattfinden sollte. Sie hofften bei dieser Gelegenheit ihres Landsmannes Stackelberg Zurückberufung zu ertrotzen; ihr Hauptwortführer war ein höflicher, freundlicher Baron Oettinger, dessen nicht eben sehr wünschenswerthe Bekanntschaft ich späterhin in Petersburg erneuerte. Mein Zustand schien dem Arzte an diesem Tage, wie an den nächstfolgenden höchst bedenklich; mich selbst beschäftigten heitere Phantasien, die mir doch nicht das Bewußtsein dessen, was mich umgab, raubten; sie dienten nur dazu, mir alles in einem freundlichen Lichte zu zeigen, wirkten aber nachtheilig auf die Nerven, deren vermehrte Reizbarkeit eine unnatürliche Lachlust erzeugte; besonders aufregend war für mich in dieser Beziehung das besorgte Gesicht meines

guten Doctors; er mußte, um sich seinem Patienten auf eine, diesem unschädliche Weise nähern zu können, ordentlich Kunstgriffe anwenden, sich hinter Andere verstecken, mich erst durch seine Stimme auf sein Erscheinen vorbereiten; und doch mußte er oft, eben zum Vorschein gekommen, eilig wieder zurücktreten, weil unversehens mein Blick auf ihn gefallen und gleich der Paroxismus eingetreten war. Diese Reizbarkeit hing allerdings mit meiner Wunde zusammen, welche hinwiederum nicht geheilt werden konnte, ehe jene gehoben war. Nach einigen Tagen ließ indessen die Heftigkeit des Fiebers nach und damit verlor sich auch die allzu große Lebhaftigkeit meiner Vorstellungen; die nervenstärkenden Mittel schlugen allmälig an und mein ängstlicher Aesculap faßte Muth. Nach 14 Tagen konnte ich in einer Sänfte nach meiner Wohnung gebracht werden, was meiner Verlegenheit über die Unbequemlichkeit, die ich dem armen Struve verursachte, ein Ende machte; denn die Nächte hatte er in seinem Wohnzimmer auf dem Sopha zubringen müssen und Tags über wurde er von Besuchenden belästigt, welche entweder die Neugierde zu mir führte [1]), oder die ihre Dienste anboten mich zu pflegen, oder Nächte bei mir zu wachen. Ich machte bei dieser Gelegenheit viele neue Bekanntschaften und knüpfte mit Einigen, die mir auf der Reitbahn nur flüchtig bekannt geworden waren, eine engere Verbindung an. Unter denen, die mir eine herzliche Theilnahme bezeugten, zeichnete sich nächst dem von einem deutschen Vater abstammenden Portugiesen Hocquel sein Freund, ein Engländer Byng, aus. Man mußte ihm eine sehr vortheilhafte Schilderung von mir entworfen haben. Er trat schweigend vor mein Bett, ergriff mit Wärme meine dargereichte Hand, kämpfte eine Zeitlang mit der Rührung, die sich seiner bemächtigt und konnte nur die Worte hervorbringen „brave, brave fellow!“ in einem Tone, der seine Besorgniß über meinen Zustand verrieth. Er und Hocquel wurden bald meine täglichen Gesellschafter, denen sich als Dritter, ein liebenswürdiger Schwede,

---

[1]) Zu solchen gehörte auch ein Dr. Schrödter aus Hamburg, der gelegentlich eines Besuches, den er in späteren Jahren der Familie in Flottbeck machte, dieser erzählte, wie er dem Reize nicht habe widerstehen können, den sonderbaren Menschen aufzusuchen, dessen Betragen bei dem Duell und dessen fortwährend heitere Stimmung ein so großes Aufsehen in Göttingen erregt habe.

Namens Wright zugesellte. Nachdem es mit meiner Besserung so weit vorgerückt war, daß ich den Tag außer meinem Bette zubringen konnte, verfügten sich der Prorector und der Syndicus zu mir, um mich über den Vorfall zu vernehmen. Ich erzählte alle Umstände aufs gewissenhafteste, sprach mit Achtung von dem Benehmen meines Gegners, nahm wie billig die Schuld der gewählten gefährlichen Waffe und der unthätigen Rolle, welche die Secundanten dabei hatten spielen müssen, auf mich allein, entschuldigte dieses mit meiner gänzlichen Unwissenheit dessen, was in solchen Fällen hier Gebrauch wäre, bezeugte der Wahrheit gemäß, wie unschuldig der arme Hinrichs zu dem Antheil gekommen wäre, den er an der Sache genommen, erklärte meine entschiedene Abneigung gegen Raufereien, denen ich durch ein höfliches Betragen gegen Jedermann immer möglichst auszuweichen bemüht gewesen sei, und empfahl endlich meine Sache der Nachsicht meiner Richter. Der gute Meister bewies sich überaus freundlich und ließ mich im Voraus ahnen, daß das Urtheil nicht allzu strenge ausfallen würde. Wir alle, die an dem Zweikampfe Theil genommen, bekamen das consilium abeundi, doch erfuhren wir zugleich, daß nach den unserm sittlichen Betragen günstigen Zeugnissen, die erbetene Erlaubniß zur Rückkehr gegen das Ende des nächsten Semesters uns nicht würde versagt werden.

Siebentes Capitel.

Bilder aus Poels Lehrjahren.

(1781—1783.)

---

4. Entfernung aus Göttingen und zweiter Aufenthalt daselbst.

Der Gedanke an die bevorstehende Unterbrechung meiner Studien durch die Entfernung von Göttingen drückte mich weniger, weil ich nach dem, was vorgegangen, das Bedürfniß einer Veränderung von Luft und Umgebungen empfand und während meines Daniederliegens mit dem immer lebhafter sich regenden Wunsche, meine heißgeliebte Schwester wiederzusehen, sich schließlich der feste Entschluß der Erfüllung in mir ausgebildet hatte. Wir waren während meines Weilens in der Fremde in ununterbrochener Correspondenz geblieben; ihre Briefe hatten sich mir als eine reiche Quelle des Trostes und der Erbauung erwiesen, durch den darin ausgesprochenen sittlichen Ernst, das liebevolle Eingehen auf meine Gedanken und die herzlichen Ermahnungen, meine Zeit zur Ausfüllung der Lücken meines Wissens treu zu benutzen und unverrückt an den Idealen festzuhalten, welche dem Leben erst seinen Werth und wahre Bedeutung geben. Sie hatte in letzter Zeit schwer gelitten, die Folge eines Wochenbettes — und wenn auch wieder hergestellt, mochte doch wohl ein Zustand der Schwäche nachgeblieben sein, in welchem sie mir beständig vor Augen stand. Meine Ungeduld zu reisen wuchs daher von Tage zu Tage und wurde zuletzt so groß, daß ich ohne die Einwilligung des Arztes,

der noch immer einige Gefahr von der Bewegung des Wagens besorgte, und mit kaum geheilter Wunde, gegen Ostern 1781, in Begleitung meiner Freunde Byng und Wright, die Reise nach Lübeck antrat.

Bei unserer Ankunft gebrauchte ich die Vorsicht, in einem Gasthofe abzusteigen, und meinem Schwager ein paar Zeilen zu schreiben, damit er seine Frau auf den unerwarteten Fall vorbereiten möchte. Bald darauf erschien er selbst, bewillkommnete uns aufs herzlichste, ließ unsere Effecten sogleich nach seinem Hause bringen und bat meine beiden Freunde, sich dahin zu verfügen, während wir meine Schwester aus der Nachbarschaft, wo sie eben einem Concerte beiwohnte, abholen würden. Unsere Erscheinung im Saale erregte Aufsehen; die nächsten an der Thür erriethen sogleich, daß Paulis Begleiter in Reisekleidern und in etwas gekrümmter Stellung kein anderer als sein Schwager sein könne. Sie theilten ihre Vermuthung den Nachbarn mit; schnell war die Nachricht im ganzen Saale verbreitet, und ehe Pauli die Stelle erreicht hatte, wo meine Schwester gesessen, war sie aufgesprungen und nach der Thür geeilt, wo sie fast ohnmächtig in meine Arme fiel. Sobald sie sich erholt, eilten wir nach ihrem Hause, wo die beiden jungen Gäste uns bereits erwarteten. Sie wurden bald von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert, wie jeder, welcher in ihre Nähe kam. Sie war in der ersten Kraft jugendlichen Alters, eben 24 Jahre; kein Zug der Kränklichkeit störte, wie ich besorgt, den gefälligen Eindruck, welchen die über ihr ganzes Wesen verbreitete Anmuth beim ersten Anblick hervorbrachte; alle schönen Anlagen in ihr hatten sich aufs vollkommenste entwickelt; seelenvolle Grazie drückte sich, wie in ihrem Gesichte und in ihren Bewegungen, so auch in ihrem Gesange aus; so vieles, was sie bisher gelesen und durchdacht hatte, war bei ihr zum Gebrauche des täglichen Lebens verarbeitet; sie fand Stoff für jede Art der Unterhaltung, und wußte wirklich Allen Alles zu sein: Den Denker fesselte das lebendige Interesse, das sie an ernsten Dingen nahm, ihr leichtes Auffassungsvermögen und der Scharfsinn ihrer Bemerkungen; den in der großen Welt Gebildeten, die Gegenwart des Geistes zu schnellen und immer passenden Erwiderungen, die Feinheit der Anspielungen und die Leichtigkeit der Uebergänge; die gewöhnlichen Menschen merkten keine Herablassung und wußten

selbst nicht, warum sie sich so wohl in ihrer Gesellschaft fühlten. Verständig mit alten Leuten, konnte sie ausgelassen froh mit der Jugend sein und zeigte sich zu jedem Scherze aufgelegt, während der Trostbedürftige ihn gerne bei ihr suchte, weil das theilnehmende Wort immer aus der Tiefe des Mitgefühles geschöpft war. Die Frauen waren ihres Lobes voll, wie die Männer, und da sie ihrer Ueberlegenheit sich nicht bewußt zu sein und Allen sich gleich zu stellen schien, so räumten sie ihr willig die erste Stelle ein. Nie ist wohl in jener Gegend einem weiblichen Wesen allgemeiner gehuldigt worden. Was ihr diesen ungetheilten Beifall verschaffte, war, neben ihren sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften, eine unschuldige Art von Coquetterie, eine Gefall=Lust, nicht Sucht, die ihre Quelle in einem allgemeinen Wohlwollen hatte, so daß auch die unbedeutendsten Menschen, wenn sie mit ihr in Berührung kamen, ihr von irgend einer Seite Interesse einflößten. Ueberhaupt war sie geneigt, immer das Beste hervorzusuchen und hatte sie einmal eine Neigung zu einem Menschen, oder zu einer Sache gefaßt, so konnte sie sich leicht über alle Mängel dieses Gegenstandes verblenden und ihm eine ideale Vollkommenheit andichten. Dergleichen und andere Illusionen ihrer ausschmückenden Einbildungskraft haben bis ins späte Alter ihr Leben verschönert, aber auch oft durch Enttäuschungen verbittert. Die Hartnäckigkeit, mit der sie einer einmal gefaßten, ihrem menschenfreundlichen Gefühle schmeichelnden Meinung anhing, machte es selbst denen ihrer Freunde, deren Urtheil sie am meisten traute, unmöglich, ihr traurige Erfahrungen zu ersparen. Liebevolles Wohlwollen war das Grundelement ihres Wesens und so hatte ihr Freund Voght wohl Recht, wenn er in einem Briefe aus dem Jahre 1793, als sie mit dem Gedanken umging Lübeck zu verlassen, seinem Freunde schrieb: „Ich kann mir ganz denken, was Ihre Schwester leiden würde, wenn sie sich von einem Orte trennte, wo sie so vielen guten Menschen so viel gewesen, wo sie wahrlich allein stand in einer Glorie von Liebenswürdigkeit, für welche wenige, die sie umgaben, einen Sinn gehabt haben würden, wenn es nicht das Studium ihres Lebens gewesen wäre, sich mit einer eben so liebenswürdigen Gutmüthigkeit herabzulassen zu allen denen, die sie nicht erreichen konnten. So wird es ihr ergehen, wo immer sie sich aufhalten möge; denn mit allen den Eigenschaften, die in ihrer Gesellschaft so froh

machen, besitzt sie das einzige sichere Geheimniß, das allenthalben Liebe gebeut — und dieses Geheimniß ist: Liebe."

In einer solchen Gesellschaft mußten sich meine beiden jungen Freunde sehr glücklich fühlen; die Zeit verging nur zu schnell, besonders nachdem wir die täglichen Schmausereien in Lübeck gegen die gemüthliche Lebensart auf dem Lande vertauscht hatten, auf dem Gute Zierow, dem Sommeraufenthalte unserer Wirthin, wohin wir sie in den ersten schönen Frühlingstagen begleiteten. Sie verschoben die Abreise von einem Tage zum andern, so daß ihnen zu ihrem Aufenthalt in Hamburg vor Ablauf der Ferien kaum ein paar Wochen übrig blieben. In einer willkommeneren Begleitung, konnte ich, besonders bei dem weiblichen Theile der näheren und entfernteren Bekannten die ich hier hatte, nicht auftreten. Byng, von stattlicher Figur und männlich blühender Gesichtsfarbe, voll jugendlichen Feuers, das aus seinen dunkeln, von schwarzen Augenbrauen überschatteten Augen hervorleuchtete, empfahl sich besonders dem schönen Geschlechte durch eine ungekünstelte Galanterie, die selbst da, wo sie gegen die Sitte verstieß, doch immer den Wunsch sich gefällig zu zeigen verrieth, und durch eine Naivität des Ausdruckes, die in dem Jünglinge noch an die Unschuldszeit der Kindheit erinnerte, auch bei seiner unvollkommenen Kenntniß der deutschen Sprache, oft durch die Fremdartigkeit der Wendungen, einen neuen Reiz bekam. Kleiner von Statur, aber vollkommen schön gebaut, und edel in der Haltung wie in den Gesichtszügen, besaß Wright, der am Hofe erzogen worden, die Bildung eines fast vollendeten Weltmannes. Beide, Officiere der Garde in ihrem respectiven Vaterlande, erregten Aufsehen durch ihre reichen Uniformen, besonders der Schwede, durch die, dem Körper sich eng anschließende weiße mit Gold besetzte Jacke, die blaue seidene Schärpe und die zierlich um den Arm gewundene Binde. Ihnen verdankte ich wohl größtentheils die außerordentliche Zuvorkommenheit, womit wir überall aufgenommen wurden. Unter den dortigen Damen die zur vornehmen Classe gehörten, waren damals viele, die nicht wie es heute allgemein der Fall ist, den übrigen ein Beispiel geregelten Lebens in gemüthlicher Häuslichkeit, noch dasjenige einer zarten Rücksicht auf die Unbescholtenheit ihres Rufes gaben. Der Regel nach hatte jede

ihren erklärten Anbeter, ohne welchen sie in keiner Gesellschaft erschien, der für beständige Zerstreuung sorgte, und wenn der Mann die Kosten nicht hergeben konnte oder wollte, auch dazu Rath schaffen mußte. Diese Cicisbeos, soliderer Art freilich als ihre italienischen Namensverwandten, wurden nun, meiner Gefährten wegen, ein wenig vernachlässigt. Alle Stunden unseres kurzen Aufenthaltes waren besetzt durch vormittägige Besuche, Partien auf dem Lande, Mittagsmahlzeiten, Bälle und Abendfeste. Mir ist die Zeit noch dadurch merkwürdig geblieben, daß ich damals zuerst Sivekings Bekanntschaft machte und die mit Voght erneuerte, welchen ich als Kind in der Mädchenschule zuweilen gesehen hatte. Bei der Abreise meiner Freunde, rechnete ich auf eine baldige Wiedervereinigung mit Byng in Göttingen; aber Wright sollte die Universität bald ganz verlassen. Seine Liebenswürdigkeit setzte ihn bei der am Stockholmer Hofe herrschenden Ungebundenheit der Sitten, großer Gefahr aus, gegen die er nicht genugsam gewappnet war. Nach ein paar Jahren heirathete er eine reiche Erbin, die Tochter eines Reichsrathes, der Gouverneur von Finnland war. Schon trug er den Keim der zehrenden Krankheit in sich, der seinem Leben sehr schnell ein Ende machte. Ich sah ihn im Herbste des Jahres 1789 in Abo, wo er bei seinem Schwiegervater lebte; obgleich vorbereitet, erschrak ich über die mit ihm vorgegangene Veränderung. Einen kurzen trockenen Husten hatte ich wohl bisweilen an ihm bemerkt, doch er selbst sah ihn als zufällig und vorübergehend an und sein kräftiges Wesen, so wie der Bau seiner breiten, gewölbten Brust, ließen mich keine Gefahr daraus für ihn besorgen. Aber jetzt! Die gänzlich abgemagerte Gestalt, die eingefallenen Wangen, die überhand nehmende Schwäche, welche ihm nicht mehr erlaubte, den Lehnstuhl zu verlassen, alle diese Symptome deuteten auf eine nahe Auflösung. Er selbst hegte noch Hoffnungen, die keiner mit ihm theilte. Wir gedachten mit Rührung der schönen Tage, die wir bei meiner Schwester verlebt hatten; nach so kurzer Zeit waren sie schon für ihn die Jugendträume eines Greises geworden; in seinen Erinnerungen lag Sehnsucht, und was er sich auch von der Zukunft versprechen mochte, — der Kelch der Freude war für ihn verschüttet und es blieben ihm nur die Hefen des Lebens.

Dieser Besuch ließ einen unbeschreiblich wehmüthigen Eindruck in mir zurück. Er erlebte nicht mehr das Ende jenes Jahres.

Nach der Trennung von meinen Begleitern säumte ich nicht lange und fuhr mit Voght, der sich auf einige Tage von seinen damals mit größtem Eifer betriebenen Handelsgeschäften abmüßigte, nach Lübeck, wo meine Schwester mich erwartete, um in unserer Gesellschaft nach ihrem Gute Zierow zurückzureiten. Wir trafen für die Reise einen herrlichen Frühlingstag; die erquickende balsamische Luft, der Zauber, den die Natur in dieser Jahreszeit mit ihren Blüthen und mit ihrem zarten Grün auch über Gegenden verbreitet, die sie sonst nur stiefmütterlich bedacht hat, das Frohlocken ihrer gefiederten und geflügelten Geschöpfe in dem Gesange der Vögel und dem Gesumme der Insecten um uns her, das alles stimmte uns zur Freude, machte, daß wir uns ganz dem Genusse der Gegenwart hingaben und in heitern und ernsten oder vertraulichen Gesprächen, neben einander uns behaglich forttragen ließen, ohne die Stunden zu zählen, welche uns nur langsam unserm Ziele zuführten. Von den acht Meilen Weges die wir zu machen, mochten wir zwei Drittel zurückgelegt haben, und die Sonne war bereits ihrem Untergange nahe, als wir jenseit Dassau, unfern von Greifsmühlen, aus dem Walde an der Landstraße einen Reiter kommen sahen, der in Entzücken zu sein schien, indem er den Gaul sich selbst überlassend, die Arme in die Höhe gehoben, Verse zum Lobe des Frühlings declamirte. Die Erscheinung dieses Sonderlings war uns ein willkommenes Abenteuer. Wir ließen uns in ein Gespräch mit ihm ein und erfuhren sehr bald, daß er ein von der Krankheit des damaligen Geniewesens angesteckter Candidat der Theologie war. Wir wetteiferten nun mit ihm in hochtrabenden Redensarten, die zu großer Belustigung zuweilen mit platten, aufs gemeinste ausgedrückten Bemerkungen untermischt wurden, und verwickelten ihn in solchen poetischen Unsinn, daß ihm alle Gedanken ausgingen und er sich auf bloße Exclamationen beschränkte. Wir konnten nicht immer unsern Ernst behaupten, aber auch er schien einige lustige Augenblicke zu haben; wir ahnten die Ursache noch nicht. Nach einiger Zeit bemerkten wir mit Erstaunen, daß wir von der Landstraße abgekommen waren; doch er beruhigte uns, indem er auf ein vor uns liegen-

des Kirchdorf zeigte, mit der Versicherung, der Weg führe dort wieder in die Landstraße hinein. Wir ritten demnach getrost vorwärts. Aber in dem Kirchdorf angelangt, sprengte auf einmal unser vermeintlicher Candidat zur Seite, nahm seinen Hut ehrfurchtsvoll ab, dankte für die angenehme Gesellschaft und jagte in einen offen stehenden Thorweg hinein. Wir riefen ihm vergebens nach und mußten nun bei Andern Erkundigungen wegen des Weges einziehen, aus denen erhellte, daß wir über eine Meile umgeritten waren, um den tollen Gesellschafter nach Hause zu begleiten. Er hatte eine Rolle gespielt und uns zum Besten gehabt. Wir lachten herzlich darüber und langten in später Stunde in bester Laune auf Zierow an.

Dieses Gut liegt eine kleine Meile von Wismar in der Nähe der Ostsee, die man von einem Schattengange des Gartens aus, in einiger Entfernung erblickte. Das uralte Haus, obgleich von Fachwerk gebaut, schien ferneren Jahrhunderten trotzen zu können, indem das darin verbaute Holz die Härte des Steines erlangt hatte, und gefiel uns ganz besonders eben durch sein alterthümliches Ansehen, mit seinen geheimnißvollen Kellern, seinen Wällen, Gräben und Zugbrücken, die, wie so manches in der Gegend, die Zeiten des Faustrechts vergegenwärtigten. Die Kirche, in welche das Gut eingepfarrt war, galt für eine der ältesten des Landes, das Kirchdorf hieß Perseben, ein Name, den man für eine Corruption des lateinischen Wortes prosequi ausgab und der einer Legende zufolge, von dem Zuruf christlicher Anführer an ihr berittenes Gefolge herrühren sollte, die das zusammengetriebene heidnische Volk zur Taufe in einen Teich hineintrieb. An einigen Stellen fand man noch Spuren von Wartthürmen, auf welchen die Raubritter Wache gehalten haben sollten, um die Gelegenheit zur Beute von der See- und Landseite zu erspähen. Die Familie welche hier Jahrhunderte lang gehaust, und von derem letzten Erben mein Vater dieses Gut erstanden, hieß Behr mit dem Beinamen Negendank, welchen einer der Vorfahren bekommen haben sollte, weil er durch seine Tapferkeit einst seinen Landesherrn aus Lebensgefahren gerettet hatte. Die das Geschlecht verherrlichende Zahl neun war an vielen Orten, am Hause, am Thorwege und sonst noch angebracht. Fast eine Meile vom Hofe landeinwärts erhob sich das Erdreich zu einer ansehnlichen Höhe und bildete einen nach allen

Seiten hin sanft abhängigen Rücken, der fast in dieser sonst flachen Gegend für einen Berg gelten konnte, von welchem man eine weite herrliche Aussicht nach dem Lande und nach dem Meere hatte. Am Fuße dieses Berges, in der Nähe eines zum Gute gehörigen Dorfes lag eine Capelle mit neun Wohnungen, für eben so viele Leute beiderlei Geschlechtes, die um aufgenommen zu werden, eine neun in ihrem Alter haben mußten, und der Regendankschen Stiftung zu Folge, jährlich ein Gewisses an baarem Gelde und an Naturalien bekamen, das ihnen gleichfalls nach der Zahl neun ausgetheilt wurde. Neunmal des Jahres war Gottesdienst in der Capelle und ebenso oft wöchentlich glaube ich, versammelten die Alten sich dort zum Gebet. Manche Spuren alter Sitte erhielten sich noch in dieser abgeschiedenen Gegend, wo die Ansprüche der neueren Zeit später als in anderen Gegenden des Herzogthums sich geltend gemacht. So schien die Lebensweise auf einem benachbarten Gute, das der Familie von der Lühe gehörte, noch ganz nach derjenigen der Voreltern gemodelt. In den dunkeln Zimmern des alten Schlosses standen lauter massiv eichne Möbel, deren mühsam ausgearbeitete alte Zierrathen und zugespitzte Formen, den Besuchenden in vergangene Jahrhunderte versetzten. Der Hausherr, ein ehrwürdiger Podagrist, immer gestiefelt und gespornt, obgleich er den Lehnstuhl kaum verlassen konnte, bewillkommnete seine Gäste aufs treuherzigste, bewirthete sie sehr einfach mit ländlicher Kost, und unterhielt sie mit seinen Gutsangelegenheiten, mit Erfahrungen, die er früher auf der Jagd zu machen Gelegenheit gehabt hatte, auch wohl mit Dingen, die auf den Landtagen zur Sprache gekommen waren; von der übrigen Welt wußte er nichts und die Literatur aller Völker war ihm fremd. Seine Gemahlin, mit einer dicht angeschlossenen Haube und weitarmiger Cartouche, an welcher in der Gegend des Ellenbogens lange Manschettenflügel befestigt waren, führte ein strenges Hausregiment, dem sie nach Umständen einen sehr fühlbaren Ausdruck zu geben wußte; in den Abendstunden versammelte sie das weibliche Gesinde in ihrer großen mit Fliesen bedeckten Wohnstube und ließ um die Wette mit ihnen das Spinnrad schnurren. Der enge Kreis ihrer Beschäftigungen gab auch fast ausschließend den Stoff zu den Tisch- und Kaffeegesprächen mit ihren Gästen her. Die Kinder, zum Theil in Schwerin erzogen, zum Theil durch Hofmeister gebildet,

kannten schon andere Bedürfnisse und sehnten sich nach einem minder einförmigen Leben, wie nach geschmackvolleren Umgebungen. Die beiden ältesten Töchter, ein paar liebenswürdige Mädchen, die sich mit meiner Schwester genau befreundet hatten, heiratheten zwei Brüder Bülow und hatten sehr verschiedene Schicksale; indem die eine, die Frau des Landmarschalls, eine glückliche Hausmutter wurde, die andere aber, von ausgezeichnet schöner Bildung, in kinderloser Ehe an den Launen ihres leidenschaftlichen, heftigen Mannes, der mit ihr auf seinem Gute Tußin lebte, schwer zu tragen hatte, bald zu kränkeln anfing, und noch in der Blüthe der Jugend an einem schmerzlichen Uebel starb, von Niemand inniger betrauert als von meiner Schwester, die ihr ganzes Vertrauen besaß und ihr mit zärtlicher Liebe zugethan war. Der Sohn hat nach der Eltern Tode das Gut verkauft und in der neuen Wirthschaft mag wohl schwerlich irgend ein Ueberbleibsel der alten Zeit geblieben sein.

Diese Nachbarschaft war die einzige im Umfange mehrerer Meilen, mit welcher man einige Verbindung halten konnte. Mit Wismar, damals in einem solchen Verfall, daß buchstäblich das Gras auf den Straßen wuchs, vermied man weislich jede Berührung, indem alles was dort Anspruch auf Bildung machte, durch ein unerträglich kleinstädtisches Wesen abschreckte. Bei der gemüthlichen Lebensweise auf dem Gute, und der unterhaltenden Gesellschaft im Hause, vermißten die Gäste keine andere. Der große Garten mit herrlichen Fruchtbäumen, geräumigen Schatten- und Bogengängen und gelungenen englischen Anlagen voll wohlriechender Stauden, bot einen weiten Raum dar, wo der Spaziergänger zu jeder Tageszeit in freundlicher Umgebung und unter mancherlei die Sinne befriedigenden Abwechselungen, die freie Luft einathmen und Schutz gegen brennende Sonnenstrahlen oder rauhe Winde finden konnte. Einige hundert Schritte vom Hofe lag ein Tannengehölz auf einer Anhöhe mit einem einfachen Sitze, der zur Bezeichnung der Stelle diente und dessen Inschrift sich auf die reiche, vom Meer begrenzte Landschaft bezog, welche man von hier aus überschaute. Hier lagerten wir uns oft in den Nachmittagsstunden, lasen irgend einen Lieblingsdichter, oder pflogen heiterer Gespräche, bis die Herrlichkeit der Natur sich bei sinkender Sonne an der Gluth und dem Purpur des Himmels und bei wechselnden

Erscheinungen des Lichtes und der Schatten, noch herrlicher offenbarte und unsere Augen fesselte. Eigentliche Waldungen gab es hier nicht, weswegen mein Vater die mir zugefallenen Güter Rasdorf und Raudien gekauft hatte, welche damals einen großen Schatz von Eichen und Buchen besaßen. Aber in geringer Entfernung vom Hofe befand sich ein lustiger Hain von weichem Holze und in dessen Mitte ein großer freier Platz, auf welchem ein türkisches Zelt für eine zahlreiche Gesellschaft eingerichtet, mit Nebenzelten für die Dienerschaft aufgeschlagen war, das Andenken des Generals Pleschejeff, der diese den Türken abgenommene Beute seinen freundlichen Wirthen, bei denen er einige glückliche Wochen auf Zierow verlebt, aus Petersburg geschickt hatte. An diesem Orte versammelte man sich an festlichen Tagen zur Mahlzeit und zum Tanze. Die von Fußsteigen durchschnittenen Felder und Weiden des Gutes mit ihren wellenförmigen Unebenheiten, herrlichen Baumgruppen und den sie umgrenzenden Dörfern dienten zu stundenlangen Spaziergängen nach verschiedenen Richtungen, und für Liebhaber der Angelfischerei fanden sich wohlbesetzte Teiche, welche immer reichlich die Geduld des Angelnden lohnten. An schönen Sonntagen, wenn kein Unwetter drohte, begab man sich wohl nach einem reinlichen zum Gute gehörigen Fischerdorf, bestieg ein Boot und segelte dem offenen Meere zu, oder fuhr nach der Insel, die zufällig den Namen meiner Familie trägt. Manche Ausfahrt, mancher Ritt wurde nach Schwerin, nach Ludwigslust, nach Tussin und nach dem Schuldtschen Gute am Schallsee gemacht. Bei schlechtem Wetter fand man hinlänglichen Zeitvertreib im Hause, ein Billard, eine ausgesuchte Bibliothek, einen zuvorkommenden gastfreien Wirth und eine Wirthin zu jeder Art der Unterhaltung aufgelegt; und vor allem ihr musikalisches Talent, den ausdrucksvollen Vortrag ihrer melodischen Stimme, der selbst solche bezauberte, welche am wenigsten Sinn für diese Kunst hatten.

An Besuchern fehlte es übrigens nicht. Mitglieder der Familie und Freunde aus Lübeck, sowie Reisende, dem Hause empfohlen, fanden sich häufig ein. Fesselnd für mich war aber besonders die Bekanntschaft mit dem, der gegenwärtigen Generation von ihrer Kindheit an befreundeten Overbeck, der auch einige Wochen als Gast bei uns verlebte. Er besaß schätzenswerthe Kenntnisse, war besonders sehr vertraut mit der vaterländischen Literatur, von seiner

Gesichtsbildung, nur mit jenem etwas weichlichen Ausdrucke, der allen jungen Männern eigen war, die sich von der herrschenden Seuche der Empfindsamkeit hatten anstecken lassen; übrigens von den besten Grundsätzen, sanft, verständig und heiter, wenn er sich in einer Gesellschaft befand die Herzlichkeit mit Frohsinn vereinigte. Er schien damals bei beschränkten Vermögensumständen, als Jurist keine sonderliche Aussichten zum Fortkommen in seiner Vaterstadt zu haben; später heirathete er eine wohlhabende Wittwe, die ihm eine sorgenfreie Existenz verschaffte und ihn durch Herzensgüte und treue Sorge für ihre wohlgerathenen Kinder zu einem glücklichen Hausvater machte, wie ihn die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten als Magistratsperson zu einem eben so nützlichen, als allgemein verehrten Bürger seiner Vaterstadt gemacht hat.

So vergingen die sechs bis sieben Monate, welche ich in der Verbannung zubrachte, bei der gesunden Lebensweise auf dem Lande und der täglichen anregenden Unterhaltung, stärkend und belebend für Körper und Geist; auch ging mir bei täglich regelmäßiger Benutzung der, zum Zwecke des Selbststudiums aus Göttingen mitgebrachten Büchersammlung, die Zeit für meine wissenschaftliche Fortbildung nicht verloren. Gegen Ende des Sommers ließ man mir die, in Hannover bewirkte Erlaubniß zur Rückkehr nach Göttingen für alle in meine Sache verwickelten Personen zukommen. Den Abschied von dem, mir ganz heimathlich gewordenen Zierow erleichterte der feste Vorsatz, die Herbstferien des folgenden Jahres wieder dort zuzubringen. In Hamburg verlebte ich noch einige Tage mit alten und neuen Bekannten, besonders mit Voght und Sieveking; der erstere, so wie er nach der früher gegebenen Schilderung bis in sein spätestes Alter immer irgend eine Liebhaberei leidenschaftlich getrieben, war damals ein eifriger Whistspieler und obgleich sein ausgebreiteter Handel ihn sehr beschäftigte, müßigte er sich selbst an Posttagen nach dem Mittagsessen ein Stündchen zu einer Partie ab, die mit seinem ebenso spiellustigen Handelsgesellschafter, mit mir und einem vierten in einem den Commis unzugänglichen Zimmer sehr eilig gespielt wurde.

Bei meiner Ankunft in Göttingen fand ich dort die mit mir verwiesenen jungen Leute wieder vor, den einzigen Strube ausgenommen, auf dessen Schicksale diese Begebenheit einen entscheidenden Einfluß geübt hat. Er gehörte einer in der juristischen Lite-

ratur berühmten Familie an und er selbst war auf dem Wege, dem Namen, welchen er führte, in demselben Fache gleichfalls Ehre zu machen; nur hatte er in der letzten Zeit der Neigung zum Genusse geistiger Getränke zu sehr nachgegeben und obgleich er ein nicht unansehnliches Vermögen besaß, durch einen unverhältnißmäßigen Aufwand, seinen Vormündern Ursache zur Unzufriedenheit gegeben. Die plötzliche Unterbrechung seiner Studien, vielleicht auch der Unmuth über die Vorwürfe welche er sich zugezogen, bewogen ihn eine andere Laufbahn zu wählen. Er wurde Officier in englischem Solde, ging mit seinem Regiment nach Indien, blieb dort eine Reihe von Jahren, und kam, in einem schon ziemlich vorgerückten Alter mit einem Abschied glaube ich, als Oberster, in sein Vaterland zurück. Seine Gesundheit hatte durch Strapazen und das Klima sehr gelitten; er führte ein sieches Leben auf dem Lande wohin er sich zurückgezogen und wo er vor etwa zwanzig Jahren gestorben sein mag.

Der eine der Zeugen, mein ängstlicher Freund Hinrichs war, wenn ich nicht irre mit einer Carcerstrafe davon gekommen. Auch er absolvirte seine Studien nicht, die er lässig genug betrieben hatte; seine Verdienste als eifriger Freimauer verschafften ihm aber die Gunst des unter den Brüdern so viel vermögenden Koppe (s. oben S. 276) und durch dessen Empfehlung erhielt er die Stelle als Hofmeister eines in Göttingen studirenden Grafen Bernstorff von Gartow, verblieb durch eigene Schuld nicht lange in dieser Stellung und suchte sein Glück in Petersburg zu machen; Empfehlungen ähnlicher Art wie die in Göttingen, verschafften ihm eine Anstellung beim Cadettencorps. Hier muß er sich durch treue Erfüllung seiner Pflichten die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben haben; denn er genoß zuletzt einer ansehnlichen Besoldung und hatte als fernere Anerkennung seiner Verdienste den Etatsrathtitel und den Wladimirorden erhalten. Von der Duellgeschichte war ihm ein schmerzlicher Eindruck geblieben; denn einige dreißig Jahre später, bei der Anwesenheit meines Schwagers, des Hamburgers Sillem, der vor seinem Eintritt in das Hopesche Haus, mit seiner Familie einige Jahre in Petersburg weilte, besuchte er diese, und machte ihr eine emphatische, von seinen Thränen unterbrochene Beschreibung des Duells und der Angst, welche er dabei ausgestanden.

Der andere Zeuge, Herr von Barkhausen, kam als Student zurück, mußte aber, zu seinem großen Leidwesen, eine gleich näher zu bezeichnende Verbindung in die er getreten aufgeben, weil man zu Hause vermuthlich dieser Verbindung den Antheil zuschrieb, welchen er an der Duellgeschichte genommen. Von meinem Gegner Böhmer, mit dem ich inzwischen in Correspondenz geblieben, wurde ich mit unaussprechlicher Freude aufgenommen. Ich lernte in ihm einen durchaus rechtschaffenen, gescheidten und humoristischen jungen Mann kennen, mit dem ich mich sehr gut vertrug, obgleich manche Eigenschaften den näheren Umgang mit ihm unerfreulich machen konnten. Er hatte etwas Unglückweissagendes in seiner Physiognomie, besonders in den schwarzen, kaum merklich schielenden Augen. In seiner Familie waren mehrere und unter diesen auch sein Vater, wahnsinnig gestorben, und die Furcht vor einer ähnlichen Geisteszerrüttung verfolgte ihn unaufhörlich, machte ihn oft schwermüthig, gab ihm überhaupt eine trübe Ansicht der Dinge und war oft die Ursache schlafloser Nächte; zuweilen sprang er aus dem Bette und trat mit einem Lichte vor den Spiegel, um zu sehen, ob sein Gesicht nicht etwa schon verzerrte Züge angenommen. Nach vollendetem Studium bekam er eine Anstellung in Hannover und heirathete dort ein schönes und liebenswürdiges Mädchen. Er hatte Aussicht auf ein ansehnliches, von seinem Vater ererbtes Vermögen, in dessen Besitz die Mutter geblieben war, die so reichlich für seine und seines jüngern Bruders Bedürfnisse sorgte, daß sie einen anständigen Aufwand machen konnten; doch nach dem Tode der Mutter zeigte sich, daß sie durch zu blindes Vertrauen in gewissenlose Menschen, den größten Theil des Capitals verloren hatte. Er mußte sich nun einschränken und die ungewohnte Sorge verdüsterte noch sein ohnehin verfinstertes Gemüth. Nach einigen Jahren wurde er Regierungsrath in Ratzeburg; von hier aus besuchte er mich noch ein paar Male; aber mein Haus war ihm zu lärmend, die Gesellschaft zn mannigfaltig, die Stimmung zu heiter. Die Vereinigung Lauenburgs mit Frankreich vermehrte seine üble Laune; er wurde fast menschenscheu; und obgleich er sich jetzt in meiner Nachbarschaft befand, indem er die Ratzeburger Stelle gegen die eines Richters bei dem kaiserlichen Gerichtshofe in Hamburg hatte vertauschen müssen, so war er doch nicht zu bewegen wieder zu mir zu kommen. Nach dem Abzuge

der Franzosen und der Abtretung Lauenburgs an Dänemark, die auch seinen Beifall nicht haben mochte, nahm er seinen früheren Posten wieder an, ohne daß in seiner Stimmung eine Aenderung vorgegangen wäre, und verfiel in einen Zustand der Kränklichkeit, die bald seinem Leben ein Ende machte.

In Göttingen ließ er sich zur Zeit meines erneuerten Aufenthaltes daselbst noch oft erheitern; ich habe manche frohe Stunde mit ihm zugebracht. Er gehörte jener oben erwähnten Verbindung an (s. S. 267), einem Orden der sogenannten Z. N., den glaube ich Brandes gestiftet und dessen eigentlicher Zweck wohl war, der Rohheit und dem Unwesen der Orden und Landsmannschaften entgegen zu wirken; die nicht sehr zahlreichen Mitglieder bestanden aus jungen Leuten von feiner Sitte und unbescholtenem Ruf, die durch ihre Persönlichkeit Achtung einflößten. Aus ihrer Mitte wurden diejenigen genommen, welche den Winterbällen vorstanden, wodurch sie in Verbindung mit den Professoren-Familien und den meisten Studenten kamen; an sie wandten sich letztere auch, wenn sie bei der Anwesenheit eines Virtuosen, ein Concert, oder wenn sie eine Schlittenpartie, an der Damen Antheil nehmen sollten, zu Stande zu bringen wünschten. Da Blumenbach an der Spitze des Ordens stand (s. S. 267), so war dadurch Heynes Einfluß auf denselben gesichert. Durch diesen Einfluß sind manche Händel im Stillen geschlichtet und manche unruhige Auftritte verhindert worden. Die Art von Auszeichnung deren die Mitglieder genossen, verursachte zu meiner Zeit keine Eifersucht unter den andern jungen Leuten, weil die Verbindung keine ausschließende war, die Individuen derselben sich nicht von denen, welche zu andern gehörten, absonderten und Bürgerliche so gut wie Adlige unter sich begriffen. Gleich nach meiner Zurückkunft machten Böhmer, Hocquel und Byng mir den Antrag, mich aufnehmen zu lassen. Anfangs bezeigte ich dagegen große Abneigung. Ich glaubte damals und bin jetzt mehr als je überzeugt, daß das Gute selten durch geheime Gesellschaften bewirkt wird; daß, wenn sie auch unschuldige oder selbst nützliche Zwecke verfolgen, diese der Regel nach, auf andere Weise minder kostspielig und minder Zeit verderbend gewonnen werden können; daß die Offenbarungen, zu denen man stufenweise gelangen soll, wenn sie speculativer Art sind, jedem Verständigen lächerlich erscheinen müssen, wenn sie aber zu bewirkende

angebliche Verbesserungen in der bürgerlichen Gesellschaft betreffen, höchst gefährlich werden können; daß es kaum ein Mittel giebt, sich zu versichern, ob nicht die geheimen Obern der gesellschaftlichen Wirksamkeit eine verderbliche Richtung geben, und daß endlich immer etwas Unwürdiges darin liegt, sich als Werkzeug zur Beförderung eines Zweckes gebrauchen zu lassen, den man selbst nicht kennt. Alle diese Bedenklichkeiten fanden indessen hier kaum statt; der Zweck des Ordens lag offen genug am Tage. Die Mutterloge in Hannover, welche kaum andere Töchter als die in Göttingen hatte, zählte unter ihren Mitgliedern solche Männer, denen die Leitung der Universitätsangelegenheiten hauptsächlich übergeben war; der Geldbeitrag eines Jeden betrug eine Kleinigkeit; wenige außerordentliche Fälle ausgenommen, kam man nur alle zwei oder drei Monate zusammen; Ordensfeste und Gelage fanden gar nicht statt; man übernahm keine andern Verbindlichkeiten als die, einander brüderlich beizustehen, sich in wichtigen Fällen, vorzugsweise Mitgliedern der Gesellschaft oder ihren Vorstehern anzuvertrauen, Streitigkeiten möglichst zu vermeiden und überhaupt Ruhe und Einigkeit zu befördern. Bei einer solchen Bewandniß der Sache konnte ich den dringenden Bitten meiner Freunde nicht lange widerstehen. Die Zahl der Mitglieder belief sich auf ungefähr zwölf. Außer Hocquel, Byng, Böhmer dem älteren und dem jüngeren mit dessen Hofmeister, gehörten noch zwei Herrn von Alten, ein anderer Hannoveraner, Rambach, ein Herr von Ramdohr, der als ästhetischer Schriftsteller bekannt und als preußischer Gesandter in Neapel gestorben ist, ein Baron von Reizenstein und später ein Herr von Pottgießer, ein Curländer Recke und Graf Schulenburg-Wolfsburg dazu. Ich habe es nie bereut, in diese Gesellschaft getreten zu sein und verdanke ihr die Bekanntschaft mit mehreren würdigen Männern: Brandes, Rehberg und von Bremer, mit denen ich immer in freundschaftlicher Verbindung geblieben bin. Der Orden ist einige Jahre nachher aufgehoben worden, weil ein Aufsatz in einem viel gelesenen deutschen Journal, der die aristokratische Tendenz desselben gerügt, zu großes Aufsehen erregt hatte.

So sehr sich auch mein Umgang erweiterte, so litten meine Studien doch nicht darunter. Nur die Mittagsstunde, ein Theil des Sonntags und einige späte Abendstunden in der Woche, waren

meinen Freunden und Bekannten gewidmet. Unsere Tischgesellschaft, welche Anfangs nur aus drei Personen bestand, und bei Hocquel zusammenkam, vermehrte sich bald auf fünf bis sechs Mitglieder, und versammelte sich des größeren Raumes wegen, in meinem Wohnzimmer. Es waren lauter junge Leute von guter Erziehung und allen sittlichen Excessen abgeneigt, aber dabei frohe zu jedem lustigen Streiche aufgelegte Gesellen. Alle Vorschläge der Art, welche ich hier machte, fanden ein williges Gehör. Jugend und Freundschaft machten ihre heiteren Rechte geltend und sorglos froh in der Gegenwart lebend, schienen uns die Zeichen der Zeit weissagend auf eine noch hellere Zukunft zu deuten. Und so möge es auch gestattet sein, von den komischen Auftritten, die wir damals veranlaßt haben, oder in denen wir mitspielende Personen gewesen sind, hier diejenigen zu erwähnen, welche am meisten Aufsehen erregt haben.

Die steifen Sonntagsbesuche bei den Professoren waren mir immer höchst lächerlich gewesen. Wir beschlossen also sie zu parodiren und den Göttinger Stadtbehörden auf eine ebenso feierliche Weise unsere Aufwartung zu machen, doch unter der Bedingung, daß keiner von uns nur ein einziges Wort sprechen sollte. So brachen wir denn um die gewöhnliche Courstunde, in Prachtkleidern, sauber frisirt, den Hut unter dem Arme, den Degen an der Seite, sechs oder sieben Mann hoch auf, und begaben uns unter andern zu dem Stadtsyndikus Riepenhausen, welchen wir in seiner Wohnstube und im Schlafrocke überfielen. Mit großer Zuvorkommenheit nahm er den zahlreichen unerwarteten Besuch auf und erwiderte mit wiederholten tiefen Verbeugungen unsere stummen Höflichkeitsbezeugungen; dann, nachdem wir alle im Halbkreise Platz genommen, saß er eine Weile in großer Erwartung einen nach den andern anblickend —; da nichts erfolgte, fragte er etwas verlegen, ob er den Herren in irgend etwas nützlich sein könne? Eine äußerst verbindliche Verbeugung diente statt der Antwort. Es trat wieder eine Pause ein, dann blickte er ängstlich nach dem Fenster, um einen Gegenstand der Unterhaltung aus der Luft zu greifen. „Es ist ein ganz angenehmes Wetter heute,“ sagte er; die unbedeutende Bemerkung wurde allgemein mit einem Lächeln des Beifalls aufgenommen. Einige Abwechselung in die Scene zu bringen, nießte plötzlich einer; alle und auch unser Wirth verbeugten sich. Ein

anderer zog eine Tabaksdose aus der Tasche und bot mit vieler Grazie einem Jeden eine Prise an. Der arme Mann wurde immer unruhiger auf seinem Sessel; sein schmutziger Schlafrock fiel ihm in die Augen; im Tone eines peinlichen Gefühles sagte er: „Die Herren nehmen es mir doch nicht übel, daß ich in diesem Aufzuge erscheine“? mit einer abwehrenden Bewegung der Hand gaben alle zu verstehen, daß sie weit davon entfernt wären Anstoß daran zu nehmen. Diese Aeußerung schien uns indeß darauf zu deuten, daß er einen Vorwand suchte, sich auf eine gute Weise durch die Flucht aus der beängstigenden Gesellschaft zu retten; wir kamen ihm zuvor; einer von uns stand auf, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und nahm den Weg zur Thür, wohin der höfliche Mann ihn begleitete; ein zweiter stand schon gebückt hinter ihm, dem er wie dem Vorhergehenden und allen Folgenden, das Geleite bis an die Thür gab. Der Syndicus, den ich richtig benannt zu haben glaube, war, wie ich dreißig oder vierzig Jahre später aus dem Munde der berühmten Schlözerschen Tochter mit dem Doctortitel (Frau von Rodde) vernommen habe, den nämlichen Tag in das ihm durch Verwandtschaft befreundete Haus ihrer Eltern gekommen, hatte dort den sonderbaren Vorfall erzählt und die ängstliche Verlegenheit geschildert, in welcher er die Viertelstunde zugebracht. Madame Schlözer ließ sich die Subjecte beschreiben und wußte nun, daß es die lustige Gesellschaft gewesen, welche ihm ihren Besuch abgestattet. Er lachte selbst darüber, und in der Folge um so herzlicher, als er erfuhr, daß es andern nicht besser als ihm ergangen war. Da uns, nachdem wir die Reihe herum gemacht, noch ein Viertelstündchen übrig blieb, benutzten wir dieses, einem Magister unsere Aufwartung zu machen, den man uns als einen überaus dünkelhaften und lächerlichen Menschen geschildert hatte. Bei diesem aber waren wir es, die angeführt wurden, denn weit entfernt, sich verlegen zu fühlen, freute er sich vielmehr über das zahlreiche und stumme Auditorium und begann sogleich mit einer weitläufigen Auseinandersetzung seiner Widerlegungsgründe gegen einzelne ihm allzu orthodox scheinende Behauptungen theologischer Lehrer der damaligen Zeit, so daß, auch wenn wir von der uns aufgelegten Bedingung hätten abgehen wollen, sich uns keine Gelegenheit geboten hätte, ein einziges Wörtchen anzubringen; einer stellte sich wohl als wollte er unterbrechen, aber der Schwätzer

gab es nicht zu; „um Vergebung, um Vergebung", rief er hastig, „hören sie nur weiter"; und so fuhr er fort, bis wir tumultarisch aufbrachen und nur mit einer kalten Abschiedsverbeugung die dringende Bitte erwiderten, noch ein wenig zu verweilen um eine Abhandlung vorlesen zu hören, in welcher er den Unsinn seiner Gegner bis zur Evidenz dargethan zu haben glaubte. Seit dieser Komödie kamen die Sonntagscouren bei Vielen aus der Mode.

Eine förmliche Komödie in fünf Aufzügen wurde von uns mit einem Landjunker aufgeführt, einem Herrn von Hanstein, der auf einige Tage zu seinem Gutsnachbarn Reizenstein gekommen war, um sich ein bischen in der Welt umzusehen, die er, wie man ihn versicherte, nirgends besser kennen lerne, als auf einer Universität. Reizenstein bewohnte den obern Stock des stattlichen Jordanschen Hauses in der Wehnderstraße, in dessen mittlerem ich mich, seit meiner Rückkehr eingemiethet. Er kam gleich zu mir herunter, mit der Bitte, seinen eben angelangten Gast in Augenschein zu nehmen, um zu beurtheilen, wie man ihn wohl in den wenigen Tagen am besten mit der Welt bekannt machen könnte. Ich fand einen lang aufgeschossenen, vierschrötigen Kerl von brauner Gesichtsfarbe, mit struppigem Haar, einer platten Stirn, großen Glotzaugen und weit hervorstehender untern Kinnlade. Er trug einen weiten fleischfarbenen Flausrock, in der Mitte des Leibes mit einem ledernen Gürtel befestigt, von welchem ein Hirschfänger herunterhing; enganschließende lederne Beinkleider und ungeheuere mit Eisen beschlagene Reitstiefel, die fast an die Hälfte der Lenden hinaufreichten. Seine rauhe Aussprache wurde ihm noch durch die Conformation des Gebisses erschwert, dessen unterer Theil den obern ganz bedeckte, so daß er kein S rein aussprechen konnte, sondern immer den Zischlaut dabei anbrachte. Ich überzeugte mich bald, daß ich das vollkommene Exemplar eines unter Pferden und Hunden aufgewachsenen Landjunkers vor mir hatte, mit allen den übeln Gewohnheiten, dem Schmauchen, Fluchen, Saufen und jenen ekelhaften unfläthigen Reden, wie nur eine niedere Rohheit sie eingeben konnte. Mir fiel sogleich ein Spaß ein, zu dem er uns noch den nämlichen Mittag behülflich sein sollte. Wir hatten uns seit einiger Zeit einen unausstehlichen Menschen als Tischgenossen aufgeladen. Es war ein Magister Würzer, ein winziges Männchen, rothwangig, ohne einen Ausdruck im Gesicht, mit einer bis an den

Hinterkopf reichenden Glatze, die der Puder der sie bedeckte, wenn er mit den Schweißtropfen herabfiel, nur noch widerlicher machte, von scheuem Blicke und schüchternem Wesen. Die Noth hatte ihn zu mir gebracht; obgleich sein Aeußeres ihn nicht empfahl, so flößte er mir doch einiges Interesse ein, weil ich wußte, daß er ein ordentliches Leben geführt und sich Mühe gegeben, durch Unterricht sein Brod zu verdienen; ich verschaffte ihm einige Unterstützungen und bot ihm einen Freitisch bei uns an. Er war einige Jahre Hofmeister im Wallmodenschen Hause gewesen, aus welchem er einen brennenden Haß gegen den Adel und eine übertriebene, nicht minder lächerliche Vorliebe für die französische Literatur mitgebracht hatte. Kein einziger deutscher Schriftsteller war ihm gerecht; Friedrich II. allein fand Gnade in seinen Augen, weil er zugleich Philosoph, Verächter der deutschen Literatur, und französischer Autor war. Der Messias, die Leiden des jungen Werther, die kritischen Wälder von Herder waren ihm ein Greuel; es fehlte ihm an Geschmack, an Klarheit der Begriffe und sogar an Sprachreinheit. Seine geistlose Kritik stützte sich immer auf Boileausche Regeln; statt in den Geist der Muttersprache einzugehen und darnach das Verdienst eigenthümlicher Ausdrücke und Wendungen zu würdigen, übersetzte er die seinem Stumpfsinn anstößigen Stellen wörtlich in schlechtes Französisch und fragte dann triumphirend, ob das nicht Unsinn wäre. Diese Beschränktheit des Mannes und sein Dünkel machten ihn zu einem lästigen Gesellschafter. Der uns damals so unbedeutend scheinende Mann hat, beiläufig bemerkt, in der Folge doch ein augenblickliches Aufsehen in Berlin erregt durch eine Flugschrift gegen das Religionsedict, welche ihm die Ehre des Märtyrerthums zuzog, indem er die preußischen Staaten verlassen mußte. Die einzige heitere Stunde die ich mir durch ihn verschafft, war die, zu welcher unser Landjunker Gelegenheit gab; denn die hülfsbedürftige Lage des Mannes erlaubte uns sonst nicht, seine Schwäche zu unserer Belustigung zu benutzen. Er hatte kurz vorher, wie über andere deutsche Schriftsteller, so auch über den Verfasser des Julius von Tarent, mit großer Geringschätzung geurtheilt und ich weiß nicht, ob er ihn nach seinem Stücke nicht gar für verrückt ausgegeben. Ihm wurde nun angekündigt, dieser Herr von Leisewitz, der wirklich einen Sparren zu haben scheine, wäre zum Besuche zu Reizenstein gekommen und werde den Mittag

mit uns zubringen; er verriethe übrigens nichts von den Anmaßungen eines Schöngeistes, sehe vielmehr aus wie ein Landjunker; zuweilen bemerke man in seinen Gesichtszügen sonderbare Verzerrungen, die man jedoch nicht beachten dürfe, wenn man ihn nicht zur Wuth reizen wolle. Zugleich bereiteten wir Hanstein auf die mit dem schüchternen Magister zu spielende Rolle vor; er sollte sich als Herr von Leisewitz vorstellen lassen, seine Fragen so gut wie möglich beantworten, und wenn er in Verlegenheit gerathe, ihm Fratzengesichter zu schneiden. Er versprach sein Bestes zu thun und übte sich mit uns in der zu spielenden Rolle. Die Vorstellung ging ganz gut von Statten. Würzer freute sich in einer wohlgesetzten, aber ängstlich hergesagten Anrede, der Ehre, die Bekanntschaft eines so ausgezeichneten Mannes zu machen. „Scherwitör! Scherwitör!" erwiderte Hanstein, „Ischt Ihnen der Leischwitz also auch bekannt, das freut mich. Was haben Sie geschrieben, Herr Magischter?" „Nur Kleinigkeiten!" — „Nur Kleinigkeiten!" „Wird schon kommen, man Curasch." Bei Tische setzte man sie einander gegenüber. Der ungebildete Ton des Pseudo-Schöngeistes und die heillosen Sprachschnitzer belustigten den Pedanten sehr; doch blickte er ihn nur verstohlen an; auch wagte er nicht, directe Fragen an ihn zu richten; dies übernahmen nun seine Nachbarn in seinem Namen. Statt der Antwort erfolgten oft Fratzengesichter. Gegen das Ende der Mahlzeit wurden die Verzerrungen so toll, daß Niemand sich des Lachens erwehren konnte, und sogar der Magister herausplatzte. Dies nahm mein Landjunker zum Vorwande, sich von ihm beleidigt zu halten und mit wüthender Geberde und Ausrufungen gegen ihn aufzufahren. Nachdem er sich immer mehr in Wuth gesetzt, sprang er endlich auf; wir Alle mit ihm; der Magister suchte zu entwischen, der Landjunker setzte ihm nach, sie fuhren einige Mal um den Tisch herum; der Gehetzte wagte sich sogar quer hinüber, seinen Verfolger immer hinter sich; die tolle unbeschreiblich komische Jagd währte einige Minuten und endete damit, daß der eine sich erschöpft auf das Sopha hinstreckte, und der andere den Augenblick benutzte, aus der Thür zu entkommen. Zu seinem Troste gaben wir Würzer hinterher zu verstehen, daß wir alle von Reizenstein mit seinem angeblichen Leisewitz angeführt worden wären.

Zum folgenden Abend kündigte ich eine Assemblee in meinem Zimmer an. Der fremde Gast hatte den Wunsch geäußert, mit uns Vorlesungen zu besuchen und in einen Orden aufgenommen zu werden. Um die Erfüllung desselben zu erleichtern, sollte er mit den weltberühmten Professoren Grotius, Puffendorf, Heineccius, deren Frauen und Kindern, mehreren angesehenen Gelehrten, jungen Leuten, angeblich lauter Ordensbrüdern und Schwestern zusammentreffen. Die Rolle des Grotius übernahm der schon vor mehreren Jahren verstorbene gelehrte Hamburgische Senator Jenisch, ein eingefleischter Jurist, von dessen Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit in späteren Zeiten, als er Mitglied des kaiserlich französischen Gerichtshofes geworden war, der Präsident dieses Gerichts, du Serre, mit Begeisterung sprach, zugleich auch ein sehr gescheiter und aufgeweckter Mensch. Puffendorf war auch, so weit ich mich erinnere, ein Hamburger, Namens Klefeker; ich weiß aber nicht mehr wer den Heineccius vorstellte. Diese Herren schafften sich ungeheuere Perücken und weite schwarze Kleider an. Die jugendlichen Gesichter wurden zu den Damen-Rollen ausgesucht. Unter den Studenten trieben manche allerlei abenteuerliche Anzüge auf. Für den Landjunker selbst suchten wir eine Stutzerkleidung aus: einen gestickten tuchnen Rock mit eben solchen Unterkleidern, in die er, weil sie zu eng waren, mit Gewalt hineingezwängt werden mußte; dazu kam eine steife Frisur mit einem Haarbeutel und ein langer Degen; und so toll er sich auch darin ausnahm, so gefiel er sich doch selbst in hohem Grade und verweilte daher gern vor dem Spiegel, zugleich seinen Dank für die Aufmerksamkeit aussprechend, womit wir ihn gewürdigt hätten. Alle Anstalten waren getroffen, der Assemblee ein glänzendes Ansehen zu geben; helle Erleuchtung, eine zahlreiche Aufwartung von Livreebedienten und unter den Gästen zum Theil angebliche Fürsten und Herren mit ellenlangen Titeln aus vergangenen Jahrhunderten. Die ehrwürdigen Gelehrten jener Zeiten bemächtigten sich gleich des Fremden, hüllten ihn in eine Puderstaubwolke, so oft sie die Köpfe schüttelten und unterhielten sich sehr lebhaft mit ihm über allerlei nicht eben zartgewählte Gegenstände, die sie sehr ernsthaft und mit lateinischen Floskeln durchspickt behandelten. Die Damen zeigten sich ungemein zuvorkommend gegen ihn und gaben Gelegenheit zu schalkhaften Späßen der Ehemänner. Er genoß im Stillen, schwitzte

aber dabei unbändig, weil das Gedränge so groß um ihn war und die eng anliegende Kleidung ihn beklemmte; auch löste er einen Westenknopf nach dem andern, so daß der Bauch herausquoll, den er mit dem Hute ängstlich zu verbergen suchte. Ein Theil der Versammlung setzte sich zum Kartenspiel, mit dem es aber natürlich kein Ernst war, und wobei man, dem Fremden zum Ergötzen, allerlei Possen trieb. Die Mädchen wollten nicht zugeben, daß der fremde Herr ihnen entrissen würde; er mußte an ihren Pfänderspielen Theil nehmen, zu denen sich auch die Perücken herabließen, und bei dieser Gelegenheit erwischte er manchen Kuß von einer Demoiselle Grotius oder Puffendorf und erfreute sich manches derben Druckes ihrer Hände. Der Abend befriedigte ihn vollkommen, und nachdem die Gesellschaft aufgebrochen, pries er uns selig, daß wir uns solche Genüsse verschaffen könnten. Zum nächsten Tage war bereits ein neuer Auftritt eingeleitet. Professor Grotius hatte ihn eingeladen, seiner morgenden Vorlesung beizuwohnen und wir erboten uns, ihn dahin zu begleiten.

Das Auditorium war gedrängt voll, viele Studenten hatten sich uneingeladen eingefunden. Dicht neben dem Katheder stand ein Lehnstuhl für den hospitirenden vornehmen Fremden. Der Professor trat herein in Begleitung eines Dieners, der eine Last von Quartanten und Folianten trug und diese neben dem Professor aufstapelte. Der Vortrag begann mit einer feierlichen lateinischen Anrede an den Hospitirenden, der eine so weite Reise gemacht, um einigen muntern Gesellen, wie schon bei andern Gelegenheiten, so auch bei der jetzigen, zur Belustigung zu dienen. Dann commentirte der Professor eine nicht existirende skandalöse Stelle in den Pandekten, wobei eine Menge Citate aus Burschenliedern vorkamen und andere aus den dickleibigen Tröstern, welche darauf dem Fremden, einer nach dem andern, zur Ansicht zugeschleudert wurden. Zur Abwechselung hielten Marschalk und ich eine Disputation über ich weiß nicht welchen unsinnigen Gegenstand. Bei dem schallenden Gelächter, das oft die Vorlesung unterbrach, ereiferte sich jedes Mal der Professor und häufte eine Menge lateinischer Schimpfwörter, denen er im süßlichen Tone einige Worte der Entschuldigung über die Unverständigkeit eines solchen Auftrittes beifügte. Eine Abschiedsrede und eine feurige Umarmung unter dem jauchzenden Beifall der Zuhörer bildeten den Schluß.

Hatten viele junge Leute an der Vorlesung Theil genommen, so meldete sich noch eine größere Zahl, welche der Aufnahme des Fremden in einen blos für ihn gestifteten Orden beiwohnen wollten. Wir mußten dazu einen sehr geräumigen Saal miethen. Die Gesellschaft saß im Kreise, als er, mit verbundenen Augen, in einen weißen Pudermantel gehüllt, und von zwei gleichfalls weißen Gestalten geführt, in die Thüre trat, und unter feierlicher Musik vorschriftmäßig die Beine hebend, als ob er Treppen steige, auf dem ebenen Boden fortschritt; nachdem man ihn auf diese Weise eine halbe Viertelstunde im Saale umhergeführt, mußte er niederknien, sodann seinen Namen nennen, den Wunsch wiederholen, in den Orden der fidelen Brüderschaft aufgenommen zu werden, eine ihm vorgesagte unsinnige Formel nachsprechen, dann wieder aufstehen, und mit seinen Führern nach der Thüre zurücksteigen. Hier wurde die Decke ihm von den Augen genommen. Die ganze Versammlung stand auf, ihn feierlich grüßend, und nun winkte ich ihm, als Meister vom Stuhl, heranzutreten zu dem feierlichen Act, der mit ihm vorgenommen werden sollte. Eine kurze Rede ging voran, worin ich ihn als einen würdigen Candidaten zur Aufnahme in unsere Brüderschaft begrüßte, dessen Gegenwart, wie er sähe, allgemeine Lustigkeit verbreite, ohne daß er deren wahren Grund ahne. Jetzt empfing er in gebückter Stellung den Grad eines Lehrburschen und gute Lehren, die ich ihm dabei, die Hand auf dem Kopfe, ertheilte, sowie das Zeichen, woran er und die Brüder einander zu jeder Zeit erkennen könnten. Dieses bestand in dem Anlegen der Hand an die Stirne mit einer verneinenden und dann an die Stelle des Magens mit einer bejahenden Bewegung des Kopfes. „So sei uns denn nun als fideler Bruder, o Hanstein! willkommen," rief ich, „erwidere das Zeichen und umarme mich." Damit war das Signal für alle Anwesenden gegeben, die einer nach dem andern zu ihm herantraten, die Begrüßung wiederholten, und Zeichen, wie Bruderkuß mit ihm wechselten. Als wir am folgenden Tage mit ihm auf der Straße gingen, mußte er jeden Augenblick Studenten, die ihm das Zeichen vormachten, Bescheid thun. Es war ihm ein angenehmer Gedanke, daß, wenn er in der Folge wieder nach Göttingen käme, er mittels dieser Ordensverbindung immer neue Bekanntschaften würde anknüpfen können.

Die Geschichte machte natürlich großes Aufsehen; einige Professoren ließen mir einen Wink geben, dem Skandal ein Ende zu machen. Die lustige Gesellschaft beschloß daher, unsern Gast, der sich gar zu wohl unter uns gefiel, zur Beschleunigung seiner Abreise zu nöthigen. Ich lud ihn zum Thee mit einer kleinen Gesellschaft ein. Zum Zeitvertreib wurde ein Pharao vorgeschlagen. Die Bank sollte nicht größer als ein paar Thaler sein und jeder sie abwechselnd halten. Kaum hatte unser Landjunker sie übernommen, so trat eine Gestalt ins Zimmer, die alle in Bewegung setzte. „Der Pedell!" hieß es, „der Pedell!" Dieser angebliche Pedell musterte uns alle nach der Reihe. „Meine Herren," sagte er hierauf, „ich mache Sie alle dafür verantwortlich, daß der fremde Herr, welcher die Bank gehabt, nicht entweiche; Sie wissen, wie ernsthaft der Fall ist. Ich werde sogleich meinen Bericht über diesen Vorfall abstatten." Wir gaben gute Worte, beschworen ihn, die Sache dießmal nicht so genau zu nehmen; der Fremde wäre durchaus unschuldig und allein der Verführte, habe aus bloßer Gefälligkeit nachgegeben. Er zuckte mit den Achseln und verließ uns mit den Worten: „Ich muß meine Pflicht thun." Wir geberdeten uns wie verzweifelt. „Nun, was ischt es denn?" fragte Hanstein. Wir kündigten ihm die Gefahr an, worin er schwebte: die Gesetze gegen Fremde, welche Studenten zum Hazardspiel verleiteten, wären barbarisch strenge und würden immer ohne Ansehen der Person vollzogen; und unter mehrjähriger Festungshaft wäre wohl kaum davon zu kommen. Er sprang wüthend auf und wollte gleich die Flucht ergreifen. Wir aber stellten ihm vor, daß er uns große Unannehmlichkeiten dadurch zuziehen und seine Sache nur schlimmer machen würde, indem gewiß alle Anstalten getroffen wären, seine Flucht zu verhindern. Mir fiel ein Ausweg ein. Er hätte ja den würdigen Prorektor Grotius kennen gelernt. Dieser würde gewiß, wenn er ihn persönlich darum bäte, zu bewegen sein, die Verantwortung auf sich nehmend, seiner Entfernung, ehe die Sache ruchbar geworden, kein Hinderniß in den Weg zu legen. Wir eilten hin, und wurden erst nach wiederholter Anfrage, und wie es hieß, aus bloßer Rücksicht auf die bedauernswerthe Lage in die sich der fremde Herr versetzt, so spät Abends und in dem Zustande, in dem Se. Magnificenz sich befänden, vorgelassen; denn wir wurden darauf vorbereitet, daß der arme Pro-

fessor plötzlich einen heftigen Anfall von Podagra bekommen. Jenisch, der eben in einer meisterhaften Verkleidung den Pedellen vorgestellt, lag nun, von einem Schirm beschattet, in einem Schlafrock und in der Nachtmütze, in seinem Lehnstuhle, die podagrischen Beine auf einen Sessel gestreckt und empfing den Supplicanten, peinliche Gesichter schneidend und mitunter ächzend, mit pathetischen Vorwürfen über das böse Beispiel, das er der unschuldigen Jugend gegeben; dann ließ er sich herab, die hergestotterten Entschuldigungsgründe, wenn auch der beigemischten Flüche wegen oft den Kopf schüttelnd, anzuhören, sowie unsere, die Wahrheit seiner Aussagen ehrfurchtsvoll bestätigenden Zeugnisse. Nach einigem Zögern gab er unsern Bitten nach, und versprach die Sache zu unterdrücken, wenn der Herr gleich am folgenden Tage, vor 7 Uhr Morgens Göttingen verließe und sich durch einen Handschlag verpflichte, nie wieder zu kommen. Letzteres geschah und nun entließ er ihn mit einer rührenden und in weinerlichem Tone vorgetragenen Ermahnung. Schon um 6 Uhr stand der Verbannte reisefertig vor meinem Bett. Zufrieden mit der Erfahrung, welche er gemacht, schien er alle ferneren Reisepläne aufgegeben zu haben und wenn er erst eine Ehrensache mit einem Feldnachbar abgemacht, der ihm einen gebratenen Fuchs statt eines Hasen vorgesetzt, sich auf die Freuden und Beschäftigungen, unter denen er aufgewachsen, für sein übriges Leben beschränken zu wollen.

Es mögen in obiger Erzählung noch manche kleine Züge fehlen, die meinem Gedächtniß in der langen dazwischen liegenden Reihe von Jahren entfallen sind, sowie ich dagegen ein paar andere meiner Erinnerung nur undeutlich vorschwebende, umständlicher, als es der Zusammenhang erforderte, ausgemalt habe. Der Treue der Darstellung ist aber dadurch nichts benommen. Dem Leser kann es jedoch nicht verdacht werden, wenn er es im hohen Grade unwahrscheinlich findet, daß ein dem Kindesalter längst entwachsener Mensch, den ich doch nicht als blödsinnig geschildert, sich durch so grobe Täuschungen habe hintergehen lassen können. Ich muß aber bemerken, daß man sich kaum eine Vorstellung von der geistigen Beschränktheit so mancher Landjunker machen kann, wie sie damals noch unter den Gutsbesitzern in manchen außerhalb des Verkehrs liegenden Gegenden Deutschlands anzutreffen waren, wo sie von der übrigen Welt nichts aus Büchern, deren sie keine lasen, weil

sie kaum lesen konnten, und aus lebendiger Anschauung nur den nächsten Kreis der von ihnen abhängigen Umgebungen und einige ihnen ähnliche Gesellen kannten, mit denen sie etwa im nächsten Marktflecken zu Trinkgelagen oder Jagdpartien zusammentrafen. Jetzt freilich wird das kaum möglich, noch irgend ein Exemplar wie das hier vorgeführte im deutschen Vaterlande aufzutreiben sein. Uebrigens waren wir auf die Möglichkeit vorbereitet, daß er Verdacht fassen möchte, und würden in diesem Fall ihn eben so leicht vermocht haben, freiwillig zu eigner Belustigung und vorgeblicher Täuschung der Mitspielenden, die Rolle eines Pourceaugnac zu übernehmen, wie er die eines Leisewitz in der Komödie mit dem Magister gespielt hatte. Daß aber in diesen, wie in manchen andern Fällen, der mir in jugendlichen Jahren eigen gewesene unwiderstehliche Reiz zu Schwänken und Neckereien mich zu weit geführt, habe ich später oft lebhaft genug empfunden, und mit diesem Bekenntniß diese Erzählung schließend, mag als mildernder Entschuldigungsgrund unseres Verfahrens doch des Umstandes gedacht werden, daß unser Gast kein geladener, sondern ein frecher Bursche war, der sich ohne Umstände bei einem Landsmanne einquartirt hatte, den er kaum anders als von Ansehen kannte und Forderungen an ihn machte, die kaum anders als auf eine der von uns gewählten ähnlichen Weise zu befriedigen waren. Aber es sind noch andere Empfindungen, welche durch die Erinnerung an diesen und ähnliche Auftritte wach gerufen werden; denn eine tiefe Wehmuth ergreift mich stets bei dem Gedanken an die Schicksale so mancher der jungen Männer, die damals, lebensfroh wie ich, der Gegenwart genossen, und der Zukunft mit heiterer Zuversicht entgegengingen. Ach! unter meinen vertrautesten Freunden hat kaum Einer das mittlere Alter erreicht.

Byng verließ uns einige Monate nach meiner Zurückkunft. Er hatte glänzende Aussichten in seinem Vaterlande, obgleich sein Vater, ein Abkömmling des unglücklichen Admirals Byng[1]), wie seine ganze Familie väterlicher Seits, zur Opposition gehörte.

---

[1]) John Byng, Sohn des Großadmirals von England, Lord Viscount Torrington, der sich im Kampfe um Gibraltar im Jahre 1704 ausgezeichnet, war auch Admiral, wurde aber wegen Mißverhaltens im Kampfe gegen die Franzosen auf der Insel Minorka im Jahre 1757 erschossen.

Seiner Mutter Bruder bekleidete die höchste Stelle in Irland, und bei diesem sollte er als Adjutant fungiren. Er kannte die Angelegenheiten seines Vaterlandes sehr genau, besaß ganz gute Schulstudien und hatte in Göttingen nebst der deutschen Sprache auch manche nützliche historische Kenntnisse erworben. Spittler, dem ich ihn zugeführt und der sich gern mit ihm unterhielt, hoffte, daß, wenn erst das allzu heftige, oft über die Grenzen der Mäßigung hinausgehende Feuer der Jugend sich bei ihm gelegt hätte, er eine würdige Rolle im englischen Parlamente spielen würde. Er hat das dreißigste Jahr nicht erlebt. Ich sah ihn noch bei der mit Voght unternommenen Reise in London, wohin er auf einige Zeit zum Besuch gekommen war, kräftig und blühend, wie ich ihn in Göttingen gekannt hatte. Ein hitziges Fieber, von dem er bald nachher befallen wurde, machte seinem Leben ein Ende.

Mit dem bereits mehrfach von mir erwähnten Hoquel brachte ich fast noch ein volles Jahr in Göttingen zu; ich hatte mich gleich anfangs von ihm angezogen gefühlt und wir waren bald die vertrautesten Freunde geworden. Sein Vater, ein Deutscher, hatte in Lissabon große Reichthümer erworben und wünschte, daß sein Sohn, auf dessen Erziehung er ansehnliche Summen gewendet, indem er ihn schon als Knaben mit einem Hofmeister nach Deutschland geschickt, in einem protestantischen Lande die diplomatische Laufbahn verfolgen möge; und wirklich hatte der junge Mann die entschiedensten Anlagen dazu. Sein Aeußeres nahm schon beim ersten Anblick für ihn ein. Von mittlerer Statur und vollkommen schön gebaut, besaß er Gewandtheit in allen körperlichen Uebungen. Die helle Farbe der Haare und die weiße Haut schadeten dem Ausdrucke des Gesichtes nicht, in welchem Adel und Feinheit vorherrschten, während das Funkeln seiner Augen und die Bläße seines Gesichtes, so oft er afficirt war, ein verhaltenes inneres Feuer verriethen. Er sprach fertig Englisch und Französisch, drückte sich mit Eleganz im Deutschen aus und machte sich durch die Gabe leichter Unterhaltung jeder Gesellschaft angenehm. Der Plan, welchen der Vater mit ihm hatte, sagte ihm nicht zu. Sein Ehrgeiz war auf nichts Geringeres als auf eine Reform gerichtet, zu welcher er in seinem Vaterlande Portugal mitwirken wollte. Er hatte seiner Mutter, einer Portugiesin, auf ihrem Sterbebette versprochen, katholisch zu werden und durch eine

solche Religionsveränderung hoffte er sich den Weg zu einflußreichen Stellen zu bahnen. Einige bedeutende Portugiesen, die er im Auslande kennen gelernt und unter ihnen glaube ich ein Graf Oynhausen, hatten ihn in seinem Vorsatze bestärkt. Durch sie war er aufs genauste von der Lage der Sachen am Hofe und von dem Charakter und den Schwächen der Personen unterrichtet, die man benutzen konnte, oder die man stürzen mußte, um sich des Regiments zu bemächtigen, und mit Zustimmung der Nation eine neue Ordnung der Dinge einzuführen. Er sprach mit Begeisterung von den Anlagen dieser Nation und von den unermeßlichen Hülfsmitteln, die ihr eine zweckmäßigere Behandlung der Colonien verschaffen könnte. Alle revolutionären Ideen gährten schon in diesem Kopfe. Er kannte die Geschichte aller Verschwörungen. Die Memoiren des Cardinals Retz gehörten zu seinen Lieblingsbüchern. Die Richtung, welche sein Verstand dadurch genommen, hatte früh seinen Beobachtungsgeist geschärft und ihm eine große Fertigkeit gegeben, die schwachen Seiten der Menschen aufzufassen und sie vermittelst derselben zu seinen Zwecken zu leiten. Eine Intrigue, durch welche etwas Gutes bewirkt werden konnte, war ihm stets sehr willkommen. Zu niedrigen eigennützigen Absichten würde er dieses Talent nie gemißbraucht haben, wohl aber zu ehrgeizigen, wie er es bereits zur Befriedigung einer andern Leidenschaft gemißbraucht hatte. Er faßte nämlich bald nach seiner Ankunft in Göttingen eine lebhafte Neigung für ein sehr geistreiches junges Mädchen, Lotte Michaelis, welche späterhin mehrere bedeutende junge Männer, und unter diesen auch Alexander von Humboldt, gefesselt hat. Trotz der ängstlichen Aufmerksamkeit ihrer Eltern und der eifersüchtigen ihrer älteren Schwester fand er doch beständig Mittel, Verbindungen mit ihr zu unterhalten, so daß die Familie sich endlich entschloß, das Mädchen von Göttingen zu entfernen, indem der Ort ihres neuen Aufenthaltes sorgfältig verheimlicht wurde; es gelang ihm indessen, diesen durch Einverständnisse mit Leuten im Hause bald zu entdecken. Sie wohnte bei einer Tante in Gotha und gleich die nächsten Ferien benutzte er zu einer Reise dahin; er suchte die Tante auf und ließ sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, bis er diese so für sich eingenommen, daß sie selbst die Neigung der jungen Leute begünstigte. Hoquels ganze Seele war von dieser Leidenschaft ergriffen und das Verhältniß, wenn es fortgewährt

hätte, würde vermuthlich seinem Schicksale eine ganz andere Richtung gegeben haben. Aber durch einen Zufall entdeckte er, daß der Gegenstand seiner Neigung in Gotha eine zweite Intrigue angesponnen, und nach heftigem inneren Kampfe sagte er sich von diesem Verhältniß gänzlich los. Es lag hinter ihm, als ich aus meiner Verbannung nach Göttingen zurückkehrte. Nun vergingen aber wenige Tage, daß wir nicht einige Abendstunden mit einander verschwatzt hätten und dann kamen wir häufig auf die Pläne zurück, deren volksbeglückende Zwecke auch mir der beharrlichsten Anstrengungen und größten Opfer edler Geister werth schienen, denen ich jedoch in den Mitteln der Ausführung nicht unbedingt Beifall geben konnte. Besonders erklärte ich mich auf das Heftigste gegen die beabsichtigte Religionsänderung. Es wurde mir nicht schwer zu beweisen, daß das Versprechen einer pflichtwidrigen Handlung, so wie es nicht darf gefordert werden, auch nicht erfüllt werden darf, und selbst aus dem Gesichtspunkte der Gleichgültigkeit gegen alle positive Religion, ein solcher Wechsel eine Befleckung des Gewissens vor Gott und der Ehre vor den Menschen wäre; daß endlich auch als Mittel des Fortkommens betrachtet, die Erfahrung es als ein höchst unsicheres zeigte, da man den Apostaten selten traute, und sie vorzüglich der Partei, zu welcher sie übergingen, immer verdächtig blieben. Er fühlte das Gewicht meiner Gründe, aber wenn er ihnen auch zuweilen nachzugeben schien, so hing doch dieser Theil seines Planes zu sehr mit den übrigen zusammen, als daß sein tief gewurzelter Ehrgeiz ihn hätte aufgeben sollen. Auch gegen eine, in ihren Zwecken noch so wohl gemeinte Verschwörung machte ich Einwendungen und hielt keine in der Geschichte für gerechtfertigt, wenn nicht die dringende Noth des Augenblicks, zur Abwendung einer dem Ganzen drohenden Gefahr, oder das allgemein empörte Gefühl entwürdigender Unterdrückung sie erzeugt hätten; am allerwenigsten dürften sich diejenigen darauf einlassen, denen ohne Macht und Ansehen im Staate, der Beruf fehlte, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen. Er hielt indessen an seiner Meinung mit großer Hartnäckigkeit fest und führte Beispiele gebilligter und zum Theil gelungener Verschwörungen an, die für ihn zu sprechen schienen. Mit einer zu zarten Gewissenhaftigkeit meinte er, richte man in politischen Dingen nichts aus, und alles Große wäre immer mit Hintenansetzung der gewöhnlichen

Regeln geschehen. Uebrigens, was eine Verschwörung vernichtet, könnte mit gleichem Rechte eine Verschwörung wieder herstellen; er bezog dieses auf die Intrigue, durch welche Pombel gestürzt worden war. Den Beruf, in solchen Fällen mitzuwirken, sobald die Umstände günstig, müßte jeder im eigenen Busen fühlen. Sein Entschluß war unwiderruflich gefaßt. Unsere Zusammenkünfte währten oft bis tief in die Nacht, und fast immer machten Charaktere der Menschen aus der Geschichte, aus Romanen, Schauspielen und dem wirklichen Leben den Gegenstand unserer Unterhaltung aus, wobei wir unsere Belesenheit in den Schriften praktischer Philosophen, Montaigne, damals meines Lieblings-Schriftstellers, in La Bruyère, La Rochefaucauld und in den Memoiren des Cardinals Retz anbrachten. Wir entwarfen zusammen eine Charakterschilderung fast aller unserer Bekannten in Göttingen und auf solche Weise hatten wir den Winter von 1781 und die ersten Monate des folgenden Jahres mit einander verlebt, als ich plötzlich in seinem ganzen Wesen eine auffallende Veränderung bemerkte. Sein Gesicht war finster und ungewöhnlich blaß; er war zerstreut, nahm keinen Theil an unsern heitern Tischgesprächen und verließ uns nach kaum vollendeter Mahlzeit. Ich suchte ihn in seiner Wohnung auf; er ließ sich verläugnen. Nach einigen Tagen aber kam er zu mir, die Theilnahme, die ich ihm bewiesen, durch Zutrauen zu erwidern, und mir sein Herz auszuschütten. Er hatte Briefe aus Lissabon, nach welchen sein Vater durch einen Bankerott in Westindien den größten Theil seines Vermögens eingebüßt und nicht mehr im Stande war, den Sohn in der bis dahin für ihn bestimmten Laufbahn auf eine anständige Art zu unterhalten; dieser sollte unverzüglich Göttingen verlassen und sich auf dem Comptoir des mit dem väterlichen befreundeten Hauses Süverkropp in Hamburg einige Monate mit den Geschäften bekannt machen, dann nach Lissabon heimkehren, um dort die Correspondenz zu übernehmen und sich ganz dem Handelsstande zu widmen. Diese Nachrichten, sagte er, wären allerdings nicht erfreulicher Art, aber sie würden ihn nicht so außer Fassung gebracht haben, wenn nicht ein Umstand hinzukäme, der ihn zur Verzweiflung treiben müßte, wenn sich nicht ein Ausweg finden ließe. Nun vertraute er mir, daß er für circa fünftausend Thaler Schulden gemacht, die er gleich bezahlen müsse, ohne daß er doch dazu vor Ablauf von 3 Monaten

sich im Stande befände. Nachdem er mich mit seinen Hülfsmitteln bekannt gemacht, war mein Entschluß schnell gefaßt. Ich vermochte meinen alten Freund Glashoff, mir ein paar tausend Thaler vorzuschießen, womit die Hauptschulden berichtigt wurden, während für andere ich die Bürgschaft übernahm. Er reiste nach Hamburg, wohin ich ihm ein paar Monate später für einige Tage folgte. Seine Angelegenheit wurde nun durch Süverkropp vollständig geordnet, und gegen den Herbst dachte er sich nach Lissabon einzuschiffen. „Das Schicksal treibt mich," sagte er, „und ich folge." Ach! er ahnte nicht wohin! Wir schieden sehr gerührt von einander. Bald darauf vernahmen wir, daß das Lissaboner Haus seine Zahlungen eingestellt, und mein Freund suchte nun auf eigenem Wege fortzukommen. Er wurde wirklich katholisch, knüpfte Verbindungen an, die ihn verdächtig machten und wurde in ein Kloster gesteckt, wo er, nach dem Wunsche der für das Seelenheil des talentvollen jungen Menschen besorgten Königin, Mönch werden sollte. Er entsprang, kam nach England und suchte dort Byng auf, der mich bei meinem Besuche Londons mit diesen Nachrichten überraschte, dem er aber über seine Aussichten und weiteren Pläne nichts mitgetheilt hatte. Er mag sein Glück in der Levante haben versuchen wollen, denn in einem der letzten achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lief aus Marseille die Nachricht bei der Familie ein, daß er in der dortigen Quarantaine-Anstalt an einer pestartigen Krankheit gestorben sei. Armer, betrogener Jüngling! das Glück hat dich nicht begünstigt und was ich aus der Ferne von dir vernommen, hat mir das Herz zerrissen. Fünfzig Jahre sind seitdem verflossen, und jetzt sage ich, wohl dir! daß deinem Leben ein so frühes Ziel gesetzt worden. Du standest schon an der Grenze der Zeit, die furchtbare Umwälzungen herbeiführen sollte. So viele, die zum letzten Ziele wie du, aber nicht vermessen wie du, es nach eigenen beschränkten Ansichten und um jeden Preis gewollt, sind von Stufe zu Stufe zu allen Graden des Verbrechens gelangt, sind Schreckensmänner, Königsmörder, Richter bei Revolutionstribunalen geworden, und nachdem die Tage der Vergeltung, und für die Besseren die der Besonnenheit gekommen waren, haben sie die Tiefe des Abgrundes ermessen können, in welchen sie sich hineingestürzt; sie haben die allgemeinen Verwünschungen um sich her vernommen und diejenigen, welche das Racheschwert der Ge-

rechtigkeit verschonte, oder die nicht der Folter des Gewissens vor der Zeit erlagen, haben die Last ihres geschändeten Daseins mit dem unvertilgbaren Zeichen der Verwerfung an der Stirn in freiwilliger oder gezwungener Verbannung umher getragen. Du aber lagst gesichert in deinem stillen Grabe; was du gegen dich selbst verschuldet, dafür hast du schon hier schwer gebüßt, und der dich seiner Erbarmungen würdig gefunden, hat deine Seele frühe im Todeskampf geläutert. Der Schatten, den du verfolgtest, ist dir unerreicht verschwunden. Keine Stimme des Nachruhmes feiert deinen Namen, aber ihm flucht auch keines Menschen Stimme; wer unter den Lebenden dir auf deiner kurzen Wallfahrt begegnet ist, wird gern das Bild eines so reich begabten Jünglings zurückrufen und hatte er wie ich einen engen Bund mit ihm geschlossen, mit wehmuthsvoller Liebe dabei verweilen.

Aber noch von einem andern, und zwar dem vertrautesten meiner Göttinger Freunde habe ich zu erzählen, dessen Leben ein für seine Freunde und Angehörige allzukurzes Ziel gesetzt worden. Schon in der letzten Zeit vor Hoquels Abreise, war ich durch einige Studien mit einem jungen Manne in Verbindung gekommen, der mir bald sein ganzes Vertrauen schenkte und einer unserer Tischgenossen, so wie mein täglicher Gesellschafter wurde. Er hieß Marschalk von Osten. Sein früher Umgang mit gebildeten Frauen, hatte seine kräftige Natur gemildert, und ihn in Erlangen, wo er sehr jung schon ein paar Jahre als Student zugebracht, vor Verwilderung bewahrt. Was er sich dort vom Studentenwesen angeeignet, möchte ich das Ritterhafte davon nennen: eine gewisse Derbheit, Treuherzigkeit und ein zartes Ehrgefühl. Das Rohe und Gemeine war weggeblieben. Die kräftige Fülle seines, in allen Theilen proportionirten Körpers, seine blühende und zugleich männlich gebräunte Gesichtsfarbe, kündigten die ungeschwächte Gesundheit der Jugend an; der Adel seines Charakters sprach sich in allen seinen Zügen aus, besonders flößte ein unbeschreiblich lieblicher Zug um den Mund, einem Jeden gleich Zutrauen ein. An Geschicklichkeit im Reiten, Fechten, Schießen und Jagen, fand er unter den jungen Leuten kaum seines Gleichen. Aber was ihn am ehrenvollsten vor Allen auszeichnete, war die ängstliche Gewissenhaftigkeit womit er sich in den Stand zu setzen suchte, die Pflichten seines ihm von der Vorsehung angewiesenen Berufes zu

erfüllen, nachdem ihm, bei zunehmender Reife des Verstandes, dessen Wichtigkeit klar geworden. Er war als letzter männlicher Abkömmling einer früher weit verbreiteten Familie, Besitzer zahlreicher Güter in Franken und Thüringen, deren Verwaltung und die Beförderung des Glückes seiner Untergebenen er als seine Lebensaufgabe betrachtete; und er warf es sich bitter vor, daß schon so manches Jahr für Erwerbung der dazu nöthigen Kenntnisse verloren gegangen. Mit dem angestrengtesten Fleiße studirte er neben dem öffentlichen und Privatrecht alle Zweige der Cameral-Wissenschaften und suchte Belehrung bei allen Männern, welche sich mit Anstalten zu gemeinnützigen Zwecken beschäftigten: Feder, Meiners, Koppe waren ihm Freunde und Rathgeber. So sehr er die geselligen Freuden liebte, so entzog er sich doch denselben immer, sobald die zur Arbeit bestimmte Zeit gekommen war, oder wenn er eine angefangene zu vollenden hatte. Wir brachten im Sommer die Sonntage, wenn nicht Excursionen nach der Plesse, nach den Gleichen, nach Minden, oder nach einer anderen freundlichen Gegend gemacht wurden auf dem sogenannten Agrevschen Garten am Wehnder Kirchhofe zu, den wir, mehrere gemeinschaftlich, gemiethet hatten, und wo wir uns mit Spielen und Leibesübungen unterhielten, auch wohl den Professoren, welche uns Höflichkeit erwiesen, ein kleines Fest gaben. Um an den Werkeltagen ungestörter arbeiten zu können, miethete er ein Gartenhäuschen in einer abgelegenen Gegend, wo außer mir keiner unserer Bekannten ihn vermuthete und also auch keiner ihn aufsuchen konnte. Hier arbeitete er am frühen Morgen und oft bis in die Nacht hinein. Als ich gegen die Herbstferien, dem meiner Schwester gegebenen Versprechen nachzukommen, mich zur Reise anschickte, wurde ihm das Herz groß, und, nach einigen Kämpfen, entschloß er sich, mich zu begleiten.

Wir hatten eine lustige Fahrt. Mein Reisegefährte nahm eine Flinte und ein Posthorn mit. Weil die damaligen hannoverschen Postillone auf freilich oft tiefsandigen Wegen ärgerlich langsam fuhren, so machten wir einen Theil des Weges zu Fuß, streiften auf der Haide umher, kehrten in ein paar neu angelegten Wirthschaften junger Colonisten ein, welche in diesen Oasen ihrer Schöpfung, das erfreuliche Bild der Zufriedenheit in beschränkter Lage darboten, und nicht ohne stolzes Selbstgefühl uns mit Allem bekannt machten,

was die schon erworbene Frucht ihres Fleißes beurkunden und die Aussichten auf zunehmenden Wohlstand begründen konnte. Nachdem mein Begleiter manchen räuberischen oder unschuldigen Vogel im Fluge erlegt, trafen wir nicht selten früher als unser Postillon auf der Station ein. So oft letzterer sein Horn hören lassen wollte, setzte Marschalk das seinige an, und blies es in solcher Vollkommenheit, daß der Vormann verstummte, und alle Vorübergehenden, so wie die Bewohner der Dörfer durch welche wir kamen, ihre Freude daran hatten. Auf dem Gute meiner Schwester trafen wir es sehr glücklich. Weil ihr Mann auf einer Reise begriffen war, hatte sie nach meinem Wunsche solche Vorkehrungen getroffen, daß wir keine lästigen Besuche erwarten durften. Und wahrlich! glücklichere Tage habe ich keine erlebt, als in diesen drei oder vier Wochen. Durch keine Regel gebunden, unbekümmert um den Lauf der Zeit und der gewöhnlichen Eintheilung der Stunden, benutzten wir sie nach den Eingebungen des Augenblicks, machten oft den Abend zum Mittage, und legten uns erst gegen Morgen zur Ruhe. Bei Tage genossen wir der frischen herbstlichen Luft in langen Spaziergängen, in Ritten oder Ausfahrten, und Abends bot so manches was ein gemeinschaftliches Interesse für uns hatte, einen unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung dar. Meine Schwester beschäftigte sich damals, wie ich mich erinnere, besonders viel mit Erziehungsplänen, wozu ein zweijähriges Mädchen, damals ihr einziges Kind, die nächste Veranlassung bot. Sie hatte eine große Vorliebe für Rousseaus Emil, mit welchem und andern Schriften des Verfassers wir nun Marschalk bekannt machten. Ueber manche scharfsinnige Bemerkungen und anwendbare Vorschriften Rousseaus mit ihr einverstanden, hatte ich doch vieles, wie gegen Einzelheiten, so gegen das Erziehungs-System im Ganzen einzuwenden, das eine Lage wie sie sich nirgend findet und eine unmögliche Consequenz voraussetzt; bei Gelegenheit mehrerer nach Vorschrift dieser Methode in Genf gemachter Versuche, war dort die Sache oft gründlich in meiner Gegenwart verhandelt worden. Auch das Glaubensbekenntniß des savoyardischen Predigers gab zu lebhaften Discussionen Anlaß; die Religion unserer Väter, ihre traditionellen Lehren, waren uns allen heilig; aber wenn auch über das Mehr oder Minder die Ansichten verschieden sein mochten, Rousseau selbst beurtheilten wir

nachsichtsvoller, als in der Folge diejenigen unter uns, die das Studium seiner Bekenntnisse und reifere Erfahrungen in den Stand gesetzt, tiefer in die Beweggründe seiner Handlungen einzudringen, und einzusehen, daß in seiner Jugend überwiegende Sinnlichkeit, und dann, als er zum Bewußtsein der ihm inne wohnenden Kräfte gelangt, ein gränzenloser Stolz alle seine guten Eigenschaften vergiftet und ihn zuletzt dahin gebracht hatten, mit seinen Lastern wie mit seinen Tugenden zu prunken; daß sie schuld an seinen Verirrungen, wie an den vielen vermeintlichen Verfolgungen gewesen sind, welche das Unglück seines späteren Lebens gemacht haben. Die Ergründung dieses Charakters ist es gewesen, die mir den wahren Sinn und den Werth der christlichen Demuth aufs tiefste zum Bewußtsein gebracht hat. Ernsthafte Gegenstände dieser Art wechselten mit scherzhaften und Musik, mit Büchern und mündlichen Unterhaltungen. In der heiteren Stimmung fanden und benutzten wir auch manche Gelegenheiten zu Neckereien, welche mittels Verkleidungen gegen Nachbarn auf dem Lande ausgeführt wurden und zu Verwechselungen führten, die sich Anfangs ernst anließen aber schließlich ein heiteres Ende fanden.

Unser Aufenthalt auf Zierow verlängerte sich noch mehrere Tage über die dazu bestimmten vier Wochen, so daß wir nur kurze Zeit in Hamburg verweilen konnten. Diese wurde aufs beste benutzt. Wir besuchten Sieveking, der erst seit kurzer Zeit mit einer Tochter des Dr. Reimarus verheirathet war, und hier sah ich zum ersten Mal die herrliche Frau, die mit der Grazie der Jugend, den rührenden Ausdruck eines selbstverläugnenden Wohlwollens verband, der ihr noch im späten Alter die Herzen aller Menschen gewann. Mit Vergnügen nahmen wir Sievekings Anerbieten an, mit ihnen, und in Begleitung einer Freundin, Caroline Bohn, damals schon verlobten Hanbury, den Ball auf dem Boßelhofe zu besuchen, einem traurigen Locale, das aber eine glänzende Versammlung vereinigte und das einzige zu öffentlichen Festen in Hamburg eingerichtete war. An der verlobten Hanbury fand ich ein heiteres lebendiges junges Mädchen voll Mutterwitz, und ohne den engen Bund zu ahnen, der mich fast ein halbes Jahrhundert lang mit den beiden Freundinnen und ihren Familien verbinden sollte, waren wir gleich wie alte Bekannte. Auch im Büschschen Hause erlebten wir eine eine sehr

freundliche Aufnahme. Der gute Professor, damals in der ärgsten Periode seiner Hypochondrie und Zerstreuung, interessirte uns wenig; desto mehr die lebensfrohe Frau, welche gern die Jugend und geistreiche Männer um sich versammelte und stets durch unerwartete Einfälle die Unterhaltung zu beleben verstand. Unter den Gästen welche wir dort trafen, befand sich auch Klopstock; er machte sich freundlich an uns, fesselte unsere Aufmerksamkeit aber nicht so sehr durch den Gehalt seiner Worte, als durch eine gewisse Behaglichkeit, womit er bei jedem Gegenstande verweilte und Kleinigkeiten ausmalte. Was wir für wohlwollende Herablassung hielten, war indessen die gewöhnliche Art seiner Unterhaltung.

Sehr befriedigt von unserer Reise kehrten wir nach Göttingen zurück, enger verbunden als jemals und fest entschlossen uns einander in den guten Vorsätzen zweckmäßiger Benutzung unserer Zeit zu bestärken. Marschalk bedurfte in dieser Hinsicht keines Spornes und entzog sich fast zu sehr allen Zerstreuungen; und seine Briefe an meine Schwester bewiesen, daß er mir eine ähnliche Gerechtigkeit widerfahren ließ. Auf diese Weise waren einige Monate vergangen, als Marschalk wiederholt und dringend eingeladen, sich höchst ungern entschloß, einem Ball auf dem Hardenberge beizuwohnen, den damals der Graf, nachherige Fürst Hardenberg mit seiner ersten, sehr schönen und liebenswürdigen Gemahlin, geborenen Reventlov, bewohnte. Er kam erst spät in der Nacht zu Hause. Gegen Morgen erschien sein Jäger vor meinem Bette, und bat mich in seines Herrn Namen, doch sogleich zu ihm zu kommen, indem er sich sterbend fühle. Er war noch vom Tanze erhitzt in einem offenen Wagen zurückgefahren, wodurch er sich eine Erkältung des Unterleibes zugezogen, die eine Verschlingung der Eingeweide, mit allen Symptomen dieser furchtbaren Krankheit, unleidlichen Schmerzen und besonders Erbrechen zur Folge hatte. Ich erschrak, als ich ihn, den ich noch vor wenigen Stunden in der vollen Kraft der Gesundheit verlassen, mit den Todeszügen in dem, von Schmerzen verzerrten Gesichte erblickte; wir umfaßten uns mit Herzlichkeit und ein langgedehnter Laut der Klage, welcher seinen noch immer anhaltenden stechenden Schmerz verrieth, zerriß mir das Herz. Mehrere Aerzte waren herbeigerufen worden: sie ließen nichts unversucht, was in dergleichen Fällen angewendet wurde, aber alles umsonst. Gegen Abend legte sich der

Schmerz; der Kranke verlangte nach einem Rechtsgelehrten und Zeugen, seinen letzten Willen aufzusetzen. Er dictirte ihn mit völliger Geistesgegenwart, bestimmte darin einige Legate für seine Leute, Andenken für seine Geschwister und Freunde und machte besonders einige Anordnungen zu Gunsten der Gutsuntergehörigen. So erinnerte er sich, daß er als Kind auf einem seiner Güter von katholischen Eingesessenen dringend ersucht worden war und versprochen hatte, für ihre Glaubensgenossen eine kleine Kirche erbauen zu lassen; jetzt setzte er eine Summe dazu aus und verfügte, daß dieses zugleich mit der Nachricht von seinem Tode, denen, welchen er das Versprechen gegeben, bekannt gemacht werden sollte. Er gedachte auch seines Aufenthaltes auf Zierow und einer gegen meine Schwester verlorenen Wette, wofür er ihr eine Discretion schuldig war und bestimmte dazu 100 Louisd'or für ein Gemälde, das später Fiorillo angefertigt hat. Nach Beendigung des Testamentes nahm er mir das Versprechen ab, ihn bis zum letzten Augenblick nicht zu verlassen, und so wie er die Augen geschlossen, seine beiden Leute unverzüglich an seinen Oheim, den Deutschherrn von Stein und an seinen Vormund, einen Herrn von Wegener, zu schicken, damit sie sofort, im Namen der Schwestern, Besitz von streitigen Gütern nehmen ließen, und den nächsten Lehnserben, den Rotenhahns, zuvorkämen, von welchen einer in Göttingen studirte, und sich mit vielen Studenten, den Ausgang erwartend, in der Nachbarschaft befand. Auch erhielt ich den Auftrag, unter seinen Briefschaften alle Briefe seiner jüngeren Schwester auszusuchen und sie ihr versiegelt zuzuschicken, weil in der vertraulichen Correspondenz vieles vorkäme, was Fremde und namentlich Herr von Wegener nicht sehen dürften. Dann unterhielt er sich mit dem geistlichen Freunde Koppe, der, ganz seinem Schmerze hingegeben, des Trostes bedürftiger schien, als der Sterbende. Mit jeder Stunde der einbrechenden Nacht nahm die Heiterkeit seines Geistes zu. Man überreichte ihm einen Brief mit schwarzem Siegel; er kündigte ihm den Tod einer Schwester in Straßburg, verehelichten Türkheim an; die Nachricht kam ihm nicht unerwartet; auch hatte der Tod seine Schrecken für ihn verloren; die Vorangegangene erschien ihm schon in verklärter Gestalt. Er durchging sein vergangenes Leben, bedauerte so manche verlorene Stunden, freute sich seiner guten Vorsätze, denen er in der letzten Zeit möglichst

treu geblieben und dankte Gott für das viele Gute, das er unverdient genossen, für die theuren Freunde, mit denen er in Verbindung gekommen und auch für seinen frühzeitigen Tod. Das Sprechen wurde ihm schwer in der liegenden Stellung; ich schloß ihn in meine Arme und hielt ihn so aufrecht sitzend; mit den abnehmenden Kräften stieg die Begeisterung; man mußte ihm die Schläfe oft mit Essig benetzen; er ließ die Bett- und Fenstervorhänge öffnen und aufziehen, um die aufgehende Sonne zu sehen; sie verklärte sein Gesicht; es war als stände er an einer Schwelle, entzückt und geblendet von der Herrlichkeit der Gegenstände, welche sich ihm darboten; dann raffte er sich zusammen, um das letzte Lebewohl zu sagen. Die Stimme ging ihm aus, die freundlichen Lippen bewegten sich noch, er lehnte den Kopf an meine Brust und war nicht mehr! Der Himmel verlieh mir in diesem Augenblicke ungewöhnliche Kraft. Mein ganzes Sinnen war darauf gerichtet, die Aufträge meines sterbenden Freundes treu zu erfüllen. Die Briefe an den Oheim und Vormund wurden augenblicklich geschrieben, und die beiden Leute, welche mit Pferden in Bereitschaft standen, abgefertigt, ehe noch die Todesnachricht ruchbar geworden war. Ich ließ auch sogleich die Versiegelung aller verschlossenen Behälter besorgen und behielt die Schlüssel, bei deren Ueberreichung ich den Herrn von Wegener mit dem mir gemachten Auftrage bekannt machen wollte. Erst als ich in meinem Zimmer angelangt, mich mit unserm gemeinschaftlichen Freunde Schulenburg allein befand, machte sich das Herz durch einen Strom von Thränen Luft; jetzt erst fühlte ich in meinem ganzen Nervensysteme das Angreifende einer vierundzwanzigstündigen ununterbrochenen heftigen Gemüthsbewegung; die Haare auf meinem Scheitel waren in dieser kurzen Zeit grau geworden. Der arme Schulenburg sollte grade an diesem Tage mit einem jungen Manne aus dem Braunschweigischen auf halbem Wege zusammentreffen, um eine Ehrensache abzumachen. Das schien uns unmöglich, eine Entweihung der Gefühle, die unsere ganze Seele erfüllten. Wir kamen überein, daß er eine Stafette abschicken, und die Abmachung der Sache mit Hinzufügung der, aus dem traurigen Ereignisse hergenommenen Gründe auf unbestimmte Zeit verschieben müßte. Der Brief theilte die Stimmung, in der er geschrieben, dem Empfänger mit und hatte eine herzliche Versöhnung der beiden jungen Männer

zur Folge. Die allgemeine Achtung, deren der Verstorbene genossen, zeigte sich am Tage der Beerdigung durch das zahlreiche Gefolge von Leuten aus allen Classen, die ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleiteten, und die stille Andacht, womit die gedrängte Menge die auf dem Kirchhofe gesprochenen herzlichen Worte des Geistlichen, wie den Gesang des Chors anhörte, der das herrliche Lied: „Auferstehen, ja auferstehen wirst Du!“ anstimmte. Das Gartenhaus neben dem Kirchhofe, wo wir so manche fröhlichen Sonntage mit einander zugebracht, war mit Professoren-Frauen und -Töchtern angefüllt, welche in der Folge ihre Theilnahme noch oft dadurch bezeigten, daß sie das Grab mit Blumen bestreuten. Ein einfacher Grabstein, ohne andere Inschrift, als sein Name, Jahr und Tag seiner Geburt und seines Todes, sollte nach der Absicht der Verwandten durch ein kostbares Monument ersetzt und darauf ihre Trauer verewigt werden. Die Absicht ist unerfüllt geblieben und von dem Stein selbst war bei meinem letzten Besuche in Göttingen, 42 Jahre später, keine Spur mehr zu finden. Auch ist ein anderes Denkmal nicht zu Stande gekommen, das Herr von Wegener seinem jungen Freunde errichten wollte; nämlich eine Sammlung merkwürdiger Züge aus dessen Kindheits und früherer Jugendgeschichte, als willkommene Gabe für die Vielen, welche damals um ihn trauerten und zu Nutz und Frommen der Jugend seiner Geschlechts-Verwandten, die in nachfolgenden Generationen noch ein nachahmungswerthes Muster darin finden sollten. Wer weiß, ob jetzt in der Familie sich auch nur das kleinste Zeichen freundlicher Erinnerung an ihn erhalten hat; ob nicht die vorstehenden Zeilen die einzige und der Familie wohl kaum zukommende Quelle sind, aus der sie sich belehren könnten, mit wie herrlicher Blüthe der Hauptzweig des Stammes, dem sie angehört, vor länger als einem halben Jahrhundert abgestorben ist? Wohl mögen die ungeheueren Bewegungen, die Bedrängnisse und gespannten Erwartungen der Gegenwart in der ersten Hälfte jener Periode den ganzen Menschen zu sehr in Anspruch genommen haben, als daß für die Traditionen der Liebe und der Verehrung der Väter noch in den Herzen der Enkel hätte Raum bleiben können! Mir wurde die Befriedigung, daß alles, was mein sterbender Freund mir aufgetragen, nach seinen Wünschen ausfiel. Die Leute, welche im Namen der Schwestern Besitz von den

streitigen Gütern genommen hatten, begegneten auf dem Rückwege den Rotenhahnschen, die Besitz nehmen wollten. Der alte von Stein, der am Podagra danieder lag, hatte bei der Todesnachricht hastig gefragt: „Ist er auch als ein braver Kerl gestorben?“ und auf die bejahende Antwort ausgerufen: „Nun Gott sei Dank, ach es war ein herrlicher Junge!“ Die Zeilen, welche er augenblicklich aus dem vollen Herzen dictirte, drückten in wenigen Worten seinen tiefen Schmerz aus; mein Brief, sagte er darin, solle in dem Familienarchiv aufbewahrt werden, als ein theures Denkmal, ehrenvoll für den Verstorbenen und den nachgebliebenen Freund. Herr von Wegener schrieb, daß er sofort herüberkommen und dem Willen des Vollendeten in allen Stücken nachkommen würde. Er traf den Tag nach der Beerdigung ein, und mein Ansinnen wegen der an die Schwester auszuliefernden Briefe fand nicht die geringste Schwierigkeit; ich versiegelte und übersandte sie mit einigen wehmuthsvollen Zeilen. Die Antwort war ein schwärmerischer Erguß der Trauer und des Dankes des armen elternlosen, durch den Verlust dieses Bruders gänzlich verwaisten Mädchens [1]). Den Eindruck aber, welchen dieser herzerhebende und herzzerreißende Todesfall auf mich gemacht, hat keine Zeit verwischen können. In einer langen Reihe nachfolgender Jahre ist kaum ein Tag vergangen, an dem das Bild meines sterbenden Freundes mir nicht vorgeschwebt, und auch jetzt stellt es sich mir oft und immer bei ähnlichen traurigen Veranlassungen aufs lebhafteste dar [2]).

Die nachgebliebenen Freunde Marschalks, namentlich Schulenburg und Reizenstein, schlossen sich mir nun enger an. Der letztere, ein biederer körperlich kräftiger und im schönsten Ebenmaß ausgebildeter junger Mann, von riesenhaftem Wuchse, gesundem Urtheil und raschem Entschlusse, hatte nicht rechten Sinn noch Lust zu den Wissenschaften; es war vorauszusehen, daß er die Civil-Laufbahn gegen die militärische vertauschen würde, die seiner Natur besser zusagte. Einige Monate nach Marschalks Tode mußte er, weil es mit den Studien nicht fort wollte, Göttingen verlassen, und da ihm die Baarschaften fehlten, seine Gläubiger augenblicklich zu be-

---

[1]) Ein herzliches Schreiben Charlotte Marschalks d. d. Nordheim, 28. November, befindet sich im Nachlasse.

[2]) Siehe den Anhang zu diesem Capitel.

friedigen, so suchten und fanden wir Mittel, ihn heimlich fortzuschaffen, wozu wir uns um so williger verstanden, da uns von dem Boten aus dem väterlichen Hause die Versicherung zugekommen war, daß die Schulden binnen Kurzem bezahlt werden würden. Ich bewohnte in den letzten sechs Monaten mit dem Genfer Theophile Martin ein Haus dicht am Wehnder Thor. Nachmittags kam Reizenstein in Schulenburgs Mantel gehüllt, zu mir; einige der Gläubiger, von seiner bevorstehenden Abreise unterrichtet, umlagerten das Haus und wurden noch aufmerksamer, als zwei Pferde mit Mantelsack und Reizensteins bisheriger Bedienter, den ich statt meines vorigen, welchen ich Byng überlassen, in meinen Dienst genommen, anlangten. Mit Hülfe meines Hauswirthes, der uns die Art und Weise angegeben hatte, wie man mittels Ersteigung einiger Planken sehr leicht über den Wall aufs Feld kommen könnte, versuchte unser Flüchtling das Wagstück, während Schulenburg, von ungefähr gleich hohem Wuchse, der sich früher bei mir eingestellt, mit seinem eigenen Mantel bedeckt, aus- und einging, als ob er den Augenblick wahrnehmen wollte, wo er den Aufpassern entwischen und mit einem Satze aus dem Thor jagen könnte. Sobald der Hauswirth uns angezeigt, daß Reizenstein die Landstraße erreicht, trat Schulenburg unverhüllt hervor, und nachdem er laut meinem (Reizensteins früheren) Bedienten aufgetragen, seinen Herrn mit der Nachricht zu grüßen, er werde in acht Tagen zurückkehren, schwang er sich auf des Herren Pferd, ließ seinen eigenen Bedienten aufsitzen und beide zogen ganz gemächlich zum Thor hinaus. Die Aufpasser machten große Augen; einige folgten meinem Bedienten, der sie durch mehrere Straßen, bis zurück zu meinem Hause führte, die andern zerstreuten sich nach einigem Zögern. Inzwischen führte Schulenburg seinem Freunde das Reitpferd zu, der nach kurzem Verweilen in einem hessischen Dorfe seine weitere Reise fortsetzte. Seine Schulden wurden gleich darauf bezahlt, aber die Nachrichten, welche er uns zu geben versprochen, blieben gänzlich aus. Ich habe direct von ihm nichts weiter gehört; die verstorbene Gräfin Hardenberg, eine geborene Reizenstein, mag seine Tochter gewesen sein, und nach der Beschreibung, die mir ein österreichischer Officier von der Persönlichkeit eines biederen Generals seines Namens gemacht, auf dessen Gut in Franken er einige Tage zugebracht, und bei dem der Vendeer George, Piche-

grues Mitverschworener, sich eine Zeitlang aufgehalten, meine ich, in diesem meinen Jugendfreund erkannt zu haben.

In den letzten Tagen meines Göttinger Aufenthaltes erlebte ich übrigens mit Reizenstein eine Geschichte, lächerlich in ihrem Ausgange, die mir aber höchst fatal war. Gegen die, gewöhnlich nur mit einer leichten Verwundung endenden Schlägereien, eiferte ich bei jeder Gelegenheit, und meinte, daß eine ernstere Behandlung der Ehrensachen, diese seltener machen und einen besseren Ton unter den jungen Leuten einführen werde, als er sich in dem üblichen Renommistenwesen kund thue; wenn mir dergleichen Händel als Fortsetzung der Kinderspiele galten, so sollte ich nun selbst, ohne mein Verschulden, in ein solches Kinderspiel verwickelt werden. Eines Abends nämlich mit Reizenstein nach Hause gehend, traten uns zwei betrunkene Studenten in den Weg, und drängten uns, ohne auf das Gassenrecht Rücksicht zu nehmen von den breiten Steinen herab. Reizenstein wurde heftig; ich meinte, da die Leute nicht wüßten, was sie thäten, könne man sie ruhig gehen lassen. „Wir wissen es sehr wohl," rief der eine, „und damit sie unsere Namen kennen, ich heiße Stumm," „und ich von Hundhausen," fiel ihm der andere ins Wort. Wir mußten sie also am folgenden Tage aufsuchen; wenn wir aber gehofft, sie würden, von uns nicht unfreundlich dazu aufgefordert, ihre Unart entschuldigen, so fanden wir uns darin getäuscht. Stumm blieb bei seiner gestrigen Erklärung und bestimmte Reizenstein gegenüber den Hieber als Waffe, eine Frühstunde des folgenden Tages als Termin, und ein Wirthshaus auf hessischem Gebiete als Ort des Zusammentreffens. Hundhausen befand sich noch in einem solchen Zustande, daß kein zusammenhängendes Wort von ihm herauszubringen war. Ich schrieb ihm freilich derbe; er antwortete grob und beschied mich auf dieselbe Weise, wie es sein Saufbruder gethan. Wir fuhren hinaus, ich in sehr verdrießlicher Stimmung. Die beiden Klopfburschen waren bereits angelangt; wir schritten sofort zur Sache, und ich, weil des Hauens ungewohnt, hieb nun auf den Gegner die Kreuz und Quer so regellos ein, daß die Zeugen sich des Lachens nicht erwehren konnten und Hundhausen stutzig wurde; er bekam eine unbedeutende Wunde am Arm und rief nun: „Ist Ihnen das genug?" ich war sehr einverstanden, und reichte meinem etwas beschämten Gegner die Hand; Reizenstein hatte mit seinem

geübten Gegner etwas länger zu schaffen, bis endlich auch dieser eine ähnliche Wunde davon trug. Wir schieden freundlich von einander; und ich habe keinen der beiden sauberen Herrn wiedergesehen. Vielleicht ist es der eine gewesen, welcher zur Zeit des ersten französischen Streifzuges, welchen die Franzosen unter Cüstine diesseits des Rheines über Mainz nach Frankfurt unternahmen, bei dieser Gelegenheit eine, seiner sittlichen Verwahrlosung würdige Rolle gespielt hat; denn die damals erlassenen wild revolutionären Proclamationen gegen den Landgrafen von Hessen, zu deren Abdruck in deutscher Sprache sich das zu aller Welt Erstaunen plötzlich mit der Freiheitsmütze prangende Staatsristretto hatte bequemen müssen, führten in der Unterschrift den Namen Stumm, als Adjudanten des Generals.

Uebrigens standen die Mitglieder der lustigen Gesellschaft in gutem Ansehen bei ihren Commilitionen und davon gaben sie uns im letzten Winter meines Aufenthaltes einen auffallenden Beweis. Wir hatten nach dem Wunsche einiger jungen Leute eine Schlittenpartie unternommen und Anstalt getroffen, unsere Vorreiter bei der Rückkehr mit Fackeln zu versehen, wie es bei ähnlichen Veranstaltungen immer gebräuchlich gewesen war. Ich weiß nicht, warum dieses Mal einer der Unternehmer die unnöthige Vorsicht gebrauchte, bei dem Prorector, damals Hofrath Murray, um die Erlaubniß dazu anzuhalten, noch weniger warum er sie verweigerte. Unsere Gesellschaft, der wir die Sache vorlegten, war einstimmig der Meinung, daß selbst, wenn dem unbegreiflichen Verbote kein Mißverständniß zu Grunde läge, man sich jedenfalls lieber der Strafe des Ungehorsams unterwerfen müßte, als etwas zu unterlassen, was zur Sicherheit der Damen diente. Eine zahlreiche Versammlung hatte sich in Klapproths Hause am Wehnder Thore versammelt. Mehrere Professoren, deren Frauen und Töchter mitgefahren wurden, bezeigten große Unzufriedenheit mit dem Verbote und eine liebenswürdige liefländische Gräfin Malin, die sich wegen einer Augenkrankheit mit ihrem Manne in Göttingen aufhielt, neckte den ebenfalls gegenwärtigen Murray, indem sie die Hoffnung äußerte, die jungen Leute würden sich aus Rücksicht für das schöne Geschlecht über den Zorn der ungalanten Magnificenz hinwegsetzen. Sie war auch die erste, welche in der Ferne den Schein der Fackeln entdeckte und ihn darauf aufmerksam machte. Er wollte Anfangs

seinen Augen nicht trauen; als ihm aber die leuchtenden Gegenstände so nahe kamen, daß er deren Natur nicht mehr verkennen konnte, lief er unter dem allgemeinen Gelächter wüthend hinaus und ließ den Unternehmern Arrest in ihren Zimmern ansagen. Wir waren hierauf vorbereitet und statt nach unsern eigenen Wohnungen zu fahren, wechselten wir die Kleider bei Freunden, um an einem Balle Theil zu nehmen, auf welchem wir einen großen Theil der Nacht zubrachten. Am folgenden Tage mußten wir uns zur Verantwortung stellen. Der erzürnte Prorector wollte unsere in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken vorgebrachten Entschuldigungsgründe nicht gelten lassen und schien, statt sich, wie seine Collegen, mit einem, sämmtlichen Theilnehmern zugedachten Verweise zu begnügen, uns Unternehmer noch besonders strenge verantwortlich machen zu wollen, wogegen ich aber, Namens meiner Collegen, mündlich wie schriftlich Protest einlegte. Seine ruchbar gewordenen leidenschaftlichen Aeußerungen erregten allgemeinen Unwillen. Ein Schauspiel, von Chorsängern aufgeführt, gab Veranlassung zum Ausbruch der Unzufriedenheit. Der erste Act, ich weiß nicht mehr von welchem Stücke, wurde noch ziemlich ruhig angehört; aber beim zweiten unterbrachen die Zuhörer jeden Augenblick die Zwischenredner, die sie nach den Farben ihrer Kleider bezeichneten. Dem Rothrock wurde mitten in einer pathetischen Rede Stillschweigen auferlegt, der eben abgegangene Blaurock zurückgerufen und endlich eine solche Verwirrung angerichtet, daß der Vorhang niedergelassen werden mußte. Die Damen entfernten sich; man stimmte ein Lied an, und der Zug, welcher unterwegs beständig anwuchs, begab sich nach der Wohnung des Prorectors, dem die sanft weggeschobenen Pedelle keinen Schutz zu geben vermochten. Eine Deputation der jungen Leute begab sich in das Haus, trug dem Hofrath die Bitte des draußen lärmenden Haufens vor und brachte die beruhigende Versicherung, daß auf die entschuldigenden Umstände Rücksicht genommen und Niemand der Schlittenpartie wegen bestraft werden sollte. Keiner von den Unternehmern befand sich unter den Tumultuanten, so wenig als wir irgend dazu Anregung gegeben hatten. Die jungen Leute waren aus freien Stücken zusammengetreten; mögen sie in jener Zeit einer vielleicht zu großen Freiheit genossen haben; sie mißbrauchten solche doch nicht leicht zur Störung der öffentlichen Ruhe und während meines dritten

halbjährigen Aufenthaltes in Göttingen habe ich außer diesem, von Ausbrüchen der Rohheit gar nicht begleiteten Tumult, nur noch einen einzigen erlebt, der ebenso albern in seiner Veranlassung war, als er ernsthaft in seinen Folgen hätte werden können, wenn der unsinnige Plan eines rücksichtslosen Engländers nicht durch die pflichtmäßige Indiscretion einiger von uns, denen er ihn anvertraut, vereitelt worden wäre.

Von seiner italienischen Reise heimgekehrt, lebte der spätere Domherr Meyer bis zur nahe bevorstehenden Hochzeit als Bräutigam der ältesten Tochter im Böhmerschen Hause. Um etwas zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen, vereinigte er einige Liebhaber zu einem Privattheater, für das er den Barbier von Sevilla mit ihnen einstudirte, in welchem Stücke er sich die Rolle des Figaro ausgesucht hatte. Zu der Aufführung wurden die Honorationen der Stadt und der Umgegend eingeladen, auch eine nicht große Anzahl von Studirenden; hier war eine Auswahl nothwendig gewesen, wobei er natürlich seinen näheren oder entfernteren Bekannten den Vorzug gegeben. Dies wurde ihm von einzelnen Nichteingeladenen verdacht, namentlich von den darunter befindlichen Engländern, welche als solche, Ansprüche auf jede Art der Auszeichnung zu haben vermeinten. Der Vornehmste war einer Namens Adean, ein kräftiger, roher Mensch und fleißiger Gast bei den Gelagen des damals in Hannover sich aufhaltenden Herzogs von York, dessen Nachbarschaft der geistigen und sittlichen Ausbildung seiner Landsleute in Göttingen nicht eben förderlich war. Dieser stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und hetzte mehrere junge Leute auf, ihm zur Ausführung eines tollen Streiches behülflich zu sein. Sie sollten nämlich den Unternehmer in dem Augenblicke, wo er in seinem Figaroanzuge in einer Sänfte von seinem Hause weggetragen wurde, auffangen und in Sicherheit bringen, während ein anderer Haufe die Zugänge zu dem bereits angefüllten Saale besetzt halten und verhindern sollte, daß irgend Jemand von der Ursache des Ausbleibens der Hauptperson Nachricht gäbe. Man suchte vergebens ihn von dem Gedanken abzubringen und da jedenfalls unerquickliche Auftritte nicht zu vermeiden waren, so gab man gehörigen Ortes Winke, in Folge derer, wenige Stunden vor der, zum Anfang des Schauspieles bestimmten Zeit, eilende Boten überall verkündeten, daß die Vorstellung an diesem

Tage nicht stattfinden werde; aber entfernt Wohnende und unter diesen namentlich die gräflich Hardenbergsche Familie konnten nicht zur rechten Zeit benachrichtigt werden. Sie wurden in der Gegend des Komödienhauses mit dem Geschrei: „es wird nicht barbiert“, empfangen und mit diesem Geschrei zogen einige hundert Studenten durch die Straßen und verweilten besonders bei Meyers Wohnung; da man sie aber gewähren ließ, ohne daß sich die Polizei einmischte, so fehlte damit jedes Reizmittel; einer nach dem andern begab sich nach Hause und der Spaß, aber mit ihm die übeln Folgen, welche er gehabt haben würde, waren vereitelt.

Ungern sah ich den Zeitpunkt meiner Entfernung von Göttingen herankommen. Ich hätte gewünscht, ein Jahr länger Spittlers Vorlesungen hören und die Bibliothek benutzen zu können; auch war mir der Ort durch so viele heitere und trübe Erinnerungen theuer geworden, und mit diesen gemischten Empfindungen habe ich ihn immer wieder betreten. Ich mußte jedoch zum Winter mit meinem Oheim in Petersburg zusammentreffen und vorher war noch mancherlei zu erledigen; ich mußte die veniam aetatis erlangen, mit den Vormündern Rechnung halten und den Verkauf der mir zugefallenen Güter besorgen, wie ich endlich auch das Bedürfniß empfand, vor einer muthmaßlich langen Trennung, noch einige Monate meiner Schwester Gesellschaft froh zu werden. Der Aufenthalt in Göttingen war mir in mancher Beziehung nützlich gewesen, vorzüglich zur Erweiterung meiner historischen Kenntnisse und zur Schärfung meines Urtheils über politische und nationalökonomische Gegenstände. Pläne zu künftigen Arbeiten waren entworfen, wofür ich hinlängliche Muße und die nöthigen Hülfsmittel in Petersburg zu finden hoffte. Von meinen älteren Freunden waren blos Schulenburg und ein Curländer von Recke geblieben; mit ersterem sollte ich bald noch einige fröhliche Tage verleben und der andere begleitete mich mit ein paar jüngeren Bekannten, welche gern die Gelegenheit benutzen wollten, Hamburg und Umgebung kennen zu lernen.

Anhang.

Zwei uns zur Verfügung gestellte Briefe Therese Heynes an eine Freundin vom 20. November und 13. December 1782 enthalten eine beredte Schilderung der auf Marschalks Tod bezüglichen Vorgänge, und es tritt uns hierbei das Wesen beider Freunde, sowie in einer andern Veranlassung, namentlich auch die Persönlichkeit Poels in so charakteristischer Weise entgegen, daß uns gestattet sein möge, auszugsweise Folgendes daraus mitzutheilen.

„Ein großer Theil unserer jungen Leute ist jetzt in der größten Bestürzung — Marschalk der blühende, einnehmende, — der allgemein beneidete Marschalk ist nach einer Krankheit von drei Tagen gestorben! Ach! hätten Sie ihn gekannt, wie er alles was verführerisch war, in sich vereinigte, wie er selbst Fehler liebreizend zu machen wußte! Die letzte Hoffnung einer edeln, nun erloschenen Familie"! Nachdem sie dann der Fahrt von Hardenberg als nächster Veranlassung seiner Krankheit gedacht, schreibt sie über den letzten Tag seines Lebens: „Der Doctor kommt und der kalte Brand ist schon vorbei; man sagt ihm, es sei Gefahr; er ist still und drückt Poel gerührt die Hand; sogleich läßt er Anstalt zu einem Testament machen, der alte Böhmer wird geholt und er dictirt mit der größten Ruhe, Ordnung und selbst juristischem Scharfsinn sein Testament, und schickt es durch eine Stafette mit der Nachricht an die Seinigen fort, er werde wohl nicht den Tag überleben. Der Brand war vorbei und damit hatten die Schmerzen ein Ende genommen. Des Nachts um 10 Uhr sagte ihm der Doctor, wenn er noch etwas zu bestellen, so solle ers thun, denn in zwei Stunden möchte es zu spät sein. Er dankte ihm, ohne das Gesicht zu ändern, bittet alle seine Freunde an sein Bett, spricht mit allen, bittet, ermahnt mit Thränen einen jeden, sich zu bessern, ist heiter, ganz bei Verstand, scherzt sogar, bald auf deutsch, bald auf englisch; nach 2 Uhr redet er noch mit einem seiner Freunde, der sich vorführen läßt — Poel unterstützt ihn — er reicht ihm die Hand, legt sich zur Seite — zuckt — und ist todt! Und so stirbt ein Jüngling, der wie er zu Koppe gesagt, nie unglücklich gewesen; er habe, wenn er sich auch rein von jeder schlechten That wüßte, viele Fehler, viele Thorheiten begangen — 22 Jahre alt, der Besitzer eines erstaunlichen Vermögens, der letzte seines Namens! wie beneidenswürdig ist solcher Tod! Poel ist außer sich, er liebte ihn unendlich zärtlich, und ist so heftig! Ja! er war ein außerordentlicher Mensch; sah man ihn einmal, so war es unmöglich ihn zu vergessen, stand er im Regenmantel unter fünfzig andern jungen Leuten, so unterschied man ihn, sah man ihn in den Assembleen im Staatsrock, so sahen die andern wie sein Gefolge aus. Schon läutet die Sterbeglocke; wie wird ihr Klang Poels Herz zerreißen! Ach, dieser Ton findet

ein Echo in meinem Herzen! vor seinem Hause steht jetzt der Chor und singt den Grabgesang. Poel hält das nicht aus; es ist zu viel für ihn.

Sonntag. Erde zu Erde, Staub zu Staub; nun ruht er unter einer feierlichen Linde, und die Thränen seiner Freunde bethaun sein Grab. Das laute Seufzen seiner verzweifelnden Diener war sein Grabgesang. Ich sah ihn begraben — ein so schöner Morgen! freudevoll ging die Sonne auf, als sei sie stolz, daß sie den Staub des Edeln bescheine. Aber die Zurückbleibenden: Sein Läufer, der Jäger, der Kammerdiener, sie waren ganz betäubt; mit kaltem, steinernem Antlitz folgten sie der Leiche, und zittern thaten sie wie das Laub am Grabe, als das Lied gesungen wurde: „Auferstehn, ja auferstehn sollst du mein Staub nach kurzer Ruh." Und wie nun der Sarg eingesenkt wurde, riß der Läufer seine gefalteten Hände auseinander, schlug sich vor die Stirn und rief: „O Gott im Himmel!" und vermochte nicht ins Grab zu sehen. So ein allgemeiner Schmerz! Graf Schulenburg war aus dem Wagen hervorgefallen und lag wie sinnlos auf beiden Armen, und Poel war wie eine leblose Maschine!"

In dem späteren Briefe schreibt sie dann noch ergänzend:

„Marschalk hat schon einige Tage vor der Fahrt nach dem Hardenberg die Vorgefühle zu einer Krankheit gehabt, denn er sagte damals an Poel: „„Poel, Sie werden sehen, daß ich bald eine schwere Krankheit zu bestehen haben werde, ich fühle so etwas Närrisches in mir. Aus dem Tode mache ich mir nichts, aber Leiden würden mich auf die Länge verdrießlich machen."" Die lustigen Ausdrücke und die beständige Munterkeit hat die Leute achtlos auf solche Aeußerungen gemacht. Es soll ihm ein Monument gesetzt und in Dresden schon daran gearbeitet werden. Seine Güter fallen seinem Landesherrn, dem Bischof von Würzburg, zu. Er hat in Koppes Hände ein Capital von 1000 Thalern gegeben, wovon die Zinsen nach seinem Gutdünken an Nothleidende vertheilt werden sollen. Seinen Untergehörigen hat er für 24,000 Gulden an Pacht, Vorschüssen und Lehndiensten erlassen, einige Stiftungen für junge Mädchen auf den Gütern vermacht, ein Krankenhaus daselbst versorgt und den Schwestern (eine ist verheirathet, die beiden andern ledig, alle schöne liebenswürdige Geschöpfe) viel vermacht, seinem ersten Reitmeister in Berücksichtigung, daß sein Rath ihn oft von Thorheiten abgehalten, 500 Thaler, Läufer, Jäger, Bediente in Schlössern versorgt. Er hat aber nie mehr als 2000 Thaler verzehrt, und die Ueberschüsse seiner großen Jahresrevenüen zu einem Capital gesammelt, das er für Reisen und Gutsbauten bestimmte. Als er im Herbst Poel auf einer Reise zu dessen Schwester begleitete, verlor er gegen diese eine Wette; in seinem Testament befahl er ein Bild bei Fiorillo zu kaufen und es ihr im Andenken an seine ehrerbietige und brüderliche Freundschaft zu schicken. Von welcher Festigkeit des Geistes für einen 22jährigen Jüngling zeugt es, nach zweitägiger verzehrender Krankheit, an solche Kleinigkeiten zu denken! Und wie viele rührende Züge ließen sich noch aus seiner Krankheit schreiben! Wie der Arzt sagte, er hätte nur noch ein paar Stunden zu leben, so geht Poel, auf Marschalks früher ausdrücklich ausgesprochene Bitte, es ihm zu sagen, wenn

es schlimmer würde, an sein Bett. Er phantasirt eben, Poel ergreift seine Hand: „„Marschalk fassen Sie sich, Sie habens gewollt, daß ich es Ihnen sage: in ein paar Stunden müssen wir uns trennen."" Marschalk fährt auf, preßt Poels Hand mit seinen beiden an seine Brust „und", erzählte uns Poel, „eine so freudige Ruhe verbreitete sich über sein Gesicht, seine Augen glänzten; noch nie, dünkte mich, hatte ich ihn so schön gesehen; er war gleich bei sich und sagte: „„Ich danke Ihnen, das mußte Ihnen schwer werden mir zu sagen; ich danke Ihnen!"" sogleich läßt er seine Freunde rufen, und indem er von Jedem einzeln Abschied nimmt, sagt er: „„Dies ist eine meiner seligsten ruhigsten Stunden."" Die Nacht vorher, wo er so viel gelitten, erinnert er sich daran, daß Poels Schwester ihm von einer Freundin erzählt, die in ihren Armen gestorben. Er sagt zu Poel: „„Lassen Sie mich auch dieses Glück genießen!"" Alles muß weggehen, die Lichter müssen ausgelöscht werden, und er liegt in Poels Armen, sein Kopf an des Freundes Brust. Poel sagt, was er da gelitten, lasse sich nicht aussprechen. Sprachlos von Kampf und Schmerz, oft heftig zitternd, hätte er den theuern Kranken gehalten und seine Thränen hätten sich mit dem kalten Schweiß vermischt, den er von Marschalks Stirn gewischt. Es freut mich, daß Sie an dem Gedichte Gefallen gefunden. Der Verfasser kannte ihn gar nicht, sah ihn nur begraben. Dieser Auftritt begeisterte ihn. Sie sagten, es sei die Sprache des Gefühles. Es war ein Herz, das von Schmerz und schwärmerischer Bewunderung hingerissen wurde. Das gedruckte ist von dem jungen Münter."

Die Briefstellerin kommt dann auf einen andern, sie selbst betreffenden Vorfall zurück, woraus uns die Autorität sittlichen Ernstes entgegentritt, einem jungen Mädchen gegenüber von einem Jüngling ausgeübt, der selbst nicht mehr als 22 Jahre zählte. Sie sah sich in letzterer Zeit von einem für halb verrückt gehaltenen Anbeter verfolgt, der ihr auf Schritt und Tritt nachging, sie auf der Straße anredete, namentlich aber Anlaß gab, daß sie bei Gelegenheit eines Concertes sich zu einem Aufsehen erregenden unvorsichtigen Betragen verleiten ließ. Sie schreibt darüber: „Das Concert war äußerst unangenehm für mich; der unselige Mensch, der A., machte durch seine alberne Aufführung allgemeines Aufsehen, drängte sich hinter meinen Stuhl und sagte mir das tollste Zeug; die Verwirrung, in die ich gerieth, ließ mich die Partie ergreifen, viel zu schwatzen, zu lachen und namentlich mit Theophile Martin, der sich neben mich gesetzt, tausend Thorheiten vorzunehmen; ich wollte dem andern zeigen, daß ich gar nicht für ihn da sei, brachte also mit meinem artigen Nachbar die leichtsinnigsten Possen hervor, wie die französische Sprache solche erlaubte, ohne daran zu denken, daß meine anscheinende Koketterie und ausgelassene Lustigkeit den halb tollen Menschen in meiner Nähe ganz um seinen Verstand bringen könnten; oder wenn ich daran dachte, so war ich doch zu unruhig, oder haßte A. zu sehr um umzukehren. Aber dabei verfolgte mich der Gedanke, daß Poel, den ich stehen sah, ohne daß er mit mir sprach, mich nachtheilig beurtheilen würde um meiner Lustigkeit willen, und das schmerzte mich; ich war während des ganzen Concertes unaufmerksam und befand mich in tödtlicher Verwirrung.

Auf einem Balle nun, den wir jüngst gehabt, bat Poel mich, aufrichtig mit mir reden zu dürfen. Er ist ein Mensch, den Sie beneiden würden. Welch ein Unterschied zwischen ihm und Martin! jener, ohne von der Natur auffallend begünstigt zu sein, von allen, die ihn irgend kennen, mit Hochachtung genannt, während dieser, schön und auffallend angenehm, sich mit allen Talenten nur Feinde macht. Nun also, auf dem Balle hat mir Poel eine halbe Stunde lang Dinge gesagt, die nur Tadel gegen mich enthielten, aber es war ein so edler, freundschaftlicher Tadel, daß er mir mehr schmeichelte, und mich stolzer machte, als das Lob einer Welt. Wenn ein gütiger, schonender Bruder mit seiner Schwester spricht, so kann er keine freundschaftlichere ehrerbietigere Sprache haben. Er tadelte meine Lustigkeit, stellte mir die Folgen vor, die sie für A. haben könnten, sagte mir, daß sein Zureden, obgleich er ihn gar nicht kenne, ihn von meinem Stuhl hinweg gebracht — bewirkte durch seine menschenfreundlichen Vorstellungen, daß ich den Mann nun nur bedauere, den ich bis dahin gehaßt hatte. Ich mußte ihm endlich versprechen, so lange A. in Göttingen sein werde, das Concert nicht wieder zu besuchen, um mich und meine Familie nicht auszusetzen."

Achtes Capitel.

Bilder aus Poels Wanderjahren.

(1783—1784.)

1. Reise. Petersburg.

Unter meinen Begleitern waren zwei Domherren, der eine aus Münster, der andere, glaube ich, aus Cöln, von Korf und Pottgießer, gutmüthige und heitere junge Leute. Mit Recke aber allein stand ich in einem vertrauten Verhältnisse; er war der Freund mehrerer meiner Freunde gewesen, hatte an manchen unserer lustigen Streiche Theil genommen und empfahl sich durch Eigenschaften, die ihn vor vielen seiner, bei einem Anstriche feiner Sitte, den Raufereien, dem Spiele und Ausschweifungen ergebenen Landsleuten, ehrenvoll auszeichneten. Das unverkennbare Zutrauen erweckende Gepräge der Rechtlichkeit in seinem ganzen Wesen, seine erworbenen Kenntnisse und der Eifer, womit er sich besonders auf die Rechtswissenschaft gelegt, ließen mit Sicherheit ein schnelles Fortkommen für ihn in seinem Vaterlande Curland erwarten, wo sein Vater die Stelle eines Kanzlers bei dem Herzoge bekleidete. Dieselben Eigenschaften kamen ihm auch zu Gute, nachdem das Ländchen der russischen Monarchie einverleibt worden, indem sie ihm Gelegenheit schafften, sich in einer ehrenvollen Laufbahn, die Achtung seiner Mitbürger und Auszeichnungen als Beweise der Zufriedenheit seines Monarchen zu erwerben. Ein halbes Jahrhundert war seit unserer Trennung vergangen, ohne mir einige Kunde von ihm zu bringen, als er mich erst durch ein paar herzliche Zeilen und dann durch einen persönlichen Besuch überraschte,

gerade in einem durch das Zusammentreffen auswärts wohnender Familienglieder glücklichen Momente der Gegenwart, den nun die Anwesenheit des bewährten Freundes und so manche Erinnerungen die er weckte, doppelt genußreich für mich machte[1]). Damals blieben wir nur kurze Zeit beisammen, ein paar Tage in Lübeck und eben so viele in Hamburg, wo ich ihm und seinen Gefährten einige Bekanntschaften verschaffte und sie dann ihrem Schicksal überließ, weil dringende Geschäfte mich nach Mecklenburg riefen. Diese Geschäfte waren nicht angenehmer Art; zwar mit der venia aetatis hatte es keine Schwierigkeit; aber die Durchsicht der vormundschaftlichen Rechnungen weckte peinliche Empfindungen; der eine Vormund, bei der Regierung angestellt, genoß eines unbescholtenen Rufes; er hatte aber die Aufsicht über das mir aus der väterlichen Erbschaft zugefallene Gut Raudien und alle Verhältnisse mit den Pächtern, seinem Collegen überlassen, blos die Correspondenz mit mir unterhalten, und die jährlich abzulegenden Rechnungen obenhin revidirt und unterschrieben. Hier war vieles nicht in der Ordnung; ich hütete mich aber wohl, nach dem Rathe Mancher, einen Proceß anzufangen, verbat mir auch beim beabsichtigten Verkauf des Gutes alle Zwischenhändler, und trat in unmittelbare Verhandlungen mit einem Herrn von Bülow, nachdem ich den alten erfahrenen Herrn von der Lühe zu Rathe gezogen; das Geschäft kam zu Stande und ich befand mich damit im Besitze eines für meine nächsten Bedürfnisse mehr als ausreichenden Capitals.

Nach Beendigung dieser Angelegenheit blieb mir vor der Trennung von meiner geliebten Schwester noch Zeit genug, einen guten Theil des Herbstes zu einer längst verabredeten Lustreise nach den Rhein- und Harzgegenden zu benutzen. Wir, meine Schwester und ich, hatten das herrlichste Wetter und waren in der fröhlichsten Laune.

---

[1]) Der hier erwähnte Freund war der russische Staatsrath von Recke, Verfasser des Schriftsteller-Lexicons für die Provinzen Liev-, Kur- und Esthland, welcher durch eine ihm zu Gesicht gekommene, mit der Unterschrift des Freundes versehene Todesanzeige, veranlaßt wurde, an Poel einen Brief, d. d. 29. Juli 1830, zu richten, voll von Erinnerungen an froh verlebte Tage der Vergangenheit und ihre gemeinschaftlichen Freunde. In dem oben (S. 50) erwähnten Erwiderungsschreiben theilte P. ihm seine Lebensschicksale mit, auf welches nach einer herzlichen Beantwortung Seitens Reckes im Jahre 1834 dessen Besuch erfolgte.

Wo die Wirthe oder Gäste in den Wirthshäusern darnach waren, fehlte es nicht an Schwänken und lustigen Auftritten. Die Unterhaltung im Wagen stockte selten; hatten wir doch so viele Berührungspunkte unter uns, und so manches seit der Trennung Vorgefallene uns zu erzählen! Nur selten, und blos wenn der Schlaf, mir immer nur ein nächtlicher, und auch dann nur ein flüchtiger Gast, meine Schwester überwältigte, nahm ich zu einem Buche meine Zuflucht. In Hannover vereinigte ich die Ordensfreunde, die Brüder von Bremer, Böhmer und von Alten, Münchhausen, Rehberg und Brandes zu einem frohen Mahle bei mir im Gasthofe. Ein paar Tage verlebten wir in Göttingen, wo wir vor allen Dingen die Gräber unserer Entschlafenen, dann den guten Böhmer, den ehrwürdigen Heyne und den braven Stallmeister besuchten und mit Schulenburg, der unser beständiger Begleiter war, für die Zeit unserer Rückkehr einen Ausflug nach dem Harz verabredeten. Hier erhielten wir freundliche Aufträge von Therese Heyne an ihren Verlobten, den Professor Georg Forster in Cassel. Dieser suchte uns gleich auf und begleitete uns überall, verließ uns auch nicht bis zu unserer Abreise und schloß uns in diesen Tagen sein ganzes Herz auf. Die Natur hatte es wohlwollend geschaffen, aber das Schicksal ihn in mancher Hinsicht mit der Menschheit entzweit. Durch die angestrengtesten Arbeiten, die ihm sein gefühlloser, herrschsüchtiger, egoistischer Vater, Reinhold Forster, schon in zarter Jugend zugemuthet, war sein Nervensystem früh zerrüttet worden. Als Jüngling begleitete er diesen Vater auf die unter Capitain Cooks Leitung unternommene Reise um die Welt unter Verhältnissen, welche ihm den Aufenthalt auf dem Schiffe zur Hölle machen mußten. Denn der alte Forster hatte sehr bald durch sein widriges Betragen allen Reisegefährten die entschiedenste Abneigung eingeflößt und alles vermied seine Gesellschaft, so daß der Sohn, sein Schicksal theilend, sich wie aus der Welt verstoßen, auf dem weiten Ocean fühlte. Er brachte von dieser Reise einen tiefen Hang zur Schwermuth und einen brennenden Haß gegen Tyrannei und alle Einrichtungen zurück, die dem menschlichen Geiste Fesseln anlegen. Rousseau war sein Lieblings-Philosoph und dessen Paradoxien fanden in ihm einen lebhaften Vertheidiger. Dabei besaß er alle Eigenschaften, die ihn zu einem liebenswürdigen Gesellschafter machen konnten: eine blühende Ein-

bildungskraft, feinen Witz, scharfen Beobachtungsgeist, einen Reichthum an naturhistorischen und andern Kenntnissen, die, wenn er aufgeregt war und unter Freunden befindlich, eine gewisse Schüchternheit überwunden hatte, seine Unterhaltung eben so belehrend als anziehend machten, und endlich ein warmes, fast krankhaft zartes Gefühl. Ich weiß nicht, ob er mit irgend einer Frau ein glücklicher Hausvater hätte werden können; aber eine unglücklichere Wahl als die der Therese Heyne hätte er nicht treffen können, und ich ahnte gleich nichts Gutes von dieser Verbindung. Wir waren in Cassel gerade den Tag vor der Enthüllung der von den Ständen dem Churfürsten errichteten Statue eingetroffen; die bestellte Rede zum Lobe eines Fürsten, der einen einträglichen Handel mit dem Blute seiner Unterthanen getrieben, wurde dem armen Forster unendlich schwer; und er erholte sich, indem er seinem Unmuth in unserm Zimmer Luft machte. Wir brachten die ganze Nacht vor unserer Abreise mit ihm zu, und nahmen Abschied von einander, als wäre eine Jahre lange vertraute Bekanntschaft diesen flüchtigen Augenblicken vorangegangen. Ich habe seine Schicksale seitdem mit inniger Theilnahme verfolgt. Die beschränkte Lage, worin das Ehepaar anfänglich in Wilna, wohin er berufen worden, lebte, mochte noch beiden am zuträglichsten sein, da sie bei mangelndem Umgange mit gebildeten Menschen auf einander beschränkt waren, und es hier keine Gelegenheit zu kostspieligen Zerstreuungen gab. Mit der Versetzung nach Mainz begann die wahre Leidensperiode des armen Mannes. Die unordentliche Wirthschaft der Frau, mehr noch vielleicht als ihr Hang zur Geselligkeit, verursachten beständige Geldverlegenheiten, denen er nicht anders als durch schriftstellerische Arbeiten abhelfen konnte; und da diese fast alle Stunden der Muße die ihm seine Amtsgeschäfte ließen, wegnahmen, so büßte er dadurch seine Gesundheit völlig ein, und verfiel oft in die traurigste Gemüthsstimmung. Zu seiner Erholung machte er einst eine Reise, auf welcher Alexander v. Humboldt, damals noch in seinem Jünglingsalter, und aus dessen Munde ich die angeführten Umstände weiß, ihn begleitete. Auch diese Zeit durfte für den nothwendigen Erwerb nicht verloren werden; er schrieb im Wagen, im Posthause, in der Wirthsstube, und wo er ging, hatte er immer die Schreibtafel und den Bleistift in der Hand; die im Fluge gesehenen Gegenden, die durchlaufene

Gallerie in Düsseldorf, deren gefälligste Stücke er nur einen Augenbick betrachtete, um sich solche mit einem, den Totaleindruck charakterisirenden Wort in den Verzeichnissen zu merken, wurden umständlich und im Tone der Begeisterung beschrieben, wobei ihm seine lebhafte Einbildungskraft, seine große Belesenheit und sein ungewöhnliches Gedächtniß sehr zu Statten kamen. Um die nämliche Zeit entstand das unglückliche Verhältniß Hubers mit seiner Frau, wobei die beiden sich aufrichtig liebenden und achtenden Männer gleiche Schwäche bewiesen. Der Ausbruch der französischen Revolution und die freien Aeußerungen, welche man sich in seinem Kreise erlaubte, mochten manche unangenehme Folge für ihn haben, und seine Lage, in Beziehung auf den Hof und den Adel peinlich machen; ungerechte Urtheile und halb verdiente Vorwürfe mochten ihn gegen eine Classe, welcher er ohnehin nicht geneigt war, noch mehr erbittern. Als die Franzosen heranzogen, und alles, was die Mittel dazu hatte und sich ihrem Joche nicht unterwerfen wollte, entfloh, blieb Forster in Mainz, und durch den Einfluß schwärmerischer geistreicher Frauen, der seinigen, wie der Böhmer, nachherigen Schlegel und Schelling und der Forkel verleitet, that er einen Schritt, den er in besonnenen Augenblicken gewiß gegen sich selbst nicht hat verantworten können. Daß ein Franzose aus vollem Herzen den Männern, die auftragsmäßig ihrem Vaterlande eine freie Verfassung verschaffen wollten, seinen Beifall gegeben, daß er der einmal beschworenen Sache treu geblieben, und unbekümmert um die Moralität der Mitstreiter, die Gegner derselben zu bekämpfen fortgefahren, ist ihm nicht zu verdenken. Aber einer von Fremden eingeführten, mit Heeresmacht unterstützten Revolution die Hände zu bieten, ist eines jeden Wohldenkenden unwürdig, und für einen Staatsdiener ein nie zu beschönigendes Verbrechen. Forster trat in dem Jacobinerclub an der Seite verächtlicher Schreier auf; einmal dem Strome hingegeben, wurde er unaufhaltsam fortgerissen und so mußte er sich zu der abgeschmackten Rolle eines Beförderers der cisrhenanischen Republik und eines Verfechters ihrer Angelegenheiten in Paris verstehen. Ach! gewiß schon lange vorher waren dem Armen die Augen aufgegangen und wie mußte hier in dem Mittelpunkte aller Gräuel, und in dem Zeitpunkt, wo der politische Fanatismus der Blutmenschen bis zur Raserei gesteigert war, seine zartfühlende Seele sich gefoltert fühlen!

Es ist zerreißend, die Briefe zu lesen, welche er damals aus Paris geschrieben. Losgelöst von allem was ihm theuer war, von einer Frau, der er noch immer, die ihm aber nicht mehr angehörte, von Kindern, Freunden und von dem Vaterlande, jetzt dem Hohn und der Plünderung des Raubgesindels Preis gegeben, welches er mit seinen Wünschen herbeigerufen, sah er im Namen der Freiheit die Männer verfolgt, geächtet, unter dem Beil der Guillotine fallen, welche gleich ihm alles der Freiheit geopfert hatten, unter ihnen manchen Deutschen, wie den bethörten Adam Luchs, und alle diejenigen, welche mit gleichem Muthe es gewagt hatten, Gerechtigkeit zu fordern und die Tyrannei bei Namen zu nennen. In der Räuberhöhle die ihn gefangen hielt, hörte er von der einen Seite nichts als stille oder laute Verwünschungen, oder das Angstgeschrei der Gemordeten, und von der andern den wilden Jubel der Canibalen so oft ihre Blutgier befriedigt war, und das alle Vernunft und alles menschliche Gefühl verläugnende Geschwätz der Buben und ihrer Nachbeter, die zu solchen Abscheulichkeiten als zu Handlungen der Tugend und des Patriotismus aufforderten! Die täglichen Seelenleiden nagten schnell an seinem Leben; noch einmal traf er in der Schweiz mit den Seinigen zusammen; er nahm den Trost mit zurück, daß sie in Huber einen treuen Versorger gefunden hatten. Sein wenige Monate darauf erfolgtes Ende soll sanft gewesen sein; die schwindenden Kräfte mögen seiner Resignation, früher die der Verzweiflung, einen frommen Charakter gegeben, und die geahnte Aussicht auf eine bessere Zukunft seinen scheidenden Geist erheitert haben. Er hat seinen Freunden ein theures Andenken hinterlassen, und der Nachwelt in seinen Schriften ein Denkmal, das dem Adel der Gesinnungen seines Urhebers, wie der deutschen Literatur zur Ehre gereicht.

Es ist immer zweckwidrig, bei kurzen Lustreisen sich auf neue Bekanntschaften einzulassen. Was vorzügliche Menschen zu solchen macht, schwimmt selten auf der Oberfläche; die so genannten berühmten Männer sind in der ersten Stunde gewöhnlich eine Art von Schauspieler und selten in ihrem natürlichen Zustande. Auch war Forster die einzige Ausnahme, welche wir machten. Unser Weg führte uns über Frankfurt weiter; wir sahen Heidelberg mit dem reißenden Neckar, den schönen Schloßruinen und den übrigen reizenden Umgebungen, so wie auf der Rückreise die Bergstraße

im herbstlichen Schmucke, von den schrägern Strahlen der Sonne beleuchtet, zur Zeit der Reife der Trauben, mit denen wir einige Male das Innere unseres Wagens, durch die freundliche Aufmerksamkeit der Postmeister, in herabhängenden Kränzen ausgeziert fanden. In Frankfurt erwartete uns Voght, der auf einer Reise nach Paris begriffen, einige Tage in den paradiesischen Rheingegenden mit uns zu verleben wünschte. Wir fuhren den Main und Rhein hinunter bis Coblenz, bereisten die lieblichen Taunusbäder und trennten uns schweren Herzens in Frankfurt, um die weitere Reise in verschiedenen Richtungen fortzusetzen. Vierzig Jahre später (1823) habe ich eben diesen damals durchreisten Theil von Deutschland wiedergesehen; meine beiden Reisegenossen lebten noch wie ich in vorgerücktem Alter in heiterer Umgebung und aufs innigste mit mir und unter einander verbunden. In meinen Gedanken saßen sie noch neben mir. Die Natur war die nämliche und hatte sich, wie immer, jährlich verjüngt. Es war dieselbe Gegend mit ihren fruchtbaren Hügeln und Thälern, ihrem segenverbreitenden, bald rauschenden, bald sanft hingleitenden Strom, den lieblichen Ufern, hier enger, dort breiter, und an manchen Stellen bis zur Täuschung wie ein stiller See rund umschlossen, mit den Weinbergen, den Villen, den bescheidenen einzelnen Wohnungen, den Flecken und Städten, welche diese Ufer in so reicher Abwechselung schmücken; die alten Ruinen standen noch und zeigten in den Eigenthümlichkeiten ihrer mannigfachen Formen so wenig Spuren eines fortschreitenden Verfalles, als ob ich sie gestern gesehen hätte. Aber wie verschieden war der Eindruck, den das Alles auf mich machte, durch die daran haftenden Erinnerungen — seit den glücklichen Tagen, wo wir in unserm Fahrzeuge dahin schwammen, die übrige Welt vergessend, mit der Empfänglichkeit und Wärme des jugendlichen Alters die Schönheit der Natur auffassend, und unsere Empfindungen einander mittheilend — durch die Zeiten hindurch, welche so fruchtbar an Leiden gewesen, die jedem von uns Unwiederbringliches geraubt und wo auch diese Gegend der Tummelplatz wilder Leidenschaft geworden war, traurige Revolutionen und so manchen Wechsel der Herrschaft erlebt hatte! Und wie die reizenden Bilder, die mir eine schöne Vergangenheit erneueten, vorübergingen, schied ich von ihnen nicht wie damals mit dem leichten Sinne der Jugend, der noch die ganze Welt angehört, und für welche jeder Abschied

von leicht zugänglichen Herrlichkeiten der Natur oder Kunst nur ein Lebewohl auf Wiedersehen ist, sondern mit dem ernsten Bewußtsein des Greisenalters, daß jenseits der Gegenwart, und höchstens noch einige flüchtige Augenblicke darüber, die stille unwandelbare Nacht der Ewigkeit alles Irdische in ihren unergründlichen Tiefen verschlingt.

Die Zeit war uns so kurz zugemessen, daß wir eilen mußten, Göttingen zu erreichen, da Schulenburg uns bereits Pferde und einen Vorreiter als Führer bestellt hatte, mit denen wir über Clausthal nach Goslar reiten wollten, woselbst der voraus bestellte Wagen uns erwarten sollte. Nachmittags mit dem jungen Freunde uns auf den Weg machend bei etwas regnichtem Wetter, kamen wir eine Zeitlang von der richtigen Straße ab; es wurde immer dunkler und wir wußten uns nicht zu orientiren, bis wir ein einsames Haus erreichten, in dem noch ein Licht brannte; nach wiederholtem Rufen öffnete ein altes Weib das Fenster, aber auf unsere Bitte um eine Leuchte wurde statt der Antwort, unhöflich genug, das Fenster zugeworfen; wir wußten uns indessen zurecht zu helfen, aber der Morgen graute, als wir ziemlich durchnäßt, jedoch wohl zufrieden mit der lustig durchrittenen Nacht, in Clausthal anlangten. Von hier aus durchstreiften wir die schönsten Partien des Harzes und kehrten den dritten Abend in Goslar ein, wo wir uns von Schulenburg trennen sollten. Hier verlebten wir noch den größten Theil der Nacht mit einander, da die laute Fröhlichkeit einer Gesellschaft junger Engländer in einem dem unsrigen benachbarten Zimmer, uns doch das Einschlafen unmöglich gemacht haben würde. Die lustige Geschichte unserer kurzen Reise wurde wieder durchgegangen; ich beschrieb sie nach der Weise des beliebten Liedes: Malborough s'en va't en guerre; Schulenburg machte die Zeichnung dazu und meine Schwester, welche sie mit Variationen absang, entzückte unsern Freund durch den unvergleichlichen Zauber ihrer Stimme. Endlich begaben sich die lärmenden Nachbargäste zur Ruhe. Wir zögerten noch lange. Je näher der Augenblick des Aufbrechens kam, desto ernster wurde unsere Unterhaltung. Heitere Stunden hatten uns zusammengeführt, trübe das Band enger geknüpft; die Gestalt des verstorbenen Freundes stieg wieder vor uns auf. Tief bewegt trennten wir uns, er mit dem Versprechen, unsere Abreise am folgenden Morgen abzuwarten; aber der Ton, in

dem er dieses sagte, und der lange Händedruck deuteten auf den letzten Abschied — der auch der letzte bleiben sollte. Dieser Graf Schulenburg-Wolfsburg gehörte zu denjenigen seines Standes, die ihr angeborener Adel zu sehr über den ererbten erhebt, als daß sie einen unverhältnißmäßig hohen Werth auf den letzteren setzen sollten. Mehrere, einen hohen gesellschaftlichen Rang einnehmende Persönlichkeiten, haben sich mir in Göttingen in artiger Weise genähert, aber es ist mir immer unmöglich gewesen, den formellen Ton der Höflichkeit gegen sie abzulegen, weil die Zuversicht, mit der sie bei der gesuchten Bekanntschaft verfuhren, Ansprüche voraussetzte, deren Gültigkeit ich in rein geselligem Verkehr nie anerkannt habe. Die freundschaftliche Verbindung mit Schulenburg und mir knüpfte sich allmälig an; jünger als ich, und vielleicht weniger besonnen, bedurfte er zuweilen meines Rathes; sein Zutrauen erweckte das meinige und in dem letzten halben Jahre meines Aufenthaltes in Göttingen waren wir unzertrennlich geworden. Er mochte damals 18 bis 19 Jahre alt sein; sein schmächtiger Körper, der bereits volle Manneshöhe erreicht hatte, war noch nicht völlig ausgebildet; den nicht regelmäßigen Zügen seines Gesichtes, in denen ein edler und menschenfreundlicher Ausdruck unverkennbar war, gab jugendlicher Frohsinn eine unbeschreibliche Anmuth; er faßte mit Leichtigkeit auf, combinirte schnell, und hatte auf diese Weise, ohne sonderliche Anstrengung, eine Menge Kenntnisse erworben. Geneigt, bei Menschen und Dingen immer die bessere Seite aufzusuchen, war ihm auch die komische willkommen, die er mit glücklicher Laune darzustellen wußte. Diese vereinigten Eigenschaften machten ihn zu einem sehr unterhaltenden Gesellschafter, so wie die unerschütterliche Rechtschaffenheit seines Charakters zu einem höchst zuverlässigen Freunde. Der Mann hat gehalten, was der Jüngling damals versprach. Unter der, den Hessen, Baunschweigern und Hannoveranern aufgezwungenen westfälischen Regierung, hat er, statt wie andere edelgesinnte Männer, sich in die Verborgenheit zurückzuziehen, die schwere und verdienstvolle Rolle übernommen, als Präsident der gesetzgebenden Versammlung, die Rechte seiner Comitenten zu vertheidigen, und die eigene Würde zu behaupten, Böses möglichst zu verhindern und späterhin, an die Spitze der vormundschaftlichen Regierung in Braunschweig gestellt, in Verbindung mit einem würdigen Gehülfen, der Verwaltung mit so viel Weis-

heit, Consequenz und Festigkeit vorgestanden, daß dieses Ländchen nach allen Drangsalen, die es seit der verhängnißvollen Schlacht bei Jena, bis zur Auflösung der westfälischen Regierung und dem Heldentode seines Herzogs erfahren, zu den glücklichsten in Deutschland gehörte. Diese Umstände sind mir leider erst in späteren Zeiten bekannt geworden. Nach einem Schreiben meiner Schwester, das mir in Schweden, bald nach Unterbrechung unserer Correspondenz zukam, sollte er in Lausanne, als Begleiter eines, seiner Obhut anvertrauten Prinzen, in einem Anfalle von Schwermuth, seinem Leben ein Ende gemacht haben. Ich versäumte jedoch keine Gelegenheit, so oft ich Braunschweiger sah, nähere Erkundigungen einzuziehen, auch in Braunschweig selbst, wo ich im Jahre 1800 mit dem Rath Campe zusammentraf. Es hatte eine Verwechslung stattgefunden; zehn Jahre später traf ich in Pyrmont mit einem Herrn von Wangenheim zusammen; dieser sprach mir mit großem Lobe von dem würdevollen Betragen eines Grafen Schulenburg in seinem Verhältnisse zur westfälischen Regierung; und nach der von mir gemachten Beschreibung meines Freundes, behauptete er, es könne kein anderer sein, als dieser. Die Ungewißheit blieb aber, bis ich in Empfehlung eines jungen Mannes zu einer Domainenpachtung auf Gerathewohl einen Brief an den Regierungspräsidenten richtete und um Entschuldigung bat, falls ich mich in der Person geirrt, und keine Ansprüche an ihn, als den Mitgenossen mancher frohen und trüben Stunden in Göttingen zu machen hätte. Ich hatte mich aber, wie ich aus der Antwort erfuhr, nicht geirrt; es war mein Jugendfreund, und vierzig seitdem verflossene Jahre hatten mein Andenken in ihm nicht ausgelöscht; er bezeigte mir eine herzliche Freude über die von mir ertheilten Nachrichten, und lud mich ein zu einem Besuche auf seinem Landsitze, wo er in der schönen Jahreszeit einige Wochen als glücklicher Hausvater mit seiner zahlreichen Familie zubrachte[1]); es war mein fester Vorsatz, der Einladung Folge zu leisten, aber anderthalb Jahre waren kaum vergangen, als ich am Neujahrstage 1820 durch die Nachricht seines Todes überrascht wurde. Wohl mag

[1]) Dieser Brief, d. d. Braunschweig, 19. März 1816, hat sich nebst verschiedenen aus der Göttinger Zeit herrührenden Schulenburgs im Nachlasse vorgefunden.

die Vorsehung gnädig für ihn gesorgt haben, indem sie ihn den Zeitpunkt nicht mehr erleben ließ, wo nach erreichter Volljährigkeit des Herzogs, das bisher so väterlich regierte Land der Laune eines Wüstlings Preis gegeben werden sollte, die sein treuer Gefährte Schmidt Phiselbeck erfahren hat.

Unsere weitere Reise hatte keinen Reiz für uns; in Braunschweig angelangt, trafen wir verabredetermaßen mit meinem, in Geschäftsangelegenheiten längere Zeit abwesend gewesenen Schwager zusammen, welcher meine Schwester nach Lübeck zurückbegleitete.

Ich aber setzte nun meine Reise von Braunschweig über Magdeburg nach Berlin einsam fort. Die zahlreichen Adreßbriefe welche ich für Berlin mitgenommen, blieben unbenutzt; in der Stimmung, worin ich mich befand, mochte ich keine neue Bekanntschaften suchen; eine ältere traf ich im Gasthofe, den Grafen Miromesnil, den Sohn des damaligen französischen Siegelbewahrers und seines Hofmeisters Braque, einen gescheiten Mann, der mit seinem gutmüthigen aber höchst einfältigen Zögling in Göttingen, wie überall, nicht wenig verlegen war. Mit diesen Herren besah ich die Merkwürdigkeiten der Stadt; auch eilten wir zusammen nach Potsdam hinaus, der Musterung beizuwohnen, nicht so wohl dieses Schauspieles, als des Königs wegen, vor dem sie gehalten wurde, und der unstreitig die größte Merkwürdigkeit seiner Zeit war. Die gegenwärtige Generation hat auch eine lange Reihe von Jahren hindurch einen Mann auf dem Schauplatze der Welt handeln sehen, der einzig unter seinen Zeitgenossen gewesen ist und wenig seines Gleichen in der Geschichte findet. Dennoch kann sie sich keinen Begriff von der Verehrung machen, mit der Friedrichs Name in seinen letzten Regierungsjahren in Deutschland wie im Auslande genannt wurde, und von den Empfindungen, welche der Anblick des gefeierten Helden einflößte. Unstreitig war der gekrönte Corsikaner in Frankreich eine nicht minder außerordentliche Erscheinung, als der Abkömmling einer Reihe von Fürsten, Churfürsten und Königen auf dem preußischen Throne; die Schicksale des ersteren sind außerordentlicher gewesen; er hat Kühneres unternommen, Schwierigeres ausgeführt, in einem weiteren Umfange auf die Schicksale mächtiger und schwacher Staaten erschütternd, zerstörend oder umwandelnd gewirkt, ungleich mehr Schlachten geliefert und Siege erfochten, auch nicht minder seltene Herrscher-

gaben im Frieden entwickelt; er mag an Lebendigkeit des Geistes, an glücklichen Eingebungen des Augenblicks, dem preußischen Helden gleichkommen, wenn nicht überlegen gewesen sein; noch in höherem Grade das Talent besessen haben, die Menschen, wie er sie brauchte, auszusuchen und Jeden an seine Stelle zu setzen; ich vermesse mich nicht, die das Gewöhnliche so weit übersteigenden Kräfte dieser beiden Colosse gegen einander abzuwägen; aber was Friedrich zum großen Mann stempelt, was seiner Geschichte Einheit und seinem Charakter Würde giebt, war das Maaß, das er durch die Kräfte aller Kräfte, die Selbstbeherrschung, zu halten wußte; Napoleon erscheint wie ein durch die Hand des Zufalls zwischen den geordneten Welten hingeworfener Irrstern, der ohne Regel und Ziel bald in hellem Glanze, bald mit verdunkeltem Licht, oft blendend oder versengend, in der Unermeßlichkeit umherschweift, während sein Vorgänger auf dem Felde des Ruhmes wie ein Stern erster Größe, in der zugemessenen Bahn, und im Gleichgewichte mit allen von ihm ausgehenden und auf ihn einwirkenden Kräften seinen Kreislauf vollendet, um die ihm untergeordneten Welten mit den Strahlen seines Lichtes zu erwärmen und zu erleuchten. Durch den kaiserlichen Purpurmantel schien nur zu oft der italienische Abenteurer durch, wenn er auch durch seine gewöhnlich vernachlässigte Kleidung, den Flitterstaat zu verschmähen sich den Anstrich gab; in dem blauen tuchenen Rocke mit den rothen Aufschlägen, der wohl reinlicher hätte gehalten werden können, verleugnete sich doch die Königswürde nie; Napoleon wollte herrschen, ohne Zweifel weil er den Beruf in sich fühlte Außerordentliches zu leisten, wie er es auch im eigenen Lande bewiesen, wo er durch erzwungenen Gehorsam erst eine geregelte Freiheit denkbar gemacht; aber das Herrschen war ihm Zweck an sich; er wollte es um des Herrschens willen; er sah die Menschen zunächst nur als Gegenstände an, die seine Ueberlegenheit fühlen sollten, und seine Nation als das Werkzeug, sie andern fühlbar zu machen; seine Menschenverachtung war aus der eigenen Brust geschöpft, in der sich nichts mehr regte, was ihn das Dasein eines uneigennützigen Triebes ahnen ließ. Dem gekrönten Philosophen in Potsdam hatten freilich auch so viele traurige Erfahrungen des Undankes und der Treulosigkeit der Menschen während einer langen Regierung, Mißtrauen eingeflößt, und ihm jede nicht

erprobte Tugend verdächtig gemacht; aber er blieb des Gefühles der Achtung fähig und setzte einen Werth darauf, die der Welt und Nachwelt zu verdienen; wie leichtfertig auch seine religiösen Grundsätze gewesen sein mögen, wie unhaltbar die Grundlage seiner Sittenlehre, so zeigen doch seine Urtheile über eigene und fremde Handlungen, daß er ganz andere Motive als die eines wohlberechneten Ehrgeizes gelten ließ. Wer seine ganze Regierungsgeschichte verfolgt, wird sich überzeugen, daß ein reges Pflichtgefühl ihn beseelt, daß, welchen Antheil auch jugendlicher Ehrgeiz an seinem ersten Auftreten im österreichischen Successionskriege gehabt, die einmal gemachten Eroberungen nur Mittel zu einem edeln Zwecke wurden, und daß er diesem Zwecke, der Sicherheit und Wohlfahrt des seiner Obhut anvertrauten Landes und dem Glücke seiner Unterthanen, wenn es sein mußte, die liebsten seiner Neigungen aufopferte. Ich bin weit entfernt, der unbedingte Lobredner seiner Verwaltung zu sein; man hat große Mißgriffe darin gerügt, die um so nachtheiliger wirkten, je consequenter er dabei verfuhr; sein Beispiel, alles durch sich selbst leiten zu wollen, und ohne Zuziehung eines Conseils zu regieren, wodurch er sich eines auch von ihm nicht ungestraft verscherzten Mittels nöthiger Belehrung und mehrseitiger Beleuchtung der zu beschließenden Regierungsmaßregeln beraubt, hat böse Folgen für andere Staaten gehabt, wofür er jedoch nicht verantwortlich zu machen ist; die Spannung, worin sein beständiges Aufmerken und Einwirken alles erhielt, hat in seinem eigenen Staate die Periode der Erschlaffung vorbereitet; die Religionsspöttereien, die er sich zu oft und zu öffentlich erlaubte, haben Vielen Aergerniß gegeben, den Sitten, besonders in der Residenz, geschadet, und am Ende wirklich den Aberglauben, welchen er bekämpfte, befördert. Aber diese Nachtheile sind größtentheils vorübergehend gewesen, während die Wohlthaten, die er, sparsam bis zur Kargheit wo es nur Prunk und Schein galt, mit freigebiger Hand über sein Land verbreitete, in dem Flor derjenigen Provinzen die ihm ihr erstes Aufblühen verdankten, in dem vermehrten Wohlstande der andern, in den Fabriken, deren Anlegung er begünstigte, in den Strecken Landes, die er urbar gemacht, in den Colonien, welche unter seinem Schutze emporgekommen, in den neuen Communicationen, die er geschaffen und den Städten, die er verschönert hat, als bleibende

Denkmale seines wohlverdienten Ruhmes fortbestehen. Sein Name war es hauptsächlich, der die Nation am Tage der Wiedergeburt zu Thaten, würdig der Heldenschaar, die er einst angeführt, entflammte, und wenn Preußen noch jetzt an geistiger Ausbildung allen deutschen Staaten vorschreitet, so darf man nicht vergessen, daß er den ersten Anstoß gegeben, und nach allen Kräften den Geist freier Untersuchung und wissenschaftlichen Strebens befördert hat. Es mag wohl liebenswürdigere Regenten, großmüthiger und schöpferischer Eingebungen fähigere, gegeben haben als Friedrich, aber ich zweifle, ob je ein großer Mann auf einem Thron gesessen, bei dem das Gute überwiegender gewesen wäre, als bei diesem. Wer sich Napoleon näherte, mußte bei seinem ersten Anblick ein geheimes Grauen wie vor einer dämonischen Erscheinung empfinden; keine solche Beimischung trübte den Eindruck, den Friedrichs Anblick auf seine Bewunderer machte, und zu diesen gehörten in den letzten Jahren unter den Ausländern selbst die meisten derjenigen, deren Väter ihn als den Feind ihres Vaterlandes verwünscht hatten. Die Lebhaftigkeit der Empfindungen welche ein Gegenstand erweckt, steht in natürlichem Verhältnisse zu der Menge beziehungsreicher Vorstellungen die sich daran knüpfen, und welcher Gegenstand konnte mir wohl einen inhaltreichern Moment der Gegenwart darbieten, als der gekrönte Greis, dessen Name alles Denkwürdige eines halben Jahrhunderts bezeichnete und dessen Thaten, Leiden und Gefahren, dessen königliche und menschenfreundliche Worte, dessen angestrengte Arbeiten und heitere Tisch- und Abendgespräche, überall, von meiner Kindheit an, ein unerschöpflicher Stoff der Unterhaltung gewesen waren! Die Erscheinung ging so nahe an mir vorüber, und blieb bei dem mäßigen Galopp des Pferdes lange genug in dem Bereiche meines bewaffneten Auges, daß ich die, schon durch so viele Abbildungen bekannten Züge des durchfurchten Gesichtes und den durchdringenden Blick unterscheiden zu können glaubte; doch schien sie kaum mehr der Gegenwart anzugehören, so sichtbar waren die Spuren der Hinfälligkeit in dem zusammengesunkenen Körper und den schlaffen Bewegungen seiner Glieder! Aber Friedrichs Geist wachte noch über Europa, und die ruhmwürdigsten vielleicht seiner Handlungen, weil einer so friedfertigen, als großherzigen Politik entspringend, sein Feldzug für die Integrität Baierns und seine

Theilnahme am deutschen Fürstenbunde, gehören seinen spätern Regierungsjahren an.

Die Gegenden zwischen Berlin und Riga sind nicht dazu geeignet, einen trübe gestimmten Reisenden aufzuheitern. In Danzig und Königsberg hielt ich mich nicht auf und beabsichtigte auch in Riga nicht länger als einen Tag zu verweilen; aber der Kaufmann Holländer, bei welchem ich einen Creditbrief hatte, wußte meinen Entschluß zu ändern. Er selbst, ein gebildeter junger Mann, der eine ausgesuchte Bibliothek mit schönen Kupferwerken besaß und eine liebenswürdige Berlinerin geheirathet hatte, versammelte in seinem Hause Gelehrte und Künstler und Alles, was in der Stadt und Umgegend Anspruch auf Bildung machte. Auch befanden sich unter seinen Freunden mehrere die mich in Göttingen gekannt, und durch die ich ihm im Voraus empfohlen war. Sobald er meine Ankunft erfuhr, suchte er mich im Gasthofe auf; ich mußte für den nämlichen Abend eine Einladung bei ihm annehmen und fand mich hier gleich wie zu Hause. Manche Umstände kamen noch außerdem hinzu, die mir Riga angenehm machten. Es bestand dort seit einem Jahre eine vorzügliche Schauspielergesellschaft, welche so großen Beifall und einen so zahlreichen Besuch fand, daß die für ihre Kunst enthusiastisch eingenommenen Directoren Koch und Meyer sich der Hoffnung hingaben, hier eine Truppe zu bilden und zu erhalten, welche mit den besten in Deutschland würde wetteifern können. Solche Männer, wenn sie, wie diese, feine Sitte mit dem gründlichen Studium ihrer Kunst verbinden, sind immer eine wohlthuende Erscheinung in der Gesellschaft, indem sie ihr einen würdigen und unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung bieten, der anziehend für Alle ist, weil die Beurtheilung der Stücke und ihre Darstellung die Auflösung psychologischer Fragen in sich begreift, deren Richtigkeit durch Erfahrungen die man an sich selbst und andern gemacht hat, einem Jeden zu prüfen zugemuthet werden kann; und da diese Beurtheilung am öftersten bei Meisterwerken verweilt oder bei Vergleichungen vorzugsweise auf sie zurückführt, so entsteht daraus eine große Vertrautheit mit diesen Werken, deren charakteristische Züge und kernhafte Sprüche sich dem Gedächtnisse immer tiefer einprägen und befruchtend auf den Geist und die Veredlung der Sprache zurückwirken. So entstand z. B. ein neues Leben in manchen Hamburger Kreisen zu

der Zeit als Schröder, Brockmann, die beiden Ackermann und die Starke zusammen auf der Hamburger Bühne glänzten und dem Publikum die Begeisterung mitzutheilen wußten, die ihnen die Erstlinge der vervollkommten deutschen dramatischen Kunst, Lessings Minna vou Barnhelm und seine Emilia Galotti, Goethes Stella, Götz und Clavigo und die ersten verdeutschten Shakespearischen Stücke, Hamlet, Lear und Othello einflößte. Diese kurze Epoche ist nicht ohne bleibende Wirkung auf die Bildung mehrerer junger Leute der damaligen Generation geblieben, und etwas Aehnliches erlebte ich jetzt in Riga; überall zeigte sich ein lebhaftes Interesse für die Bühne; die Gespräche lenkten sich häufig auf die damit verwandten Gegenstände, und die reichen Leute waren geneigt Opfer zu bringen, damit ihrer Stadt der neu gebotene Vorzug erhalten werde. Aber die Zahl der Liebhaber war doch verhältnißmäßig zu klein; es gab der wechselnden Zuschauer nicht genug, als daß bei öfterer Wiederholung der nämlichen Stücke, die Frequenz zahlreich genug gewesen wäre, die Kosten zu decken; die nöthigen Zuschüsse mochten endlich so beträchtlich werden, daß der Eifer der Hauptbeförderer erkaltete und die Directoren das Unternehmen aufgeben mußten, das sie aus reiner Liebe zur Kunst angefangen hatten. Ich sah sie fast täglich und verdankte ihnen sehr angenehme und in gewisser Beziehung auch lehrreiche Stunden. Unter den Schauspielern, die sie mit großen Kosten aus Deutschland verschrieben hatten, befand sich auch die Familie Brandes, die ich gleichfalls kennen lernte. Der Mann, dem man als Lustspieldichter nicht alles Verdienst absprechen kann, widerstand mir gleich beim ersten Anblick; der Ausdruck von Niederträchtigkeit in seiner Physiognomie und seine kriechende Höflichkeit verriethen die gemeine Natur, die sich selbst auf eine so naive Weise in seiner Lebensbeschreibung geschildert hat. Nicht viel würdiger schien mir die Frau, wenn sie gleich in edeln Rollen, besonders in der Medea, einen Ruf auf mehreren deutschen Bühnen erworben hatte; sie contrastirte mit dem bedächtig redenden süßlichen Mann durch die Ungebundenheit ihrer Zunge und die Leidenschaftlichkeit ihrer Aeußerungen, die ihr manche Züchtigung unter dem Schein der Liebkosung von Seiten ihres Gemahles zuzogen, indem er bei solchen Gelegenheiten immer Anfälle von Zärtlichkeit bekam, sie umfaßte und unter lauten Schmeichelreden, ihr die Arme oder die Wangen

braun und blau kniff. Zwischen diesen sauberen Eheleuten stand wie ein versöhnender Engel, die in zarter Ueppigkeit aufgeblühte Tochter, von edlem Anstande, von kindlicher Unbefangenheit, mit freundlich lächelndem Munde und schwermüthig blickenden Augen, die Gesichtsfarbe von blendender Weiße, welche in flüchtigen Augenblicken, besonders bei den Kriechereien des Vaters, eine leichte Röthe überzog, immer aufmerksam und bemüht, die Härte in ihrer Nähe und den Ungestüm zu mildern und zu besänftigen. Es lag eine unbeschreibliche Anmuth in dem Aufschlagen ihrer großen blauen, von schwarzen Wimpern überschatteten Augen, so wie etwas Rührendes in dem Ton ihrer Stimme, deren Wirkung auf das Herz durch ein schwaches Lispeln nicht gestört wurde. Schon damals hatte ein braver, als Musikdirector bei der Truppe angestellter Mann eine heftige Leidenschaft für sie gefaßt, die sie mit Freundlichkeit und Zutrauen erwiderte, ohne ihm ihre Gegenliebe schenken zu können; er ist ihr treu geblieben bis in den Tod und ihr beständiger Rathgeber und Begleiter gewesen. Ich habe sie einige Jahre später nach dem Tode der Mutter wiedergesehen. Sie hatte etwas von ihrer Unbefangenheit verloren, und ein wenig Gefallsucht mischte sich wohl in die vormals so naiven Aeußerungen ihres Wohlwollens; aber sie hat, bei aller Liebenswürdigkeit, ihren Ruf unbefleckt erhalten und nie durch ihr Betragen den strengsten Matronen Aergerniß gegeben. Es ist möglich, daß sie dem unwürdigen Vater, wie er sie dessen in seiner Lebensbeschreibung beschuldigt, nicht immer kindliche Ehrfurcht bewiesen. Ausgemacht aber scheint mir, daß das arme, in der Blüthe dahingeschwundene Geschöpf, durch seine Schuld, gebrochenen Herzens gestorben ist. Voght, ihr warmer Verehrer, der untröstlich über ihren Tod war, wollte ihr ein Denkmal in Flottbeck setzen lassen. Ernsthaftere Sorgen und andere Neigungen haben dieses verhindert.

Ein Interesse anderer Art gewährte mir die Unterhaltung mit mehreren Mitgliedern der livländischen Ritterschaft, die damals versammelt war, um Vorstellungen gegen die neuen Einrichtungen der Kaiserin bei Gelegenheit der Einrichtung der Statthalterschaften zu machen, durch welche sie ihre Privilegien in wesentlichen Stücken gefährdet hielten. Es waren Männer von der feinsten Erziehung darunter, die sich mit Leichtigkeit ausdrückten und nicht nur die Geschichte ihres Landes gründlich kannten, sondern sich auch mit

der Staatswirthschaft und der Verfassung anderer Länder vertraut gemacht hatten. Sie ließen sich gern auf Discussionen ein, beantworteten meine Einwürfe gegen die Gültigkeit mancher dieser aus Mißbräuchen entstandener Privilegien auf eine Weise, die mir bewies, daß sie keinem blinden Vorurtheil huldigten und mehr Widersacher der Willkür als Vertheidiger ihrer Vorrechte waren. Der Mittagstisch an der Wirthstafel, die ich gern alle Tage besucht hätte, wurde mir hierdurch sehr angenehm, und verlängerte sich gewöhnlich bis zur Stunde meiner Abendgesellschaften.

Und auch sonst gewährte mir der Aufenthalt in dieser Stadt großes Interesse. Rigas Handel war damals in größtem Flor. Die französische und englische Marine versahen sich hier mit einem Theil ihrer wesentlichen Bedürfnisse; die Concurrenz mit Amerika und Irland hatte manche dieser russischen Handelsartikel noch nicht entbehrlicher gemacht. Noch kannte man den übertriebenen Luxus nicht, den die schnell erworbenen Reichthümer in den früheren Jahren der französischen Revolution und der Continentalsperre erzeugten, und der die Kaufleute, sowie die sie zunächst berührenden Stände daran gewöhnt, den außerordentlichen Gewinnst zum Maßstab der regelmäßigen jährlichen Ausgaben zu machen; und endlich hatten die englischen Korngesetze den wichtigsten Handelszweig für die Ostseeprovinzen noch nicht zu Grunde gerichtet. Man fand ererbte Wohlhabenheit in allen Ständen; der Handwerker, welcher nach dem Muster der, deutschen Reichsstädten nachgebildeten Verfassung Einfluß in der Bürgerschaft hatte und noch auf Ordnung und Ehrbarkeit nach der Strenge der Zunftgesetze hielt, fühlte sich geehrt in dem seinigen, und durch unmerkliche Abstufungen von den Reichen unter den Kaufleuten getrennt, deren Uebermuth die übrigen Bürger noch nicht, jeden in seinem Stande zu einem gefährlichen Wetteifer reizte. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich auf indirectem Wege mit dem Innern solcher Haushaltungen bekannt zu machen, indem mein Bedienter unter den dortigen Handwerkern, lauter Deutschen, da überhaupt kein Russe sich in Riga aufhalten durfte, entfernte gleich ihm aus Franken stammende Verwandte hatte, deren Gastfreiheit er benutzte, so oft ich seine Dienste entbehren konnte. Die Häuser dieser Leute waren aufs sauberste gehalten, die Farbe nirgends gespart, die Wohnzimmer mit mehr dauerhaften und bequemen, als modischen Möbeln

angefüllt. Der Tisch, auf welchem das schwere altmodische, von den Vätern auf die Kinder successive immer vollständiger fortgeerbte Silberzeug nicht fehlte, mit einfachen aber kräftigen Speisen reichlich besetzt, und, dem fremden Gaste zu Ehren, zu den Bierbouteillen ein paar Flaschen eines kostbaren geistigen Getränkes hinzugefügt; die Tisch- und Leibwäsche der Männer und Frauen von blendender Weiße und die Anzüge der letzteren standesmäßig, „sittsam und reinlich"; auch die Männer hatten den Schnitt der Kleider ihrer Väter beibehalten. Ein paar Hausfreunde machten mit der Familie die Gesellschaft aus, die mehrentheils aber deutscher Abstammung, kaum anders als dieses Deutsch sprach und in ihrem Ton die schlichte deutsche Treuherzigkeit beibehalten hatte. Sie freuten sich doppelt ihres Gastes, da er mit dem unverkennbaren Dialekt der väterlichen oder großväterlichen Heimath noch einen andern Zug der Aehnlichkeit mit der Bevölkerung jener Gegend Deutschlands verband, nämlich entschieden musikalische Anlagen, welche er auf der Violine bis zu einem so ungewöhnlichen Grade ausgebildet hatte, daß er später in Petersburg des berühmten Lüllis Aufmerksamkeit auf sich zog, der ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen als Begleiter auf seinen Reisen mitnahm.

So gut es dem Diener in Riga wurde, so zufrieden war auch der Herr mit der Aufnahme und Bewirthung bei seinen neu erworbenen Bekannten; alles ging ohne Prunk und Feierlichkeit zu und man merkte wie willkommen man ihnen war. In Veranlassung der Erzählungen einiger Universitätsbekannten in Beziehung auf die dort verübten lustigen Streiche, mußte ich mich hier zu einer Posse verstehen, die wir verkleidet einem gelehrten Pedanten spielten; aber mir ahnte nicht, daß ich selbst bald darauf Gegenstand einer Mystification zu werden bestimmt war. Ich hatte meinen Aufenthalt von Tage zu Tage verlängert, und darüber waren drei bis vier Wochen hingegangen. Die schlimme Jahreszeit nahte; es war Zeit aufzubrechen und ich setzte Zeit und Stunde fest. Mein Reisegefährte, ein kränklicher aber fein gesitteter, ganz liebenswürdiger und verständiger Franzose, den ich im Gasthof kennen gelernt, Namens Roussel, sollte bis zur ersten Station in seinem Wagen vorauffahren, wohin ich den meinigen mit Bedienten und Gepäck geschickt hatte, dort Pferde für uns beide zu bestellen und mich zu erwarten, indem Holländer selbst nach dem Essen

mich dorthin begleiten wollte. Wir waren den Mittag eine fröhliche Gesellschaft bei einander, und ich fühlte mich so behaglich, daß mir die Aeußerung entfuhr, ich würde gern den freundlichen Bitten meines Wirthes nachgeben und noch ein paar Tage bleiben, wenn mein Wagen nicht fortgeschickt wäre und mein Franzose nicht auf der Station meiner harrte. Beim Einsteigen in Holländers Wagen fiel es mir auf, daß ein zweites leichtes Fuhrwerk vor der Thür hielt und da ich hörte, daß Koch und Meyer mich gleichfalls begleiten wollten, so protestirte ich dagegen, weil ich auf der Station nicht würde verweilen und ihre Gesellschaft daher nicht genießen können; aber sie ließen sich dadurch nicht abschrecken. Wir fuhren ein paar Stunden; es war stockfinstere Nacht als wir den Ort erreichten, wo die Station sein sollte. Aus einer breiten durch die Lichter der Häuser erleuchteten Straße lenkten wir in eine Nebengasse ein, und hielten vor einer Stallthür, die sogleich geöffnet wurde. Ein Führer leuchtete uns durch das Stallgebäude, nach dem angeblichen Gastzimmer des Posthauses. Ich befand mich bald auf einem geräumigen Vorplatze, wo ich, des Halbdunkels wegen, die Gegenstände nicht unterscheiden konnte; wir stiegen eine breite Treppe hinan, eine Doppelthür öffnete sich und mit schallendem Gelächter kam mir eine Gesellschaft entgegen, die ich zu meinem Erstaunen für die nämliche erkannte, mit der ich den Mittag zugebracht hatte. Ich befand mich wieder in Holländers Hause. Die beiden Directoren, die mich mit den Hausgenossen und den übrigen Gästen bewillkommten, waren wirklich nach der Station gefahren, hatten mich bei dem Fremden entschuldigt, und meinen Bedienten mit dem Wagen zurückbeordert. Ich aber ließ mir die Sache schon gefallen, besonders da ich selbst die Veranlassung dazu gegeben hatte. Der arme Franzose, gegen den ich ohne meinen Willen wortbrüchig geworden war, hätte besser gethan, seine Reise auch aufzuschieben. Auf eben dieser Station ersuchte ihn der Posthalter freundlich, einen Kasten hintenauf zu nehmen, der ein für den Großfürsten bestimmtes Portrait enthielt, wozu der Reisende sich um so williger finden ließ, als er dadurch einer schnelleren Beförderung versichert wurde. Dies gefiel ihm in der ersten Nacht recht gut, indem er beim Pferdewechseln nirgends länger als 10 Minuten aufgehalten wurde; nur klagte er über das allzugroße Jagen der Postillone,

durch welches er auf den schlechten Wegen und besonders auf den Knüppeldämmen unleidliche Schmerzen erduldete; aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich und wurden immer nur kopfschüttelnd beantwortet. Früh Morgens auf einer Station angelangt, wollte er sich mit einem warmen Getränk laben und einige Stunden ausruhen; allein der Posthalter zeigte ihm an, daß er dieses nicht zugeben könnte, indem er für die innerhalb einer bestimmten Zeit zu beschaffende Beförderung des für den kaiserlichen Hof bestimmten Kastens verantwortlich wäre. Der Reisende protestirte umsonst gegen den Mißbrauch, welchen man von seiner Gefälligkeit machte; man erklärte ihm, wenn er länger bleiben wollte, würde man genöthigt sein, seinen Wagen ohne ihn zu befördern, und so mußte er nun wider Willen eine Courierreise ohne Aufenthalt bis nach Petersburg mitmachen, wo er in einem jämmerlichen Zustande, fast ausgehungert und wie gerädert, ankam.

Drei oder vier Tage später setzte ich dann meine Reise mit aller Gemächlichkeit fort und langte wohlbehalten in Petersburg an. Der erste Eindruck, welchen die Residenzstadt auf mich machte, stimmte mit den davon gehabten Erwartungen überein. Die vorgefaßte Meinung mischte ihre Vorstellungen in die Gegenwart, so daß mir die Verschiedenheiten und Contraste, welche ihr ein fremdartiges Aussehen gaben, mehr auffielen, als die Uebereinstimmung mit den schönsten Quartieren der Städte, die ich bisher gesehen hatte. Wie hier die russischen Eigenthümlichkeiten ohne Uebergänge neben den europäischen Verfeinerungen bestanden, das weite russische Gürtelkleid und der lange Bart, neben Kleidern nach französischem Schnitt und gepuderten Köpfen mit kahlem Kinn, vor palastähnlichen Gebäuden eine zahlreiche Dienerschaft in schmutzigen Anzügen; hie und da auf den schnurgraden Straßen ein Misthaufen, auf dem ein schmutziger Ischtwoschick bei Frost oder Nässe unter freiem Himmel ruhte, und vor neumodischen englischen Kutschen ein Sechsgespann, das mit Stricken statt mit ledernen Zügeln geleitet wurde; so wiederholte sich nach den Erfahrungen die ich gemacht zu haben glaube, eine ähnliche Erscheinung in fast jedem nach Bildung strebenden Russen, am auffallendsten und widrigsten bei denen, die am glücklichsten in ihren Bemühungen gewesen zu sein schienen; bei andern an der allgemeinen Bildung schon seit längerer Zeit theilnehmenden Nationen Europas, übt sie ihren

Einfluß, dem eigenthümlichen Charakter einer jeden unbeschadet, auf den ganzen Menschen aus, so daß die Individuen, welche zu Hause eine gute Erziehung genossen haben, wenn sie nicht etwa bloße Hofleute sind, oder zu der Ausnahme der englisirenden oder französirenden Narren gehören, nirgends ihre Nationalität ganz verleugnen, so wenig als diese in roher Ursprünglichkeit, wie bei den untern Classen ihrer Landsleute, je wieder hervortreten wird. Dagegen wurde der zu völliger äußerer Bildung gereifte Russe in der Gesellschaft ein vollkommener Franzose, das Muster, nach welchem er sich gewöhnlich zu bilden pflegte, selten ein Engländer, obgleich ihm auch dieses leicht gelang; aber das Veredelnde bei dieser Verwandlung war, der Regel nach, nicht in das Innere gedrungen; er hatte es angezogen wie ein Kleid, nicht in die eigene Substanz umgewandelt; in unbewußten Augenblicken, bei aufgeregter Leidenschaft, oder in Dienst- und Herrenverhältnissen unter seinen Landsleuten, zeigte sich immer der Russe wieder, und zwar mehrentheils von der schlechtesten Seite. Kein Gefühl der Ehre, der Schicklichkeit, der Selbstachtung hielt ihn zurück; kriechend oder übermüthig verleugnete er den ihm angeborenen Knechtsinn nie. Er hatte nichts, was ihm einen sittlichen Werth geben konnte in sich aufgenommen, während er die Tugenden seines Volkes, die der Genügsamkeit und eines leicht erregbaren Mitgefühles eingebüßt und sich frei gemacht von den ererbten Sitten, den Gebräuchen, Grundsätzen und Vorurtheilen, welche oft den Ausbrüchen der Wildheit, der Befriedigung grobsinnlicher Begierden und blutdürstiger Rachegefühle, zuvorzukommen dienen. Natürlich gab es Ausnahmen, namentlich auch von der damals in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung herrschenden Corruption. Ich rede von einer längst vergangenen Zeit. Die Russen sind dem Schicksal nicht entgangen, das jedes Volk zu erwarten hat, wenn es sich durch Aneignung fremder Cultur aus der Barbarei emporzuringen beginnt. Die Einbuße in sittlicher Hinsicht bleibt lange größer, als der Gewinn. Seitdem haben sich die Geschlechter der Menschen schon mehrmals erneuert; auf mancherlei Wegen, durch zweckmäßigere Erziehung, durch vertrauten Umgang mit den Bessern des Auslandes, durch ein Zurückgehen auf die schönen Seiten des Nationalcharakters, durch innigere Familienverbindungen und endlich durch die heldenmüthigen Kämpfe, nicht gegen Feinde, welche

sich der Ehrgeiz geschaffen, sondern die der eigenen und anderer Völker Unabhängigkeit galten, müssen hohe und edle Gefühle in weitem Umkreise verbreitet worden sein. Einem Volke, das eine solche Epoche in seiner Geschichte aufzuweisen hat, wird es nie mehr an hochherzigen Männern fehlen, fähig sich für große uneigennützige Zwecke zu begeistern; schon haben ohne Zweifel die Enkel manchen Namen wirklich geadelt, der seine ursprüngliche Illustration höchst zweideutigen Handlungen verdankte; und ihrer Sprache wird fernerhin das Surrogat der Tugend nicht mehr fehlen, das Montesquieu als Princip der neuen Monarchie aufstellte; und zur festern Gründung einer solchen, scheint, so hoffen wir, die Vorsehung einen Regenten auf den Thron erhoben zu haben, der durch reiche Verstandesgaben, durch persönliche Würde und seltene Willenskraft alles in sich vereinigt, um dem Gesetze Achtung zu verschaffen, dem Gehorsam seinen knechtischen Charakter zu nehmen und Institutionen Eingang zu verschaffen, darauf berechnet, den Rechten Einzelner durch Corporationen kräftige Bürgschaften, und der bürgerlichen Freiheit die nothwendige Grundlage eines wohlhabenden und geachteten Mittelstandes zu geben. Gern wird auch Europa jene Epoche großherziger Aufopferungen und einträchtigen Zusammenwirkens in dankbarer Erinnerung bewahren, so lange Rußland, allen ferneren Eroberungsplänen entsagend, auf friedfertiger Bahn fortschreitend der Bestimmung entgegengehen wird, welche ihm von der Vorsehung angewiesen scheint; nicht wie allzu ängstliche politische Seher verkündigen, der Schrecken und die Geißel anderer Völker zu werden, sondern ein engeres Band der Gemeinschaft mit den gesegneten Ländern des benachbarten Welttheiles zu knüpfen, der europäischen Cultur in Asien einen neuen Schauplatz großartiger Entwickelung zu eröffnen und ein wesentliches Verbindungsglied der Kette zu bilden, welche einst die Menschheit zu ihrer allseitigen Ausbildung umfassen soll.

Mein Oheim van Brienen, den ich in Petersburg erwartete, war noch nicht von Archangel zurückgekehrt; wohl aber fand ich einen früheren Bekannten in seinem bereits als Offizier in der kaiserlichen Garde angestellten Sohn François, ferner eine unverheirathete Tochter und einen Schwiegersohn, die mich mit der Herzlichkeit naher Verwandten aufnahmen. Die junge Frau, erst kürzlich verheirathet, hing ihrem Manne, dem damaligen schwedischen

General-Consul Peyron, der zugleich Handelsgesellschafter eines dort in großem Ansehen stehenden französischen Hauses war, leidenschaftlich an, und da sie, nach dem Eindrucke den er auf sie gemacht, die Gefühle beurtheilte, welche er allen Personen weiblichen Geschlechts einflößen mußte, so konnte sie gelegentlich Anwandlungen von Eifersucht nicht unterdrücken, die sie in der Gesellschaft nicht immer im vortheilhaftesten Lichte erscheinen ließen. Ganz anders zeigte sie sich den Hausfreunden im täglichen Leben; die mit der kleinen zierlichen Figur übereinstimmenden Züge des Gesichts hatten alles Zurückstoßende verloren; in den großen, feurigen, schwarzen Augen war jeder Ausdruck gehässiger Leidenschaft verschwunden, sie strahlten nur Freude und Zärtlichkeit für den einzig Geliebten; immer unverdrossen wenn es darauf ankam, ihm und seinetwegen seinen Gästen einen Genuß oder irgend eine Bequemlichkeit zu verschaffen; lebhaft, ohne durch zu große Beweglichkeit unbequem zu werden, und wenig unterrichtet, aber auch anspruchslos und oft belustigend durch die Naivetät ihrer Einfälle, von gesundem Urtheil, festem Charakter und schnellem Entschluß; achtungswerth durch Ordnung, Reinlichkeit und die zweckmäßigen Einrichtungen in ihrem ganzen Hauswesen, vor allem aber durch unerschütterliche Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe; so habe ich sie in ihrer Jugend gekannt, so ist sie in ihrem spätern Alter geblieben; nachdem die Zeit mit ihrem befestigenden und zerstörenden Einflusse der Neigung ihren leidenschaftlichen Charakter benommen, und ihre Treue gegen den Auserwählten ihres Herzens sich unter sehr veränderten Umständen bewährt hat, ist ihr Werth als tüchtige Hausfrau und Familienmutter und als zuverlässige Freundin ihrer Freunde überall, wo sie länger verweilt, anerkannt worden. Mit ihr und ihrem Manne, der mit großer Tüchtigkeit als Kaufmann eine frohe Laune und die angenehmen Formen eines gebildeten Franzosen verband, habe ich die heitersten Tage meines Aufenthaltes in Petersburg zugebracht und noch viele Jahre bin ich mit ihnen in Verbindung geblieben.

Wichtiger für meinen Zweck war mir die Bekanntschaft des Herrn von Alopäus, der an der Spitze der Kanzlei des Vicekanzlers Ostermann stand und dem ich, unabhängig von den mitgebrachten Empfehlungsbriefen, da er eine Zeitlang in Hamburg russischer Legationssecretair gewesen war, durch meinen Namen und durch

meine Verbindungen schon hinlänglich empfohlen schien. Ich suchte ihn gleich in den ersten Tagen auf; er empfing mich aufs Freundlichste und gab mir die Versicherung, daß meine Anstellung nicht die geringste Schwierigkeit finden würde, indem van Brienen bereits bei dem Minister der äußern Angelegenheiten sein viel geltendes Fürwort eingelegt hätte. Er selbst stellte mich sogleich dem Vicekanzler vor. Ich meldete mich bei dem Minister und bei den Vornehmsten des Departements, reichte mein Gesuch ein, verfertigte einige mir aufgetragene unbedeutende Probearbeiten, leistete den vorgeschriebenen Eid und war nach vierzehn Tagen oder drei Wochen schon als Secretaire interprète mit Capitainsrang angestellt. Das einzige was mir dabei schwer geworden war der Eid, durch den ich mich dem Buchstaben nach, gewissermaßen zu ewiger Knechtschaft verbindlich machte. Ich wurde damit überrumpelt; hätte ich den Inhalt früher gekannt, ich würde mich wohl kaum entschlossen haben, mich so unbedingt meiner Freiheit zu begeben. Und hier macht Rußland keine Ausnahme; ist es doch fast überall, als ob man die Eide zu einer bloßen bedeutungslosen Formel machen wollte, so wenig wird der Schwörende darauf vorbereitet, so wenig Feierlichkeit wird bei der Leistung selbst beobachtet, ja manche derselben sind so abgefaßt, daß niemand sie mit gutem Gewissen schwören kann. In solchen Fällen hat ein Jeder es mit sich selbst auszumachen, wie weit es mit der Verbindlichkeit des Buchstabens geht, und wo die Absolutions-Gewalt des inneren Richters beginnt.

Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten zu dem ich nun gehörte, zählte außer den Mitgliedern die bei Gesandtschaften in der Fremde angestellt waren, noch viele andere, die in dem eigentlichen Sitze desselben, dem stattlichen Gebäude auf dem Galeerenhof an der Newa, niemals erschienen, sondern in den besonderen Kanzleien Besborodkin's und Ostermann's arbeiteten. Die uns übrig bleibenden Geschäfte waren fast alle höchst unbedeutend. Sie beschränkten sich auf Uebersetzungen und Abschriften von diplomatischen Circulären, Manifesten und anderen zu öffentlichen Bekanntmachungen geeigneten Stücken politischen Inhalts, auf die jährliche Erneuerung der Chiffern, und außer einem zufälligen Geschäfte, von dem ich gleich reden werde, in der letzten Zeit meines Aufenthaltes auf die Sonderung der Papiere des

in große Unordnung gerathenen alten Archivs. Oft vergingen mehrere Tage, ohne daß einer von uns bei unsern täglichen Zusammenkünften von 10 bis 2 Uhr, auch nur eine Feder angesetzt hätte. Wir gingen die langen Säle, unter denen einer mit Peter des Großen Lehnstuhl vor dem Tische an dem er geschrieben und mit der letzten Feder, die er gebraucht, unverändert geblieben war, auf und nieder und bei dieser Gelegenheit gewann ich mancherlei Beitrag zur näheren Kenntniß der Verwaltung und zur Charakteristik der damals einflußreichsten Personen.

Meine Collegen waren sämmtlich Livländer, oder Eingeborene ausländischer Abstammung und es gab keinen einzigen eigentlichen Russen darunter. Zwei Räthe, die Brüder Condoiti, hatten die Leitung und Vertheilung der Geschäfte. Diese Männer, von der feinsten Bildung, die dem Fürsten Repnin bei dem Vermittlungsgeschäft in Teschen waren mitgegeben worden, bewiesen mir die freundlichste Zuvorkommenheit; doch beschränkte sich die Unterhaltung die ich mit ihnen hatte, fast ausschließlich auf literarische Gegenstände. Vertrauter wurde ich mit dem Titular-Rath Schwarz, einem ernsten und streng sittlichen Rigaer, der, ungeblendet von der Scheingröße seiner Kaiserin, das Unglück tief fühlte, unter einer willkürlichen Regierung zu leben und mit den Patrioten seiner Vaterstadt Trauer und Unwillen über die Verletzung der ihnen bei der letzten Thronbesteigung aufs Neue heilig zugesicherten Privilegien theilte. Ich lernte durch ihn seinen Oheim gleichen Namens kennen; dieser ehrwürdige Greis war als Bürgermeister von Riga an der Spitze einer Deputation an die Selbstherrscherin geschickt worden, durch demüthige Huldigungen die Verwegenheit nur allzu gegründeter früherer Vorstellungen wieder gut zu machen. Ich weiß nicht, wie bei der heftigen Gemüthsbewegung von der ich den alten Mann ergriffen sah, es ihm möglich gewesen, den Auftrag zur Zufriedenheit seiner Monarchin auszuführen. Die übrigen jungen Räthe waren größtentheils lustige Gesellen, welche alle Freuden auf die Gegenwart, alle Sorgen auf die Zukunft häuften und sich auf die fröhlichste Weise in ihrer Gesundheit und in ihrem Vermögen zu Grunde richteten. Ich glaube nicht, daß einer darunter das mittlere Alter erreicht hat, wenn ich einen jungen Mann englischer Abkunft, Namens Pockenpol, ausnehme, der durch seine Verheirathung mit einer jungen Engländerin früh

ein glücklicher Ehemann geworden war, und dessen Namen ich viele Jahre später in dem Verzeichnisse derer gefunden, welche bedeutende Stellen in auswärtigen Missionen bekleidet haben. Die übrigen der bezeichneten Herren wandten alle Ueberredungskunst auf, mich in ihre Gelage zu ziehen. Nur einmal gab ich nach, mehr aus Neugierde, als daß ich mir eine besondere Unterhaltung versprochen hätte. Die Gesellschaft versammelte sich diesmal in den Zimmern des Raths Winter, der mich eingeladen hatte. Er selbst konnte für einen Mann von feiner Bildung gelten. Er drückte sich mit gleicher Leichtigkeit im Französischen wie im Deutschen aus, kleidete sich mit Sorgfalt, hatte eine gewisse Eleganz in den Formen und besaß Gewandtheit in der Unterhaltung; das nämliche galt von den meisten andern. Es waren außer den Mitgliedern unseres Collegs Legationssecretaire auf Urlaub und besonders mehrere, nach den Häfen der Levante bestimmte griechische Consuln, die in Petersburg auf ihre Instructionen warteten. Mit diesen vorzüglich fanden sich Frauen ein, die unter dem Namen von Freundinnen von diesem oder jenem eingeführt wurden. Ihre Gegenwart legte den Zungen keinen Zwang auf und leicht verschleierte Unanständigkeiten wurden von ihnen, wo nicht erwiedert, doch mit sichtbarer Zufriedenheit belächelt. Der vertraute Umgang mit Leuten von Erziehung hatte die Spuren der Rohheit in ihrer Sprache und in ihrem Betragen verwischt, so daß ihr freier Ton nicht leicht in anstößige Frechheit ausartete. Nach der Collation vereinigte man sich zu Pfänderspielen, wobei viel gelacht, gelärmt und durcheinander gelaufen wurde und manche mit der Ehrbarkeit nicht ganz verträgliche Neckereien vorfielen, die sich die Frauen ohne Ziererei gefallen ließen. Die einmal zur Freude gestimmten Gäste äußerten sich an der Abendtafel um so lauter und freier, je reichlicher der Champagner floß; man wetteiferte in mehr oder weniger witzigen und boshaften Einfällen, in skandalösen Geschichten und mimischen Possen; einige Männer und Frauen stimmten Gesänge, Trink- und Liebes-Lieder an, und der Chor brüllte heiser und immer heiserer, bis der Wirth das Zeichen zum Aufbruch gab, da man sich denn an den gemeinschaftlichen Spieltisch setzte, wo die gelungenen und mißlungenen Parolis und Sechslewa's nicht dazu beitrugen, das erhitzte Blut der Nachtschwärmer abzukühlen.

Die Griechen welche ich bei dieser Gelegenheit kennen gelernt, haben keinen der Nation günstigen Eindruck auf mich gemacht; es waren ihrer fünf bis sechs; sie zeigten eine kriechende Höflichkeit, die gleich den ihnen von Natur gewordenen Sklavensinn verrieth; damit verbanden sie ein stolzes Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit in den Künsten der Intrigue, ein freches Großthun mit gelungenen Bübereien, eine kindische Eitelkeit alles hervorzusuchen, was ihrer Ansicht nach ihnen in den Augen der Zuhörer Wichtigkeit geben konnte und sie doch bei Verständigen herabsetzen mußte, wie z. B. in ihren Verhältnissen zu Vornehmen; die ehrlosen Aufträge, welche diese ihnen gegeben, die unschicklichen Späße, die sie sich mit ihnen erlaubt hatten; endlich eine Verdorbenheit der Sitte, die aus ihren Aeußerungen nur zu sehr hervorleuchtete. Ihre Anwesenheit und die Vertraulichkeit, zu der sie sich dadurch berechtigt glaubten, machten mir diese Gesellschaft so zuwider, daß nichts in der Welt mich hätte vermögen können, eine wiederholte Einladung zu derselben anzunehmen. Manche meiner Bekannten in Petersburg, welche Gelegenheit gehabt, andere Griechen, gleichfalls aus der sogenannten gebildeten Classe, kennen zu lernen, beurtheilten sie auf ähnliche Weise, und die Russen selbst, die sie gebrauchten, behandelten sie mit Geringschätzung. Sie gehörten freilich zu den abgefeimtesten, die Catharina als Spürhunde in alle Häfen der Türkei schickte, um dort alles aufzusuchen was ihr dienen konnte und es dem in Constantinopel residirenden Oberaufseher, dem russischen Gesandten zu rapportiren. Bekanntlich setzten die Verbindungen welche dieser, vermittelst solcher Consuln und den Häuptern der Geistlichkeit, durch das ganze Reich unterhielt, ihn in den Stand, von allen Veränderungen im Innern aufs genauste und leicht besser als der Großherr selbst unterrichtet zu sein, und einen Aufstand der Griechen vorzubereiten, wo und wann seine Monarchin es ihrem Interesse gemäß fand. Ich weiß nicht, ob Catharina wirklich den Gedanken gehabt hat, nach Vertreibung der Türken aus Europa ein griechisches Kaiserthum wieder herzustellen. Es hieß, daß sie einen Comnenen in Bereitschaft hielte, dessen Abstammung zu beweisen eine Geschichtstafel bereit läge, und der das Wappen dieser erlauchten Familie zu tragen berechtigt worden, weil man ihn als Werkzeug brauchen wollte, alle Griechen unter eine Fahne zu sammeln, und dem Großfürsten mit dem

bedeutungsvollen Namen Konstantin den Weg zum Thron zu bahnen. Wie es aber wohl mehr als problematisch ist, ob die Kaiserin je den Gedanken gefaßt, Konstantinopel zum Sitz eines erneuerten griechischen Kaiserthums zu machen, so darf man auch mit Bestimmtheit annehmen, daß es ihr mit dem Plan einer Regeneration des eigentlichen Griechenlands nie ein Ernst gewesen, wenn sie gleich ihre guten Gründe gehabt haben mag, diesen Gegenstand zu einem Lieblingsthema ihrer vertraulichen Unterhaltungen mit geistreichen Ausländern zu machen. Und wäre auch ihr Wunsch ein aufrichtiger gewesen, — unbekannt konnte ihr doch nicht sein, bis zu welchem Grade die seit ein paar tausend Jahren unterjochte, in manchen Gegenden in ihren Bestandtheilen erneuerte Bevölkerung unter der wechselnden Herrschaft fremder Eroberer, einheimischer Despoten und seit ungefähr dreihundert Jahren der vielleicht noch wilderen der Türken, herabgekommen und unfähig geworden, sich zu der Würde einer freien Nation zu erheben. Nur durch Verschmelzung mit andern, nur durch eine Fusion der Völker, wie sie in Italien und andern westlichen Provinzen des römischen Reiches Statt gefunden, mögen die Individuen eines innerlich abgestorbenen ein neues Leben gewinnen, und unstreitig würden die Neugriechen bei ihrer großen geistigen Begabung ein veredelndes und erweckendes Princip einer solchen Mischung werden; aber unaufgelöst bleibt sie todt, oder wird sie bewegt, so ist es nur eine faulende Gährung. Den im Befreiungskriege ausgeübten einzelnen Heldenthaten läßt sich kein Beweis gegen das Gesagte entnehmen. Der Kampf der Verzweiflung mit dem man Ketten zerbricht, knüpft noch kein Band der Gemeinschaft und begründet nicht die selbständige Existenz eines Volkes; dazu wird erfordert, daß etwas ursprünglich Eigenthümliches in seiner Wirksamkeit fortbestehe und durch ererbte Scheu in dem Gewissen eines Jeden noch heilig gehalten werde. Es ist möglich und ich wünsche, daß der erste Eindruck den ich empfangen und später verstärkt durch die Lectüre der Berichte mancher Reisenden, namentlich des den Griechen so günstigen Toqueville, mir ein zu ungünstiges Vorurtheil gegen die Nation eingeflößt. Aber wo Furcht und berechnende Motive allein den Gesetzen Gehorsam verbürgen, da wird die politische Freiheit so wenig in alten wie in neuen Formen eine Heimath wieder finden, und das beste Prognostikon,

das man meiner Meinung nach dem neuen griechischen Königreich stellen kann, ist, noch eine Reihe von Jahren hindurch ein leidlicher sich allmälig befestigender Zustand innerer Ruhe und Sicherheit unter dem Schutze eines streng militärischen Regiments.

Waren die Geschäfte, welche man mir in den ersten Monaten zumuthete, kaum der Rede werth, so trat jetzt eine Epoche ein, wo ausschließlich einem meiner Collegen und mir eine Arbeit übertragen wurde, die uns ein paar Nächte in der Woche am Schreibtisch zurückhielt. Die Verhandlungen im englischen Parlament zogen nämlich in dieser Zeit die besondere Aufmerksamkeit der Kaiserin auf sich, da in denselben die Verhältnisse mit Rußland häufig zur Sprache kamen und Pitt und Fox, der eine als Gegner, der andere als Vertheidiger des russischen Interesses gegen einander auftraten. Die zweimal wöchentlich mit Courieren ankommenden Zeitungen mußten jedes Mal zum folgenden Tage für die Kaiserin französisch übersetzt und ins Reine geschrieben werden, und weil man meinem Collegen Pockenpol und mir zutraute, daß wir der beiden Sprachen, er der englischen und ich der französischen mehr Meister wären als andere Mitglieder des Collegiums, so traf uns das Loos, die Uebersetzung gemeinschaftlich zu besorgen. Jeder übernahm eine Hälfte. Ich war früh Morgens mit der meinigen fertig, fuhr dann zu meinem Collegen, den ich gewöhnlich noch emsig mit seiner Feder beschäftigt fand, wir sahen mit einander das Ganze durch, berichtigten was uns fehlerhaft schien, ergänzten die Lücken, die der eine oder andere aus mangelnder Sprachkenntniß gelassen hatte, und übermachten successive die einzelnen Bogen den Abschreibern, die sie in wenigen Stunden ins Reine bringen mußten. Was uns die Arbeit sehr erschwerte, war, daß wir vorschriftsmäßig im Text den Sinn des Originals aufs Deutlichste geben, in den Noten aber eine Uebersetzung der wichtigsten Stellen mit erläuternder Berücksichtigung der vorkommenden Anspielungen und Wortspiele hinzufügen sollten. Hier mag wohl manche für uns unauflösliche Schwierigkeit übergangen, und manche gewagte Erklärung mit untergelaufen sein. Man war jedoch mit unserer Arbeit ganz zufrieden und zum Beweise der Zufriedenheit erhielt das Collegium nach Ablauf der sechs oder acht Wochen, während derer uns diese Arbeit beschäftigt hatte, eine Gratification, von welcher uns nach einer dem Range gemäßen Vertheilung,

jedem etwa 20 bis 30 Rubel zu Theil wurden, welche wir dem Aufwärter, der sie uns gegen Quittung einhändigte, überließen. Ich hatte bei dem aufgetragenen Geschäfte auf keine Geldbelohnung gerechnet, aber sie war mir angenehm, weil nach einer verbindlichen Aeußerung des einen Herrn Condoiti ich darin den Beweis erkennen sollte, daß man eine günstige Meinung von meiner Tüchtigkeit hätte und diese Gelegenheit gern benutzte sie auf die Probe zu stellen.

Bei der Sonderung der Papiere des Archivs waren mir diejenigen zugefallen, welche sich auf die Angelegenheit Polens bezogen, und die ich von den übrigen herausheben und nach der Folge der Zeit ordnen sollte. Obgleich durch eine erste flüchtige Sichtung das Chaos, in welchem die Schriften in Moskau und in Petersburg auf den Fußböden der dazu bestimmten Zimmer aufgehäuft gelegen, einigermaßen entwirrt war, und ein Theil derselben, ungefähr nach den Ländern geordnet, in besondere Schränke vertheilt lag, so blieb doch in jedem noch viel nicht dahin Gehöriges untergemischt. So fand ich hier ein versiegeltes Packet mit der Ueberschrift: Von dem Großfürsten an dem Tage seiner Volljährigkeit zu eröffnen. Der Termin war längst vorüber und das Schicksal dieses Pakets, das noch uneröffnet lag und ganz vergessen worden, bewies, wie mangelhaft die Organisation des Archivs damals noch gewesen sein muß. Der Fund erregte große Neugierde. Die Papiere aber sollen sich, wie ich nachher gehört, blos auf Holstein und die Einnahmen und Ausgaben dieses Landes in den letzten Jahren bezogen haben. Bei der Durchsicht der polnischen Schriften durchlief ich mehrere Depeschen, deren Ton und Inhalt mich mit Widerwillen erfüllte. Dem Stolze seiner Monarchin zu huldigen, rühmte sich der Botschafter des Hohns, mit dem er die Klage des Königs und der Großen erwidert, und der Demüthigungen, die sie sich von ihm gefallen lassen mußten. Er schrieb, ein Zeuge des tragischen Schauspieles der Todeszuckungen eines sterbenden Volkes, in einem leichten, spaßhaften, dem Voltaireschen nachgebildeten Styl, Spott und Verachtung über die Opfer theils früherer eigner Verschuldung, theils einer arglistigen und brutalen Politik ausstreuend, und jede hochherzige Aeußerung als Unsinn, oder als ohnmächtigen Trotz bemitleidend. Hätte ich nicht um diese Zeit schon eine entschiedene Abneigung gegen den russischen

Dienst überhaupt und besonders im diplomatischen Fach gehabt, diese Correspondenz allein würde mich schon davon abgeschreckt haben.

Als die Abänderung der Chiffern für das nächste Jahr einigen von uns aufgetragen wurde, hatte ich schon im Stillen den Entschluß gefaßt, Rußland zu verlassen, weswegen ich aus Discretion diejenigen Zimmer vermied, wo man mit dieser Arbeit beschäftigt war. Das Verfahren dabei war sehr einfach und ein Geheimniß für niemand. Es scheint fast unmöglich, daß bei der Zufälligkeit der Verbindung zwischen Wort und Zeichen, besonders wenn man nicht sparsam mit Zahlen für ein und das nämliche Wort ist, diese Chiffernsprache, ohne im Besitz des Schlüssels zu sein, enträthselt werden könne; dennoch soll es nach der Versicherung eines jungen Mannes, dem dieses höchst lästige Geschäft in der Ostermannschen Kanzlei aufgetragen war, einem geübten Dechiffrirenden, wenn er Gelegenheit gehabt, eine größere Anzahl in dieser Chiffersprache geschriebenen Depeschen zu vergleichen, sehr oft gelingen, den Sinn heraus zu finden; daher und auch wohl möglicher Veruntreuungen wegen, mag es nöthig sein, die Chiffern oft zu verändern.

Beschäftigt oder unbeschäftigt, hätten die wenigen Stunden die ich im Collegium zubrachte, mir immer Muße genug gelassen, den in Göttingen entworfenen Plan zu historischen Studien und Ausarbeitungen auszuführen. Aber auch ich sollte die Erfahrung machen, die bedeutendere Männer, deren Zeit durch die bereits von ihnen gelieferten zu großen Erwartungen berechtigenden Werke einen weit höheren Werth für sie haben mußte, gemacht hatten, daß Petersburg und die dortige Lebensweise anhaltenden geistigen Anstrengungen im hohen Grade hinderlich sind. Es ist als ob das ermüdende Sonnenlicht und die lange Winternacht gleich schwächend auf die arbeitenden Seelenkräfte wirkten. Dazu kommt, daß die vornehmsten Handlungshäuser damals an bestimmten Tagen in der Woche offene Tafel für ihre Bekannten und die an sie addressirten Fremden hielten, und es sehr übel nahmen, wenn man ein paar Mal nach einander nicht erschien. Nun war die Zahl solcher Häuser, denen ich mittel- oder unmittelbar empfohlen war, sehr groß, so daß dadurch alle Tage in der Woche, mehrere doppelt und dreifach besetzt waren. Nach der Mittags-

mahlzeit, die mehrere Stunden dauerte, blieb die Gesellschaft bis spät in der Nacht zusammen; es war eine seltene Ausnahme, wenn man sich in der Zwischenzeit einmal abmüßigen konnte, einer außerordentlichen Vorstellung im Schauspielhause beizuwohnen. Wurde ein Theil der Nacht durchwacht, so wurde der frühe Morgen verschlafen, und es blieben mir nur flüchtige Augenblicke bis zur bestimmten Stunde, die mich ins Collegium rief. Die kurze Zeit bis zum Mittagsessen ging mir noch oft durch Besuche, die ich annahm, oder abstatten mußte, verloren. Die Sonntage brachte ich gewöhnlich mit Peyrons zu; er kam häufig schon Vormittags, mich zu irgend einer Ausfahrt abzuholen, auch mußte ich oft an diesem Tage unsern Vorgesetzten die Aufwartung machen. So habe ich die Wintermonate verlebt, ohne daß ich planmäßig und mit gehöriger Sammlung gelesen oder die Feder zu andern als flüchtigen Ausarbeitungen angesetzt hätte.

So wenig lehrreich die Unterhaltung in den meisten dieser Gesellschaften war, so herrschte doch ein so gemüthlicher, heiterer Ton darin, daß ich mir die Theilnahme daran kaum würde vorgeworfen haben, wenn ich mich nur den zeittödtenden Spielpartien hätte entziehen können. Sie waren ein nothwendiges Surrogat der aus Mangel an Stoff zu leicht stockenden Unterhaltung. Leider fand sich, daß die dort herrschende böse Sitte einen bis dahin kaum geahnten Fürsprecher in der eigenen Brust hatte, und die einmal geweckte Neigung nahm mit ihrer Befriedigung zu. Höchst unzufrieden mit mir selbst über die üble Anwendung meiner Zeit, kehrte ich jeden Abend in meine Wohnung zurück, und doch konnte ich am folgenden Abend dem Reize nicht widerstehen; und immer mit einigem Vergnügen sah ich dem Augenblicke entgegen, wo man sich um den Spieltisch versammelte. Doch wurde diese Neigung bei mir nie zu einer Leidenschaft gesteigert, welche mir die Besonnenheit geraubt hätte. Bei den Hazardspielen, die gewöhnlich gleich nach dem Mittagsmahl gemeinschaftlich gespielt wurden, bis die verschiedenen Partien sich zu Commerzspielen absonderten, bin ich immer der Regel treu geblieben, nie mehr auf die Waage zu setzen als ich baar bezahlen konnte; sowie ich bei Commerzspielen ein gewisses, meinen Kräften entsprechendes Maaß nie überschritten habe, da denn in den meisten Fällen Andere übernehmen mußten, was über dieses Maaß hinausging,

wozu sich immer mehrere bereit fanden, weil ich für einen guten Spieler galt.

Die Spielwuth war wirklich ansteckend in Petersburg; Fremde von gesetzten Jahren, die nie einen Hang verspürt, wurden davon hingerissen. Das auffallendste Beispiel von der Wirkung dieser Ansteckung gab ein ehrwürdiger Franzose, Namens Raimbert. Dieser siebenzigjährige Greis, der mit meinem Freunde Peyron einem mächtigen Handlungshause vorstand, führte, als ich ihn kennen lernte, ein exemplarisches Leben. Zwei bescheidene junge Leute, seine Neffen, denen er einen kleinen Antheil an der Handlung gegeben, machten seine tägliche Gesellschaft aus, mit einer älteren Wittwe, welche seinen Hausstand führte, und ihm, wo nicht als geistreiche Gesellschafterin, doch als treue Pflegerin, besonders aber durch das Verdienst, daß sie seine Lieblingsgerichte aus der spanischen und französischen Küche wie keine andere zu bereiten verstand, unentbehrlich geworden war. Sein übriger Umgang beschränkte sich auf seinen Handelsgesellschafter und dessen Frau, einigen, bei öffentlichen Instituten angestellten gebildeten, und die an sein Haus empfohlenen Landsleute. Jeden Mittwoch versammelten wir uns bei ihm zu einem einfachen, aber dennoch auch den leckersten Gaumen befriedigenden Male, wobei der Wirth dafür sorgte, daß es nie an Stoff zu lebhafter Unterhaltung fehlte. Da er nur die Morgenstunden seinen Geschäften widmete und die Abende mit Lesen zubrachte, so hatte er einen Reichthum an Kenntnissen in mehreren Zweigen des menschlichen Wissens gesammelt, die er auch in sich zu verarbeiten gewußt, und wenn nicht irgend eine öffentliche Begebenheit oder ein Vorfall im täglichen Leben, so gab das letzte Buch das er gelesen, ihm jedesmal Veranlassung, irgend eine Materie zum Gegenstand einer interessanten Discussion zu machen. Oft stellte er gewagte Meinungen auf, weil er nach Art seiner Landsleute zu schnell generalisirte; durch den Widerstand gereizt, ließ er sich dann wohl zu immer gewagteren Behauptungen fortreißen, welche er mit der Lebhaftigkeit eines Provençalen so lange vertheidigte, bis sich ihm eine Gelegenheit darbot, durch irgend einen lustigen Einfall der strengen, zu offenbarem Unsinn führenden Consequenz auszuweichen und die Verwickelung des mit zu großer Heftigkeit geführten Streites in

ein allgemeines Gelächter aufzulösen. Der Philosophie der Gebildeten seiner Zeit und seiner Nation zugethan, ein Eiferer gegen alle Vorurtheile und ein Vergötterer der Vernunft, leitete er von ihr alle Heiligkeit des Sittengesetzes ab, das ein jeder zur Richtschnur seiner Handlungen nehmen müßte, der seine Selbständigkeit behaupten und das Gefühl der eigenen Würde nicht verscherzen wollte. Indem er die Schwächen der Menschen mit Nachsicht beurtheilte, wollte er jedoch alle Abweichungen vom Gesetz als solche anerkannt wissen, und gab nie zu, daß man, um tadelnswerthe Handlungen zu rechtfertigen, in seiner Gegenwart die Quelle der Sittlichkeit zu vergiften und die Grundsätze selbst zu verfälschen suchte. So ließ er Commerzspiele, bei denen eine Kleinigkeit verloren oder gewonnen werden konnte, doch nur als Ausnahme von der Regel und als ein Uebel gelten, das die Art der Zusammensetzung der meisten Gesellschaften gewissermaßen nothwendig gemacht hätte; aber Spiele um des Gewinnes willen und Gesellschaften, die den nutzlosen, weder Geist noch Körper belebenden Zeitvertreib zu einem täglichen Bedürfnisse machten, waren ihm ein Gräuel. Er predigte dagegen, so oft sich ihm eine Gelegenheit dazu bot, vorzüglich in Gegenwart junger Leute, denen er die verderblichen Folgen der Spielleidenschaft mit den lebhaftesten Farben zu schildern pflegte: die kindische Freude an der Unterhaltung mit bunten Bildern, der Mißbrauch der edelsten Seelenkraft zu nichtswürdigen Combinationen, das Hegen und Pflegen der unwürdigsten Leidenschaften, der Habsucht, des Neides, der Schadenfreude, und endlich die Verschwendung des kostbarsten aller Güter des Lebens, waren unaufhörlich die Gegenstände seines Spottes und seiner Declamationen. Dieses Lieblingsthema aber mußte aufgegeben werden, als der Prediger seinen eigenen Lehren ungetreu geworden war. Gerade im Anfange dieses Winters machte er die nähere Bekanntschaft einer Familie, die Mitbewohnerin desselben Hauses, ein oberes Stockwerk darin einnahm. Weil er zu merken anfing, daß das Lesen in den langen Winterabenden seine Augen zu sehr angriff, nahm er allmälig die Gewohnheit an, des Nachmittags einige Stunden bei dieser Familie zu verschwatzen. Nachdem der Familienvater, ein heiterer, gutmüthiger, der französischen Sprache nicht ganz mächtiger Engländer, James Edward Smith, einige Worte mit ihm gewechselt, gewöhnlich scherzhafter Art, indem sie

gegenseitig ihre National-Eigenschaften belachten, setzte dieser mit andern Besuchenden sich an einen Spieltisch, während Raimbert sich mit der Frau und den Kindern unterhielt. Wurde erstere zuweilen abgerufen, oder war sie von einem Besuch noch nicht zu Hause gekommen, so nahm er inzwischen seinen Sitz neben einem der Spielenden, und auf diese Weise lernte er in kurzer Zeit den Gang des Spieles kennen. Einmal begriffen, hatte es auch Interesse für ihn. Er trat willig ein, wenn einmal der Mitspielende sich auf kürzere oder längere Zeit entfernen mußte. Nach einigen Weigerungen bequemte er sich sogar dazu, gleich Anfangs eine Karte anzunehmen; bald hörte er ganz auf sich zu sträuben; das Spiel Nachmittags wurde nun ein Bedürfniß; endlich genügten ihm die dazu angesetzten Stunden nicht mehr; es mußte früher angefangen, später in die Nacht hinein fortgespielt werden. Auch im Sommer, auf dem Lande, sah man ihn in den heißen Nachmittags- wie kühlen Abendstunden, mit kahlem von der Perücke befreiten Kopfe, im Schweiße seines Angesichts und in leidenschaftlicher Stimmung am Spieltische sitzen. Gerne hätte er die mit ihm vorgenommene Verwandlung seinen so oft von ihm gewarnten jungen Freunden verborgen, aber da dieses nicht möglich, so gab er sich selbst mit gutmüthiger Laune Preis. „Lacht mich nur aus, Kinder," sagte er, „oder vielmehr bedauert den kindisch gewordenen Greis; ich bin zu nichts mehr nütze; darum vertreibe ich mir die Zeit mit nichtsnutzigen Dingen; das nämliche gilt von meinen Mitspielern; sie mögen es mir nicht übel nehmen, da ich mich selbst nicht ausschließe; wir sind sämmtlich Taugenichtse."

Derselbe Mann, welcher sich triumphirend des Verdienstes rühmte, einen alten Philosophen zu einem solchen unverbesserlichen Taugenichts gemacht zu haben, hätte mich beinahe zur Besinnung gebracht, als ich auf dem Wege war, es zu werden. Bei einem glänzenden Feste, das, soviel ich mich erinnere, Potemkin der Monarchin gab und wozu ich mit einigen Collegen Billete bekommen hatte, trafen wir mitten in dem Gedränge, ein kleiner Haufe Bekannter zusammen, und nachdem wir die Pracht der Decoration und Anzüge, die auffallenden Costüme und das fremdartige Benehmen der Deputirten verschiedener Völkerschaften des östlichen und südlichen Reiches in Augenschein genommen, vertheilten wir uns um einige Spieltische in einem der dazu be-

stimmten Zimmer. Ein verspäteter Bekannter meiner Mitspieler, welcher hier keine Beschäftigung mehr fand, setzte sich hinter meinen Stuhl, sah unserm Spiele zu, und mischte sich zuweilen mit lustigen Einfällen in die heitere Unterhaltung. Als wir nach mehreren Stunden aufbrachen, schüttelte er mir treuherzig die Hand, und lud mich dringend ein, am Sonntag in Gesellschaft eines Schweden, meines Mitspielers, bei ihm und seiner Familie zuzubringen; wir würden in dieser Zeit ungestört manche Partie mit einander abspielen können. Ich fragte ihn lachend nach seinem Namen; es war James Edward Smith. Beide Eingeladene ließen sich willig finden. Wir stellten uns zur bestimmten Stunde ein; der Spieltisch stand schon in Bereitschaft; unser vierter Mann beim Whist war ein reicher, fein gebildeter russischer Kaufherr Solodowickow aus Tula, dessen Bekanntschaft mir sehr nützlich hätte werden können, wenn ich in Rußland geblieben wäre, da ich bereits mit dem sehr verständigen und unterrichteten Manne, der sich im Auslande eine den ehrenwerthen russischen Nationalcharakter veredelnde Bildung angeeignet, den Plan verabredet hatte, einen Theil des nächsten Winters bei ihm in Tula zu verbleiben und den übrigen in seiner Gesellschaft verschiedene Provinzen des inneren Rußlands zu durchreisen und mich mit der Sprache und dem Lande bekannt zu machen. Wir spielten zwei Robber vor Tische, die ich beide mit meinem schwedischen Partner gewann; da der Russe einerlei Grundsätze mit mir theilte und wir uns zu keinem höheren Spiel als einen Rubel den Point verstehen wollten, unsere Partner aber um das Fünffache zu spielen und noch einige Imperialen auf jeden Robber zu wetten gewohnt waren, so half man sich dadurch, daß sie das Fehlende übernahmen, und die Partner, wie sie der Zufall gleich Anfangs vertheilt hatte, zusammen blieben. Nach dem Essen wurde nicht lange gerastet; das Glück fuhr fort, mich zu begünstigen; ich gewann einen Robber nach dem andern, mit großen und kleinen Schlemms. Smith, sonst ein gleichmüthiger Spieler, verlor darüber endlich alle Fassung; er ließ sich nach jeder Partie neue Karten geben, wechselte häufig seinen Stuhl, sprang auf und lief mit heftigen Bewegungen im Zimmer umher, indem er sagte, er wolle sein Unglück abschütteln und zog das Spiel so sehr in die Länge, daß es zwischen zwei und drei Uhr Morgens war, als wir endlich aufbrachen, nachdem dreizehn Robber gespielt waren,

von denen ich zwölf nach der Reihe gewonnen hatte. Ich fand mich nahe an 100 Rubel reicher, ging aber mit einem wüsten Kopf und in der widrigsten Stimmung nach Hause und die Kartenbilder ekelten mich an und verfolgten mich noch mehrere Stunden, die ich schlaflos zubrachte. Die nächstfolgenden Tage entzog ich mich der Gesellschaft ehe man sich zur Partie setzte; dies wurde mißbilligend bemerkt und man machte mir Vorwürfe, drängte mir eine Karte auf unter dem Vorwande, daß sonst andere müßig bleiben müßten; ich gab nach und die alte Neigung erwachte für eine Zeitlang wieder.

Die Häuser, welche ich am häufigsten besuchte, waren außer Peyron und Raimbert, Häseler, Meibom und der portugiesische Consul Velho, seltener Böckling, Lüders, Molwo, Blandau und meinen Hauswirth Maschmeyer. Bei Häseler, dessen Bruder meines Schwagers Handelsgesellschafter war, wurde ich gleich als Mitglied der Familie angesehen. Seine junge, sanfte und hübsche Frau, bewies mir so viel Vertrauen und Herzlichkeit, daß ich mich recht wohl bei ihr fühlte und gerne manche Stunde mit ihr verschwatzte. Ihr Mann, heiter und wohl unterrichtet, besaß leider die Fehler, welche man so vielen jungen dortigen Kaufleuten damals vorwarf: er war ein leidenschaftlicher Spieler und machte einen seinen Vermögensumständen unangemessenen Aufwand. Seine Haushaltung konnte, nach dem einmal gemachten Zuschnitte, nicht wohl unter 15 000 bis 20 000 Rubel geführt werden; sein Handelsgesellschafter Kruse, ein bescheidener rechtschaffner Mann, brauchte einige 1000 Rubel. Das Capital ihrer Handlung war nicht beträchtlich; in mäßig ergiebigen Jahren blieb kaum etwas übrig; in den besten konnte nur wenig zurückgelegt werden und so mußte der erste unbedeutende Verlust das Haus über den Haufen werfen; dies traf wirklich zu meiner Zeit ein; der Hausfreund hat ihnen bei dieser Gelegenheit durch fleißigen Zuspruch, durch Trostgründe aus dem Herzen und durch seine aufheiternde Laune, so viel er gekonnt die Liebe vergolten, welche er von ihnen erfahren hatte.

In den Gesellschaften bei Bacherach und Meibom, fand sich zuweilen ein Humorist von mittleren Jahren ein, der als unentbehrlicher Handelsgehülfe in dem Hause des letzteren ein ansehnliches, jährliches Gehalt genoß. Er nahm selten anders Antheil an der allgemeinen Unterhaltung, als durch irgend einen beißen-

den Einfall, der um so schärfer traf, je weniger er selbst Gewicht darauf zu legen schien, indem man in seinen Gesichtszügen nicht die mindeste Veränderung wahrnahm. In vertraulichen Gesprächen, dergleichen ich einige Male auf seinem Zimmer mit ihm gehabt, zeigte er sich als einen tiefen Denker, der Ernsthaftes ernsthaft zu behandeln wußte, als einen gründlichen Kenner der englischen Literatur, mit deren älteren und neueren Classikern er sich vertraut gemacht, und der vaterländischen Sprache, die er in ihren echten Quellen, den Werken Luthers und den Ueberbleibseln der alten deutschen Poesie studirt hatte. Dabei besaß er ein seltenes Talent, beliebige Gegenstände in sauber ausgeschnittenen Nachbildungen darzustellen, auf die nämliche Weise Aehnlichkeiten zu treffen, und ganze Gruppen in possierlichen Caricaturen zusammenzustellen. Er führte ein sehr eingezogenes Leben, und vertraute mir, daß er des Aufenthaltes in Petersburg längst überdrüssig, sich ein kleines Vermögen zusammenspare, um sehr bald nach seinem Vaterlande, dem nördlichen Deutschland, zurückzukehren, und dort ein unabhängiges, ganz den Wissenschaften gewidmetes Leben führen zu können. Er ist seinem Vorsatze treu geblieben. Vor einigen zwanzig Jahren fand ich meinen alten Freund Soltau, so hieß er, als glücklichen mit seiner Lage zufriedenen Hausvater in Lüneburg wieder. Der gelehrten Welt hat er sich durch die Lösung einer schwierigen Aufgabe, einer trefflichen Uebersetzung des veralteten Hudebras, und eine nicht ungelungene des Don Quixote bekannt gemacht.

Der einzige junge Mann meines Alters welcher sich mir anschloß und mit dem ich mich gern genauer befreundet haben würde, wenn seine allzu heftige Gemüthsart ihn nicht oft zu einem unbequemen Gesellschafter gemacht, und die Herzensangelegenheit, welche er mit sich herumtrug und die ihn fast einzig beschäftigte, den Freund, dem er davon Mittheilungen machte, nicht zu der, diesem verhaßten Rolle eines Vertrauten genöthigt hätte. Er hieß Rahl, und empfahl sich schon gleich beim ersten Anblicke durch eine ebenso kräftige als angenehme äußere Bildung, besaß dabei große Lebhaftigkeit des Gefühls, schätzenswerthe Triebe und Anlagen zu vielseitiger Entwickelung, seltene Gewandtheit und Tüchtigkeit in Geschäften, sowie den kecken Muth und die Zuversicht, welche mit solchen Eigenschaften verbunden zu sein pflegen. Ich sah ihn,

häufig bei Lüders, einem Schwiegersohn Molwos, dessen jüngste Tochter ausgezeichnet durch Herzensgüte, den Ausdruck zarter Weiblichkeit und ein nicht gemeines musikalisches Talent, für Rahl ein Gegenstand der Leidenschaft geworden war, die sie selbst theilte und die verheirathete Schwester begünstigte, die dagegen von dem Vater, sowohl der Gemüthsart, als der in finanzieller Hinsicht noch ungesicherten Lage des jungen Mannes wegen, so entschieden gemißbilligt wurde, daß er, allen Verkehr zwischen den Liebenden zu hindern, die Tochter nicht aus den Augen verlor und fast wie eine Gefangene behandelte. Dennoch währte das Einverständniß fort; ich selbst bequemte mich wohl dazu, freundliche Worte zu überbringen und mündliche Erwiderungen entgegenzunehmen, auch gelegentlich in Gegenwart des Alten, der mich mit zuvorkommender Güte behandelte, die liebenswürdigen Eigenschaften des von ihm verstoßenen jungen Mannes hervorzuheben. Der Roman hatte kein sonderliches Interesse für mich; ich glaubte vorauszusehen, daß auch bei einem erwünschten Ausgange das Loos des Mädchens kein glückliches werden konnte. Die Verbindung kam zu Stande. Rahl hatte sich durch kühne, dabei aber sehr wohl berechnete Unternehmungen, schnell in die Höhe geschwungen Sein einnehmendes Wesen verschaffte ihm mächtige Gönner und Gönnerinnen. Er wurde Nachfolger des Hofbankiers Sutherland, eben desselbigen, der, wie man erzählte, mit genauer Noth der Gefahr entronnen war, bei lebendigem Leibe ausgeschnitten zu werden, weil der Beauftragte den ihm von der Kaiserin zugekommenen, ihren plötzlich gestorbenen Lieblingshund Sutherland betreffenden Befehl, auf dessen früheren Eigenthümer bezogen hatte und diesen korpulenten Herrn, kunstgemäß ausgestopft, der hohen Gebieterin desselben zu übersenden gedachte. Rahl fand in seiner Stellung allerdings Gelegenheit der Regierung nützlich zu werden, Vielen Dienste zu leisten und selbst große Reichthümer zu erwerben. Er wurde baronisirt, überall mit Auszeichnung behandelt und von den vornehmsten Hofleuten in ihre Kreise als Ihresgleichen aufgenommen. Eine solche Gleichstellung aber ist da, wo Stand und Rang scharf bezeichnet sind, und zugleich in den höheren Classen sich viele, einer früheren veredelnden Bildung ermangelnde Emporkömmlinge befinden, für einen Mann in Rahls Lage eine gefährliche Auszeichnung, indem er leicht in Versuchung kommt, durch wetteifernden Aufwand sich

Ansehen schaffen zu wollen, durch zur Schau getragene Geringschätzung des Geldes zu vielseitigen Ansprüchen an seine Casse aufzufordern, und die uneigennützige Herablassung derer welche seiner bedürfen, mit der Vertraulichkeit zu verwechseln, an welcher das Herz Antheil hat; so wird er oft zu spät die Entdeckung machen, daß er auf Kosten seines Vermögens und mit Verläugnung der Würde seines Standes, die bloße Scheinehre erkauft hatte, einer Gesellschaft anzugehören, in welcher er, im Grunde doch nur blos ein einstweilen Geduldeter, eben so viele Feinde als schlechte Schuldner, und unter den angeblichen Freunden kaum einen zählt, der nicht jede vorkommende Gelegenheit ergriffe, ihn demüthigend fühlen zu lassen, welch ein Abstand zwischen einem Banquier stattfindet, der keine Vorschüsse mehr leisten kann oder will, und der Excellenz, welche auf diese Hülfsquelle nicht mehr rechnen kann. Erfahrungen dieser Art mag auch Rahl aus jenen Zeiten, da er das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht zu haben glaubte, in die späteren seines Lebens hinübergebracht haben. Ich weiß nicht, wann und unter welchen Umständen, ob gleich nach dem ersten Regierungswechsel, ob später, er seine Stelle aufgegeben, oder ob sie ihm entzogen worden. Verunglückte Unternehmungen hatten Verwickelungen zur Folge, die es zweifelhaft machten, ob seine ansehnlichen Besitzungen hinreichen würden, anderweitige in seinem Vermögen entstande Lücken zu decken. Sorgen drückten ihn nieder; gesellige Zerstreuungen hatten ihren Reiz für ihn verloren, zu wissenschaftlichen Beschäftigungen fehlte die Freiheit des Geistes; auf jede Gemüthlichkeit des häuslichen Lebens hatte der durch seine Heftigkeit alles um sich verschüchternde Hausvater längst Verzicht leisten müssen. Etwas Näheres über die letzten Lebensjahre und seinen Tod ist mir nicht zu Ohren gekommen; noch kurz vorher hat er mir aber freundliche Worte der Erinnerung zukommen lassen.

In den verschiedenen Häusern mit denen ich in Verbindung gekommen war, traf man Ausländer von fast allen Ständen und Nationen, höchst selten ursprüngliche Russen. Die Gebildeten unter ihnen gehörten mehrentheils der verwöhnten Classe vornehmer Herren an, deren Bewirthung einen so lästigen Zwang auferlegte, und einen so kostbaren Aufwand an Speisen und Getränken erforderte, daß die Ehre eines näheren Umganges mit ihnen doch zu theuer er=

kauft schien. Nur der damalige portugiesische Generalconsul Velho machte eine Ausnahme, indem er in häufigen, eben so glänzenden, als geschmackvollen Festen, grade durch die Verschiedenartigkeit der Bestandtheile seiner Gesellschaft, eine so glückliche Mischung zu treffen wußte, daß der freie heitere Ton den er selbst angab, der allgemeine wurde, ein jeder sich an seiner Stelle fühlte und auf seine Weise geltend machen konnte. Das spätere Schicksal dieses liebenswürdigen Mannes, dem der Ehrgeiz der ihn zu Grunde gerichtet den Muth raubte, die Zerrüttung seines Vermögens zu ertragen, erregte allgemeine Theilnahme. Die Gelegenheit, welche sich mir in diesem gastfreien Hause, sowie bei der Sonntagscour, den wenigen Hoffesten, den Bällen und Maskeraden welchen ich beiwohnte darbot, die einflußreichen Russen jener Zeit zu beobachten, konnte doch nur sehr oberflächliche Urtheile über den, bei so flüchtigen Erscheinungen sich aussprechenden Charakter derselben begründen. Jedoch bei einer dieser Gelegenheiten, fielen mir ein paar charakteristische, sehr unliebenswürdige Züge auf. Ich war mit einigen meiner Collegen zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Besborodko gefahren, und fand hier schon eine große Cour von russischen diplomatischen Personen und andere Bekannte versammelt. Der Graf befand sich noch in den Händen seines Kammerdieners, der ihm eben ein feines Hemd übergezogen hatte; die vielen bebänderten Herren schienen sich hieran nicht zu stoßen, vielmehr verriethen ihre demüthigen Stellungen, daß sie, wenn es irgendwo gefehlt hätte, nicht abgeneigt gewesen wären, selbst hülfreiche Hand zu leisten. Plötzlich entstand ein Geflüster unter den vornehmsten Diplomaten. Herr von Alopäus war hereingetreten, dessen Ernennung zum außerordentlichen Gesandten am eutinischen Hofe eben bekannt geworden war. Alle bemühten sich, ihm ihre Glückwünsche zu bringen, keiner, wie es schien in verbindlicheren Ausdrücken, als der berüchtigte Herr von Markow. Nachdem er sich durch die Menge Glückwünschender durchgedrängt und dem Minister seine Dankbarkeit für den Antheil bezeigt, den er an seiner Ernennung genommen, entzog er sich durch Verbeugungen rechts und links, der Thüre zueilend, den Demonstrationen, welche ihn noch erwarteten. Sogleich bildete sich eine Gruppe, in der die Frage aufgeworfen wurde, in welchem Winkel der Erde das Land läge und wer der Fürst wäre, den die Kaiserin der Ehre

einer Gesandtschaft würdig gehalten. Da keiner sie beantworten konnte, wandte man sich an einen der Condoiti, welcher eine bestimmte Auskunft darüber gab. Da spotteten sie, wie über diesen Miniaturstaat, so über den durch diese Sendung hochbegünstigten Gesandten; und Markow hatte einen Einfall: Der hingeworfene Knochen wäre noch zu gut für einen finnischen Hund, indem er auf Alopäus Abkunft, als Sohn eines Predigers in Finnland, anspielte, worauf alle in ein lautes Gelächter ausbrachen. In dem, diesem Einfalle gezollten Beifalle sprach sich die Verachtung aus, welche sie gegen die Finnen hegten; die nichtadelige Abkunft konnte ihnen so anstößig nicht sein, da von jeher bei den Anstellungen in Rußland auf die Geburt wenig Rücksicht genommen wurde, und manche unter den Vornehmsten nur wenig Geschlechter hinauf zu steigen brauchten, um Sklaven unter ihren Vorältern zu finden. Markow selbst stammt man weiß nicht woher. Als junger Mensch, ohne Empfehlung an bedeutende Personen, nach Petersburg gekommen, lebte er eine Zeitlang in so beschränkter Lage, daß in der engen Stube, welche er bewohnte, er den Besuchenden keinen andern Stuhl anbieten konnte, als den worauf er selbst gesessen. So hatte ihn mein Onkel selbst gefunden. Dieser, der mit dem Grafen Bakunin und Besborodko in einiger Verbindung stand, war es auch, glaube ich, der sie auf die Brauchbarkeit seines jungen Clienten aufmerksam machte. Sein zuversichtliches entschlossenes Wesen und die Gegenwart des Geistes womit er treffende, und da, wo seine Kenntnisse nicht hinreichten, geschickt ausweichende Antworten zu geben wußte, empfahlen ihn diesen Herren, und vielleicht Anfangs noch mehr die große Geschicklichkeit, welche er im Whistspiel erlangt hatte, so daß sie gewiß waren, sich gut dabei zu stehen, so oft er für ihre Rechnung den vierten Mann abgab. Es dauerte nicht lange, so fand sich eine Gelegenheit, seine Brauchbarkeit in andern Dingen zu erproben. Ein Verfertiger falscher russischer Bankzettel hatte eine Zuflucht in Holland gefunden und die in Betreff seiner Auslieferung unternommenen officiellen Schritte waren erfolglos geblieben. Man erfuhr, daß er sich in Amsterdam verborgen aufhielt. Es kam darauf an, ihn herauszulocken und seiner ohne Gewalt Herr zu werden. Markow schien seinen Gönnern der geeignete Mann für ein solches Unternehmen; und wirklich machte er ihrer Erwartung

Ehre. Er spürte in Amsterdam dem Verbrecher nach, suchte und machte seine Bekanntschaft, und gewann sein Vertrauen in einem solchen Grade, daß er unter dem Vorwande eines zu leistenden Freundschaftsdienstes den Unglücklichen zu bereden wußte, ihn Abends auf der Fahrt nach einem angeblich holländischen Schiffe zu begleiten, wo der erwartete Gast sogleich in Banden gelegt und als ein Gefangener behandelt wurde, bis Markow ihn nach glücklicher Ueberfahrt den Händen der Justiz in Petersburg überlieferte. Damit war sein Glück gemacht. Ein ansehnliches Geschenk wurde der Vorläufer von Gnadenbezeugungen anderer Art, deren er sich so würdig zu machen wußte, daß er schnell durch die Mittelstufen hindurch zu Gesandtschaftsposten gelangte. Man brauchte ihn vorzugsweise da, wo der russische Hof es seiner Politik gemäß fand, seinen Repräsentanten eine stolze, oder gar gebieterische Sprache führen zu lassen. So in Stockholm, besonders aber in Paris, wo alle Herrscherkünste Napoleons an der Unerschütterlichkeit dieses cultivirten Barbaren scheiterten, der sogar die Kühnheit gehabt haben soll, als Napoleon ihn einst, in der Lebhaftigkeit des Gesprächs beim Knopf faßte, mit dem stolzen Ausdruck der Verwunderung über eine so unziemliche Vertraulichkeit, sich los zu machen, und einen Schritt zurückzutreten.

Derselbe Auftritt demüthiger Kriecherei den ich hier erlebt, wiederholte sich in dem Audienzzimmer des Favoriten Potemkin, zu welchem sich nach beendeter Cour bei dem Minister, ein großer Theil der hier versammelt Gewesenen, mit diesem an der Spitze, zu begeben pflegte. Alle Stände schienen gleich vor diesem stolzen übermüthigen Manne, der vorzüglich die Großen, welche sich auch deswegen am tiefsten vor ihm beugten, mit auffallender Geringschätzung behandelte. Er selbst, wenn er sein unterthäniges Gefolge hinter sich schleppend, am Hofe erschien, behauptete in Gegenwart der Monarchin ein gewisses nachlässiges Wesen, das sehr mit der Wirkung contrastirte, die der Ausdruck ihrer Herrscherwürde auf alle Anwesenden hervorbrachte. Dieser Ausdruck lag nicht in ihrer Größe, denn sie war mittlerer Statur, sondern in dem Gange, in der Haltung, besonders des Kopfes, in der hochgewölbten Stirn, in den weit geöffneten Augen, die überall umherschauend mit dem durchdringenden Blick, einen Jeden nöthigten, die seinigen niederzuschlagen. Ich habe Gelegen=

heit gehabt, die Kaiserin, wenn gleich nur in den zahlreichen öffentlichen Versammlungen, doch zuweilen, wie bei einem mehrstündigen Concerte zu Zarskojo-Selo, lange zu beobachten und nie bemerkt, daß sie auch nur einen Augenblick aus ihrer Rolle fiel und einen feierlichen Anstand zu behaupten vergaß. Blos, wenn sie bei Hofbällen ein paar Gänge auf und nieder durch die Tanzsäle machte und die Reihen musterte, verklärte sich ihr Gesicht zu einer Freundlichkeit, die ahnen ließ, wie sie einst wohl andere Empfindungen, als die der Unterthänigkeit hätte einflößen können, und die noch jetzt einen jugendlichen Schein über sie verbreitete. Auch soll sie im Privatkreise ausgesuchter Hofleute und diplomatischer Personen sich nur als liebenswürdige Gesellschafterin gezeigt und einen Ton angegeben haben, der eine freie heitere Unterhaltung begünstigte. Auf den Bällen herrschten übrigens Anstand und Ungezwungenheit; die vornehmen russischen Herren zeigten Gewandtheit und feine Sitte. An den Damen fiel mir seltener ihre Schönheit, als die Pracht des Anzuges, der Glanz ihrer Juwelen und die harte Farbe der Schminke auf, mit der ihre Gesichter allzureichlich übertüncht waren.

Hätte ich meine Kenntnisse von dem Zustande Rußlands, von der Beschaffenheit seiner Verwaltung und dem Charakter der höheren Classen, wie der einflußreichen Personen auf dasjenige beschränkt, was ich bei solchen öffentlichen Versammlungen beobachtet oder in den Häusern erfahren konnte, in denen ich gastfrei aufgenommen worden war, so würde ich wahrscheinlich das Land so bald nicht verlassen haben und wäre vielleicht in Dienstverhältnisse verwickelt worden, welche mir das Losreißen sehr hätten erschweren oder gar unmöglich machen können. Aber zum Glück eröffneten sich mir noch zur rechten Zeit ein paar andere Quellen, aus denen ich warnende Belehrungen schöpfte. Ich war gleich Anfangs Mitglied des sogenannten musikalischen Clubs geworden, eines Vereins, der seinen Namen blos von einigen wenigen Concerten hatte, die jeden Winter dort gegeben wurden; er bestand aus vielen hundert Mitgliedern, von denen eine beträchtliche Zahl Männer aus dem Militär-, Beamten- und Kaufmannsstande, in dem schönen Local mit geräumigen Sälen und Zimmern täglich zusammenkamen, Zeitungen zu lesen, mit Bekannten zu schwatzen, Billard zu spielen, an der immer wohlbedeckten Tafel zu Mittag zu speisen, oder Nach-

mittags eine Partie zu machen. Ich brachte in der ersten Zeit alle vierzehn Tage einen Mittag und einige Nachmittagsstunden dort zu. Der Zweck, mit Russen Bekanntschaften anzuknüpfen und mir die allmälige Aneignung ihrer Sprache dadurch zu erleichtern, wurde gänzlich verfehlt. Diejenigen, mit welchen ich Gespräche einzuleiten suchte, antworten zwar höflich, schienen aber ungern in einer fremden Sprache sich Gewalt anzuthun, oder wenn auch diese ihnen geläufig war, vor der allgegenwärtigen Polizei eine Scheu zu empfinden, sich zu vertraulich mit einem Unbekannten einzulassen; und so stockte denn bald die Unterhaltung. Mehr als ich von irgend einem Russen hätte erfahren können, lernte ich dagegen von einem Ausländer, den der Zufall einmal zu meinem Tischnachbar gemacht hatte. Anfangs flößte mir seine blasse Gesichtsfarbe, sein spähendes Auge, ein allzu bedächtiges, fast schleichendes Wesen, Mißtrauen ein, und selbst nachdem die erste Scheu überwunden war, beobachtete ich in meinen Reden doch noch immer einige Vorsicht. Bis auf den heutigen Tag weiß ich nicht, was ich aus ihm machen soll; ungern hätte ich ihn für einen Spion der russischen Polizei gehalten. Obgleich Schwede von Geburt, wie ich es gleich an seiner schwedischen Aussprache erkannte, konnte mir die schwedische Legation, bei der ich seinetwegen Erkundigung einzog, keine Auskunft über die räthselhafte Existenz dieses Mannes geben. Er wich allen Fragen über seine früheren Schicksale aus und nannte mir nicht einmal seinen Namen, den ich von andern gehört, aber wieder vergessen habe. Möglicherweise gehörte er zu den Missionären einer religiösen Secte in seinem Vaterlande, und mochte sich mit der Hoffnung schmeicheln, mich zu einem Proselyten zu machen. Er war schon über die mittleren Jahre hinaus, hatte sich in allen Hauptstädten Europas umgesehen, von denen er auch viel Interessantes zu erzählen wußte, sowie von den politischen Ränken der Höfe, in denen er sehr bewandert schien; in der letzten Zeit hatte er Rußland durchreist und sich eine geraume Zeit in Petersburg aufgehalten, um auch dieses Land gründlich kennen zu lernen. Wir hatten erst ein paar Male unbedeutende Gespräche mit einander gehabt, als er Gelegenheit fand, sich mir von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Einer meiner Collegen in den auswärtigen Angelegenheiten, ein Esthländer, Herr von K., schlug mir nach dem Essen eine Partie L'hombre vor und

nannte mir als Dritten einen mir schon bekannten Baron O. Nachdem wir etwa eine Stunde gespielt, stand ich mit dem Verlust von einigen Rubeln auf und war im Begriff wegzugehen, als ich in dem letzten Zimmer von meinem schwedischen Unbekannten eingeholt und in die Vertiefung eines Fensters gezogen wurde. Er fragte mich, ob meine beiden Mitspielenden mir näher bekannt wären und da ich mich mit Zurückhaltung über O. äußerte, aber mit Freimüthigkeit über K., welchen ich für rechtlich aber für einen Neuling in der Welt hielt, sagte er mir: „Der arme junge Mann ist in die Klauen eines abgefeimten Buben gerathen; O. hat ihm durch einen unbedeutenden Vorschuß aus einer Verlegenheit geholfen und dies benutzt er, ihn zu den Künsten eines falschen Spielers zu mißbrauchen.“ Nun zeigte er mir die Bedeutung einiger Zeichen der zwischen ihnen verabredeten Fingersprache, warnte mich vor allen unbekannten und halbbekannten Spielern in diesen Clubs und forderte mich dringend auf, den erst kürzlich Verführten, aus dem Abgrunde zu retten. Ich dankte für die Warnung, gelobte Discretion und versprach, wenn es mir gelänge, die Herren auf der That zu ertappen, seine wohlmeinende Absicht nach besten Kräften zu befördern. Die Gelegenheit fand sich dazu bei der nächsten Zusammenkunft an dem nämlichen Orte. Ich wollte, sagte ich, versuchen, wieder zu meinem Gelde zu kommen. Wir hatten ein Paar Spiele gespielt, als ich bemerkte, daß O. eines der mir bekannten Zeichen machte; ich legte augenblicklich meine Karten nieder, verfolgte mit den Augen die Bewegung der Finger, die nun, als ob es ein unschuldiges Spiel wäre, nachlässig wiederholt wurde und heftete dann einen Blick auf K., der über und über roth wurde. Mit diesem stummen Geständniß seiner Mitschuld zufrieden, nahm ich die Karten wieder auf, spielte das Spiel zu Ende und beurlaubte mich dann unter einem Vorwande, nicht ohne sichtbare Zeichen der Verwirrung der beiden Zurückgelassenen. Ich nahm mir vor, am folgenden Tage im Collegium eine Erklärung mit K. zu haben; aber früh Morgens, als ich aus meinem Schlafzimmer kam, traf ich ihn schon im Wohnzimmer; er fiel mir weinend um den Hals mit den Worten: „Nein! Sie werden mich nicht entehren!“ Er war in der heftigsten Gemüthsbewegung, und kam durch seine Selbstanklage meinen Vorwürfen zuvor. Die Schändlichkeit der Rolle welche er gespielt, fühlte er

so tief, daß ich mich bewogen fühlte, mehr beruhigend als strafend mit ihm zu reden, und keine Ursache hatte, die Aufrichtigkeit seiner Reue zu bezweifeln. Er legte sich selbst die Strafe auf, nie wieder eine Karte anzurühren. O. verschwand aus dem Club; wenigstens zeigte er sich dort nicht an den Tagen, an denen ich den Ort zu besuchen pflegte. Das mir von dem räthselhaften Fremden bewiesene Vertrauen und seine geäußerte, menschenfreundliche Gesinnung machte mich zuvorkommender gegen ihn und da auch er nun mittheilender wurde, so lernte ich durch ihn Dinge kennen, die wohl dazu angethan waren, mir alle Pläne des Ehrgeizes in Rußland zu verleiden. Er hatte sich mit der Regierungsgeschichte der Kaiserin sehr gründlich bekannt gemacht, und so sehr er auch ihre Fähigkeiten bewunderte, so war ihm doch das Resultat geblieben, daß ein so großer Aufwand von geistigen, physischen und finanziellen Kräften, die Cultur in ihrem Reiche nicht verhältnißmäßig gefördert, weil zu wenig Rücksicht auf die wahren Bedürfnisse des Volks genommen und wie in der inneren Verwaltung das Nützliche zu oft einem glänzenden Schein, so im Verhältniß zu andern Staaten, das Interesse des Landes der Herrsch- und Ruhmsucht der Monarchin aufgeopfert werde. Er zeigte mir, wie so manche gepriesene Verbesserung gleichsam todtgeboren zur Welt gekommen, indem sie auf dem Wege zur Ausführung keine Spur ihrer Existenz zurückgelassen, weil sie keine hinlänglich vorbereitete Brücke, nirgends tüchtige Werkzeuge und hinlängliche Beaufsichtigung gefunden hätte. Ohne alle Zurückhaltung sprach er denn auch über die Kaiserin, über die Revolution, die sie auf den Thron gebracht, über ihre Günstlinge, über die andern Personen, welchen sie ihr Vertrauen schenkte, über die schrecklichen Mißbräuche in der Verwaltung, die Verdorbenheit und Bestechlichkeit fast aller Behörden und die immer weiter um sich greifende Sittenlosigkeit in allen Classen, welche mit der Regierung zusammenhingen.

Wie belehrend und meine Aufmerksamkeit in hohem Maaße in Anspruch nehmend nun auch diese Mittheilungen waren [1]),

[1]) Eine vom Verfasser eingeschaltete Charakteristik Peters III. und Catharinas, sammt einer Kritik der Regierung der letzteren, ist als resp. anderweitig bekannt, oder als oben Angeführtes näher begründend, hier ausgelassen.

so verging doch der lange Winter von 1783 auf 1784, ohne daß ich auch nur auf den Gedanken gekommen wäre, die betretene Laufbahn zu verlassen und das Vaterland meiner Geburt und Wahl gegen ein anderes zu vertauschen; vielmehr hatten die Zusicherungen meines Onkels van Brienen, welcher gegen Ende des Jahres von Archangel kam und drei Monate mit uns zubrachte, mich in der Hoffnung bestärkt, daß mir eine glänzende Beförderung nicht fehlen würde. Dieser einzige Bruder meiner Mutter nahm mich mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit auf; das Andenken an die Verstorbene und eine Paar Briefe, die wir, meine Schwester und ich, an ihn geschrieben, hatten ihm eine große Vorliebe für uns eingeflößt. Obgleich schon über die mittlern Jahre hinaus, hatte er noch ein kräftiges Ansehen, wohl proportionirten Gliederbau bei untersetzter Statur, und einen Ausdruck von Feinheit und Festigkeit in seinem blassen Gesichte. Er galt für einen der einflußvollsten Kaufleute in Rußland, so daß nicht nur Leute seines Standes, sondern auch Staatsmänner ihn gern zu Rathe zogen, wenn sie sich über Gegenstände des Handels belehren wollten; auf manche Beschlüsse mag er Einfluß gehabt haben; einen der wichtigsten in seinen Folgen, der einer bewaffneten Neutralität, ist wirklich durch ihn veranlaßt worden; denn er hatte den Nachtheil, welcher dem englisch-russischen Handel durch das willkürliche Verfahren der Engländer zugefügt wurde, den Ministern mit so lebhaften Farben geschildert, daß sie ihm Gelegenheit gaben, der Kaiserin unmittelbar seine Erfahrungen und Ansichten darüber mitzutheilen. Die sichtbare Gemüthsbewegung des Mannes bei unserer ersten Zusammenkunft, so wie bei mehreren Veranlassungen, wo seine Gedanken auf die ihm abgestorbene Vergangenheit zurückgeführt wurden, bewies mir, daß die ihm Schuld gegebene Härte eine angewöhnte, keine angeborene war. Die leicht zerfließende Rührung weicher Naturen hat wohl etwas Ansteckendes, aber die Wirkung erstreckt sich kaum weiter, als auf die Thränendrüsen und wie wiederholtes Gähnen bei dem, welcher einmal darauf achtet, einen gleichen Krampf, doch ohne Müdigkeit, erzeugt, so locken solche Thränen auch wohl Thränen hervor, doch ohne eine bleibende Rührung zurückzulassen. Aber die Erschütterung einer starken Seele, wenn sich die unterdrückte Wehmuth durch das flüchtig getrübte Auge und die kaum merklich gebrochene Stimme

verräth, regt unmittelbar, wo sie eine solche findet, die gleichgestimmte Seele im Innern auf und es entsteht eine Gemeinschaft der Gefühle, die jeden andern Ausdruck, als den eines länger weilenden Blickes und eines herzlichen Händedruckes verschmäht. Ein solches Verhältniß knüpfte sich zwischen dem alten van Brienen und mir an. Ich wußte, daß er, des Andenkens meiner Mutter wegen, einen lebhaften Antheil an mir nahm und er war meiner kindlichen, aus derselben Quelle hergeleiteten Gegenliebe versichert. Sein vielleicht allzu günstiges Urtheil über meine Fähigkeiten ließ ihn hoffen, daß ich vermittelst seiner Empfehlungen zu Ansehen und Würde kommen, nnd der Familie Ehre machen würde und er verließ Petersburg in der sicheren Erwartung, bald erfreuliche Nachrichten von mir zu bekommen. Aber wenige Monate gaben meinem Schicksale eine ganz andere Wendung. Mit dem Eintritt der guten Jahreszeit bezogen Peyrons ein hübsches Bauernhaus, das sie sich in Strelna, einem ehemaligen kaiserlichen Lustorte, mit einem verlassenen und verfallenen Schlosse, zwischen Petersburg und Peterhof eingerichtet hatten. Nach ihrem Wunsche entschloß ich mich gern, mit einem Baron Albedyl, Cavalier bei der schwedischen Gesandtschaft, den ich in der letzten Zeit häufig im Peyronschen Hause gesehen, gleichfalls einige Zimmer in einem dem ihrigen benachbarten Bauernhause zu miethen, wo wir einzelne Tage in der Woche und jeden Sonnabend bis Montag zubringen und die gastfreundliche Nachbarschaft benutzen konnten. Durch diese Veranstaltung entging ich den zu häufigen Spielpartien und Gastereien; und was das Wichtigste für mich war, ich knüpfte die nähere Verbindung mit einem Manne an, der so jung er auch war, er mochte 28 Jahre zählen, viel Weltkenntniß besaß, ziemlich vertraut war mit den lateinischen und französischen Classikern, und wie ich, des leeren Treibens müde, sich nach einer gewählten Unterhaltung sehnte. Die Mittage und Abende brachten wir bei Peyrons zu, wo die ungezwungenste Heiterkeit herrschte; aber die Vormittage streifte ich mit meinem Hausgenossen in der Gegend umher; wir durchzogen nach allen Richtungen den Wald bei Strelna, wo sich in durchgehauenen, jetzt wieder verwachsenen Schattengängen, in verfallenen Anlagen, durchlöcherten Häuschen und Bauten noch viele Spuren der früheren Nähe eines belebenden Hofes fanden. Der Contrast dieser Verödung mit einer ver-

gangenen Herrlichkeit, hat immer etwas Schauerliches; aus den leblosen Gegenständen scheint uns ein Klagestimme an Vergänglichkeit und gefallene Größe zu erinnern, und welche Gedanken erweckte nicht das in seinen Ruinen trauernde Schloß auf dem Wege der nach Peterhof und Oranienbaum führt! Wir überließen uns in unsern Gesprächen den Eindrücken des Augenblicks, indem wir allen einst viel betretenen Pfaden nachspürten, und geriethen dabei oft in Wildnisse, aus denen wir Mühe hatten, uns wieder durchzuarbeiten. Zur Abwechselung lagerten wir uns wohl an bequemen Stellen und lasen dann einzelne Episoden aus diesem oder jenem lateinischem Dichter; und jeder von uns lieferte seinen Commentar dazu, so gut er konnte. Bei diesen Spaziergängen und den vertraulichen Unterredungen, die wir in der Wohnstube unseres Bauernhäuschens hatten, ist mir erst ein volles Licht über das damalige Rußland aufgegangen. Albedyl, ein feiner Beobachter, dem auch das Archiv der Gesandtschaft zu Gebote gestanden, hatte sich eine genaue Kenntniß von dem Innern des Hofes und der gesammten Geschichte der früheren Begebenheiten zu verschaffen gewußt. Er ließ nach der Reihe die einflußreichen Männer an mir vorübergehen. Seine Schilderungen machten einen um so tieferen Eindruck auf mich, da er es nicht bei Allgemeinheiten bewenden ließ, sondern eine Menge einzelner charakteristischer Züge hinzufügte. Wenn auch die Cultur einige von ihnen mit ihrem glänzenden Firniß überzogen hatte, so war doch die alte Barbarei bei allen im Innern geblieben und was den Adel anderer Länder noch so häufig vor dem äußersten Grade der Verworfenheit zu bewahren pflegt, das unvollkommene Surrogat tugendhafter Gesinnungen, die schlechte Vertreterin des verstummenden Gewissens, die Ehre, war ihnen der Sache nach ebenso fremd, als es das Wort selbst, ihrer Sprache ist.

Der erste und mächtigste unter ihnen, Potemkin, hätte an keinem andern Hofe Europas zu einigem Ansehen gelangen können. Man setzt voraus, daß der Mann, welcher Catharinas ganzes Vertrauen besaß und eine fast unbeschränkte Herrschaft über sie ausübte, auch außerordentliche Geistesgaben besessen haben müsse; aber in der That war er, verglichen mit seinem Rufe als Kriegs- und Staatsmann, in beider Hinsicht der mittelmäßigste Mensch. Seine Gestalt und seine Keckheit hatten ihn der Gunst der Kaiserin zuerst empfohlen; die unbedingte Ergebenheit, welche er ihr bewies,

so oft es darauf ankam, mit Beseitigung aller moralischen Bedenklichkeiten ihre Pläne zu befördern, befestigte sein Ansehen; so überlegen sie ihm auch an Verstand und Kenntnissen war, so wußte er doch durch die freche Zuversicht womit er auftrat und die Vorstellungen seiner lebhaften Einbildungskraft, sich Gewalt über ihr Urtheil zu verschaffen und der Ruf seiner von andern erfochtenen Siege, sowie die Leichtigkeit, womit er in seinem Gouvernement scheinbar große Dinge ausgeführt, gaben ihr einen hohen Begriff von seinem Talent, wobei die unverhältnißmäßige Menge von Menschen die er aufgeopfert und die unermeßlichen von ihm vergeudeten Summen nicht in Anschlag gebracht wurden. So gelangte er endlich dahin, daß er seiner Gebieterin unentbehrlich wurde, die ihn als die festeste Stütze ihres usurpirten Thrones betrachtete, und daß sie sich sogar Ausfälle übler Laune gefallen ließ. Wenn der Prinz von Ligne von Potemkin gesagt hat: „il y a du barbaresque, du romanesque, et du gigantesque dans cet homme là.“ so hat es wenigstens mit dem barbaresque seine vollkommene Richtigkeit. Konnte er auch im Gefolge der Kaiserin, mit seinen Orden bedeckt, eine Art von Würde behaupten, so überließ er sich seiner echten Natur, sobald er mit Leuten war, denen er es bieten konnte, und zu diesen gehörten in der späteren Zeit, als sein Uebermuth aufs Höchste gestiegen war, die vornehmsten Russen wie Ausländer, selbst fürstliche Personen nicht ausgenommen. Staatsmänner und Generale nahmen mit einer stummen Verbeugung die Grobheiten auf, mit denen er sie bewillkommnete, und fremde Gesandte, die Botschafter der ersten Höfe, mußten sich oft gefallen lassen, daß er sie halb entkleidet und auf seinem Sopha hingestreckt empfing, und diejenigen, die ihm unbedeutender Ursachen wegen mißfällig geworden, kaum eines Blickes, geschweige denn eines freundlichen Wortes würdigte. Zu dem barbaresque gehört auch die grenzenlose Vergeudung gestohlener und erborgter Gelder, bei immerwährender Anschaffung unbenutzter Schätze an Baarschaften und Kostbarkeiten, die Mißhandlungen seiner Gläubiger und die Art seines Luxus, wobei mehr auf Glanz und Fülle, als auf Schönheit und Zierlichkeit der Form und überhaupt auf Befriedigung des Kunstsinnes gesehen wurde. Das romanesque mag sich auf den Anfang seiner Bekanntschaft mit der Kaiserin beziehen; und was endlich das gigantesque betrifft, so kann man dabei an die

Unermeßlichkeit vaguer Conceptionen denken, entsprechend der Unermeßlichkeit des Reiches und auch wieder in Verbindung stehend mit der Unermeßlichkeit der ihm zu Gebote stehenden Mittel, der Hingebung seiner Monarchin und der Herrschaft über ihre Unterthanen. So ward er mir schon damals geschildert. Sein Uebermuth ist mit den Jahren womöglich noch gestiegen, besonders nach Panins Tode 1783, der durch seine Einsichten und Erfahrungen als Staatsmann, sowie durch den als Oberhofmeister des Großfürsten gewonnenen Einfluß ihm noch zuweilen das Gegengewicht gehalten hatte. In den oft beschriebenen Schaustellungen und Veranstaltungen, womit er die Kaiserin auf ihren Triumphzügen durch das Land zu unterhalten wußte, haben sich Barbarisches und Gigantisches vielleicht in der außerordentlichsten Weise kund gethan.

Der Mann, welcher nach Potemkin am meisten in den auswärtigen Angelegenheiten vermochte, war Besborodko, den wie jenen, Kaiser Joseph in den Reichsgrafenstand erhoben hatte. Er stammte, man weiß nicht woher. Als Schreiber in Romanzows Kanzlei angestellt, empfahl er sich seinen Vorgesetzten durch schnelle Fassungsgabe und Leichtigkeit in den Ausarbeitungen; ihr günstiges Zeugniß verschaffte ihm eine Anstellung als Secretär der Kaiserin. Seine weitere Beförderung soll er der Gegenwart des Geistes verdankt haben, womit er ein Versehen der Nachlässigkeit wieder gut zu machen wußte. Die Monarchin hatte ihm aufgetragen, vorschriftsmäßig über einen bestimmten Gegenstand einen Ukas auszufertigen. Er erschien um die bestimmte Zeit, und auf die Frage, ob er den Aufsatz fertig gemacht, verbeugt er sich ehrerbietig bejahend, zieht ein Papier hervor und liest die Ukase vor. Die Kaiserin bezeigt sich damit ganz besonders zufrieden, und will sie selbst noch einmal durchlesen; sie nimmt ihm das Papier aus der Hand und erstaunt nicht wenig, als sie fand, daß nichts von dem Gelesenen darauf verzeichnet stand; es hatte eine Verwechslung stattgefunden, aber ohne dadurch aus der Fassung zu kommen, hatte er die Ukase aus dem Stegreife, der Form nach vollkommen regelrecht, und in den gewähltesten und bestimmtesten Ausdrücken, ohne Anstoß hergesagt. Dieses Kunststück soll ihn so sehr in der Kaiserin Augen gehoben haben, daß sie ihn zum Staatsminister ernannte und ihm mit den auswärtigen Angelegenheiten auch die Oberpostver-

waltung übertrug. Es fehlte ihm weder an Gewandtheit des Verstandes noch an Geläufigkeit der Zunge, seiner Stelle Ehre zu machen; aber er war träge, unordentlich, dem Vergnügen ergeben, und brachte den größten Theil des Tages mit liederlichen Weibern zu; auch hätte man kein Subject wählen können, das unpassender gewesen wäre, die Monarchin bei den Gesandten fremder Mächte auf eine würdige Weise zu vertreten. Linkisch, unbeholfen, schwerfällig einhertretend, mit einer plumpen Figur, nachlässig behangen mit einem Prachtkleide, das auf seinem Körper nur erborgt schien, kaum gewaschen und mit niederhängenden Strümpfen, verrieth er in seinem ganzen Wesen eine vernachlässigte Erziehung und oft in seinem Betragen und in seinen Aeußerungen eine Nichtachtung der gemeinsten Regeln des Anstandes und der Höflichkeit. Hierzu führte mir Albedyl ein kürzlich vorgekommenes Beispiel an. Die sämmtlichen fremden Gesandten waren zu einem Mittagsmahle bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Zerskoselo, der Sommerresidenz der Kaiserin, eingeladen. Sie stellten sich zur rechten Zeit ein, mußten aber zu ihrem Erstaunen in dem Hotel des Ministers erfahren, daß er der Versuchung nicht hätte widerstehen können, mit Potemkin oder irgend einem andern großen Herrn auf die Jagd zu fahren, und erst spät Abends zurückkehren könne, weswegen sie ihn gütigst entschuldigen würden. Mit leeren Mägen traten also die getäuschten Gäste die meilenweite Rückfahrt nach der Hauptstadt an. So viel man sich auch sonst von den Halbbarbaren dieses Hofes gefallen ließ, so machte diese Sache doch einiges Aufsehen und gab Veranlassung zu einer gemeinschaftlichen Vorstellung, die wenngleich entschuldigend beantwortet, doch keine angemessene Genugthuung zur Folge hatte.

Markow, welcher gleichfalls in auswärtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde, und dessen erstes Emporkommen ich bereits erwähnt habe, contrastirte mit seinem Freunde und früheren Beschützer in der Sorgfalt, womit er sich schmückte und Wohlgerüche um sich verbreitete, in der lächerlichen Zierlichkeit seiner Bewegungen und der schlechten Nachahmung eines Gecken des alten französischen Hofes. Minder gutmüthig und verstockter als Besborodko, flößte der scheinbar gezähmte Barbar denen die ihn kannten, Furcht und Abscheu ein. Der dritte in diesem Kleeblatt der vornehmsten russischen Diplomaten, Bakunin, ein Zögling

Panins, und daher politisch gebildet, hatte jedoch von den mildern Gesinnungen seiner früheren Vorgesetzten nichts angenommen, haßte die Fremden, wußte aber deren Freigebigkeit zu schätzen und zu benutzen, behandelte seine Untergebenen mit dem Stolze eines Emporkömmlings, und forderte von einem jeden, was er selbst gegen Höhere zu üben gewohnt war: die Geschmeidigkeit eines Sklaven. — Der Vicekanzler Ostermann, durch den Namen seines Vaters bekannt, sittlich achtbarer als seine Nebenbuhler, war höchst unbedeutend und seine Gesch[illegible]ränkten sich zuletzt fast allein auf das Departement der [illegible]

Ich begnüge mich m[illegible] Männer, von denen mein Fort[illegible] hauptsächlich abhängen mu[illegible]ationssecretär bei einem G[illegible] Empfehlung weiter komm[illegible] dieser Herren machte es [illegible] seiner Vorge- setzten zu er[illegible]ich zu Unwürdig[illegible] jetzt klar ge[illegible] trüben Auss[illegible] bald einen [illegible] forderungen [illegible] lose auf me[illegible] Noch besaß [illegible] ausreichte, [illegible] Lande ruhig [illegible] beabsichtigte [illegible] bei dem begü[illegible] [illegible]aben, die [illegible] des [illegible]

[illegible]

sich [illegible]

nannte, wurde zum Gesandten in Kopenhagen ernannt und zugleich ferner nach Stockholm eingeladen, mit einigen Winken, die ihm zu einer ehrenvollen Anstellung im Finanzfache Hoffnung gaben. Des ersteren dringender Wunsch war, daß ich ihn auf seiner Mission begleiten und mich in Schweden um eine Anstellung bewerben möge. Der andere meinte, daß es mir nicht schwer fallen würde, Anwartschaft auf einen nach Oertlichkeit und Neigung mir zusagenden Posten z. B. die Residenten-Stelle in Hamburg zu bekommen. Beides konnte fehlschlagen; aber dabei war nichts verloren: eine Reise nach Schweden und ein kurzer Aufenthalt mit solchen Bekannten daselbst, blieb immer lohnend. Ohne daher ein großes Gewicht auf die mir gemachten Aussichten zu legen, beschloß ich, Albedyls Anerbieten anzunehmen und im September mit ihm abzureisen; Peyron sollte einige Wochen später mit seiner Familie nachkommen.

Vor allen Dingen mußte ich mich erst meines Abschiedes zu versichern suchen. Das Vertrauen, welches mir Herr von Alopäus eingeflößt, bewog mich, ihn aufzusuchen und mir seinen Rath zu erbitten. Er billigte natürlich meinen Entschluß nicht, und da er …glich voraussetzte, daß die geschäftslose Lage, in der ich mich befunden, mir unangenehm geworden, ermahnte er mich, …h einige Monate geduldig abzuwarten, da ich bis dahin Gelegenheit finden würde, mir eine erwünschte Thätigkeit zu … wobei er mehrere für mich sehr verbindliche Aeußerungen … doch merkte er bald, was ich nicht auszusprechen wagte, …schiedene Abneigung gegen den russischen Dienst, die er, …theilen, in einem frei geborenen jungen Manne doch …den mochte. Statt daher ferner abzurathen, empfahl … die Vorsicht, nicht meinen Abschied, sondern nur …auf einige Monate, etwa unter dem Vorwande einer …ienangelegenheiten, nachzusuchen, und dann, falls …chen anderes Sinnes geworden, mich weiter mit …Geschäftsträger in Stockholm, Herrn von Rück- … einem wohlwollenden Manne, der mir gewiß …r Erreichung meiner Absichten an die Hand …lls könnte ich, setzte er hinzu, auf seine eigene … auch übernahm er es, mir meinen Urlaub …e Mann hat Wort gehalten. Seine fernere

Panins, und daher politisch gebildet, hatte jedoch von den mildern Gesinnungen seiner früheren Vorgesetzten nichts angenommen, haßte die Fremden, wußte aber deren Freigebigkeit zu schätzen und zu benutzen, behandelte seine Untergebenen mit dem Stolze eines Emporkömmlings, und forderte von einem jeden, was er selbst gegen Höhere zu üben gewohnt war: die Geschmeidigkeit eines Sklaven. — Der Vicekanzler Ostermann, durch den Namen seines Vaters bekannt, sittlich achtbarer als seine Nebenbuhler, war höchst unbedeutend und seine Geschäfte schränkten sich zuletzt fast allein auf das Departement der Pässe ein.

Ich begnüge mich mit der Schilderung der Männer, von denen mein Fortkommen in der gewählten Laufbahn hauptsächlich abhängen mußte. Freilich konnte ich einmal als Legationssecretär bei einem Gesandten angestellt, mittelbar durch seine Empfehlung weiter kommen; aber die sittliche Verderbtheit vieler dieser Herren machte es zu wahrscheinlich, daß ich, um die Gunst meiner Vorgesetzten zu erwerben, meine bessere Natur würde verleugnen und mich zu Unwürdigkeiten hergeben müssen. Diese Betrachtungen, die mir jetzt klar gewordene Verwerflichkeit des ganzen Regiments und die trüben Aussichten bei einem Regierungswechsel flößten mir sehr bald einen solchen Widerwillen ein, daß es der dringenden Aufforderungen Albedyls nicht bedurfte, das Joch, so lange es noch lose auf meinen Schultern lag, je eher, je lieber abzuschütteln. Noch besaß ich ein kleines Vermögen, das zu mäßigen Bedürfnissen ausreichte, so daß ich eine Anstellung in irgend einem andern Lande ruhig abwarten konnte. Mein erster Plan war, die früher beabsichtigte Reise nach Tula wirklich zu unternehmen und dort bei dem begüterten, freundlichen Russen welcher mich zu sich eingeladen, die Sprache gründlich zu erlernen und mich mit den Sitten des Landes genau bekannt zu machen; Kenntnisse, welche mir vielleicht in einem andern Dienste von Nutzen sein konnten; und dann von dort aus unter irgend einem Vorwande um meinen Abschied nachzusuchen. Mein Freund Peyron wollte diesen Entschluß anfänglich nicht billigen; der Schein hatte ihn, wie so viele andere bethört; jedoch meine von Albedyl unterstützten Gründe machten auch endlich Eindruck auf ihn; und unerwartet eingetretene Umstände brachten einen vollständigen Umschwung in seinen Ansichten zu Wege. Albedyl, der schon längst eine Beförderung er-

wartete, wurde zum Gesandten in Kopenhagen ernannt und zugleich Peyron nach Stockholm eingeladen, mit einigen Winken, die ihm zu einer ehrenvollen Anstellung im Finanzfache Hoffnung gaben. Des ersteren dringender Wunsch war, daß ich ihn auf seiner Mission begleiten und mich in Schweden um eine Anstellung bewerben möge. Der andere meinte, daß es mir nicht schwer fallen würde, Anwartschaft auf einen nach Oertlichkeit und Neigung mir zusagenden Posten z. B. die Residenten-Stelle in Hamburg zu bekommen. Beides konnte fehlschlagen; aber dabei war nichts verloren; eine Reise nach Schweden und ein kurzer Aufenthalt mit solchen Bekannten daselbst, blieb immer lohnend. Ohne daher ein großes Gewicht auf die mir gemachten Aussichten zu legen, beschloß ich, Albedyls Anerbieten anzunehmen und im September mit ihm abzureisen; Peyron sollte einige Wochen später mit seiner Familie nachkommen.

Vor allen Dingen mußte ich mich erst meines Abschiedes zu versichern suchen. Das Vertrauen, welches mir Herr von Alopäus eingeflößt, bewog mich, ihn aufzusuchen und mir seinen Rath zu erbitten. Er billigte natürlich meinen Entschluß nicht, und da er anfänglich voraussetzte, daß die geschäftslose Lage, in der ich mich bisher befunden, mir unangenehm geworden, ermahnte er mich, nur noch einige Monate geduldig abzuwarten, da ich bis dahin schon Gelegenheit finden würde, mir eine erwünschte Thätigkeit zu verschaffen, wobei er mehrere für mich sehr verbindliche Aeußerungen hinzufügte; doch merkte er bald, was ich nicht auszusprechen wagte, meine entschiedene Abneigung gegen den russischen Dienst, die er, ohne sie zu theilen, in einem frei geborenen jungen Manne doch begreiflich finden mochte. Statt daher ferner abzurathen, empfahl er mir blos die Vorsicht, nicht meinen Abschied, sondern nur einen Urlaub auf einige Monate, etwa unter dem Vorwande einer Reise in Familienangelegenheiten, nachzusuchen, und dann, falls ich nicht inzwischen anderes Sinnes geworden, mich weiter mit dem russischen Geschäftsträger in Stockholm, Herrn von Rückmann, zu berathen, einem wohlwollenden Manne, der mir gewiß die besten Mittel zur Erreichung meiner Absichten an die Hand geben werde; jedenfalls könnte ich, setzte er hinzu, auf seine eigene Verwendung rechnen; auch übernahm er es, mir meinen Urlaub auszuwirken. Der edle Mann hat Wort gehalten. Seine fernere

Laufbahn ist glänzend gewesen. Nach der eutinischen hat die Kaiserin, welche einen besonderen Gefallen an seinen Berichten fand, ihm die wichtigsten Missionen anvertraut, ihn mit Gnadenbezeugungen, mit Titeln und Ordensbändern überhäuft, und ein Geschenk von ansehnlichen Gütern hinzugefügt. Ich habe ihn seitdem einige Male wiedergesehen. Obgleich er ein wüthender Gegner der Revolution schon in ihren Anfängen war, und minder entschiedene Ansichten bei mir voraussetzte, so hat er mir doch stets Wohlwollen bewiesen, wie ich denn auch bei jeder Gelegenheit die ihm schuldigen Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung an den Tag gelegt habe. Nachdem er bei Paul in Ungnade gefallen, ließ er sich in Deutschland, wenn ich nicht irre, in Dresden nieder, wo er in würdiger Unabhängigkeit eine Reihe von Jahren als glücklicher Hausvater durchlebt und sein gastfreies Haus zum Sammelplatz aller gebildeten Einheimischen und Fremden gemacht hat. Er darf nicht mit einem jüngeren Bruder verwechselt werden, der auf andere Weise in der nämlichen Laufbahn ein ähnliches Fortkommen gefunden, ihm aber an Gesinnung und Tüchtigkeit weit untergeordnet war.

Von dieser Sorge befreit, fühlte ich erst recht den Werth der Unabhängigkeit, die ich für dieses Mal wieder gesichert, nicht so leichtsinnig aufzuopfern entschlossen war. Ich benutzte die mir noch übrige Zeit, die Sehenswürdigkeiten Petersburgs und der umliegenden Gegenden, namentlich Peterhof und Oranienbaum in Augenschein zu nehmen. Meinen Bekannten, bei denen ich Abschiedsbesuche machte, glaubte ich mit Ausnahme des Peyronschen und Häselerschen Hauses die eigentliche Absicht meines geforderten Urlaubs verbergen zu müssen, wie auch meinen Collegen im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, wo ich mich selten und in der letzten Woche gar nicht mehr blicken ließ; doch hatte ich noch Gelegenheit, den jüngeren unter ihnen einen Dienst zu leisten. Ein unwürdiger Mensch, der früher bei eben diesem Collegium in einer untergeordneten Stellung angesetzt gewesen und weil er einen Diebstahl begangen, mit einer schimpflichen Züchtigung fortgejagt worden war, hatte Mittel gefunden, sich auf eben die Weise wie einst Markow, bei dem Kleeblatt zu empfehlen; und damit er als würdiger Partner in ihrer Gesellschaft erscheinen könne, verschafften ihm die Herren aufs Neue den Eintritt ins Collegium, indem sie

ihn alle Grade bis zum Rath überspringen ließen. Dies empörte natürlich alle übrigen Mitglieder, aber vor allen Dingen diejenigen, welche sich dadurch zurückgesetzt sahen. Auf die erste Nachricht kamen sie zu mir, um mich aufzufordern, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen in der Art, daß wir alle zugleich unsern Abschied fordern sollten. Ich weiß nicht, was ich unter andern Umständen gethan hätte, aber die besondere Lage, in der ich mich befand, machte mich auch kälter, und da es den meisten von ihnen mit dem heroischen Entschluß kein rechter Ernst sein mochte, so ward es mir leicht, ihnen einleuchtend zu machen, daß abgesehen von der Verlegenheit, in die er manche von ihnen wegen ihres künftigen Fortkommens versetzen konnte, ein so brüsker, Aufsehen erregender Schritt unmöglich ungeahndet würde bleiben können. Dagegen schlug ich ihnen eine Vorstellung an den Vicekanzler Ostermann vor, die ich in französischer Sprache aufzusetzen mich erbot und worin sie mit der Wendung, als ob die Identität des beförderten Subjectes mit dem früheren Verbrecher der hohen Behörde entgangen wäre, erklären sollten, daß sie es nicht nur ihrer eigenen Ehre, sowie auch der Ehre des Collegiums schuldig zu sein glaubten, hierauf unterthänig aufmerksam zu machen; und daß, falls aus Gründen, die sie verehren müßten, hier Gnade vor Recht ergehen sollte, wenigstens der Mann, dem sie aus begreiflichen Gründen sich abgeneigt fühlten ihren Collegen zu nennen, ihnen nicht gleichgestellt, oder gar vorgesetzt werden möchte. Der Aufsatz wurde der Behörde überreicht und der Vicekanzler nahm ihn gut auf, indem er einige der jungen Leute kommen ließ, und ihnen erklärte, er könne nicht tadeln, was das Ehrgefühl ihnen eingegeben; das Geschehene lasse sich freilich nicht abändern, doch sei dafür gesorgt, daß der neue Rath nie unter ihnen erscheinen werde; auch sollte die augenblickliche Zurücksetzung ihnen nicht zum Schaden gereichen, vielmehr dürfte sie für alle ein schnelles Aufrücken zur Folge haben.

Hiernach standen mir aber noch einige böse Augenblicke bevor: die Abschiedsbesuche bei dem Vicekanzler, bei Besborodko und bei Bakunin; nur der letztere nahm mich an. Ich fand ihn in dem Augenblicke, wo sein Kammerdiener ihm sein Hemd überzog; das sollte wohl ein Beweis huldvoller Herablassung sein, indem er mich nicht bis zur Beendigung seiner Toilette hatte warten lassen;

auch bewillkommnete er mich nach seiner Art freundlich genug, indem er sagte, es wäre gut, daß ich mich nach Tula begeben wollte, um dort unter lauter Russen die russische Sprache zu erlernen. Vermuthlich hatte mein Oheim ihm von dieser meiner ursprünglichen Absicht gesprochen. Ich antwortete, daß ich allerdings daran gedacht, doch für dieses Mal nöthigten mich Familien-Angelegenheiten, wie ich es auch in meiner Bittschrift ausgesprochen, einer andern Richtung zu folgen. „Und wohin denn?" fragte er. Auf meine Antwort: „nach Stockholm", wandte er mir plötzlich den Rücken zu und es folgte eine lange Pause. Ich wagte es endlich, ein paar Schritte näher zu treten mit der Frage, ob ich noch Befehle entgegen zu nehmen habe. Er verstummte einige Augenblicke und stieß dann die Worte „Bon voyage!" in einem so unwilligen Tone aus, als ob damit ein: „Schere dich zum Teufel" gemeint wäre. Gott sei Dank! dachte ich, indem ich mich eilig entfernte, das ist hoffentlich die letzte Grobheit, welche ich mir ungeahndet werde gefallen lassen müssen.

Der Tag meiner Abreise war festgesetzt, wir sahen uns aber genöthigt, sie noch um 24 Stunden zu verschieben, weil Albedyl nicht umhin gekonnt hatte, die Einladung zu einer Abendgesellschaft von einigen mit der schwedischen Legation in Verbindung stehenden Russen und Ausländern, mehrentheils zur Diplomatie gehörig, für sich und seinen Reisegefährten anzunehmen. Die Gesellschaft gehörte hinsichtlich des feinen Tones nicht zu den ausgesuchtesten; es gab Gesichter darunter mit dem nicht zu verkennenden Gepräge der tiefsten Verworfenheit; manche der Herren mochten zu den Spionen gehören, die in doppeltem Solde stehen und beiden Parteien dienen. Die dunkle mir von diesem Abend gebliebene Vorstellung ist der widrigsten Art. Was bei Tisch vorgegangen, weiß ich nicht mehr, da der Eindruck der darauf folgenden Auftritte die früheren ganz zurückgedrängt hat. Ich setze voraus, daß die Langeweile und die Nothwendigkeit, so viele ihm zugetrunkene Gesundheiten zu erwidern, meinen Reisegefährten zu einer Unmäßigkeit verleitet hatte, welcher er sonst von ganzer Seele abgeneigt war; denn ohnedem begreife ich nicht, wie er, der früh Morgens abreisen wollte, sich hatte bereden lassen können, noch nach Mitternacht eine Einladung zum Pharaospiel in einer solchen Gesellschaft anzunehmen. Eine für gemeinschaftliche Rechnung verschiedener

Anwesender gehaltene Bank, lockte die Gewinnsüchtigen mit ihren aufgehäuften Imperialen und Banknoten. Was ich an baarem Gelde bei mir hatte, etwa 30 Rubel, war bald verspielt. Meinem Grundsatze getreu, versuchte ich das Glück nicht weiter, so bereitwillig mir auch meine Nachbarn Vorschüsse aus ihren Cassen anboten. Albedyl ging es nicht besser; aber in dem aufgeregten Zustande, worin er sich befand, verlor er alle Besonnenheit. Der böse Dämon, welcher ihn an den Spieltisch gelockt, verließ ihn nicht wieder. Man findet oft, daß sonst nicht sehr achtungswerthe Leute, hauptsächlich eben solche, die aus dem Spiel ein Gewerbe gemacht haben, am Spieltische, bei jedem Wechsel des Glücks einen großen Gleichmuth zu behaupten wissen. Sie haben keinen andern Kampf zu bestehen, als gegen die zu heftigen Aeußerungen der einen Leidenschaft, die ihr dürftiges Herz ungetheilt in Besitz genommen, und die Selbstbeherrschung wird ihnen durch tägliche Uebung erleichtert. Aber wenn in unbewachten Stunden ein edler Mensch sich durch die Lockungen leichten und schnellen Gewinnstes, von der blinden Göttin, welche hier den Vorsitz führt, bethören läßt, so wird der Tumult im Innern durch widerstrebende bessere Gefühle aufgeregt, die den leidenschaftlichen Charakter der für den Augenblick vorherrschenden Neigung bis zum Wahnsinn zu steigern vermögen. Albedyl war wie gänzlich umgewandelt. Statt der ruhigen Haltung, der Würde in seinem ganzen Wesen, des fast zu weichen Ausdrucks der Sanftmuth in seinem Gesicht, waren jetzt alle seine Bewegungen heftig; er stampfte mit den Füßen, zerriß die Unglückskarten oder warf sie mit Ungestüm auf die Erde; die Augen waren funkelnd, die Stirn mit Runzeln durchfurcht, die Wangen hochroth gefärbt, die Lippen in verbissener Wuth zusammengepreßt und wenn er einzelne Worte ausstieß, so waren es Anzüglichkeiten, Flüche und Verwünschungen. Nachdem er die Cassen links und rechts mit seinen Anleihen erschöpft, schrieb er jedesmal mit Kreide an, wie viel er auf die Karte setzen wollte und auf die nämliche Weise bezeichnete der Bankhalter seine immer wachsende Schuld. Endlich rief er: „Va banque!“ Sie war zu mehreren tausend Rubeln angewachsen. Er verlor! „Va banque!“ rief er zum zweiten Mal wie ein Verzweifelter. Die Herren fanden es gerathener, ihren baaren Gewinn in Sicherheit zu bringen, und hoben mit einer Verbeugung die Sitzung auf. Mechanisch

bemerkte er in seiner Schreibtafel die schuldig gebliebenen Summen und die Namen seiner Gläubiger; ebenso mechanisch erwiderte er ihre Glückwünsche zur Reise. Der bessere Theil der Gesellschaft war längst aufgebrochen; die übrigen entfernten sich; nur er blieb immer sitzen, bis er endlich auf meinen wiederholten Ruf aufsprang und mit mir die Räuberhöhle verließ. Er folgte mir mit Geberden eines Verzweifelten durch die Straßen, denn wir hatten, ich weiß nicht mehr warum, unsere Wagen wegfahren lassen; zuweilen stand er still, schlug sich an die Stirn und ließ einige ächzende Töne hören. Bei der Newa-Brücke angelangt blieb er unschlüssig und in heftiger Bewegung stehen, als ob er den Gedanken gefaßt, sich in den Fluß zu stürzen. Nun aber griff ich ihn unter den Arm und schleppte ihn stillschweigend mit mir fort. Der Unvernunft der Leidenschaft begegnet man am besten, wenn man sie ausrasen läßt. In der Nähe seiner Wohnung wurde er ruhiger und als wir ankamen, drückte er mir die Hand und bat mich, ihn auf sein Zimmer zu begleiten. Ich verstand mich gern dazu. „Wir haben einen bösen Traum gehabt, mein lieber Albedyl," sagte ich ihm. „Wollte Gott es wäre nur ein Traum!" erwiderte er. Ich meinte, dies hänge gewissermaßen von uns ab; dergleichen werde uns nicht wieder in der Wirklichkeit vorkommen, und so bliebe es wie jeder andere Traum, ein abgerissenes Stück in unserm Leben; alles käme nur darauf an, die Sache als ein für alle Mal abgethan uns aus dem Sinne zu schlagen. Das gewöhnliche Zimmer, die Stille um uns her, das gemüthliche Nebeneinandersitzen am Theetisch und das eingeleitete Gespräch des Freundes, das alles wirkte beruhigend auf sein Gemüth. Wir faßten den nöthigen Beschluß zum bereits angebrochenen nächsten Tage; die Postpferde wurden statt früh Morgens zum Nachmittag bestellt; wir kamen überein, daß die baaren meinem Freunde gemachten Vorschüsse unverzüglich, sogar baar, oder in Wechseln bezahlt werden müßten; er hätte auch gern einen Theil der Schuldenlast an den Bankhalter abgetragen, aber wenn dieser Theil auch nur einigermaßen im Verhältniß zu der Größe derselben sein sollte, so überstieg er schon sehr seine Kräfte und weder Peyron noch andern Freunden konnte er zumuthen, sich gegen diese Menschen für ihn zu verbürgen. Das Gesindel hatte schon Nutzen genug von seiner augenblicklichen Schwäche gezogen

und mochte sich mit dem Versprechen begnügen, daß, sobald sein Vermögen es erlaubte, er sich noch in späteren Jahren eine Strafe für seinen Leichtsinn auflegen würde. Die mir vom Himmel verliehene glückliche Gabe, selbst bei verdrießlichen Dingen, wenn nur das Herz nicht verwundet ist, sehr leicht die komische Seite aufzufassen, kam uns beiden zu Statten. Die fratzenhaften Gesichter einiger der Mitspieler, die höflichen Verzerrungen, durch welche sie ihre Theilnahme an dem durchstehenden Unglücke ihres hochverehrten Gastes zu verstehen geben wollten; einige beißende Einfälle, die diesem in seinem Unmuth unwillkürlich entfahren waren und die Einfalt, womit solche mißverstanden und verbindlich belächelt worden, gaben Stoff zum Lachen und versetzten uns in eine heitere Stimmung. Beim Abschied gelobten wir uns, der Vorfälle des gestrigen Abends in den nächsten Stunden nicht wieder zu gedenken und uns wenigstens nicht dadurch in dem uns so nöthigen Schlaf stören zu lassen.

Ich hielt Wort. Meine Gedanken nahmen eine ganz andere Richtung; sie schwärmten rück- und vorwärts über die Grenze der Gegenwart hinaus. Mit Beschämung mußte ich mir gestehen, daß so viele Stunden der Muße in dem letzten Abschnitt meines Lebens für die planmäßige Erweiterung meiner Kenntnisse unbenutzt geblieben wären; aber doch erkannte ich, daß diese Zeit, freilich ohne mein Verdienst, für die Berichtigung oder Aufhellung mancher mir wichtigen Lebensansichten und für die Befestigung meiner sittlichen Grundsätze kaum verloren gewesen. Ich hatte die Leere eines zerstreuten Lebens kennen gelernt, das vielleicht späterhin, unter verführerischen Abwechselungen geistiger Genüsse, zu vielen Reiz für mich gewonnen haben würde. Das Schauspiel sittlicher Verdorbenheit in den höheren Classen, hatte die Werthhaltung dessen für mich erhöht, was den Adel und die Reinheit der Seele schützen und bewahren kann, und mir Mißtrauen gegen Verhältnisse eingeflößt, in denen der Mensch seine Selbständigkeit kaum behaupten kann und beständig Gefahr läuft, den Scheingütern der Eitelkeit und des Ehrgeizes, die besseren Freuden des Lebens, mit der Ruhe des Gewissens aufzuopfern. In der diplomatischen Laufbahn besonders, und vorzüglich wie sie sich damals in Rußland darbot, mußte ich, nach mir bekannt gewordenen Beispielen, die Möglichkeit einer Menge von Fällen voraussetzen, wo dem Untergeordneten

keine andere Wahl bleibt, als sich zu Schurkenstreichen zu verstehen, oder seine Stelle aufzugeben, und vielleicht gar, wenn der Minister danach war, seine Freiheit einzubüßen; und wie mancher anderen Zumuthung konnte man nicht von Seiten eines unter dem Einflusse eines Favoriten vornehm gewordenen Russen gewärtig sein? Auch war mir klar geworden, daß, trotz der scheinbaren Cultur vieler Individuen, die aber bei den meisten eine gefirnißte Cultur, schlimmer als die rohe, verbarg, es der russischen Volkscultur damals an einer wesentlichen Bedingung fehlte, unter der sie allein Wurzel fassen kann, nämlich an dem Gefühl der Sicherheit, das die lange Gewohnheit einer fest bestehenden, durch keine Willkür unterbrochenen Ordnung und Gesetzmäßigkeit giebt; und so erschienen mir die Formen und Einrichtungen, denen die Bürger in den alten Staaten Europas eine in ihrer Person und ihrem Eigenthum verbürgte Freiheit verdanken, ehrwürdiger als je. In dieser Hinsicht konnte ich mindere Abneigung gegen eine Anstellung in Schweden haben; aber meine Unabhängigkeit war mir theurer geworden, seitdem ich der Gefahr entronnen, sie auf immer einzubüßen, und schon schimmerte mir aus der Ferne in reinem Licht ein wünschenswerthes Vaterland, die stille Heimath meines Herzens, wo ich, ein Freier unter Freien, die edelsten Bedürfnisse des Geistes befriedigen und in selbstgewählter Thätigkeit einem, von fremder Gunst unabhängigen Ziele meines Ehrgeizes nachstreben konnte. Die erahnte Zukunft sollte mir einst werden, jedoch freier von den Täuschungen, welche meine Eigenliebe so lange genährt hatte. Wie schwankend meine Entschlüsse auch noch in dem damaligen Augenblicke waren, ich fühlte doch, daß, um Herr meines Schicksales bleiben zu können, ich den Rest meines kleinen Vermögens zusammenhalten mußte und mit diesem Vorsatze mögen sich meine Ueberlegungen geendigt haben.

Nach wenigen Stunden mit Albedyl wieder zusammentreffend, fand ich ihn völlig beruhigt; alles war der Abrede gemäß, durch Peyron abgemacht; wir brachten noch den Mittag vergnügt bei der Familie zu, die wir in einigen Wochen in Stockholm wiedersehen sollten, und fuhren gegen Abend von ihrem Hause ab.

Neuntes Capitel.

Bilder aus Poels Wanderjahren.

(1784—1785.)

2. Stockholm und Schweden. Heimreise.

Der Aufschub, zu dem wir genöthigt worden waren, hatte einige Verlegenheiten zur Folge. Es war bereits dunkel geworden, als wir in die wüste Gegend des alten Petersburg kamen, wo unsere Fuhrwerke auf den schlechten Wegen jeden Augenblick umzustürzen drohten. Wir hatten ein paar Fackeln mitgenommen und glaubten in diesem entlegenen Theile Gebrauch davon machen zu können. Aber kaum waren wir einige Minuten gefahren, als ein paar reitende Polizeidiener uns einholten, und unter lautem Fluchen unsern Leuten die Fackeln aus den Händen rissen. Die plötzliche Dunkelheit machte den Fuhrmann, welcher mit dem Gepäck und den Bedienten auf einer Kibitke vorausfuhr, so unsicher in der Lenkung seiner Pferde, daß diese in einen Graben stürzten und den Wagen nachzogen, so daß alles lose Gepäck nachfiel. Weil Niemand zu Schaden gekommen war, und wir kein wesentliches Stück vermißten, so belustigte uns das Abenteuer mehr, als daß es uns in unserer guten Laune gestört hätte. In Viborg waren wir von dem dortigen schwedischen Consul zu einer Collation erwartet worden, die nun unseres nächtlichen Eintreffens wegen ungenossen bleiben mußte. Der brave Mann hatte nach langem Harren die Hoffnung der Bewirthung aufgegeben und seine Gäste zur Ruhe entlassen; er selbst aber war in seinen Staatskleidern geblieben und erschien vor seinem Hause mit gepudertem unbedecktem

Haupt, es entschuldigend, daß er Sr. Excellenz, den Minister in dieser Tageszeit nicht nach Würde empfangen könne, da das Gasthaus, wo die Honorationen bis vor wenigen Stunden versammelt gewesen, bereits geschlossen wäre, und er in seinem Hause nur ein kleines Stübchen anzubieten habe, indem die Frau Gemahlin im größern in Wochen läge. Albedyl nahm natürlich das Anerbieten nicht an, bedauerte die Störung unseres nächtlichen Besuches, überhäufte ihn mit Glückwünschen zu seiner Vaterschaft und verstand sich in den verbindlichsten Ausdrücken dazu, sich als Gevatter zu dem neu geborenen Kinde einschreiben zu lassen. Das Ganze der Situation mit ihren Contrasten — die späte Nachtzeit, endlosen zwischen Wagen und Straße gewechselten Auseinandersetzungen, Betheuerungen und Höflichkeitsbezeugungen, statt der Ruhe gewidmet, die Gestalt in Gallakleidern, an eine Festmahlzeit erinnernd, die den Hungernden entgangen war, des Mannes tief empfundenes und demgemäß gepriesenes häusliches Glück, im Conflict mit der eben so tief empfundenen und nicht zu ihrem Recht gekommenen Pflicht der Gastlichkeit — es hatte das etwas ungemein Belustigendes und manche possierliche, jenes Glück betreffende Fragen die ich einmischte, und die erst der Verdolmetschung durch Albedyl bedurften, um dann ehrerbietig beantwortet zu werden, nöthigten jenen, dem es nun selbst schwer wurde, das Lachen zu unterdrücken, den Verhandlungen endlich ein Ziel zu setzen und den Mann sich selbst und seiner Häuslichkeit wieder zu geben. Der arme Goldschmidt, dies war er seinem Gewerbe nach, hat das Ansehen und die Vortheile, welche sein Viceconsulat ihm verschaffen mochten, theuer bezahlen müssen; denn als bald der Krieg zwischen Schweden und Rußland ausbrach, nöthigte man alle Agenten von beiden Seiten, das feindlich gewordene Land zu verlassen; auch unser Consul in Viborg erhielt Befehl, über die Grenze zu gehen; dazu hätte er nur wenige Stunden nöthig gehabt; aber dieser Weg wurde ihm russischer Seits untersagt und so sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, auf dem weiten Umwege über einen Theil von Rußland, Preußen, Deutschland und Dänemark, in sein Vaterland zurückzukehren, falls er nicht etwa in der schlimmen Jahreszeit Gelegenheit gefunden, sich in irgend einem Ostseehafen einzuschiffen.

Das damalige russische Finnland ist der unfruchtbarste Theil der Provinz, abschreckend durch die traurige Ansicht des Bodens,

wie durch die nicht minder unerfreuliche Beschaffenheit der Menschen, die es sparsam bewohnten. Ihre Sprache kam mir wie Hundegebell vor; auch behandelten die Russen sie, als gehörten sie zu diesem sklavischen Thiergeschlecht. Vor dem Posthause angelangt, wo gewöhnlich schon ein durch das fern vernommene Rollen des Wagens herbeigelockter Haufen solcher Halbmenschen, den stieren Blick auf das sechsspännige Fuhrwerk gerichtet, unbeweglich stand, sprengte sie der russische Postillon, ohne sie eines Wortes zu würdigen mit der Peitsche auseinander, da denn die Bauern an denen die Reihe war, sich möglichst beeilten, mit ihrem Vorgespann herbeizukommen, anzuspannen und sich als Vorreiter auf ihre Pferde zu schwingen; die kleinen Thiere wurden sogleich in Galopp gesetzt, und so oft sie einer Aufmunterung bedurften, traf die Bewegung der Peitsche des vornehmeren Wagenlenkers auf dem Bocke, immer zunächst den Vorreiter. Wir wagten es einmal Abends, in ein Bauernhaus einzutreten, während eine Kleinigkeit am Wagen ausgebessert wurde. Die übelriechende schmale Stube, statt aller Möbel mit einer kaum abgehobelten Bank und mit einem eben solchen Tische versehen, erhielt ihr Licht von einem langen brennenden Stücke Kienholz, das sich wagerecht vom Heerde bis in die Mitte des Zimmers erstreckte; aus dem Heerde selbst verbreiteten sich böse Dünste von der zahlreichen Familie, die in dessen Vertiefung, ihrer gemeinschaftlichen Schlafstelle, gelagert war. Je weiter man sich von der russischen Grenze entfernte, desto freundlicher wurde die Gegend. Das vormalige schwedische Finnland, hat reiche Kornfelder, gute Weideplätze, und war in dieser Hinsicht nächst den südlichen Provinzen, die ergiebigste Schwedens, besonders wichtig des Schlachtviehs wegen, das in Menge von hier ausgeführt wurde. Die Felsen waren zum Theil mit dichten Tannenwäldern bedeckt, dem aufgeweckten Wesen der Menschen merkte man es an, daß sich ihre Kräfte unter dem Einflusse einer freigebigen Natur und einer minder willkürlichen Regierung entwickelt hatten. Wir sahen in der Ferne die merkwürdige Festung Sweaborg, deren unüberwindliche Stärke dem Königreich Schweden den Besitz dieser wichtigen Provinz auf immer zu sichern schien, und deren Erwerbung den Russen im letzten Kriege auf eine so unverantwortliche Weise erleichtert worden ist. Trotz der Unebenheit des Bodens, fährt man hier mit unglaublicher Schnelle und die kleinen Pferde

liefen die langen und doch ziemlich steilen Anhöhen im Galopp hinauf und hinab; mehrentheils windet sich der Weg am Fuß der Anhöhen über eine schmale Brücke, so daß man kaum begreift, wie bei der schnellen Bewegung die Lenkung, besonders mit sechs Pferden, so genau sein kann, daß der Wagen nicht in die Tiefe hinabfahre und zerschmettert werde. Wir kamen ohne irgend einen Unfall in Abo an, wo wir, nachdem ich meinen sterbenden Freund Wright besucht, eine feierliche Mahlzeit einnahmen, die dem Minister zu Ehren von den vornehmsten königlichen Beamten und den angesehensten Bürgern gegeben wurde. Hier lernte ich zuerst die sonderbare schwedische Sitte kennen, vor der warmen Mahlzeit erst eine reichliche kalte mit einem Soopsa einzunehmen; dann, nachdem ich mich schon in Schinkenpasteten und allerlei Leckerbissen satt gegessen, erschien zu meinem Erstaunen erst die Suppe, welche ich mit den darauf folgenden Gängen trotz des, mit lästiger Beharrlichkeit wiederholten Nöthigens, ungekostet ließ. Die lange Session von drei bis vier Stunden, wurde dadurch auch um so ermattender für mich: die Unterhaltung, fast immer in schwedischer Sprache geführt, hätte von der interessantesten Art sein können und ich würde doch kaum im Stande gewesen sein, einigen Antheil daran zu nehmen; aber schon der Ton und das ängstlich steife Wesen der Herren flößten Langeweile ein, und ich merkte es auch meinem Reisegefährten an, daß er sich herzlich nach dem Augenblick seiner Erlösung sehnte. Wir mußten uns noch eine zahlreiche Begleitung gefallen lassen, bis zu dem Augenblick, da wir das Fahrzeug bestiegen, das uns nach Aland hinüberbringen sollte. Die erste Stunde versprach eine glückliche Fahrt; es wehte stark, aber nicht ungünstig, die Wellenbewegung war erträglich und obgleich mein Reisegefährte schon die Wirkung der Seekrankheit verspürte, konnte er doch an der Unterhaltung Theil nehmen und sich mit mir über die vom bewölkten Himmel herabgesandte Beleuchtung freuen, welche uns die steilen, mit Nadelholz dicht bewachsenen Felsen, bald in schwarzen Massen, bald in glänzendem Lichte zeigte und hie und da dicht umschattete Gruppen bunt bemalter Häuser, mehrentheils Militärwohnungen, lieblich hervorhob. Bald aber verdunkelte sich der Himmel gänzlich, die Windstöße schienen von allen Richtungen zu kommen und die gegen einander schlagenden Wellen theilten dem, der Länge, der Breite und der Quere nach

auf- und niederfahrenden Boote, die gewaltsamsten Bewegungen mit. So lange die Schiffsleute unbesorgt schienen, bekämpfte ich die Muthlosigkeit, der sich mein freilich auch körperlich leidender Reisegefährte zu unmännlich hingab. Doch als auch sie einige Aengstlichkeit zeigten, und wir alle Augenblicke besorgen mußten, mit dem Wagen, in dem wir saßen, weil der enge Raum uns keinen andern Platz verstattete, in den Abgrund geschleudert zu werden, da freute ich mich herzlich über den Vorschlag, eine Zuflucht zwischen einigen Klippen zu suchen, bis die Wuth des Sturmes ein wenig nachgelassen haben würde. Wir landeten, sammelten einiges Gesträuch und zündeten in einer Vertiefung ein Feuer an, um welches wir uns lagerten; ein paar Stunden vergingen, die Nacht brach ein und die Unruhe in der Luft währte unaufhörlich fort; häufige Regenschauer machten unsere Lage noch unerfreulicher; wir konnten hier nicht bleiben und Albedyl, der sich lange sträubte das Boot wieder zu besteigen, mußte sich doch endlich dazu entschließen, als die Leute die Besorgniß geäußert, daß es sich losreißen möchte und sie dann in der Dunkelheit nicht im Stande sein dürften, es von den Klippen abzuhalten; jetzt in der halben Dämmerung hofften sie noch ein Inselchen zu erreichen, wo wir Obdach und sie Hülfe finden könnten. Mit einer durch die Umstände gebotenenen Resignation, in einem halbbewußten Zustande, saß ich neben meinem seekranken, ächzenden Gefährten, für den, in solchem Zustande, ich keine Beruhigungsgründe mehr zu finden wußte. Ich weiß nicht, wie lange die Fahrt währte und erinnere mich überhaupt der Zwischenzeit nicht mehr, bis zu dem Augenblicke, da ich Morgens auf einem Strohsacke in einer ärmlichen Hütte erwachte. So herzlich wir uns der überstandenen Gefahr freuten, so fühlten wir uns doch sehr unbehaglich in einem kaum bedeckten, der Luft überall zugänglichen, mit einem dicken Rauch angefüllten Raum, und bei dem Frühstück das aus hartem Haferbrot und einem zusammengebrauten warmen Getränk bestand, in welchem das mir so widrige Bier, und noch dazu von der schlechtesten Art, eine Hauptingredienz ausmachte. Der ganze Vorrath der armen Fischerfamilie, welche dieses Eiland bewohnte, mochte außer diesen Lebensmitteln kaum anderes als getrocknete Fische und schlechten Branntwein darbieten; und da der Sturm forttobte, so hatten wir die Aussicht, vielleicht mehr als einen Tag

auf diese Kost beschränkt zu bleiben. Es war nicht leicht, dieser Lage eine lustige Seite abzugewinnen; doch gelang uns dieses bis zu einem gewissen Grade. In Gedanken erwärmten wir uns in dem wohlverwahrten Saale, der uns gestern so lästig geworden, und sättigten uns an den überflüssigen Schüsseln die wir dort verschmäht hatten; wir wiederholten uns die Lehren der alten Philosophen über die Genügsamkeit, die uns hier aufgedrängt wurde, und nachdem wir genaue Erkundigungen über die ärmliche Wirthschaft und einförmige Lebensart unserer Wirthe eingezogen, suchten wir ihnen, die selbst manches gegen das Beneidenswerthe derselben einzuwenden hatten, das Glück ihrer Unabhängigkeit bei so eingeschränkten Verhältnissen, als das Höchste auf Erden auseinander zu setzen. So spotteten wir unserer Sorge, ohne sie unterdrücken zu können.

Glücklicherweise änderte sich das Wetter gegen Mittag und die Leute kündigten uns die frohe Botschaft an, daß wir uns mit Sicherheit einschiffen könnten; wir dankten Gott, unserer Philosophie nicht mehr zu bedürfen; die Wirkung des ihre Forderungen weit übertreffenden Geschenkes, das wir unsern Wirthen zurückließen, bestätigte insofern unsere Lehre, daß eine Kleinigkeit genügte, sie zu beglücken. Die Fahrt ging nun schnell und leicht von Statten, und wir legten sie ohne weitere Abenteuer über Aland und Grisselhane nach Stockholm zurück. Albedyl war mir, die angstvollen Stunden ausgenommen, ein angenehmer und lehrreicher Gesellschafter gewesen; sein Vaterland, dessen Verfassung, dessen frühere und besonders neuste Geschichte, so wie die Personen, welche darin eine Hauptrolle gespielt, hatten die vornehmsten Gegenstände unserer Unterhaltung ausgemacht; trotz der diplomatischen Vorsicht, womit er sich über manche Individuen und die wichtigsten Dinge ausdrückte, ahnte ich Vieles, was er verschweigen wollte, und sammelte Stoff zu ferneren Nachforschungen. Er hatte gewünscht, daß ich ihn gleich als Freund nach Kopenhagen begleiten möchte, aber ich mußte vor allen Dingen erst meinen Abschied aus Rußland haben und inzwischen wollte ich an Ort und Stelle die Menschen beobachten, auch Peyrons Ankunft abwarten, dem ich versprochen, eine Zeitlang bei ihm in Stockholm zu bleiben; und der mir, wenn nicht zu einer diplomatischen Anstellung, der ich schon im Stillen entsagt hatte, doch zur Erweiterung meiner Be-

kanntschaften und dadurch mittelbar zur Befriedigung meiner Wißbegierde, den Zustand des Landes, und die Beschaffenheit seiner Regierung betreffend, behülflich sein konnte. Albedyl verweilte nur wenige Tage, und da wir zusammen wohnten, so brachten wir auch jeden Abend ein paar Stunden mit einander zu. Ungern entsagte ich dem Umgange mit diesem liebenswürdigen Mann; doch hatte ich in der Folge Ursache mir Glück dazu zu wünschen, daß der Plan einer bleibenden Verbindung mit ihm durch meine Anstellung bei der schwedischen Gesandtschaft in Kopenhagen, nicht in Erfüllung gegangen war. Vielleicht hätte ich ihm in einem entscheidenden Augenblicke nützlich werden können, würde aber jedenfalls in eine üble Lage gekommen sein; denn nimmermehr hätte ich die Mitwirkung zu der Schandthat zugegeben, zu welcher ein ehrloser Bube als unmittelbares Werkzeug sich brauchen ließ, die zwar vom Könige ausgegangen, aber wie leider verbreitet wurde, auch dem Gesandten nicht unbekannt geblieben war. Nach der Entdeckung und Vereitelung der beabsichtigten Verbrennung der Flotte, suchte und fand der Urheber eine Zuflucht im Albedylschen Hause. Der Wuth der Menge durfte er ihn freilich nicht Preis geben, aber verdächtig machte er sich doch, indem er den Versuch wagte, ihn in der Verkleidung eines Bedienten hinter seinem Wagen, in den er sich selbst setzte, fortzubringen, und ihn der gerichtlichen Untersuchung zu entziehen. Ein seines Herrn würdiger Diener, würde, nach dem verfehlten ersten Verbrechen, ein zweites nicht gescheut, und auf der Stelle dem entlarvten Buben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht haben, um ihn dann für einen Wahnsinnigen ausgeben zu können, der, weil er keinen Schutz bei seinem Gesandten gefunden, sein eigener Mörder geworden wäre; dagegen würde sich Albedyls bessere Natur empört haben. Ich möchte gern glauben, daß er frei von aller Mitschuld, dennoch seiner Stelle entsetzt und zur Verbannung vom Hof verurtheilt, ein unverdientes Opfer der Politik seines Königs geworden, und mir daraus erklären, wie er eine Reihe von Jahren hindurch auf seinem Gute als glücklicher Familienvater, ein der Liebe, der Freundschaft und der Wissenschaft geweihtes Leben hat führen können; denn so hat mir Peyron, durch den wir uns zuweilen haben begrüßen lassen, seine Lage geschildert. Eine Sammlung von Memoiren und Actenstücken über die Angelegenheiten Europas und

besonders des Nordens in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die er im Jahre 1798 in französischer Sprache herausgegeben, hat seiner Zeit einiges Aufsehen erregt; obgleich dadurch nur wenig für die Aufklärung dieses Zeitraums gewonnen wurde.

Nach meines Freundes Abreise fühlte ich mich bald einheimisch in Stockholm durch die Aufnahme, welche mir Peyrons dringende Empfehlungen in seiner Familie bereitet hatten. Seine Mutter, eine Frau vom feinsten Weltton, die schon über das mittlere Alter hinaus, Grazie mit Würde vereinigte, und mit der Lust und Gabe zu gefallen, Ueberreste jugendlicher Schönheit in Farbe und Gesichtsbildung behalten hatte, gehörte weder zu dem Adel noch zu der reichen Bürgerschaft. Ihr zweiter Mann Namens Brandenburg, hatte sein eigenes Vermögen im Handel verloren, und sie lebte nun mit ihm, und ihrer unverheiratheten Tochter von den Zinsen eines ihm zugebrachten mäßigen Capitals. Dennoch war ihr Haus fast jeden Abend der Sammelplatz einer glänzenden Gesellschaft, wo man ungebeten hinkommen, einige Stunden verschwatzen und nach Gutdünken längere oder kürzere Zeit verweilen konnte, ohne daß die Wirthin andere Kosten davon hatte, als eine spärliche Erleuchtung und höchstens eine Tasse Thee für diejenigen, welche keine spätere Abendgesellschaft besuchen wollten. Hier erschienen die liebenswürdigen Hofleute, alle zur Diplomatie gehörige Personen und unter ihnen auch Herr von Rückmann, der russische Geschäftsträger, welchen ich bald genau kennen lernte, indem er ein vertrauter Freund des Peyronschen Hauses und mit der Tochter versprochen war. Auf seinen Rath zögerte ich noch mit der Bittschrift um meine Entlassung, die späterhin wann man ihm Zeit gelassen darauf vorzubereiten, minder auffallend erscheinen würde.

Ein zweites Haus, zu dem ich gleich Zutritt bekam und welches aus ganz andern Gründen von vielen Menschen besucht wurde, war das des reichen Kaufmanns und Gutsbesitzers Warendorf. Der Alte, ein schlauer Speculant, hatte große Capitalien, besonders in Regierungsgeschäften verdient, ansehnliche Besitzungen und Eisenwerke gekauft und eine einträgliche Kanonengießerei angelegt. Man würde seiner Tüchtigkeit williger Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, wenn er sich selbst nicht zu viel darauf zu Gute gethan hätte; doch die, auf eigenes Verdienst sich gründende Selbstzufriedenheit ist immer noch erträglicher, als die Standesverläugnung

eines Emporkömmlings, und das Vornehmthun der Gemeinheit. Hierzu war er seiner eigenen Natur nach nicht eben geneigt gewesen, aber aus Schwäche gab er darin seiner Familie zu sehr nach. Das Gebahren seiner beiden ältesten Söhne, die sich eine Zeitlang in Göttingen aufgehalten, war uns dort schon aufgefallen; wir pflegten den einen Mylord und den andern Marquis zu nennen, weil jener nach einem kurzen Aufenthalt in England, den ernsthaften englischen, dieser, lustigerer Art, den leichtsinnigen, lustigen Gecken spielte. Die Mutter war überglücklich, da sie das Glück gehabt, seit einem Jahre die eine ihrer Töchter mit einem Grafen und die andere mit einem Baron, gleichfalls nachherigem Grafen, zu verheirathen, wogegen der Vater, dem reiche Kaufleute wohl lieber gewesen wären, sich eine Zeitlang gesträubt haben mochte. Von dem Wesen einer so vornehmen Verwandtschaft glaubte die gute Frau nun auch etwas in ihren Adern zu spüren, und einen, der Standeserhöhung ihrer Töchter angemessenen Ton annehmen zu müssen. Unglücklicherweise vergriff sie sich in dem Muster, dem sie nachzuahmen strebte und das ihrer Natur und Erziehung am wenigsten zusagte. Die Gabe der Unterhaltung im feinsten Weltton, setzt vieles voraus, was man sich nur durch frühe Uebung im Umgange mit Männern und Frauen der gebildetsten Classen aneignen kann. Es gehört dazu, daß man alles Gemeine, wo nicht der Sache, so doch dem Ausdrucke nach, vermeide, unbedeutende Vorfälle des täglichen Lebens und Stadtgeschichten, zwar nicht verschmähe, aber doch nur kurz dabei verweile, und ihnen durch beißende Einfälle und Anspielungen, einen Reiz zu geben sucht; überhaupt, daß man die Gegenstände nur im Fluge berühre, bald hinauf- bald herabsteigend, vom Besondern zum Allgemeinen und von diesem wieder zu einem andern Besonderen, eine Mannigfaltigkeit umfasse, den Verstand immer beschäftige, ohne ihm durch allzu schneidende Uebergänge Gewalt anzuthun. Einer solchen Unterhaltung befleißigte sich nun diese gute Frau, natürlich in französischer Sprache, die sie sehr unvollkommen redete und mit Gradationen von Vertraulichkeit, Feierlichkeit und Herablassung, die dem Stande der angeredeten Personen angemessen sein sollten. Alles was sie leisten konnte, waren gewöhnliche Klatschereien ungebildeter Bürgerfrauen, nur mit dem Unterschied, daß sie sich mehrentheils auf Hofgeschichten bezogen, und daß halb verstandene

Einfälle und Bemerkungen, die von dem Einen gehört, einem Andern wieder vorgetragen wurden, wobei es an häufigen quid pro quos nicht fehlen konnte. Die zahlreich sich einfindenden Hofschmarotzer benutzten ihre schwachen Seiten, sich bei ihr anzuschmeicheln und gelegentlich sich herzlich über sie lustig zu machen. Sie unterließen nie, ihr Gelegenheit zu umständlichen Nachrichten von ihren abwesenden Töchtern, Madame la Baronne, Madame la Comtesse zu geben, und sich nach den kleinsten sie betreffenden Umständen zu erkundigen; jeder Neuhinzutretende erfreute sie mit den nämlichen Fragen, und die schon zur Genüge unterrichteten ersten Besucher, hörten mit einer gleichen Theilnahme die wiederholten Antworten an; man ging aufs gefälligste die chronique scandaleuse des Hofes mit ihr durch, bewunderte die erborgten Einfälle und belachte auch die mißverstandenen, ohne sie zu berichtigen. Die Herren hatten den Vortheil davon, daß sie Hausfreunde und zu allen Festen geladene Gäste wurden. Auch die Handelsfreunde des Mannes, welche seines Credites bedurften, pflegten sich auf ähnliche Weise um die Gunst der Frau zu bemühen. Peyron, den sie besonders auszuzeichnen pflegte, that auch zu viel in seinen Huldigungen, weswegen er zuweilen Vorwürfe von seiner, aller Falschheit abgeneigten Frau hören mußte; am meisten aber empörte sie und uns alle, ein Schottländer, Oughterlony, der Stunden lang, wie in Bewunderung verloren, das Gewäsch anhören konnte, und sich hinterher, wenn wir unter uns waren, über ihre Albernheiten lustig machte. Mir verging die Lachlust dabei. Thorheiten dieser Art haben immer meine Galle in Bewegung gesetzt, weil sie den Menschen im Bürger herabsetzen und auf das gänzliche Verkennen des wahren Adels deuten, der überall wo die öffentliche Meinung zu entscheiden hat, allein den Vorrang bestimmen sollte. Da ich keine Gunst zu suchen, so stellte ich mich bei den langweiligen Abendgesellschaften nicht ein; zur Feierlichkeit und Herablassung gab ich keine Gelegenheit, indem ich, wenn sie einen solchen Ton annehmen wollte, mich abwandte und so brachte ich es dahin, daß wir auf einem durchaus schlichten und heiteren Ton mit einander umgingen.

Einen günstigen Zufall aber muß ich es nennen, der mich gleich in den ersten Tagen einem Manne zuführte, der so geneigt, als fähig war, meine Neugierde in allem was sich auf den politischen

Zustand Schwedens bezog zu befriedigen. Er hieß Catteau, und stand seit einigen Jahren als einziger Prediger bei der französisch-reformirten Kirche in Stockholm. Ein Mensch, häßlicher in seinem Aussehen, ist mir kaum vorgekommen. Eine kleine hochschultrige Figur, ein Mopsgesicht mit dick aufgeworfenen Lippen. Wie alle Prediger aus der Formeyschen Schule, lehrte er eine Religion ohne Offenbarung, die er des Sprachgebrauchs wegen und aus Achtung für die reine Moral des Stifters Christenthum nannte. Seine philosophisch-moralische Predigt, nicht immer ohne Erhebung und Herzlichkeit, aber Niemand eigentlich erbauend, währte höchstens 20 Minuten. Die kleine Gemeinde schien ganz zufrieden mit ihrem Seelsorger, der als Mensch Allen Wohlwollen einflößte, und ahnete es wohl kaum, daß ihre Kirche zu einer theophilanthropischen Anstalt umgewandelt worden war. So oft es ihm einfiel, gab er den Vorstehern einen Wink; dann schloß er seine Kirche und ging Monate lang auf Reisen. Da er dem ihm völlig entbehrlichen theologischen Studium auf immer entsagt hatte, so ergab er sich ungetheilt seinen Lieblingsbeschäftigungen, historischen und statistischen Forschungen. Seine Sammlungen, anfänglich auf das eine Königreich beschränkt, umfaßten allmälig die drei Reiche, deren Schicksale seit der ältesten Zeit miteinander verwebt gewesen und lieferten den Stoff zu den statistischen Werken, die er in der Folge herausgab. Außer den gedruckten Quellen, benutzte er zur Vervollständigung seiner Kenntnisse die Verbindungen, welche er mit mehreren, in früherer Zeit einflußreichen, jetzt zur Opposition gehörigen Adeligen und mit einigen schwedischen Gelehrten unterhielt, namentlich mit Györwell, der im Verhältniß der geringen Hülfsmittel die er besaß, sich große Verdienste um die schwedische Literatur erworben hat. Catteau theilte sich gern mit und so oft ich einen Gefährten suchte, mich mit der Umgebung bekannt zu machen, oder ein paar Abendstunden frei hatte, fand ich in ihm einen alle Zeit willigen Gesellschafter. Wir entwarfen mit einander literarische Pläne. Er war noch ungewiß, ob er successive, unter einzelnen Rubriken mehr oder minder vollständige statistische Notizen herausgeben, oder das Gesammelte zu einem wissenschaftlich geordneten Ganzen verarbeiten sollte. Ich rieth zu letzterem, weil er selbst mehr Befriedigung dabei finden und sein Werk dadurch genießbarer für das Publikum machen würde. In mir gährten die durch

Spittlers Vorlesungen rege gewordenen Ideen. Eine Geschichte der letzten Jahrhunderte, nicht der Friedenschlüsse denn — dieser Titel sagte, selbst nach dem Inhalt der Vorlesungen, zugleich zu viel und zu wenig — mußte der interessantesten Behandlung fähig erscheinen, wenn man in den Kriegs- und Friedensverhältnissen der Staaten und in ihrer Wechselwirkung auf einander, den Einfluß nachweisen könnte, den dieser Verkehr auf die vielseitige und in immer weiteren Kreisen fortschreitende Ausbildung der Menschen ausgeübt, und dann wieder zeigen, wie dieser nicht zu hemmende Fortschritt, ordnend, oder scheinbar verwirrend, verbessernd und zerstörend auf die früheren Einrichtungen zurückgewirkt und ferner zurückwirken mußte. Hatte ich mir den Plan auch noch nicht deutlich gedacht, so rechnete ich darauf, daß er sich von selbst während der Arbeit entwickeln würde, wenn ich erst aus den Quellen einen reichen Vorrath an Thatsachen zu nachherigen Combinationen eingesammelt haben würde. Für jetzt war es mir darum zu thun, das Nächste zu erhaschen und aus eigner Anschauung, so wie aus lebendiger Mittheilung mein Urtheil über den Staat in dem ich mich befand, über die dortigen Verhältnisse der neuesten Zeit, so wie über den Monarchen, der eine wohlthätige Revolution so meisterhaft durchgeführt, zu bestimmen. Niemand konnte hierbei nützlicher sein, als mein Freund Catteau und er zeigte sich mir auch immer bereitwillig. Er hat mich in der Folge auf seinen Sommerausflügen einige Male besucht. In einem der ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, gab er seine Stelle in Stockholm ganz auf, um sich nach Paris zu begeben, wo er sein statistisches Werk über Dänemark ausgearbeitet, und sich dadurch unter den Gelehrten in diesem Fache einen geachteten Namen erworben hat. Wir sind noch eine Zeitlang in brieflicher Verbindung geblieben, und vor etwa fünfzehn Jahren ist er in Paris gestorben.

Nach Peyrons Ankunft breitete sich die Zahl meiner Bekanntschaften noch viel weiter aus; es waren achtbare Männer und liebenswürdige Frauen darunter; mir ist besonders die freundliche Aufnahme in dankbarer Erinnerung geblieben, die ich in dem Hause des eben so heitern, als die liebenswürdigen Arfwidson gefunden, der erst 1827 als Veteran der dortigen Kaufmannschaft, in Stockholm gestorben ist. Aber zu lernen war hier wenig, und der Theil des Tages, den ich in diesen Gesellschaften zubrachte,

immer um einige Stunden zu lang. Die Landesangelegenheiten kamen selten bei den Kaufleuten auf eine gründliche Weise zur Sprache, und wenn es geschah, so merkte man ihren Aeußerungen den Einfluß der Hofluft an. In den übrigen Städten und in dem Mittelstande der Hauptstadt mochte mehr Patriotismus und ein freierer Sinn herrschen, so wie auch viele junge Leute vom höheren Adel, deren Väter einst als Reichsräthe, dem Könige selbst Gesetze vorgeschrieben, jene aristokratische Verfassung mit einer republikanischen verwechselnd, mit denselben Grundsätzen gegen die Willkür des Monarchen eiferten, mit welchen die Demokraten die Souveränität des Volkes zu verfechten pflegen. Es ist sonderbar genug, aber ich möchte behaupten, daß die entschiedensten Jacobiner in Schweden sich unter dem Adel befunden haben und dahin gekommen sind, weil sie von ihrer frühen Jugend an, in der Opposition gegen den Hof erzogen worden. Die jungen Männer, welche sich zur Ermordung Gustavs verschworen hatten waren lauter Edelleute, von denen einige den ersten Familien angehörten.

Die gesellschaftlichen Zerstreuungen zogen mich nicht so sehr wie in Petersburg, von ernsthaften Gedanken und Beschäftigungen ab. Nur selten ließ ich mich zu einer Spielpartie, kaum anders als mit Damen verleiten. Ein paar Mal in der Woche, so oft nämlich Mouvel spielte, besuchte ich das Schauspielhaus, wo mir die meisterhafte Declamation und das durchdachte Spiel dieses Künstlers, der von seiner eben so hübschen, als talentvollen Mitspielerin, Mademoiselle Hüs trefflich unterstützt wurde, immer großen Genuß verschaffte. Erst seit dieser Zeit weiß ich, wie man durch Gradationen im Vortrage, indem der Ton sich zuweilen der Sprache des gemeinen Lebens nähern muß, die Monotonie der Alexandriner verbergen und die pathetischen Stellen mit Nachdruck hervorheben kann.

Bei Brandenburgs war ich immer sicher, Abends eine angenehme Unterhaltung zu finden. Den Vormittag, sechs bis sieben Stunden, brachte ich der Regel nach zu Hause zu, wo das Studium der Geschichte mich hauptsächlich beschäftigte. Catteau und andere Freunde versahen mich reichlich mit den benöthigten Büchern und den neuesten französischen Flugschriften. Auch benutzte ich den Winter und das Frühjahr, in heiterer Gesellschaft kleine Excursionen zu machen. Die erste Reise führte uns nicht weit,

so lustig die Fahrt auch sonst war. Auf der festen, vom Schneepflug geebneten Bahn, im leichten Schlitten, den jeder von uns als Führer selbst leitete und mit den Füßen in Gleichgewicht hielt, bei heiterm Sonnenschein, im winterlichen Schmuck einer an Unebenheiten reichen, mit candirten Bäumen und nah und fern zerstreuten bunt bemalten Wohnungen der Menschen, gezierten Gegend, von Anhöhen begrenzt, deren dunkle Tannenwälder dem geblendeten Auge eine willkommene Erholung gewährten, und durch deren Schluchten sich oft eine weite Aussicht eröffnete, wurde die Fahrt bald unleidlich durch die zunehmende Kälte. Eine ähnliche habe ich nie empfunden; die gefrorenen Dünste glänzten in der Luft und drangen wie spitze Nadeln in die Poren des Gesichts, so daß alle Bewegung der Muskeln gehemmt war. In einem Posthause angelangt, fanden wir die Branntweinflaschen, die wir in Stroh gewickelt in dem Sitzkasten eines der Schlitten bewahrt hatten, bis auf einige noch flüssige Tropfen unmittelbar unter dem Korken, gefroren; das mitgenommene Fleisch natürlich hart wie Stein und die vielleicht nur mäßige Hitze der Gaststube so unausstehlich, daß die Gesellschaft, um ihre Lungen auf eine für die Gesundheit unschädliche Weise zu erwärmen, einiges Bettzeug in ein kälteres Zimmer zusammenbringen ließ, und sich hier, wohl bedeckt auf der weichen Unterlage neben einander streckte, da denn die gemüthlichere Empfindung der durchströmenden Wärme und einige kräftige Nahrungsmittel, die Lebensgeister in raschere Bewegung setzten und uns sehr bald die überstandenen Beschwerlichkeiten vergessen ließen. Ich weiß nicht mehr wie weit wir dieses Mal gekommen waren; wir hatten die Absicht bis Dalekarlien vorzudringen, allein die allzustrenge Witterung schreckte uns ab. Ein Abenteuer auf diesem Ausfluge hätte mir übrigens gefährlich werden können, wenn der Instinct und die schärferen Sinne meines Pferdes es nicht sicherer geleitet hätten, als ich mit meinen geblendeten Augen. Auf einer durch Wald führenden Landstraße, schauderte plötzlich das vorgespannte Pferd, schnaubte, stampfte und weigerte sich, trotz des Schüttelns der Zügel und der Peitschenhiebe weiter zu laufen. Ich verdoppelte meine Anstrengungen, diese Hartnäckigkeit zu besiegen, als ich einen Angstruf aus dem mir zunächst folgenden Schlitten hörte, mit dem Zurufe schnell umzukehren, indem eine ganze Heerde von Wölfen vor uns die Landstraße füllten;

jetzt sah ich wirklich in einiger Entfernung einige dunkele Körper sich bewegen; glücklicherweise hatten sie ihre Richtung von der einen Seite des Waldes zur andern genommen, so daß wir nach einigen Minuten unseren Weg fortsetzten konnten, welcher, ohne daß irgend eine Aufmunterung nöthig gewesen wäre, eine lange Strecke hindurch mit unglaublicher Schnelligkeit zurückgelegt wurde.

Eine zweite Reise, welche uns über Nynthöping, Nörrethö-ping, Jöngkjöping nach Gothenburg und dem westlichen Theil Schwedens führte, gelang vollständig. Es mochte Ende April sein, als wir aussetzten; der Schnee war ziemlich geschwunden und wir fanden die Wege, wenngleich noch winterlich, doch gänzlich geebnet. Die Ansichten, welche der Hjelmer-, Wener- und Wetter-See darboten, die Gegend von Grennö, die Lage von Jöngkjöping das man schon in ziemlicher Entfernung von einer Anhöhe herab an dem südlichen Ende des Sees, mit seinen bunt bemalten Häusern, umkränzt von dicht bewaldeten Bergen, erblickt, und die Wasserfälle und der Canal von Trollhätta sind Gegenstände, die auch eine beschwerliche Reise lohnen würden und die wir in aller Ruhe mit großer Bequemlichkeit genossen. Meine Reisegefährten waren außer Peyron, der Schotte Ouchterlony und ein geborener Schwede, Brahelin, der in Geschäften seines angesehenen Amsterdamer Hauses, Hasselgreen und Comp. sein Vaterland bereiste. Zu diesen gesellte sich unterwegs ein Consul Namens Gustmeyer, welcher die Rolle des Lustigmachers unter uns spielte. Dieser Mensch, schon über das mittlere Alter hinaus, eine kleine breite Figur von aschgrauer Gesichtsfarbe mit kleinen Fischaugen und weitem, immer zum Lachen ausgedehntem Munde, gab sich, wie schon durch seine Gestalt, so durch die mehrentheils absichtliche Verkehrtheit seiner Einfälle und seine fratzenhaften Verzerrungen, auf die gutmüthigste Weise, dem Gelächter Preis. Es ist ein sonderbarer Egoismus, den ich wohl noch hie und da, aber bei keinem in einem solchen Grade gefunden habe als bei diesem, andere in solcher Art mit sich beschäftigen zu wollen, jeder Unterhaltung diejenige vorzuziehen, welche die eigene Lächerlichkeit aufdeckt, und wie der Fechtmeister mit einem unerfahrenen Zögling, die Stöße, welche die gehörige Richtung nicht haben, auf das Stichblatt zu leiten. Er suchte seine Freude darin und forderte durch beständige Neckereien dazu auf, nicht so wohl belacht, als

recht eigentlich bespottet zu werden. Im übrigen soll er in Geschäften und in der Familie ein tüchtiger Mann und achtungswerther Hausvater gewesen sein, und sich nur den Fremden von der lächerlichen Seite zum besten gegeben haben. Auf längere Zeit mußte eine solche Gesellschaft lästig werden; zwischen Schlafen und Wachen in unserm viersitzigen Reisewagen und in Posthäusern hatte sie etwas Ermunterndes. Manche Tollheiten wurden mit ihm vorgenommen. Die lächerlichste war seine Einführung bei einer liebenswürdigen Frau, Madame Arfidson, in Gothenburg. Ich war ihr von den Stockholmern herzlich empfohlen, konnte also nach Ueberreichung meines Briefes auf eine freundliche Aufnahme rechnen; auch war ihr Peyron dem Namen nach, und Brahelin persönlich bekannt. Ich übernahm es, ihr Gustmeyer vorzustellen, eilte mit ihm den beiden andern voraus, ließ uns als Reisende, die eine Bestellung von Verwandten an sie hätten, anmelden, trat mit meinem lachenden possirliche Gesichter schneidenden Gefährten an der Hand in ihr Zimmer, und schob ihn sogleich vor, mit den Worten: „Madame, j'ai l'honneur de vous présenter Mr. Gustmeyer, consul de Sa Majesté le roi de Danemark.“ Die überraschende Erscheinung brachte sie einen Augenblick aus der Fassung; sie hatte Mühe, ein lautes Lachen zu unterdrücken, um so mehr, da die fratzenhafte Figur sich ungezwungen ihrer Lustigkeit überließ; bald darauf wandte sie sich zu mir und fragte mit dem Ausdrucke der Befremdung: „Et vous, Monsieur?“ .... „Moi, Madame? Un fou sans doute, vous devez le croire par la manière dont je vous en ai présenté un autre. Cependant voici quelques lignes d'une main connue, qui vous diront qui je suis.“ Und damit überreichte ich ihr mein Empfehlungsschreiben; sie durchlief es und hieß uns alle herzlich willkommen, denn während dieser Zeit waren auch meine Reisegefährten hereingetreten. Ich habe in den acht Tagen unseres Aufenthaltes manche heitere und gemüthliche Stunde in ihrem Hause zugebracht. Gustmeyer verließ uns hier. In Schweden sah ich ihn nicht wieder; doch sollte ich späterhin noch einen lustigen Auftritt mit ihm erleben. Es mochten seitdem einige zwanzig Jahre vergangen sein, als eines Nachmittags, da wir, meine Frau und einige Freunde, im Gartenzimmer unseres Neumühlener Hauses versammelt waren, sich plötzlich die bekannte

Fratze vor der verschlossenen Gartenthür zeigte. Ich rief: „Gustmeyer!“ und bei diesem Namen, mit dem alle aus früheren Erzählungen vertraut waren, erscholl im Innern ein lautes Gelächter, das von dem Gast draußen auf gleiche Weise erwidert wurde; alles drängte sich hinzu, das seltsame Gesicht näher zu betrachten; die närrische Bewillkommnungsscene, da man sich die Seiten hielt, vor der verschlossenen Thür einander entgegen lachte, währte eine Zeitlang, so daß ich meiner Frau einen Wink geben konnte, für die mit ihm zu spielende Rolle. Da sie nämlich von ihrer Kindheit her eine große Fertigkeit besaß, deutsche Worte umzukehren und auf solche Weise geläufig zu sprechen, so sollte sie ihn, mit der Versicherung, daß sie froh sei seiner Muttersprache mächtig zu sein, in jener Art anreden. Dies geschah; die Unverständlichkeit der ersten Worte mochte er einer fehlerhaften Aussprache zuschreiben; er antwortete äußerst verlegen, blos mit Verbeugungen, aber so wie sie fortfuhr, verwandelte sich der Ausdruck der Befremdung in eine krampfhafte Bewegung aller Gesichtsmuskeln und des ganzen Körpers und nur mit Mühe konnte seine, vor Lachen erstickte Stimme, die abgerissenen Worte hervorbringen: „Ist das Dänisch, Madame? Gott weiß welche Sprache, aber hol mich der Teufel, kein Wort dänisch! Ihr Lehrer ist ein Spitzbube gewesen. Ha, Ha, Ha! Er hat Ihnen Ihr Geld gestohlen, Madame!“ Wir ließen ihn in seinem Wahn und die Geschichte mag, nach der Art, wie er sie aufgefaßt hat, sich als eine lustige Anekdote unter seinen Freunden fortgepflanzt haben.

Wir fühlten uns in Gothenburg, das mit seinen Canälen und reinlichen Häusern ganz das Ansehen einer holländischen Stadt hat, wohl aufgehoben. Der Handel, besonders der ostindische, der, weil in den Händen einer privilegirten Gesellschaft, von zweideutigem Nutzen für die Stadt gewesen sein mag, und die zahlreichen Heringssalzereien auf den benachbarten Klippen, welche mittelbar durch den die Luft meilenweit verpestenden Dünger zur Fruchtbarkeit der umliegenden Felder beitrugen, verbreiteten hier einige Wohlhabenheit; doch schien mir nicht, daß der echte Handelsgeist hier seinen Sitz hatte, kaum mehr als in Stockholm; und überhaupt kam es mir vor, als ob Schweden aus seinem Verkehr mit fremden Ländern bei weitem die Vortheile nicht zog, welche ihm seine zwar nicht kostbaren aber vielen Gegenden un-

entbehrlichen und der Quantität nach beträchtlichen Ausfuhrartikel und die Tüchtigkeit der Einwohner verschaffen konnten. Die Schuld lag wohl an dem Luxus und der Eitelkeit der Kaufleute und vielleicht auch an der Mangelhaftigkeit der Gesetze oder der Gerichtsformen, die dem Gläubiger nicht hinreichenden Schutz gegen unredliche Schuldner gewährten. Nur durch Sparsamkeit kann der mäßige Verdienst sich zu Capitalien sammeln und nur vermittelst gehäufter Capitalien und deren fruchtbringender Anwendung kann der Zinsfuß herabgesetzt, die Industrie kräftig belebt und die Production successive vermehrt und veredelt werden. Aber in Gothenburg und Stockholm wollte der angesehene Kaufmann es dem vermögenden Edelmann im Aufwande gleich, oder gar zuvorthun, und wenn auch das Einkommen dazu hinreichte, so war doch auf unvermeidliche Verluste nicht hinlänglich Rücksicht genommen; und traten diese ein, so ist der Leichtsinn zu nahe mit der Unredlichkeit verwandt, als daß man alsdann nicht oft zu dieser seine Zuflucht nehmen sollte. Wo aber auch einmal durch besseres Haushalten ein Vermögen zusammengebracht worden, da fand sich, wenn auch bei den Erwerbern, doch selten bei den Kindern Neigung, es in der Handlung zu lassen, sondern es mußte zur Standeserhöhung der Familie dienen, deren weibliche Mitglieder vorzugsweise verarmten Adeligen zu Theil wurden, während die männlichen in Hof- oder Königsdiensten, oder in der diplomatischen Laufbahn zu glänzen suchten, oder Güter kauften, und die üppige Lebensart, die sie von der Stadt dahin brachten, der Nachbarschaft durch das Beispiel selten zum Segen gereichte. Die Folge davon zeigte sich darin, daß große Handlungshäuser fast immer mit einer Generation verschwanden und daß zu Unternehmungen von großem Umfange disponibles Capital immer gering blieb. Mag sich in der Reihe von Jahren Vieles verändert haben, dies ist mir als Resultat meiner damaligen Beobachtungen geblieben. In den Häusern die wir besuchten, freilich größtentheils englischen wie Smith und Erskin, herrschten englische Sitten; man tafelte noch lange nach dem Essen und die Flasche ging häufig herum. Die Frauen dieser Engländer waren ungewöhnlich gebildet, die Männer kräftig und derbe Trinker.

Mit einem dieser Herren machten wir eine Fahrt nach Marstrand. Dieses Räuberneſt, merkwürdig durch seine Lage und die

Art seiner Bevölkerung, hatte noch ein besonderes Interesse für mich; es war seit sieben oder acht Jahren der Wohnsitz eines Mannes, der meinem Schwager in Lübeck und dessen Familie ansehnliche Summen gestohlen und solche hier in Sicherheit gebracht hatte. Die zur Erreichung seines Zweckes angewendeten Mittel bezeichneten ihn als einen Spitzbuben ganz außerordentlicher Art. Bei seiner Ankunft in Lübeck erschien er als ein stiller, frommer Mann, der, alle Glücksgüter verschmähend, nur nach dem Einzigen trachtet, das Noth thut. Seine mitgebrachten Empfehlungen von Leuten, die ihn blos nach dem Lebenswandel beurtheilten den er eine Zeitlang unter ihnen geführt, bestätigten die durch seine Persönlichkeit eingeflößte gute Meinung. Er besuchte häufig den reformirten Prediger, unterhielt sich mit ihm über geistliche Dinge und erbaute und bezauberte ihn durch die Wärme und Klarheit seiner Ueberzeugungen. Durch ihn kam er in Verbindung mit den Vornehmsten seiner Gemeinde. Im Gespräch verrieth er eine umfassende Kenntniß von kaufmännischen Geschäften, denen er gänzlich entsagt zu haben vorgab, nur gelegentlich ließ er einige Worte über Speculationen fallen, die, bisher unversucht, einen ungeheuern Gewinn abwerfen mußten. Die jüngern ergriffen dies mit Begierde, nur ältere grübelten viel darüber nach. Sie brachten ihre Einwendungen vor; er wußte für jede eine befriedigende Antwort. Die Sache schien endlich so klar, der übermäßige Gewinn so lockend, daß man sich zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung entschloß. Bei der Ausführung fand sich aber die große Schwierigkeit, einen zuverlässigen und mit den Localitäten hinlänglich bekannten Mann auszusuchen, dem man die Realisation der Waaren anvertrauen könnte. Manche wurden vorgeschlagen, aber bei allen gab es Bedenklichkeiten, die der gottesfürchtige Fremde einräumte, oder warnend zur Erwägung gab. Keiner schien in jeder Rücksicht dazu geeigneter als der Urheber des Vorschlages, der den gleich Anfangs leise angedeuteten Wunsch unbeachtet gelassen hatte; man wagte endlich, ihm einen bestimmten Antrag zu machen; er lehnte ihn noch entschieden ab; dann entstanden Skrupel in ihm, ob er seine Abneigung nicht überwinden müßte, zuletzt gab er nach, weil er die dargebotene Gelegenheit, gläubigen Brüdern die ihm so viel Freundschaft und Vertrauen bewiesen, einen wichtigen Dienst zu leisten, als einen Wink der Vorsehung betrachtete.

Ueber die Bedingungen wurde man bald einig, da er für sich keinen Vortheil in dieser Sache suchte. Fast machten die guten Leute sich ein Gewissen daraus, ihm ein so schweres Opfer zugemuthet zu haben; er beruhigte und erfreute sie beim Abschiede durch seine herzlichen und begeisterten Reden, bestieg dann das schwer beladene Schiff, segelte wer weiß wohin, verkaufte alles bis auf einen kleinen Theil der Ladung, ging mit diesem und dem gelösten Gelde nach dem Freihafen Marstrand und ließ seitdem kein Wort wieder von sich hören. Man hatte seine Spur bis dahin verfolgt und erfahren, unter welchem veränderten Namen, der früher Dragun geheißen, dort lebte. Ich machte mir eine Freude daraus, den scheinheiligen Buben zu überrumpeln; vielleicht konnte es gelingen, ihn zur Wiedererstattung eines Theiles seines Raubes zu bewegen, unter der Bedingung, ihn vermöge einer Quittung über das Ganze gegen alle Verfolgung seiner Lübeckschen Gläubiger sicher zu stellen. Doch der Plan schlug fehl. Er war kurz vorher mit seinem Salvconducte nach Stockholm gereist; seine Frau, die ich aufsuchte, hielt einen Kramladen, der vermuthlich mit den gestohlenen Waaren gegründet worden; sie schien sehr bedrückt und in nicht glänzenden Umständen. Ich weiß nicht, ob sie schon in Lübeck die Gefährtin dieses Elenden gewesen, von dem sie unter dem Namen Dragun durchaus nichts wissen wollte. In der Ungewißheit, ob sie an der Schuld des Mannes Theil genommen, flößte mir ihre Lage Mitleid ein, auf dieser scheußlichen Insel unter lauter verworfenen Menschen, die ihre Verbrechen freiwillig oder als Sträflinge hier zusammengebracht hatten. Wir lernten durch unsern Führer, einen Unteroffizier von der Besatzung, die Honoratioren unter ihnen von Ansehen kennen, in einem Kaffeehause, wo sie bei Tabak und Branntwein eine Partie Whist mit einander spielten. Es schien, als ob sie ihre Vergangenheit in Gegenwart der Fremden durch eine freche Lustigkeit zu verbergen suchten, die einen widrigen Eindruck machte; vorzüglich einer unter ihnen, ein langer hagrer Kerl, mit hämisch verzogener Miene und großen schielenden, mich anstarrenden Augen, flößte mir ein inneres Grauen ein. Der nämliche Unteroffizier führte uns auf eine Höhe, von welcher man die Stadt und die umliegende Gegend überschauen konnte. Die erstere liegt an einem kahlen Felsen, der, wo ihn der Fuß des

Wanderers nicht betritt, nichts Lebendiges trägt, wo nichts blüht und nichts verwelkt, und wo, wenn die einförmige Winterkleidung verschwunden ist, welche den todten Boden vergebens erwärmte, der Wechsel der Jahreszeiten nirgends eine Spur zurückläßt. Die Einwohner müssen alle ihre Bedürfnisse, selbst das Trinkwasser, von einer ziemlich entfernten Insel kommen lassen und leiden oft harte Entbehrungen, wenn anhaltend stürmische Witterung die Communication unterbricht. So weit das Auge reicht, sieht man das Meer von kahlen Klippen durchschnitten, die den Zugang zur bewohnten Felseninsel durch mehr oder minder enge, nach allen Richtungen sich windende Canäle, erschweren. Unser Führer erzählte, daß kürzlich ein Fahrzeug, das sich von der Küste losgerissen, ohne Mannschaft unbeschädigt zwischen allen den Klippen hindurch angelangt wäre und zwar, setzte er hinzu, ist dies in einer stockdunkeln Nacht geschehen. Der Unsinn dieses Zusatzes, insofern er das Wunderbare noch wunderbarer machen sollte, fiel den Andern erst auf, als einer unter uns die Frage aufwarf, ob etwa hier die Schiffe den Vorzug mit den Menschen theilten, besser bei Tage als bei Nacht sehen zu können? Eine andere Frage, ernster gemeint, ob die Einsamkeit einer solchen Insel der dort lebenden Gesellschaft vorzuziehen wäre, wagte keiner zu beantworten. Ohne religiöse Ergebung und mit einigem moralischen Zartgefühle, möchte Jedem augenblicklicher Tod viel wünschenswerther sein, als eine dieser beiden Alternativen.

Nach diesem Vorhofe der Hölle betraten wir bald darauf in dem Städtchen Udevalla einen dem Himmel befreundeten Boden. Hier wohnte ein Schiffscapitän, der sich als Ostindienfahrer ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, und jetzt davon den edelsten Gebrauch machte. Wittwer und kinderlos, suchte er sich unter den ärmern Leuten der Gegend eine Anzahl Knaben aus, für die er mit Hülfe einer tüchtigen Haushälterin und eines Lehrers väterlich sorgte; sie wohnten in seinem Hause, wurden auf seine Kosten gekleidet, genährt und unterrichtet und unter seiner Anleitung, je nach ihren Anlagen, zu verschiedenen Zweigen des Seedienstes, sei es zum Schiffbau oder zur Führung eines Schiffes tüchtig gemacht. Es war eine Freude, ihn unter diesen reinlichen, heitern Kindern zu sehen, mehrentheils von glücklicher äußrer Bildung und die durch ihre Freimüthigkeit auf eine liebevolle Behandlung

schließen ließen. Fast alle waren musikalisch; sie führten ein kleines Concert vor uns auf, das die aus den Augen des Pflegevaters strahlende Zufriedenheit besonders ergötzlich machte. Der König hatte ihm den Wasa-Orden zugedacht, er aber diese Auszeichnung abgelehnt und sich dafür das Versprechen geben lassen, daß bei Besetzung von Stellen im Seedienste, auf seine Zöglinge vorzüglich Rücksicht genommen werden sollte. So sorgte er auch für ihr ferneres Fortkommen; er schätzte sich glücklich, daß schon viele von ihnen bei öffentlichen Anstalten und bei Privatpersonen angebracht waren und durch ihr Betragen seinem Institute Ehre machten. Der große Vorzug dieses wahren Philanthropins bestand darin, daß hier Erziehung, Unterricht und künftige Bestimmung, alles aus einem Stücke war, und die erworbenen Kenntnisse, Gewohnheiten und Fertigkeiten dem Zögling sein ganzes Leben zu Gute kamen.

Diese Reise, wie die späteren mit Peyron unternommenen, gaben mir im Ganzen einen sehr vortheilhaften Begriff von dem schwedischen Landvolke; es ist ein schöner Menschenschlag; sie schienen mir kräftig, gewandt, genügsam, dienstbeflissen ohne Lohnsucht und in einiger Entfernung von den großen Städten herrschten noch Frömmigkeit und gute Sitten. Eine andere angenehme Folge der Reise war die vertrautere Bekanntschaft mit Brahelin. Wir sahen uns seitdem fast täglich in Stockholm. Der junge ernsthafte Mann, welcher unter den Kaufleuten einer großen Achtung genoß, und dem damals mächtigen Amsterdamer Hause mit Glück und Einsicht vorstand, hatte sich mit der Verfassung seines neuen Vaterlandes genau bekannt gemacht, und in Händeln, welche gleich nach dem Ende des amerikanischen Krieges zwischen den Aristokraten und den Orangisten begannen, lebhaft Partei genommen. Nachdem er mich mit den eigentlichen Streitfragen bekannt gemacht, und mir mehrere Flugschriften mitgetheilt, in denen die Rechte und Beschwerden beider Theile mit mehr oder weniger Parteilichkeit auseinander gesetzt waren, entstanden oft lebhafte Discussionen unter uns, wenn er sich auf Bestehendes berufend, die Sache der Freiheit und der Republik zu vertheidigen meinte, und ich dagegen von allgemeinen Grundsätzen ausgehend, das Bestehende, als unverträglich mit wahrer Freiheit und einer Republik im Sinne der Alten, angriff. Er hatte Recht, so oft er vom Standpunkte der Verfassung aus, die daraus hervorgehenden Rechte, den damit

streitenden Ursurpationen entgegensetzte, nicht aber, wenn er, was so oft geschah, den im speciellen Sinne genommenen Ausdruck des Gesetzes, in dem unbestimmten des allgemeinen Staatsrechtes gebrauchte, um da, wo zur Ausgleichung der entstandenen Streitigkeiten die Verfassung selbst keine gesetzlichen Mittel an die Hand gab, Zwangsrechte daraus herzuleiten, denen der Gegner aus eben dieser Rüstkammer aller Parteien, mit gleicher Befugniß andere entgegensetzen durfte, wodurch am Ende der Streit auf ein Gebiet gezogen wird, auf welchem jeder dem andern den Besitz streitig macht und keiner den seinigen genügend vertheidigen kann. Hier suchte jede der beiden Parteien, die aristokratische wie die des Statthalters, die Unbestimmtheit der Verfassung zur Erweiterung der eigenen und zur Beschränkung der Rechte des andern zu benutzen und diese miteinander streitenden Ansichten mußten, wenn die Neigung zur That werden und die bestrittenen Rechte zur Ausübung kommen sollten, nothwendig zu blutigen Auftritten führen. Noch war es nicht dahin gekommen, doch hielt Brahelin eine nahe Krisis für unvermeidlich und er zweifelte nicht daran, daß die Patrioten, wenn nicht fremde Einmischung sie verhinderte, den vollständigsten Sieg davon tragen und den die Freiheit unaufhörlich drohenden Ränken eines entbehrlichen Hofes durch die Abschaffung der Erbstatthalterschaft ein Ende machen würden. Ich wollte nicht unbedingt die Gerechtigkeit der Sache der Patrioten zugeben und konnte mich nicht überzeugen, daß ein rein aristokratisches Regiment einer gemischten Verfassung vorzuziehen sei; und so konnte ich für meine Meinung eifern, als wenn ich im Solde der oranischen Partei gewesen wäre, wodurch Brahelin sich oft zur unbändigsten Heftigkeit verleiten ließ; im Grunde aber waren mir beide Parteien gleichgültig. Die Persönlichkeit des Statthalters empfahl seine Sache zu wenig; sonst wäre ich ihr in Wirklichkeit auch geneigter gewesen, weil unter allen Aristokratien die des Geldreichthums mir immer die herabwürdigendste für eine Nation erschienen ist. Jetzt war der Widerspruch bei mir eine reine Verstandessache, eine Folge der in Genf angenommenen Gewohnheit, dem Parteigeiste zu mißtrauen und mich mit Leichtigkeit von einem Standpunkte auf den entgegengesetzten zu versetzen. Konnten wir es zu keinem Vergleiche miteinander bringen, obgleich nach dem lebhaftesten Strauß nie ein Tropfen Galle in

unserer Laune zurückblieb, so wurde ein solcher täglich unmöglicher in jenem Lande selbst, wo die Parteien unmittelbar einander gegenüber standen, verhaßte Menschen die Meinungen, die sie vertheidigten, und verhaßte Meinungen die Menschen, von denen sie verfochten wurden, immer verhaßter machten. Alles rüstete sich aber schon zum Kampfe und sah bereits das Vorspiel großer Umwälzungen, das nicht ohne Einfluß auf die französische geblieben ist. Ueber den innern Zusammenhang dieser Begebenheiten habe ich später bei genauerer Bekanntschaft mit einer der vornehmsten handelnden Personen in dem politischen Trauerspiel, dem französischen Gesandten Caillard, belehrenden Aufschluß erhalten; doch widerstehe ich der Versuchung, hier die Geschichte dieses Vorspieles bis zu der Catastrophe (1787) zu erzählen, durch welche der Statthalter auf eine kurze Zeit zum Besitz der Macht gelangte, wonach er beständig gestrebt hatte, und die er dann nur dazu benutzt hat, sich durch ungroßmüthiges Verfahren gegen die Patrioten aller Classen in der öffentlichen Meinung völlig zu Grunde zu richten. Die Popularität des oranischen Namens ist aber mit ihm doch nicht zu Grunde gegangen, und so verehrt die gegenwärtige Generation in ihrem gekrönten Staatsoberhaupt einen würdigen Abkömmling des Stifters ihrer Freiheit.

Brahelin erlebte die schlimmste Zeit und den Verfall seines Hauses nicht; er ist bald nach seiner Rückkehr in Amsterdam gestorben, und wie er bei allen die ihn gekannt, ein freundliches Andenken zurückgelassen, so gedachte namentlich die Wittwe Hasselgreen bei einem Besuche, den ich ihr im Jahre 1823 abstattete, seiner mit einer Rührung, der man es anmerkte, daß sie dem liebenswürdigen Manne mit der innigsten Neigung zugethan gewesen war.

Mit der schönen Jahreszeit kamen wir nach Stockholm zurück und wenige Tage nachher kündigte mir Herr von Rückmann die frohe Botschaft an, daß es ihm gelungen, mir meinen Abschied auszuwirken. Bakunin hatte sich am heftigsten gegen mich erklärt, und meine Reise nach Stockholm mit einem schwedischen Diplomaten für ein Staatsverbrechen ausgegeben, besonders da ich Gelegenheit gehabt, die Chiffern kennen zu lernen; doch Rückmanns günstige Berichte, und vor allem die lebhafte Verwendung meines Beschützers Alopäus, der großmüthig die Bürgschaft für mich übernahm, daß

ich keiner Art von Veruntreuung fähig wäre, stimmte die Uebrigen zur Milde, und so wurde ich in der trockensten Form, ohne Beibehaltung eines Titels, meines Dienstes entlassen.

Meine Verbindungen im Brandenburgschen Hause, mit Rückmann und mit Catteau, brachten mich auch oft mit Mitgliedern des diplomatischen Corps zusammen, die damals fast alle im Dienst grau gewordene Geschäftsträger waren. Den französischen, den Chevalier Gaussin, sah ich selten; er hatte einfache und gefällige Formen, lebte vorzüglich den Tischfreuden und wußte nach Art Vieler seines Standes, über alle Gegenstände, welche sich darauf bezogen, gründlich zu reden; auch galt er für eine Autorität, so oft es darauf ankam, die Verdienste eines Kochs zu würdigen und über die beste Bereitung eines Gerichts Belehrung zu ertheilen; übrigens besaß er die reiche Phraseologie der Gebildeten seiner Nation, so daß er die Unterhaltung, so oft sie stockte, fortzuschleppen, wo nicht zu beleben verstand. Diese Eigenschaften machten ihn zu einem willkommenen Gast in allen Häusern der Vornehmen. Lästiger wurde mir sein College, der dänische Geschäftsträger Künnemann, gedehnt und trocken wie seine Gestalt, flach und leer wie seine Gesichtsbildung; ich würde seine Besuche sparsamer erwidert haben, wenn die Lebhaftigkeit seiner jungen, ganz hübschen und gutmüthigen Frau, einer Straßburgerin, mich nicht einigermaßen für die Langeweile dieses Umganges schadlos gehalten hätte. Der Mann, mit dem ich mich weder hier, noch später in Lübeck, wo ich zu meinem Verdrusse seine Bekanntschaft erneuern mußte, hatte befreunden können, ist mir besonders anstößig geworden durch die traurige Rolle, welche er während der Schreckenszeit in Paris spielte. Er war der einzige Diplomat, der einigen Einfluß auf die damaligen Gewalthaber ausüben konnte, weil Dänemark die einzige Macht war, welche keine Art von Feindseligkeit gegen Frankreich begangen und eine beständige Verbindung mit diesem Staate unterhalten hatte. Sein Fürwort hätte manche Opfer, namentlich den General Luckner retten, und der Charakter, den er bekleidete, so wie die Vorliebe, welche man für seinen Hof hegte, ihnen zum Schutze dienen können; wenn er auch in seinem menschenfreundlichen Eifer zu weit gegangen wäre und unschuldig Verfolgten eine sichere Zuflucht oder Mittel zum Entkommen zu verschaffen gesucht hätte. Statt dessen hielt er sich verschlossen in

seiner, allen Unglücklichen unzugänglichen Wohnung, und rechnete es sich noch dazu als Verdienst an, daß er in einer so gefahrvollen Zeit jeden Schritt vermieden, der ihn oder seine Regierung hätte compromittiren können. Der letzteren fällt es allerdings zur Last, daß sie ein so vollkommen untüchtiges Subject auf diesem damals so wichtigen Posten gelassen hatte. Wo nicht erheiternder, doch belehrender war mir der Umgang mit dem englischen und mehr noch mit dem österreichischen Geschäftsträger, beide ältliche Hypochonder und mit ihrem Schicksal äußerst unzufriedene Menschen; der letztere hieß, so viel ich mich erinnere, Brandel. Er besaß eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit, sogar in orientalischen Sprachen und hat, wenn ich nicht irre, eine hebräische oder arabische Grammatik herausgegeben. Diese Herren verleideten mir vollends die Laufbahn der ich mich gewidmet und deren Lockungen mir bereits verdächtig geworden waren. Sie unterstützten ihre Warnungen durch eigene Erfahrungen und durch das Beispiel so Vieler, welche sie fröhlich hatten beginnen, und nach einer Reihe von Jahren in Kummer und Verzweiflung, oder gänzlicher moralischer Vernichtung enden sehen. Sie hatten ihre besten Jahre und ihr bischen Vermögen zugesetzt, und damit nur die Aussicht erkauft, im späten Alter zu der traurigen Unabhängigkeit dürftig pensionirter Staatsdiener zu gelangen. Einige Uebertreibungen abgerechnet, lag in ihren Schilderungen, nach meinen Erfahrungen viel Wahres. Für begüterte junge Leute hat der Stand eines Diplomaten nicht unwesentliche Vortheile, aber deren Benutzung setzt schon Anlage, Vorkenntnisse und eine Festigkeit des Charakters voraus, die überhaupt nicht häufig zusammentreffen und bei reichen Jünglingen nicht zur Regel gehören. Gesellschaftliche Zerstreuungen aller Art stören nur zu leicht die Fortsetzung ernster Beschäftigungen und die Inhaltlosigkeit des Lebens giebt leicht der Richtung Raum, ein unverhältnißmäßiges Gewicht auf Kleinigkeiten zu legen; dazu kommt, daß die jungen Leute in wichtigen Dingen sich kaum ein eigenes freies Urtheil erlauben dürfen, weil sie beschränkt sind durch die Ansicht ihres Hofes und ihres Vorgesetzten; ja es kann sich treffen, daß sie Wahrheiten die ihnen bekannt sind, verläugnen, und dem Irrthum wider bessere Ueberzeugung das Wort reden müssen. Meine beiden hypochondrischen Freunde erzählten mir mehrere sehr frappante Fälle trauriger Conflicte, und ihre Ueber-

treibung mochte darin bestehen, daß sie, was gewiß nur seltene Ausnahme ist, fast zur Regel erhoben.

Eins der angenehmsten Häuser unter accreditirten Fremden für unverheirathete Männer, war das des genuesischen Consuls, der mit seinem Consulate nicht unbeträchtliche Handelsgeschäfte verband. In seiner geschmackvoll eingerichteten Wohnung versammelte er zu Mittag an einem bestimmten Tage in der Woche eine Gesellschaft von Männern, acht oder zehn Personen, unter denen ich mich gewöhnlich mit Peyron, Brahelin und Ouchterlony befand. Die trefflich versorgte Tafel begünstigte durch ihre runde, alle Gäste leicht einander genießbar machende Form, eine allgemeine Unterhaltung, die leicht und frei sich über eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen erstreckte. Der Wirth, ein erfahrener und gewandter noch jugendlicher Italiener, führte den Vorsitz mit Anmuth und zuvorkommender Aufmerksamkeit. Diese, den Geladenen jeder Zeit sehr willkommenen Zusammenkünfte, mochten sich etwa drei Monate lang wöchentlich erneuert haben, als sie auf eine überraschende Weise gestört wurden. Eines Abends kam Peyron zu einer ungewöhnlichen Stunde, kurz vor Schlafengehen zu mir und brachte die Nachricht, daß ein Schiffer, dessen Schiff verloren gegangen, auf die Angabe eines seiner Matrosen in Gothenburg verhaftet worden und gleich bei der ersten Untersuchung, das, in Uebereinstimmung mit seinem Rheder, dem genuesischen Consul in Stockholm begangene Verbrechen, sein mit Sand und Steinen beladenes Schiff, dessen angeblich reiche Ladung zu einem hohen Werthe versichert worden, in den Grund gebohrt zu haben, eingestanden hatte. Er war aus sicherer Quelle von allen Umständen unterrichtet und hatte Ursache zu glauben, daß die Regierung es gern sähe, wenn man den Elenden, ehe die Sache in Stockholm ruchbar würde, zur Flucht vermöge und ihm dazu behülflich sein könnte. Wir überlegten einen Augenblick und entschieden uns, zu schnell Rücksichten nachgebend, die hier gar nicht in Betracht hätten kommen sollen. Einen solchen Verbrecher, blos weil wir angenehme Stunden in seinem Hause verlebt hatten, der gerechten Strafe entziehen und ihn in den Stand setzen wollen, einen Theil seines Raubes in Sicherheit zu bringen, wenn er vielleicht früher schon ähnliche Streiche begangen, hieß eine schwere Verantwortung der Mitschuld ohne Noth auf uns laden; und wenn auch die Absicht nicht

erreicht worden, so habe ich mir doch immer den Leichtsinn dieses, nicht zu entschuldigenden Entschlusses vorgeworfen. Wir suchten ihn zur Stunde in seinem Hause auf und bedurften keiner Umschweife, ihn mit der Ursache unseres nächtlichen Besuches in Kenntniß zu setzen. Kaum hatten wir der bösen ihn betreffenden Gerüchte erwähnt, so fiel er uns ins Wort, dankte für die Theilnahme die wir ihm bewiesen, betheuerte seine Unschuld und versicherte, Papiere in Händen zu haben, die beweisen würden, daß der Schiffer und seine Leute bestochene Schurken, gedungene Werkzeuge seiner Feinde und Handelsneider wären. Das böse Gewissen stand ihm aber auf der Stirn geschrieben. Einigen Bedenklichkeiten Peyrons, die eine genauere Bekanntschaft mit den näheren Umständen verriethen, als er selbst vermuthet haben mochte, begegnete er in räthselhaften Ausdrücken, die fast einem Geständnisse gleich kamen, dabei aber die Zuversicht durchblicken ließen, die Sache mit einigen Geldopfern auf außergerichtlichem Wege abmachen zu können. Der Nichtswürdige flößte mir jetzt nur Abscheu ein; ich fühlte mich befleckt durch die mit ihm unterhaltene Verbindung und den zutraulichen Ton, zu welchem ich ihn berechtigt hatte; schwerlich wäre ich dem Vorsatze treu geblieben, mit dem ich hingegangen, wenn er den Gedanken gefaßt hätte, unsere Dienstfertigkeit benutzen zu wollen. Mit dem zweideutigen Wunsch daß ihm Gerechtigkeit widerfahren möge, schieden wir, höchst erfreut, aller ferneren Verantwortung in dieser Sache enthoben zu sein. In der Nacht hätte er noch entkommen können; am folgenden Morgen war es nicht mehr möglich; Volksgruppen umgaben das Haus; es mußte ihm Wache zur Sicherheit gegeben werden und die Regierung konnte der strengen Untersuchung nicht mehr ausweichen. Ich weiß nicht auf wessen Schutz er gerechnet, aber weder die Einleitung noch der Fortgang eines förmlichen Criminalprocesses konnte dadurch gehemmt werden. Wenn er nicht durch die Flucht entkommen ist, so hat er sein Leben als geschändeter Verbrecher in der Festung beschließen müssen.

Je mehr sich mein Aufenthalt in Stockholm verlängerte, desto ausgebreiteter wurde der Kreis meiner Bekanntschaften. Ich hatte einige herzliche Worte an einen in der Kanzlei des Königs angestellten jungen liebenswürdigen Mann, Namens Jenning, von einer Dame in Petersburg, die seine Pflegemutter gewesen, zu be-

stellen gehabt. Zufällig traf ich ihn im Thiergarten, wo ich mich ein paar Tage mit Catteau in der schönsten Zeit des scheidenden Frühlings und des anfangenden Sommers einquartirt hatte, um den herrlichen Ort in allen Tagesstunden genießen zu können. Jenning führte mich in die Gesellschaft seiner Collegen, zweier bedeutender Männer, Frank und von Ehrenheim, die sich unter dem Vorwande, Brunnen zu trinken, mit ihm im dolce far niente dem Genuß der schönen Natur hingaben. Frank, ein ernster Mann, schon in mittleren Jahren, besaß das Zutrauen seines Herrn im hohen Grade und war ihm völlig zugethan, obgleich er freimüthig einige seiner Schwächen rügte; er drückte sich mit vieler Klarheit und Bestimmtheit aus, besonders über Gegenstände der Verwaltung und der Politik, die ihm sehr geläufig waren; in der Discussion wich er immer allen in das Gebiet der Metaphysik streifenden Allgemeinheiten aus, um sie auf praktische, durch die Erfahrung bewährte Grundsätze zurückzuführen; dadurch hatte er eine große Ueberlegenheit über diejenigen, die, weniger vertraut mit den Ereignissen, von Abstractionen ausgingen, und im Fortgange ihrer Schlüsse jeden Augenblick durch eine Masse von Thatsachen, die er ihnen entgegengesetzt, irre gemacht und zu Abweichungen genöthigt wurden. Sein College von Ehrenheim, jünger als er, von zartem Körperbau, mit dem Ausdrucke kränklicher Weichlichkeit und bis zur Schüchternheit blöde, trat leise auf, erwärmte sich aber allmälig und verrieth in seinen Reden tiefes Gefühl mit classischer Bildung verbunden. Nie hätte ich in ihm den Staatsmann vermuthet, der einst eine so bedeutende Rolle als Gesandter und an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten spielen würde. Die Muße und Unabhängigkeit, die reiche Umgebung, die mannigfaltigen Formen der Stein- und herrlichen Baummassen, der inselreiche Mälarsee mit den aufgethürmten Häusern am jenseitigen Ufer, der kühle Schatten so mancher Sitze, die in der Hitze des Tages zum ruhigen Schauen aufforderten und die laue Luft der stillen hellen Sommernacht längst dem spiegelglatten See, öffneten die Herzen und lösten die Zungen. In solchen Stunden ruft der Einsame gern seine theuersten Erinnerungen zurück, wie in der Gesellschaft Geistesverwandter seine Lieblingsideen, um ihre Bestätigung von ihnen zu vernehmen. Wir schweiften bald über die örtliche Begrenzung in die Ferne, über die Gegenwart in die Zukunft hinaus,

suchten den Gott in der Geschichte zu errathen, seine Pläne in dem beständigen Fortschreiten der Menschheit zu verfolgen und mit unserer Einbildungskraft den Zeitpunkt zu erreichen, wo verklärte Menschen das Paradies ihrer Voreltern erreicht haben würden. Wenn wir durch ein bedenkliches Wort Franks, durch ein zu trocknes des verständigen Catteau, oder ein zu sinnlich breites des jovialen Jenning, in unserm Flug gehemmt wurden, so vermißten wir den eben verlassenen Himmel nicht, und sogen mit allen Sinnen die Genüsse ein, welche uns die Gegenwart darbot, bis ein neuer Anlaß uns verführte, wiederum den Flug in ideale Regionen zu beginnen.

Sie luden mich ein, sie im Drottningholmer Schloß zu besuchen, und bezeichneten mir die Tage, die Stunde und den Ort, wo ich sie beisammen finden würde; und nach einigen Wochen fand ich mich wirklich ein. Bei der Ueberfahrt auf der Fähre kurz vor dem königlichen Lustschlosse, traf ich mit dem Grafen Kreuz zusammen, der mich kannte, obgleich ich ihm nicht vorgestellt war. Dieser Staatsminister hatte viele Jahre in Paris zugebracht, wo er in genauster Verbindung mit den Encyklopädisten, und vorzüglich mit Marmontel gestanden, dem er, wie man versichert, bei der Verfertigung einiger Opern behülflich gewesen. Er gehörte also zu den französischen Schöngeistern, und trug nicht wenig dazu bei, seine Lieblingsliteratur, die auch der König mit Vorliebe begünstigte, in seinem Vaterlande zu verbreiten; er besaß Verstand, hatte angenehme Formen und galt nach seinem Charakter für untadelhaft. Dieser nun, ließ sich gleich mit mir in ein Gespräch ein und nachdem wir einige Worte über die Schönheit der Gegenden um Stockholm gewechselt, legte er mir statistische Fragen über Rußland vor, von denen ich indessen die meisten nicht zu beantworten im Stande war; doch um zweifelhaft zu lassen, ob meine Unwissenheit nur eine scheinbare und aus übergroßer Gewissenhaftigkeit angenommene wäre, entschuldigte ich mich damit, daß man in Petersburg, wo ich mich allein aufgehalten, und kaum die ersten Anfangsgründe der Sprache zu lernen Gelegenheit gehabt, am wenigsten um die innern Zustände Rußlands sich bekümmere, und wohl nirgends weniger als im Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, zu welchem ich gehört hätte und noch gehörte. Damit wich ich der Verlegenheit aus, mich auf ähnliche Fragen ein-

zulassen. Die Unterhaltung stockte darum nicht, und am Ufer, wo er schon erwartet wurde, sagte er mir noch einige verbindliche Worte, woraus ich abnehmen durfte, daß man sich gegen ihn im vortheilhaften Sinne über mich geäußert. Ich suchte nun meine neuen Freunde auf, und fand sie mit einigen Andern um einen Tisch sitzend, die Einen müßig, die Andern mit Schreiben beschäftigt. Das Zimmer lag in einer Flucht mit der Hausflur und die niedrigen Fenster gingen auf den Garten hinaus. Ich besorgte, mein Besuch müsse sie in ihren Arbeiten stören, aber sie beruhigten mich mit der Versicherung, daß bei der getroffenen Einrichtung, einige von ihnen immer abwechselnd Muße hätten und sich, wenn nicht außerordentliche Fälle einträten, mit Lesen oder auf andere Weise unterhalten könnten; der König, welcher sie zuweilen am Fenster belauschte, hätte sie wohl einmal beim Kartenspiel überrascht, und ihnen dann einen plötzlichen Schrecken eingejagt; bei solchen Gelegenheiten, wie überhaupt bei Entdeckung kleiner Mängel und Unregelmäßigkeiten wären seine Zurechtweisungen immer ohne Bitterkeit und mehrentheils in einen gutmüthigen Scherz eingekleidet; so hätte er z. B. den Spielenden zugerufen: „Lassen Sie sich nicht stören, es ist mir lieb, Sie so aufgeräumt beim Spiel zu sehen; um so ernsthafter denke ich, werden Sie die Arbeiten treiben." Sie erzählten mir viele Züge, die ihn als den liebenswürdigsten Herrn bezeichneten, der gern Heiterkeit um sich verbreitete und deswegen im täglichen Leben die steifen Formen der Etikette gänzlich verbannte. Einige erboten sich, mir den Garten und die Zimmer des Schlosses zu zeigen. Ehe wir aufbrachen, trat ein Mann von mittlerer Größe in grauem Oberrock herein, der ohne zu grüßen und unbegrüßt, um den Tisch herum zu Frank ging, mit welchem er sich über eine Arbeit, die dieser vorhatte, ein paar Minuten zu besprechen schien. Mein Nachbar Ehrenheim ließ sich dadurch in der Unterhaltung nicht stören. Als der Ankömmling, ebenso wie eingetreten ohne Umstände wieder hinausgegangen war, fragte ich: „Wer ist der Mann?" „Was, Sie kennen den Mann nicht?" entgegnete Ehrenheim lächelnd, „er heißt Gustav." In der That war es der König gewesen; Sie handelten nur seinen Befehlen gemäß, indem sie ihn unbemerkt aus- und eingehen ließen. Man führte mich nun in den Gartenanlagen und in den Zimmern des Schlosses umher. Was ich

davon gesehen, hat die Zeit völlig aus meinem Gedächtniß verwischt; das Einzige, was mir geblieben, und was auch damals den größten Eindruck auf mich hervorgebracht haben mag, war eine Sammlung von Porträts aller regierenden Häupter und der Prinzen von Geblüt, größtentheils in Lebensgröße, welche in einem großen Saale, mit denen der Könige von Schweden aus der Zeit der Wasa aufgehängt waren. Wie contrastirten doch die bedeutenden und ausdrucksvollen Physiognomien der Helden aus diesem Geschlecht, und eines Friedrichs, einer Maria Theresia und einer Catharina, mit den Gesichtern der meisten Regenten des Südens. Die republikanische Freiheit mit welcher ich mich über diese letzteren Monarchen äußerte, fand Beifall bei meinen Begleitern; jeder Tadel schien ihnen ein indirectes Lob ihres Fürsten, dessen liebenswürdige Formen und glänzende Talente sie zu nachsichtig gegen die, aus einer tiefen Unsittlichkeit hervorgehenden Nichtswürdigkeiten seiner politischen Grundsätze machte. Theilten auch die den Verführungen seiner Persönlichkeit minder ausgesetzten Patrioten die unbedingte Bewunderung dieser Männer nicht, klagten sie schon über das, vom Hofe ausgehende, sich immer weiter verbreitende Sittenverderben, fühlte die Nation schon unwillig den Druck mancher Monopole und der finanziellen Auskunftsmittel, die das durch eitle und einen unfruchtbaren Luxus nährende Verschwendung enthaltende Deficit in den Cassen ersetzen mußten, so kam bei Allen dem Könige doch noch das glänzende Verdienst zu Statten, das er sich durch die unblutige Revolution, gleich nach dem Antritt seiner Regierung erworben hatte, als deren wohlthätige Folgen innere Ruhe und Ordnung, wiedererlangte Würde und Unabhängigkeit der Nation in ihrem Verhältnisse zum Ausland, vermehrter Wohlstand und steigende Bevölkerung dankbar anerkannt wurden.

Diese Revolution von 1772 war bei den Stockholmern noch in frischem Andenken. Sie erzählten gern davon, und gewöhnlich verwebte ein jeder, nur zu umständlich für die Geduld der Zuhörer, in die Geschichte des Tages kleine, ihn selbst betreffende Vorfälle des täglichen Lebens, die ihn des Zeitpunktes wegen mit dem sie zusammengetroffen, besonders wichtig geblieben waren. Die Aelteren verweilten besonders bei den Erinnerungen der unmittelbar vorhergegangenen Zustände, und suchten, wenn sie nicht zu den Unzufriedenen gehörten, die jüngere Generation durch eine

lebhafte Schilderung des wechselnden Parteikampfes, der verächtlichen Mittel, deren man sich dabei bediente, und des kläglichen Zustandes worin das Land dadurch versetzt worden, mit der Gegenwart und den unvergleichbar geringeren Mängeln, auszusöhnen. Auch jetzt, nachdem Gustav seine Rolle längst ausgespielt und die Geschichte ihn gerichtet hat, kann man sich kaum, trotz der traurigen sittlichen Ausartung seines Charakters, einiger Vorliebe für den Menschen erwehren, während er als König unbestritten zu den merkwürdigern Regenten seines Vaterlandes gehört. Wie strenge man es auch mit der Zurechnung nehmen mag, so wird man doch bei der Würdigung eines sittlichen Charakters, immer einige Rücksicht auf die Umstände nehmen müssen, unter denen er sich ausgebildet hat. Die Natur hatte Gustav nicht zum Helden bestimmt, dessen Eigenschaften Allen die ihm nahe kommen, den Gebieter ankündigen, und sie unwillkürlich nöthigen sich ihm unterzuordnen. Er besaß nicht die Zuversicht in seine eigene Kraft, die alle mitwirkenden fremden Kräfte unwiderstehlich zu dienenden macht, nicht den sich immer gleichen Muth, der jeder Gefahr am liebsten auf dem kürzesten Wege entgegenkommt, endlich nicht die alles beherrschende Leidenschaft des Ehrgeizes, welche so völlig die Seele einnimmt, daß sie allen Gedanken nur Eine Richtung giebt und keinen störenden Einfluß der Sinnlichkeit zuläßt. Er war aus zarterem Stoffe gebildet, minder kräftigen Willens, empfänglich für Sinnengenüsse und Empfindungen des Wohlwollens, daher abhängig von Menschen und Dingen. Begabt mit einem hellen Verstande und lebhafter Einbildungskraft und allen Talenten, welche einen liebenswürdigen Gesellschafter bilden, legte er einen größeren Werth auf die damit zusammenhängenden Vorzüge und suchte dadurch, weil sie ihm Ueberlegenheit über andere Menschen verschafften, auch die Mittel, dieselben zu beherrschen. Die Erziehung, welche er durch die Grafen Tessin und Schäfer genossen, war wohl mehr darauf gerichtet, die Anlage zur Schöngeisterei zu entwickeln, als durch ernste Studien den Geist, wie durch mannhafte Uebungen den Körper zu stärken, und der Wißbegierde des Jünglings eine natürliche Richtung zu geben. Die Fortschritte, welche er auf diese Weise machte, besonders das rhetorische Talent, das er in einem vorzüglichen Grade ausbildete, dienten nur dazu, seine Eitelkeit zu nähren, die ein Haupt-

zug in seinem Charakter geworden ist. Eine andere Schule, in der er seine Kindheit und seine Jünglingsjahre verlebte, der Hof und dessen Umgebungen, mitten unter den damaligen politischen Intriguen, mußten unter solchen Umständen den besseren Lehren welche er empfangen haben mochte, entgegenwirken und Unkraut zur Reife bringen, das, wenn man dem guten Samen Zeit gegeben hätte aufzukeimen, vielleicht erstickt worden wäre.

Die Verfassung unter welcher die Schweden damals lebten, nachdem sie abwechselnd die Zerrüttungen der Anarchie und den Druck eines militärischen Despotismus erfahren hatten, war nächst der polnischen die schlechteste, die unter dem Namen der Monarchie, die Freiheit, Ruhe und Selbständigkeit eines Volkes zu sichern, eingeführt worden. Die Stände befanden sich im Besitz der Souveränität und wenn sie versammelt waren, übten sie solche in ihrem ganzen Umfange aus. Es ist überhaupt ein Uebel, wenn Verschiedenheiten der Rechte und Satzungen im täglichen Verkehr der Individuen bei wechselseitigen Bedürfnissen und Hülfsleistungen, oft vergessen oder minder beachtet, durch Corporationen vertreten werden, die einander schroff gegenüberstehen und doch concurrirend zum gemeinen Besten zusammenwirken sollen. In dieser Trennung sprechen sich die Gegensätze scharf und bestimmt aus; der Corporationsgeist übt seinen verderblichen Einfluß auf die Mitglieder; was den Individuen zur Ehre oder Schande gereichen würde, verliert für ihn seine Natur; das individuelle Gefühl wird durch das gemeinsame verfälscht, Eigennutz gilt nun auch dem Großherzigen für Tugend, List dem Wohldenkenden für Klugheit, und dem Gemäßigten, Nachgiebigkeit, selbst in Kleinigkeiten, für Verrath an der gemeinschaftlichen Sache. In Schweden, wo es keine bestimmende oder moderirende Macht der Krone gab, rissen sich die ständischen Corporationen um Rechte, die eben ihnen nicht zukamen; die Gesandten der fremden Mächte benutzten diese Lage der Dinge zur Anspinnung verderblicher Intriguen; die Sucht nach persönlichem Ansehen und Vortheilen gab allen Bestechungskünsten freien Spielraum und so ließ sich in Schweden von einer Regierung, die an das Wohl des Ganzen gedacht hätte nicht sprechen, weil alle Bedingungen fehlten um ein solches Ziel ins Auge fassen zu können. — — — — — — — — — —

Unter solcher Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten war

der Kronprinz aufgewachsen. Die Moral seiner Lehrer ließ sich nicht vereinigen mit täglich vorkommenden Handlungen, denen sie doch kaum ihren Beifall versagen durften, mit Grundsätzen, deren Befolgung sich seinem Verstande zu bald als nothwendig aufdrängten, mit Maximen der Verstelluug die ihre Natur deßwegen nicht veränderten, daß man sie ihm unter dem Namen der Klugheit einprägte. Es ist zur Bildung des sittlichen Charakters durchaus nothwendig, daß das junge Gemüth irgend etwas als heilig und unverbrüchlich auffasse; wird dieses nun schon äußerst schwierig an den meisten Höfen, durch das beständige Schauspiel des Conflictes der Pflichten mit den Interessen, denen jene zu oft aufgeopfert werden, wie viel schwieriger noch, wenn, wie an dem damaligen schwedischen Hof, Meineide, Lüge und Bestechungsmittel für unerläßliche Bedingungen zur Erfüllung der Regentenpflichten galten. Bei dem jungen Kronprinzen kam noch die Art und Richtung seines Geistes hinzu, die ihn an fein angelegten und künstlich durchgeführten Plänen, einen besonderen Gefallen finden ließen, und seiner Eitelkeit schon als Knabe manchen Triumph bereitet haben mochten; und so hatte er es bald zur Meisterschaft in machiavellistischen Künsten gebracht.

Beim Tode des Königs 1771 befand sich Gustav in Paris, und Hellsehende, welcher diesen in seinem 23. Jahre zum Throne gelangten Prinzen durchschaut hatten, konnten schon mit Sicherheit errathen, welche Art von Verabredungen unter den gegenwärtigen Umständen in Paris, wo man die Stärkung der schwedischen Königsmacht immer im Auge gehabt, getroffen werden mochten; wie es denn auch nicht zu bezweifeln ist, daß der Plan zur nachherigen Verschwörung hier in Uebereinstimmung mit Chriseul, oder vielmehr mit Louis XV. selbst, der diese Angelegenheit ganz besonders zu seiner eigenen machte, entworfen worden, und daß nicht umsonst statt der bisherigen Minister zweiten Ranges, ein so bedeutender Mann, wie der Graf von Vergennes als Botschafter nach Stockholm geschickt wurde. (Es folgt beim Verfasser die Geschichte der, nach geschickter Vorbereitung, im Jahre 1774 erfolgten Umwälzung wodurch unter dem Scheine schützender Formen, dem Könige eine solche Gewalt verliehen wurde, daß es nur von

seinem Willen abhing, ganz unumschränkter Herr zu sein; es erhob sich dagegen kein wirksamer Widerstand, im Gegentheil, wie es am Schlusse der Darstellung heißt:)

Die Stände waren so gänzlich bekehrt, daß sie dem Könige durch eine eigene Deputation dafür dankten, seine Person in Gefahr gesetzt zu haben, um das Königreich von der Anarchie zu befreien; ja sie ließen eine Gedächtnißmünze auf den 21. August schlagen, wo mit Erhaltung der Freiheit, die Anarchie gebannt worden; und beim Schlusse des Reichstages am 9. September schilderten sie sowohl in dem Reichstagsabschiede, als in den Reden der vier Sprecher, den Zustand, aus welchem das Land gerettet worden, mit noch stärkeren Farben, als der König es selber gethan hatte. War das Volk durch die plötzliche Regierungsveränderung überrascht worden und konnten auch Anfangs die Stimmen über diese unleugbar schreiende Usurpation nicht anders als getheilt sein, so mußte dieselbe doch bald in der Gestalt, worin sie sich zeigte, die öffentliche Meinung für sich gewinnen. Die ersten Regierungsjahre Gustavs nach der Revolution, wurden für Schweden eine Epoche wiedererlangter Selbständigkeit, lang entbehrter Einigkeit und steigenden Wohlstandes. Die Parteinamen verschwanden. Der König selbst gab das Beispiel, die Feindschaften, die sie genährt hatten, zu verwischen. Zwar belohnte er mit Titeln, Ordensbändern und Beförderungen diejenigen, welche ihm am Tage der Gefahr zur Seite gestanden und seine damaligen Pläne befördert hatten; doch zeigte er nicht den mindesten Groll gegen seine früheren Gegner; diese behielten ihre Stellen und sahen sich bei Bewerbungen nicht gegen andere zurückgesetzt; er nahm Alle, die sich ihm nahten, mit gleicher Freundlichkeit auf, zu welcher Partei sie gehört haben mochten, und bemühte sich sogar, solche zu gewinnen, die sich zurückgezogen hatten, oder ihm Mißtrauen bezeigten. Die fremden Gesandten, welche bisher eine so bedeutende Rolle gespielt, und Schweden bald in dem Sinne des einen, bald im Sinne des andern Hofes beherrscht hatten, mußten sich jetzt aller Einmischungen enthalten, und weil es dem Grafen Ostermann zu schwer zu werden schien, den alten Gewohnheiten zu entsagen, was auch wohl in seinen Instructionen liegen mochte, so drang der König auf dessen Zurückberufung und setzte sie durch. Ohne die ihm zur Natur gewordene Form der Höflichkeit zu verletzen, wußte er gegen die

anmaßendsten dieser Herren, immer seine Würde zu behaupten, ja sogar muthete er ihnen zu, sich Anordnungen im Innern zu fügen, die nach den Privilegien ihrer Stellen nirgends für sie verbindlich zu sein pflegten, und wenn ich nicht irre, war es eine Zumuthung dieser Art, eine den Verbrauch des Kaffees beschränkende Verordnung, welche Schuld daran war, daß zu meiner Zeit sich nur Geschäftsträger, statt der Gesandten die sämmtlich zurückberufen worden, dort befanden. Als später Markow mit gewohnter Frechheit auftrat, und, auf einen früheren Mißbrauch sich beziehend, die Forderung geltend machen wollte, daß den russischen Schiffen, selbst mit Verdrängung der schwedischen, der beste Platz im Hafen eingeräumt würde, erfolgte eine ebenso kräftig abweisende, als fein verspottende Antwort, die keine Erwiederung zuließ. Ein Finanzplan, wenn auch in mancher Hinsicht mangelhaft, doch stätig durchgeführt, bewirkte eine merkliche Besserung in diesem Zweige der Verwaltung und in kurzer Zeit war ein großer Theil der, die Circulation überfüllenden Masse des Papiergeldes, verschwunden, der übrige im Werthe gehoben, und eine Schuld von mehreren Millionen Thalern abgetragen. Auch der Himmel schien die neue Ordnung der Dinge zu begünstigen; ergiebige Ernten und mäßigere Preise folgten dem Mißwachs und der Theuerung der vorigen Jahre; der wieder auflebende Credit und eine minder wandelbare Gesetzgebung ermunterten den Handel und die Industrie zu neuen Unternehmungen; die angefangenen Canalarbeiten gewannen neuen Fortgang, die Aufmerksamkeit der Regierung verbreitete sich über alle Zweige der Verwaltung; so weit die Kräfte des Staats reichten, erhielt das Landmilitärwesen seine Verbesserungen, wie die Marine; weil dem Verdienste jeder Art Auszeichnungen zugesichert waren, so entstand ein edler Wetteifer unter allen Classen; für die schwedische Litteratur besonders versprach man sich ein goldenes Zeitalter, weil der König, mit ihr vertraut, wie mit der Sprache, deren geistreicher Benutzung er seine rednerischen Triumphe verdankte und selbst ein Mitbewerber um den Preis in der dramatischen wie in der rhetorischen Kunst, den gelungenen Arbeiten eine hellsehende Beurtheilung und eine ehrenvolle Würdigung widerfahren zu lassen, versprach. Die Mischung der Parteien und der dadurch erweiterte Kreis der Gesellschaft, die freiere unbefangene Mittheilung, der verbannte Ernst leidenschaftlicher politischer Discussionen, der leichtere,

vom Hofe angegebene Ton und die von dort aus vervielfältigten Vergnügungen, wirkten besonders in der Hauptstadt, erheiternd auf die Stimmung und auf das Leben.

Niemand konnte diese wohlthätigen Folgen der Revolution verkennen und doch gab es hellsehende Leute, die diesen Anfängen nicht trauten; dahin gehörten nicht nur die Parteihäupter, welche der eingewurzelte Haß vor der Täuschung bewahrt und die noch immer geneigt waren, dem Gegenstande desselben, das Schlimmste zuzutrauen, sondern auch unabhängige Männer, denen die Willkür im Senat und auf dem Thron gleich verhaßt war, die es jedoch dem Könige leichter verziehen hätten, wenn er die Sache, welche er gewollt, gleich bei Namen genannt und geradezu die Souveränität an sich gerissen hätte, weil sie noch mehr die Mittel fürchteten, durch die er dazu gelangen wollte, als den Gebrauch, den er davon machen würde. Zu den löblichen Künsten, deren er sich in dem ersten Jahre bediente, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, gehörte auch die Beibehaltung würdiger Männer in seinem Rath, die Rücksicht, welche er auf deren Vorstellungen nahm und die Achtung, die er ihnen persönlich bewies. Aber so wie er sein Ansehen mehr und mehr befestigt sah, verloren sie von ihrem Einfluß; er versammelte leichtsinnige, sittenlose Menschen um sich und lebte mit ihnen in einer Anstoß erregenden Vertraulichkeit; ein solches Betragen, der vermehrte Glanz des Hofes, die kostspieligen Feste und der Aufwand zu dem er einen armen Adel verleitete, konnten unmöglich der Mißbilligung der ältern, auf strengere Sitte und einfachere Lebensweise haltenden Rathgeber entgehen: sie wurden lästig und mußten sich entweder darauf beschränken, nur, wenn sie gefragt wurden, ihre Meinung zu sagen, oder sie zogen sich zurück. Als der ehrwürdige Graf Schäfer, der früher Oberhofmeister des Königs gewesen und als solcher ihm von Jugend auf die treueste Anhänglichkeit bewiesen hatte, die letztere Partei ergriff, da mochten Manche, welche bisher die Symptome der Verschlimmerung nicht beachtet hatten, sich zu strengerer Beurtheilung eines Hofes aufgefordert fühlen, an welchem ein Mann, wie dieser sich für überflüssig halten konnte. Auch zeigte sich schon einige Opposition auf dem Reichstage, der 1778 zusammenkam, als eine Geldbewilligung bei Gelegenheit der erwarteten Niederkunft der Königin in Vorschlag gebracht wurde.

Wagte es auch keiner hier den Schleier zu lüften, der die Umstände, welche nach elfjähriger unfruchtbarer Ehe der Schwangerschaft der Königin vorangegangen, bedeckte, so waren sie doch zu allgemein bekannt, als daß sie nicht bei Männern von strengeren Grundsätzen, den übrigen Gründen zur Unzufriedenheit ein größeres Gewicht gegeben hätten. Nicht alle bei dieser Veranlassung erneuerten Gerüchte verdienen gleichen Glauben; sie beweisen aber doch, wessen man den König für fähig hielt. Unzweifelhaft aber ist es, daß nachdem man lange vergebens versucht hatte, die Königin zu einem Umgange mit Herrn von Munk zu bewegen, ihre Scrupel endlich durch eine förmliche Antrauung an der linken Hand gehoben wurden, wozu ein Bischof sie zu bereden gewußt und so gelang es Gustav, die Thronfolge durch einen Thronerben zu sichern. Sein Stellvertreter bekam eine ansehnliche Pension, die er im Auslande, in Italien glaube ich, verzehrt hat. Es scheint, daß Gustav IV. das schlecht bewahrte Geheimniß seiner unechten Geburt nicht unbekannt geblieben und dies mag bei seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit, wie zu seiner partiellen Geisteszerrüttung, so zu seinem Entschlusse beigetragen haben, nach erfolgter Absetzung, der Krone förmlich zu entsagen [1]).

---

[1]) In einer unter den Papieren Rists vorhandenen Aufzeichnung ohne Jahresangabe finden sich folgende, auf Gustav IV. bezügliche Bemerkungen:

„Was politische Parteilichkeit bisher verschwiegen und zum Theil glückliche äußere Umstände zugleich verdeckt haben, Gustavs gänzliche Unfähigkeit zum Thron in jedem Sinne trat nach seinem Falle täglich deutlicher ans Licht. Am ersten Tage nach seiner Gefangennehmung schwankte noch die öffentliche Meinung der mittleren Classen; am zweiten Tage hatte die richtige Ansicht über die Nothwendigkeit jener Maaßregel sich bereits geltend gemacht. Als der abgesetzte König im December 1809 Schweden durchreiste, nur von vier Officieren begleitet, um sich in Karlskrona einzuschiffen, versammelten sich nur wenige Neugierige um den Wagen. Es war, als ob die Regierung die Stimmung der Provinzen hätte ausforschen wollen, oder, als ob sie ihrer gewiß gewesen wäre. Von Stralsund, wohin, statt nach Wismar, Sturm seine Fregatte nöthigte, langte der König im Januar in Hamburg an, wo er mit seiner ziemlich zahlreichen Suite (16 Wagen und 35 Pferde) im „König von England" abstieg. Der schwedische Geschäftsträger ging sogleich ihm seine Aufwartung zu machen, und fand ihn heiter und gesprächig. Er fragte angelegentlich nach der Gesundheit des regierenden Königs und der Ankunft des Thronfolgers; während fünf Tagen, bis zum 18. Januar Morgens, da er abreiste, zeigte er sich nicht öffentlich, wie er es in Lübeck ge-

Wie unangenehm nun auch dem Könige das Wiederaufleben einer Opposition sein mochte, so war sie der Zahl der Mitglieder

---

than, wo er Concert und Schauspiel besucht und das Publicum ihm ein Vivat über das andere gebracht hatte. Hieran war weniger ein Verbot Schuld, wie man geglaubt hatte, als eine besonders finstere und wilde Laune, die ihn ergriff, als er erfahren, er solle nach der Schweiz gebracht werden, was ihm bis dahin unbekannt geblieben war. Er wünschte und hoffte nach Christiansfeld, oder nach einem andern Herrnhuter Etablissement geführt zu werden, und erklärte andernfalls nicht fortzugehen. Nur der feste Ton des Generals Skjöldebrand besiegte seinen Widerwillen. Persönlichem Widerstand erlag dieser schwache Mann immer und so auch dieses Mal der Drohung ihn allein in Hamburg zu lassen. Die Königin war wider Vermuthen resignirt. — Nach einigem Umherirren in der Schweiz, nur von den Blicken der Zeitungsschreiber und den Wünschen einiger unheilbarer Afterpolitiker begleitet, gab er plötzlich dem Publicum wieder ein Schauspiel. Nach einer Zusammenkunft am Bodensee mit seiner Gemahlin und Schwiegermutter flog er durch Deutschland, nach Norden in dem Augenblick der Krisis, die auf des Kronprinzen Carl Augusts Tod folgte. Vor ihm her ging ein Brief an den schwedischen Gesandten, Baron Sente in Berlin, welchen der „Graf von Gottorp" zu einer Zusammenkunft in Wittenberge, um über wichtige Gegenstände zu sprechen, einlud. Die Antwort war: die Pflicht verhindere ihn seinen Posten ohne Urlaub zu verlassen. Aus Treuenbritzen wiederholte er dieselbe Aufforderung, der die nämliche Erwiderung zu Theil wurde. Er beschließt endlich selbst nach Berlin zu gehen, steigt in Potsdam ab und tritt nach einer Stunde in des Gesandten Zimmer. Sein Anliegen war, eine Entsagungsacte freiwillig zu unterschreiben (jene andere sei erzwungen gewesen) und nach Stockholm einzusenden, zu Gunsten seines Sohnes, für welchen er noch einmal die schwedische Krone fordern wollte. Die Antwort des Gesandten ergiebt sich von selbst. Auf des Gesandten Weigerung, die Acte nach Stockholm zu befördern, soll Gustav Adolph selbst sie durch Estafette eingesandt haben. Nach zweitägigem Aufenthalt in Potsdam und zweimaligem Besuch in Berlin reiste der Graf von Gottorp durch Sachsen langsamer zurück als er gekommen war. In Berlin ließ ihn der König durch den Prinzen Wilhelm, seinen Bruder, bewillkommnen, sich selbst aber durch eine frische Trauer entschuldigen; in Potsdam hat der Graf von Gottorp die Besatzung wollen manövriren lassen, was jedoch abgelehnt worden, worauf er die Parade besucht. Allenthalben hat er gesagt, er sei der König von Schweden; ausgesprengt wurde daneben, er habe die Reise unternommen, um die ausbleibende Zahlung seiner Gelder zu bewirken.

Die geheime Geschichte von Gustav Adolphs Entstehung ist längst nicht mehr geheim. Graf Munk lebt noch in Oberitalien, wie einige wollen, gemächlich, nach andern ärmlich. Ursprünglich erhielt er eine Pension von 1600 Dukaten aus Schweden. Unter seines Sohnes Regierung blieb diese

nach doch zu unbedeutend, als daß sie ihm zur Warnung hätte dienen sollen. Die nach Frankreich und Italien unternommene Reise vermehrte seine Pracht- und Kunstliebe. Er verschwendete beträchtliche Summen an Paläste, Schauspiele und besonders an Opern. Die französische Schauspielergesellschaft kostete große Summen; einen ungleich größeren Aufwand veranlaßte das neue Opernhaus mit dem Personal und den Decorationen, die ihn so beschäftigten, daß hier sein Lieblingsaufenthalt wurde, wo er sich um die geringste Kleinigkeit bekümmerte und Alles selbst mit anordnete, wenn ein neues Stück einstudirt werden sollte. Ich sah ihn oft aus meiner gegenüberliegenden Wohnung, früh Morgens dahin gehen, wo er denn einen großen Theil des Tages verweilte. Seine Loge diente ihm häufig zum Conferenzzimmer und von hier aus besorgte er seine dringendsten Staatsgeschäfte. Durch eine seltsame Fügung des Schicksales mußte der zum Schauspieler bestimmte König, sich gerade in der Oper in Paris befinden, als er die Nachricht der Thronerledigung erhielt, und wiederum in dem Opernhause in Stockholm, dem Schusse eines Meuchelmörders erliegen.

Die Liebhaberei des Königs, wurde auch die der Hofleute, wie derer, die sich um seine Gunst bewarben, so wie Alles wetteiferte zu dem Glanze des Hofes beizutragen. Er hatte die Zahl der Adligen ansehnlich vermehrt, und dadurch, sowie durch die vielen Ordensverleihungen, der Eitelkeit neue Nahrung gegeben. Daß er bei

---

einst so lange aus, daß er sich für berechtigt hielt (1799—1800), an den König zu schreiben und mit der Bekanntmachung seiner Rechte auf Versorgung zu drohen. Dem Könige war seine Abkunft, es ist ungewiß durch wen, bekannt. Als ihm seine Absetzung durch den Reichstag notificirt wurde, erkundigte er sich nach den Umständen der Verhandlung und äußerte im Beisein mehrerer Personen — Gardeofficieren — seine Freude, daß man die Königin, seine Mutter nicht compromittirt habe. Weniger bekannt als Obiges ist übrigens, vielleicht, daß die Königin Sophie Magdalene nicht eher in die ihr zugemuthete Verbindung gewilligt, bis sie dem Grafen förmlich angetraut worden. Zu dieser schändlichen Posse gab sich der damalige Hofprädicant, jetzige Bischof von Gothenburg,. her, und man sagt daß er auf dem gegenwärtigen Reichstage nicht zu erscheinen gewagt, aus Furcht, diese Verhandlungen in irgend einer Weise berührt zu sehen. (Ueber ein im Jahre 1811 erfolgtes Zusammentreffen mit dem Grafen von Gottorp vgl. Rists Lebenserinnerungen, Th. II, S. 136.)

Einführung einer neuen Nationaltracht sich hauptsächlich durch patriotische Rücksichten habe leiten lassen, möchte ich eben so sehr bezweifeln, als die Absicht bei ihm voraussetzen, den alten Adel herabwürdigen und ihn, durch die äußere Entgegenstellung gegen die bürgerliche, dem Hofadel gleich machen zu wollen. Vielmehr glaube ich, daß die Laune des Schauspielers hieran wohl einen entschiedeneren Antheil gehabt, als der gute Wille des Patrioten oder der Machiavellismus des Politikers. Angeblich sollte diese Tracht den Schweden ein Gepräge der Eigenthümlichkeit geben, sie überall daran erinnern, daß sie einem Vaterlande angehörten, den Stolz auf dieses Vaterland, das sie nirgends verleugnen konnten, nähren, und nebenher dem Kleideraufwand Grenzen setzen. Die wohl nicht so ganz wie die russische des gemeinen Mannes auf die Erfordernisse des Himmelsstriches berechnete Kleidung, führte manche Unbequemlichkeiten mit sich. Mit den fehlenden Schößen, fielen auch die hängenden Taschen weg; sie schienen ungern entbehrt zu werden. Die festanschließende Jacke, mit den hinten aufbauschenden Beinkleidern, gab, besonders ältern Leuten, wenn der Mantel hinten fehlte, den sie doch nicht immer mitschleppen konnten, ein lächerliches Ansehen. Der Stoff konnte übrigens immer kostbar genug sein, und daran wurde wenig erspart. Die Militärpersonen ausgenommen, behielten auch die Schweden in der Fremde selten ihre Nationaltracht bei, und im Lande selbst konnte sie nie allgemein werden. In der Hoftracht vollends hätten die dazu Befugten außerhalb des Königreichs kaum irgendwo erscheinen können, da sie sich in den buntseidenen Mantelanzügen mit den aufgekrämpten Hüten mit dem Federbusch darauf, wie Theaterhelden ausnahmen. Der, die hoffähige Frau von der andern, unterscheidende Anzug, trug nicht dazu bei, die Neuerung bei den letzteren zu empfehlen, während manche Stücke des vorgeschriebenen Anzuges auch bei den ersteren nicht allgemeinen Beifall fanden und namentlich von der Herzogin von Südermanland, mit den zu ihrem Hofe gehörigen Damen willkürlich abgeändert worden, welches zu unangenehmen Auftritten Anlaß gab.

Die stets wachsenden Ausgaben ließen sich mit den gewöhnlichen Einnahmen nicht mehr bestreiten, und außerordentliche Bewilligungen den Ständen zuzumuthen, dazu fehlte der schickliche Vorwand. Finanzkünste mußten aushelfen und in der Form

polizeilicher Verordnungen, dem Schatze neue Quellen eröffnen. Das Branntweinbrennen war im ganzen Lande untersagt worden, wegen des dadurch verursachten zu beträchtlichen Kornverbrauches, der das Land hinsichtlich dieses wesentlichen Bedürfnisses allzu abhängig von der Fremde machte. Die Maßregel schien ökonomisch richtig berechnet, und auch sonst heilsam. Die Quantität des eingeführten Branntweins war verhältnißmäßig gering und das Volk im Innern entwöhnte sich zum Theil von dem Gebrauche dieses Getränks. Allein dem patriotischen Könige kam es doch vor, als wenn die fremde Waare zu viel Geld aus dem Lande zöge und um seinen getreuen Unterthanen den jährlichen Verlust in der Handelsbilanz zu ersparen, übernahm er es selbst, sie mit Branntwein zu versorgen, und machte das Geschäft zu einer Regal. Später fand er es einträglicher, das Recht an Einzelne zu verpachten und Jedermann wußte nun, was er von der patriotischen Absicht zu halten hatte, und die Unzufriedenheit hierüber war groß im Lande.

Aber den tiefsten Unwillen erregte bei Vielen die, mit der überhand nehmenden Verschwendung immer mehr steigende Unsittlichkeit des Hofes und das von hier ausgehende, sich weit verbreitende moralische Verderben. Der König selbst hütete sich wohl, einen öffentlichen Skandal zu geben. Seine Reden bei feierlichen Gelegenheiten athmeten republikanische Tugend, Achtung für Sitte und Religion. Unempfindlich gegen das andere Geschlecht, ließ er sich keine Excesse in dieser Beziehung zu Schulden kommen, so wenig als in den Genüssen der Tafel und den Vergnügungen des Spieles und der Jagd. Aber weit schlimmer, als er es durch sein Beispiel hätte thun können, wirkte er durch seine Günstlinge, und die Zügellosigkeit, die er unter seinen Augen duldete und sogar begünstigte. Liebesintriguen mußten zu politischen Zwecken dienen, und die Verführungskunst eines, schon in seinem Vaterlande in Verachtung gesunkenen Richelieu fanden in Stockholm Nachahmer und Bewunderer. Armfeldt und andere, dem Könige ganz ergebene, mehr oder weniger freche Gesellen, gaben den Ton an unter den jungen Leuten, lehrten sie ihr Spiel mit dem Heiligsten treiben, die Tugend der Frauen verspotten, und jede edle Begeisterung als Thorheit verlachen; dazu half ihnen auch die Verbreitung der französischen Literatur, die der König vorzüglich

begünstigte und durch die er der schwedischen, einen fremden, die eigenthümliche Entwickelung derselben hemmenden Charakter einprägte. Das Gift verbreitete sich auch in die unteren Classen, indem man das junge Soldatenvolk, das wechselnd zum Dienst auf dem Schlosse vom Lande berufen wurde, zu Schändlichkeiten verleitete, und so die Ansteckung des Lasters und leichtfertige Gesinnungen in die Provinzen brachte. Das Ansehen der Geistlichkeit wurde auch dadurch untergraben, daß man einige Wüstlinge aus dem Adelsstande zu Bischofsstellen beförderte. Wer einmal das Benehmen des Königs von dieser Seite aufgefaßt hatte, der konnte sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß ihm ein tief angelegter Plan zum Grunde lag, den Freiheitssinn der Nation, der nur mit Achtung für Sitte und Ehrbarkeit bestehen kann, immer mehr abzustumpfen und so dem Despotismus eine freiere Bahn zu schaffen; als ob Gewissenlosigkeit ein sicheres Unterpfand des Gehorsams für irgend eine Regierung sein könnte. Uebrigens glaube ich nicht, daß er die unumschränkte Gewalt ihrer selbst wegen suchte. Seiner Neigung sagte es weit mehr zu, durch Ränke und Rednerkünste seinen Willen durchzusetzen und dadurch sich und Andern seine persönliche Ueberlegenheit zu beurkunden. Allein es lag ihm daran, sich williger Werkzeuge zur Ausführung weit aussehender Pläne zu versichern, welche seinen Ruf als Krieger und Eroberer verherrlichen sollten. Daß der russische Coloß bei seiner ungeheueren Ausdehnung, und wenn nach anderen Seiten im Kampf verwickelt, nach der schwedischen Seite hin, eine verwundbare Stelle habe, war ihm nicht entgangen. Der Gedanke beschäftigte ihn unaufhörlich und nicht umsonst spielte er in seinen Reden beständig an auf die glänzenden Königsthaten früherer Könige und den dadurch erworbenen Nationalruhm; und wenn Catharina, die sehr genau von dem Charakter und den Gesinnungen dieses übelwollenden Nachbarn unterrichtet war, kaum einige Besorgniß deswegen hegte, so war es, weil sie ihm die Mittel nicht zutraute feindliche Absichten mit erforderlicher Schnelligkeit und gehörigem Nachdruck auszuführen.

Obgleich zur Zeit meiner Anwesenheit in Stockholm mancher Tadel schon laut geworden war und die ehrwürdigsten Männer aus den alten Familien sich ganz zurückgezogen hatten, oder nur bei feierlichen Gelegenheiten den Hof besuchten, so genoß Gustav

doch wie bereits erwähnt, noch einer großen Popularität, die er durch Herablassung und den Schein von Gutmüthigkeit, welchen er sich zu geben wußte, unterhielt. Er ging oft in einfacher Kleidung unbegleitet durch die Straßen, besuchte die Werkstätten der Künstler, unterhielt sich mit Leuten aus allen Ständen, und jeder, der ihn auf schickliche Weise anredete, konnte einer freundlichen Antwort gewiß sein. Wo er in einer gemischten Gesellschaft erschien, suchte er allen Zwang zu verbannen und Heiterkeit zu verbreiten. Auf einem Balle, den ihm die Stockholmer Kaufmannschaft in dem Börsengebäude gab, belebte er die Unterhaltung mit solcher Leichtigkeit und Grazie, daß Jedermann von ihm bezaubert war. Er ließ sich oft so sehr herab, daß er seiner Würde zu viel zu vergeben schien. Damit seine Gegenwart im Schauspielhause den Zuhörern keinen Zwang auferlegte, zeigte er sich selten in der Loge, in welcher der arme kleine Kronprinz, zu steifer Etikette erzogen, von stehenden Hofleuten umgeben, unbeweglich sitzen mußte, während der Vater hinter den Logen umherschwärmte und allerlei Scherze mit den Damen trieb, die sich mit ihm so freie Neckereien erlaubten, daß eine derselben, freilich die Herzogin von Südermanland, einmal ihm den Armhut aus der Hand riß und solchen unter die Zuschauer ins Parterre warf. Ein anderes Mal ergötzte er sich mit dem Publikum an einem Schauspiele, bei welchem er seine compromittirte Autorität selbst belachen mußte. Es lebte nämlich im Frühling 1785 ein halbverrückter deutscher Baron in Stockholm, der in einem seltsamen Aufzuge auf einem kleinen Pferde Europa durchreiste und an manchen Orten der tollen Streiche wegen, die er angegeben, unfreundliche Warnungen von der Polizei erhalten hatte, hier aber geduldet wurde, weil er unschuldig war, und viele Leute, vielleicht der König selbst, an seinen närrischen, oft ganz witzigen Einfällen Gefallen fanden. Fast täglich erschien er auf der Parade auf seinem kleinen Gaul, wo die lange, hagere Figur, deren Füße beinahe die Erde berührten, mit einem kleinen dreieckigen Hute und einem ungeheuern rothen Mantel, der das ganze Hintertheil des Pferdes bedeckte, sich so possirlich ausnahm, daß die Polizei ihm oft behilflich sein mußte, sich gegen die Neckereien loser Buben zu schützen, indem diese den Mantel an sich zogen, und er dann Sätze hin und her machte und mit bloßem Säbel Streiche in die Luft führte. Diesem Menschen fiel

es einmal ein, sich zu einer Vorstellung, die viele Zuschauer herbeizog, eine eigene Komödienloge im ersten Range zu bestellen. Er behauptete sie auch wirklich ausschließlich für sich; dies erregte schon Aufsehen; als er aber durch seine tollen Gesticulationen und durch laute Aeußerungen des Beifalles oder der Unzufriedenheit störend für Schauspieler und Zuhörer wurde, trug der König dem Polizeimeister auf, ihn auf eine gute Weise aus dem Hause zu schaffen. Der feine und geschmeidige Mann trat zu ihm herein, begrüßte ihn höflich und zeigte ihm an, daß Jemand, der ihm wichtige Mittheilungen zu machen, draußen auf ihn warte. Der Baron folgte ihm gutwillig bis an die Thür des Schauspielhauses; als aber der Polizeimeister diese öffnete, trat jener zurück mit den Worten: „Um Verzeihung, nicht ich, sondern Sie", schob ihn hinaus, schlug die Thür hinter ihm zu und war mit ein paar Sätzen die Treppen hinauf und wieder in seiner Loge. Aller Augen waren dahin gerichtet, aber jetzt verhielt er sich ruhig, der König hatte seine Freude an dem gelungenen Streich, der auch bald im Saale ruchbar wurde, und man ließ ihn ungestört sitzen.

Dergleichen Züge des Monarchen bezauberten die Menge, und galten für Beweise seiner humanen Gesinnung. Gern will ich glauben, daß er sich in solchen Augenblicken seiner besseren Natur überließ, die in der That sanft und freundlich gewesen zu sein scheint. Aber das Böse in ihm verdunkelte mir alle seine guten Eigenschaften, und ich hätte die mir theuersten Grundsätze verleugnen müssen, wenn ich den Enthusiasmus mancher meiner Bekannten und namentlich Peyrons für ihn hätte theilen können. Mein verblendeter Freund war damals im Begriff, seine Unabhängigkeit aufzuopfern, um sich ganz dem Dienste des Königs zu widmen. Die mit mir verabredete Reise nach Hamburg, welche durch die erwartete Niederkunft seiner Frau verzögert wurde, und sich bis in die letzte Hälfte des Sommers 1785 verschob, hatte zum Zweck, Verbindungen anzuknüpfen, die ihm in der ihm bereits zugedachten Stellung an der Spitze der Finanzen nützlich für ihn werden konnten.

Nicht ohne Wehmuth kann ich an das Schicksal dieses damals so blühenden und lebensfrohen Mannes denken, dessen Geschichte belehrend und warnend für Jeden ist, der in Versuchung kommen möchte, eine unabhängige Lage, einen ehrenvollen Ruf in seinem

Stande, und einen seinen Kräften angemessenen Wirkungskreis, gegen glänzende Dienstbarkeit, gegen Verhältnisse und Beschäftigungen, zu denen er durch keine Lehrjahre vorbereitet worden und gegen Ehrenstellen und Aussichten zu vertauschen, die mehrentheils nach Gunst oder Laune vergeben werden, und so lange noch Höheres zu erreichen ist, immer das Versagte weit mehr empfinden läßt, als durch das Erworbene Befriedigung gewährt. Peyron war der Sohn eines französischen Fabrikanten in Stockholm und sehr jung nach Petersburg in das damals mächtige Haus der Gebrüder Raimbert gekommen. Hier erwarb er sich in wenigen Jahren die Liebe und das Vertrauen des älteren Raimbert, der in Abwesenheit seines Bruders dem Hause allein vorstand, und dem der junge thätige Gehülfe bald so unentbehrlich wurde, daß er ihm einen Antheil in der Handlung gab. Sowohl durch seine Persönlichkeit, welche ihm überall Freunde erwarb und ihn in den Stand setzte, nützliche Verbindungen anzuknüpfen, als durch geschickte Führung das Geschäfts gelang es Peyron, dieser Handlung, unbeschadet der Solidität des Hauses, eine immer größere Ausdehnung zu geben und sich bei jährlich wachsendem Ueberschusse die Aussicht auf den Besitz eines ansehnlichen Vermögens zu eröffnen, das dereinst durch die Erbschaft seiner Frau, der Tochter des reichen van Brienen, einen beträchtlichen Zuwachs bekommen konnte. Während er auf diese Weise seinen Wohlstand gründete, gelangte der ältere Bruder auf anderem Wege zu Ansehen und glänzenden Aussichten. Dieser, früher Officier in französischen Diensten und fälschlich als Urheber einer ordnungswidrigen, in dem Augenblicke der Einschiffung nach Amerika dem Befehlshaber eingereichten Vorstellung bezeichnet, war durch eine willkürliche Entscheidung des Befehlshabers aus seinem Regimente ausgestoßen worden. Er eilte unverzüglich nach Stockholm, warf sich in seinem Reiseanzuge dem Könige zu Füßen, ihn um seinen Schutz bittend, damit er sich gegen den empörenden Spruch seines mächtigen Vorgesetzten Recht schaffen könnte. Die Entschlossenheit, der edle Anstand, die ausgezeichnete Gesichtsbildung und die liebenswürdige Form des Supplikanten nahmen auf der Stelle den Monarchen für ihn ein; der aus dem französischen Dienst mit Recht oder mit Unrecht verjagte Officier wurde Adjutant, Günstling, beständiger Gesellschafter des Königs; er benutzte seine

Lage zu Gunsten seiner Familie, indem er dem ältesten Bruder eine Anstellung im Civil, dem jüngsten im Militärdienste und dem Petersburger das schwedische Generalkonsulat verschaffte; er selbst würde vermuthlich von Stufe zu Stufe zu den höchsten Militairstellen gelangt sein, wenn nicht während des zweiten Aufenthaltes seines Souverains in Paris, den er begleitete, ein Zweikampf mit seinem früheren Vorgesetzten, seinem Leben in der Blüthe der Jahre ein Ziel gesetzt hätte. Die Stelle eines schwedischen Generalconsulats in Rußland, nicht unwichtig für unsern Freund in ökonomischer Hinsicht, trug auch zur Annehmlichkeit seiner Lage bei und brachte ihn mit seiner Regierung in nähere Verbindung; seine commerciellen Einsichten, seine lichtvollen Berichte und sein guter Ruf empfahlen ihn dem Finanzminister und dem Könige, dessen günstiges Vorurtheil noch durch persönliche Bekanntschaft bei Gelegenheit der Zusammenkunft der beiden Souveraine in Finnland, vermehrt wurde. Es erfolgte eine Einladung nach Stockholm; dort fand er Gelegenheit, bei Unternehmungen für Rechnung der Regierung und bei finanziellen Maßregeln manchen guten Rath zu geben; Geschäftsleute ließen sich gern mit ihm ein; bedürftige Hofleute drängten sich an ihn, liebenswürdige Frauen behandelten ihn mit Zuvorkommenheit. Er faßte Hoffnungen, die ihn über seinen Stand erhoben und ihm seine bisherigen Beschäftigungen verleideten. Bald nach seiner Rückkehr von unserer Reise nach Hamburg, brach der Krieg aus, welcher, weil der Zeitpunkt richtig gewählt war, den russischen Coloß hätte erschüttern können, wenn nicht erkaufte Verräther in der schwedischen Armee und verblendete Patrioten den Vorwand der Verletzung der Constitution benutzt hätten, die Pläne Gustavs zu vereiteln. Zu den außerordentlichen Kosten reichten die vorräthigen Gelder und die gewöhnlichen Einnahmen nicht hin. Im Lande selbst konnte man die benöthigten Summen nicht auftreiben und um diese sowohl, als die benöthigten Kriegs- und Mundvorräthe aus der Fremde herbeizuschaffen, bedurfte man einer Mittelsperson, welche kaufmännische Verbindungen im Auslande mit persönlichem Credit und Gewandtheit in Geschäften dieser Art vereinte. Hierzu wurde nun Peyron ausersehen. Unter einem besonders für ihn geschaffenen Titel übernahm er diesen Zweig der Verwaltung. Auf sein Zureden verstanden sich verschiedene Häuser in Kopenhagen und Hamburg und an andern Handelsplätzen dazu,

Lieferungen zu übernehmen, oder der Regierung auf mehr oder weniger große Summen einen Credit zu eröffnen; und so wurde für die Bedürfnisse der Armee gesorgt, den Lieferanten und namentlich Selby in Kopenhagen, der den Geschäften dieser Zeit sein ganzes Vermögen verdankte, flossen beträchtliche Vortheile zu. Wo es an baarem Gelde fehlte, die Wechsel zu decken, da half man sich durch Wechselreiterei. Wie es Peyron in der Folge gemacht, den Gläubigern gerecht zu werden, weiß ich nicht; aber alle Forderungen, die sich von jener Zeit herschrieben, sind successive berichtigt worden. Der üble Ausgang des Krieges und die Zerrüttung der Finanzen, die er zur Folge gehabt, machten aber das Publikum nicht nachsichtiger in Beurtheilung derer, welche an der Spitze der Verwaltung standen; der neben dem Finanzminister fungirende Beamte entging um so weniger dem allgemeinen Tadel, da er als Ausländer und Bruder des gewesenen Favoriten, schon ein Vorurtheil gegen sich hatte. Seine Verhältnisse mit der Regierung wurden höchst unangenehm, nachdem er geleistet, was von ihm gefordert worden, und er nun zu Gunsten der Gläubiger, denen er sein Wort und sein eigenes Vermögen verpfändet, die undankbare Rolle eines Sollicitanten übernehmen mußte. Der König verkannte jedoch die ihm geleisteten Dienste nicht und belohnte sie mit einem Orden und der Stelle eines Gesandten am niedersächsischen Kreise. Der erworbene Rang und Titel entfernten nun aber in ihm jeden Gedanken, eine Lage, die nicht befriedigte, gegen diejenige zu vertauschen, in welcher er sich früher glücklich gefühlt hatte. Die mit der ihm verliehenen Stelle verbundene geringe Besoldung reichte indessen nicht zu dem Aufwande hin, den er hier machen zu müssen glaubte; das Geschäft aber, wodurch er andere bereichert hatte, war für den rechtschaffenen Mann, trotz der lieblosen Urtheile seiner Feinde und Neider, unfruchtbar geblieben, und seinen Antheil an dem Handlungshause in Petersburg hatte er längst aufgegeben. Das dort erworbene, wie das von seinem Schwiegervater ererbte Capital sollten mehr als gewöhnliche Zinsen bringen; die Kaufleute, welchen er es successive anvertraute, ließen sich, da sie selbst nicht viel dabei zu verlieren hatten, auf gewagte Speculationen ein, und mußten auf seine Kosten liquidiren. So ging in wenigen Jahren der größte Theil des Vermögens verloren, das ihm seine Unabhängigkeit noch hätte sichern können. Je wichtiger

es nun für ihn wurde, sich das einzige, ihm gebliebene Subsistenzmittel zu sichern, um so abhängiger wurde er von der Gunst seiner Regierung, in deren Händen sein Schicksal lag, wobei er doch vielleicht nicht immer mit der Vorsicht eines Diplomaten verfuhr, der seine wahre Rolle, die eines Vermittlers, nie aus den Augen verlieren, nie vergessen darf, daß früher oder später auf feindliche Verhältnisse der Staaten friedliche folgen; und wenn er auch noch so eifrig die Sache seiner Regierung als die der Gerechtigkeit vertritt, sich wohl zu hüten hat, durch tief verwundende Persönlichkeiten die Gegner und anders Denkende zu unversöhnlichen Feinden zu machen. So lange Gustav III. lebte, konnte er mit aller Sicherheit in seinen Depeschen, ohne den Vorwurf der Uebertreibung zu fürchten, gegen die französische Revolution und ihre Beförderer, neben den gerechten Vorwürfen, die ihnen zu machen waren, alle die Lächerlichkeiten und Verläumdungen nachschreiben, mit denen die zahlreichen Emigrirten in unserer Gegend bei freiwilligen Hörern nur zu freigebig waren. Als aber die Regentschaft eintrat, zeigten sich in Stockholm andere Ansichten und die schwedischen Gesandten, welche nicht mißfallen wollten, mußten einen veränderten Ton annehmen. Der bald darauf erfolgende Sturz der Robespierreschen Tyrannei, erleichterte ihm den Uebergang. Peyron, welcher auch zu den Neubekehrten gehörte, schickte ungefähr ein Jahr später ein Memoire ein, das ich nach seinem Wunsche ausgearbeitet hatte, und worin die Gründe auseinander gesetzt waren, warum es wünschenswerth für Europa wäre, daß eine monarchische Regierung sich Einfluß auf die Machthaber in Frankreich verschaffe, und die schwedische dazu vor allen die geeignete schiene. Diese habe nicht zu den Krieg führenden gehört, die beiden Nationen hätten von jeher eine große Vorliebe für einander bewiesen, es müßten noch alte Verbindungen bestehen, und um neue anzuknüpfen, habe man an Herrn von Staël einen Minister, dessen Namen Neckers Tochter, welche ihn führe, berühmt gemacht, die sich gleich Anfangs als begeisterte Freundin der Revolution angekündigt. Dieser Name erinnere an die besten Zeiten der Revolution; der ihn führe sei daher weniger als andere den Freunden der Freiheit verdächtig, und müsse als Stellvertreter des ersten unabhängigen Königs, welcher die Republik anerkannte, neue Popularität gewinnen; als Stützpunkt für die gemäßigte Partei

könne derselbe ihren Wünschen vielleicht Eingang bei den Regierungshäuptern verschaffen und wenigstens dazu beitragen, ihre Politik minder verderblich für die Ruhe anderer Staaten zu machen. Die Neigung des Regenten und seines Reuterholm mochten die in diesem Memoire ausgesprochenen Ansichten begünstigen, sie auch von andern Seiten mit kräftigen Gründen unterstützt worden sein: genug, bald darauf erfolgte die förmliche Anerkennung der Republik. Nach einigen Jahren änderte sich indessen das System wieder, und Peyron mußte bei dem zur Regierung gelangten Neffen entschuldigen, was ihm von dem Oheim zum Verdienst angerechnet worden. Er sagte sich von allem Antheil an dem Memoire los, und nannte auf Verlangen und mit meiner Einwilligung den Verfasser, dem dieses in seiner Lage nicht schaden konnte. Die Folge davon war, daß er Befehl bekam, allen Umgang mit mir aufzugeben. Wir sahen uns eine Zeitlang im Winter nur an einem dritten Orte, und im Sommer in meinem verlassenen Stadthause, wo er mich an Posttagen häufig aufsuchte. Seine Depeschen richteten sich nun nach der herrschenden Strömung und und es mochte darin an beißenden Einfällen gegen den Weltenstürmer und seine Generale nicht fehlen. Sie gefielen unter Gustav IV., blieben unbeachtet unter Karl, so lange ein französischer General noch nicht Thronfolger geworden war. Aber von dem Zeitpunkte an, wo der gewesene französische General Bernadotte die Leitung der Geschäfte übernahm, mußte die Lage Peyrons schwieriger werden, und endlich sah er ein, daß um nur einige Ansprüche zu retten, ihm nichts übrig blieb, als um seinen Abschied nachzusuchen. Er las mir unter heißen Thränen den Brief an den Kronprinzen vor, worin er auf die frühere Zeit seiner glücklichen Existenz zurückkam, die er, sowie sein ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen dem Dienste des Landes geopfert hatte. Es wurde ihm eine für Schweden ansehnliche Pension bewilligt, und wenn auch im Kampfe mit manchen Sorgen, war es ihm doch beschieden, im späteren Alter die Freuden eines glücklichen Familienvaters zu genießen.

Als wir uns damals in Stockholm anschickten, zusammen nach Hamburg zu reisen, hatte ich für meinen Theil jeden Gedanken an eine Anstellung so gut wie aufgegeben. Einen Titel, den man mir anbot, durfte ich mit der Aeußerung ablehnen, daß ich mich nicht entschließen könnte einen solchen zu führen, so lange

ich nichts gethan hätte, ihn zu verdienen. Nach den, in Petersburg und Stockholm gewonnenen Erfahrungen, war mir meine Unabhängigkeit theurer geworden als je, und ich fühlte es nur zu sehr, daß ich bei meiner Denkungsweise zu einer Anstellung im höheren Staatsdienst, wozu ich mich vorbereitet, nicht taugte. Diese Denkungsweise hing mit meinen politischen Ansichten zusammen, wonach mir schon damals ein Verfassungselement der Freiheit, für alle gebildeten Staaten Europas zu den nothwendigen, nicht abzuweisenden Forderungen der Zeit zu gehören schien. Diese Ueberzeugung hat seitdem nur festere Wurzeln gefaßt und man darf den Wunsch nach einem gesetzmäßigen Organ der öffentlichen Meinung zur Bestimmung von Auflagen und Einführung neuer Gesetze nimmermehr als ein Resultat falscher in Umlauf gesetzter Theorien betrachten; im Gegentheil, es liegt nachweisbar diesem Wunsche ein tief gefühltes mit der Entwickelung der Gesellschaft zu höherer Cultur entstandenes Bedürfniß zu Grunde. Auch die entschiedensten Verfechter der absoluten Monarchie müssen gewisse Ausnahmen oder Beschränkungen der Eigenmacht zugeben, und kein Staat läßt sich auf die Länge bestehend denken, in welchem nicht einzelne Formen und Einrichtungen für heilig und unverbrüchlich gehalten werden, deren fortgesetzte Nichtachtung den Rechtszustand aufheben und damit aller Regierung ein Ende machen müßte. Die Anerkennung des Monarchen ist aus einem Stücke mit der des Bleibenden im Staate, und das eine dient dem andern zur Sicherung. Die Legitimität einer Regierung hängt wahrlich nicht blos von ihrem Ursprunge ab, sondern sie erhält diesen Stempel erst durch eine Beimischung moralischer Elemente, die Rechte begründen und so einen Zustand herbeiführen, der einige Garantien seiner Dauer bietet. War ich bei meinen geschichtlichen Studien von Erwägungen dieser Art geleitet worden, so trat ich, besser vorbereitet als bisher zu einer Arbeit, die noch eine Zeitlang das Geschäft meines Lebens bleiben sollte, die Rückreise von Stockholm an. Ich hatte eine bestimmte Ansicht über politische Gegenstände und damit zugleich einen sicheren Leitfaden zur Entwickelungsgeschichte der gegenwärtigen politischen Zustände in Europa gewonnen. Manche Vorarbeiten waren gemacht; ich hatte mir synchronistische Tabellen angefertigt, zahlreiche Notizen gesammelt, meinen Styl in verschiedenen Gattungen geübt, wobei ich neben

lateinischen, französische Muster gewählt, weil ich in dieser Sprache, welche mir damals die geläufigere war, zu schreiben gedachte. In den neuern politischen Schriftstellern war mir derzeit manches noch unverständlich, weil mir die gründliche Kenntniß einzelner darin berührter Materien fehlte, auch im Zusammenhange der Begebenheiten vieles dunkel war, sei es, daß die Quellen meine Gewährsmänner im Stich gelassen, oder daß diese, jene nicht gehörig benutzt hatten. Ich fühlte namentlich das Bedürfniß, die verschiedenen Zweige der politischen Oekonomie zum Gegenstand eines ernsthaften Studiums zu machen und überall selbst den Quellen nachzuforschen. Zur Ausführung dieses Planes wollte ich mir nun so gern freie Muße schaffen, mein Capital, wenn es sein mußte, in Leibrenten anlegen, und meinen jedesmaligen Aufenthalt darnach bestimmen, wie er mir die bequemsten Mittel zur Erwerbung der nöthigen Kenntnisse und zur Benutzung der erforderlichen Quellen darböte.

Und so begab ich mich im Sommer 1785 auf die Reise nach der Heimath, in Gesellschaft Peyrons, seiner Frau und ihrer beiden ältesten Kinder. Jugend, Genügsamkeit und Gesundheit, machten mich zu einem bequemen und weil immer heiterer Laune, zu einem für die Unterhaltung geeigneten Gesellschafter, und noch oft in späterer Zeit erinnerten sich meine Freunde der Possen die ich angegeben, und mancher komischer Verlegenheiten, die ich ihnen beim Zusammentreffen mit Originalen in den kleinen Städten verursachte. Das Ehepaar gehörte nicht zu den wißbegierigen Reisenden. Unsere Ruhepunkte wurden mehr durch die Bedürfnisse der Kinder, als durch die Wichtigkeit der Gegenstände bestimmt, und so besahen wir denn namentlich auch nur im Fluge die Wasserfälle und Canalarbeiten von Trollhätta und die merkwürdigen Docks von Carlskrona, ohne die kühnen, gelungenen und verfehlten Gedanken des berühmten Chapman bei jenen zu ergründen, und bei diesen das Zuvorkommen des uns herumführenden Marineofficiers, durch zweckmäßige Fragen zu unserer Belehrung zu benutzen. In Kopenhagen angelangt, rasteten wir hier acht Tage. Zu unserm Leidwesen war Albedyl abwesend; ein Todesfall in der Familie hatte ihn zu einer Reise nach der Heimath genöthigt; außerdem gab es der Menschen nur

zu viele, die wir besuchen und von denen wir uns bewirthen lassen mußten. Dieses beständige Anknüpfen und Abbrechen der Unterhaltung, ist für den Geist der Gang im Rade, der ermüdet, ohne daß man eigentlich von der Stelle gekommen. Werden auch einmal einige Worte gewechselt, die nicht von der Oberfläche geschöpft sind, so ist gleich ein lästiger Zwischenredner da, der die aufkommenden Gedanken mit seinen Gemeinplätzen wegdeclamirt. Inzwischen machte ich doch eine angenehme Bekanntschaft an Friederike Brun, und erneuerte die alte, aus Lübeck herstammende mit ihrem Mann und ihrem Bruder, dem späteren Bischof. Das Ehepaar lebte noch in einer ziemlich beschränkten Lage zufrieden mit einander. Das Glück hatte es nicht übermüthig gemacht und bei dem Manne, den Werth besserer Vorzüge gegen den des Reichthums nicht herabgesetzt Die Art und Weise, wie Brun den Grund zu seinem größeren Reichthum legte, ist charakteristisch, wie für ihn, so für den Moment jener Zeit. Es war die für Frankreich so furchtbare Epoche, als man von englischer Seite mit grausamer Consequenz das Aushungerungssystem versuchte; die französische Regierung sah sich dadurch außer Stand gesetzt, auch auf die bisherige unvollkommene Weise, für die Verproviantirung des Ganzen zu sorgen. Sie kam auf den Einfall, den Localbehörden die Verantwortlichkeit zu übertragen, ihre Gegend mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, wogegen Kirchengüter, vornehmlich aber requirirte Weinvorräthe zu ihrer Verfügung gestellt wurden. Man denke sich die Angst und Verwirrung jener Behörden, durchaus ununterrichteter Menschen, die zum Theil nicht lesen und schreiben konnten, deren geographische Kenntnisse sich nicht weiter, als auf die nächsten Dorfschaften erstreckten, und denen jetzt ein mit solcher Verwicklung verbundenes Geschäft übertragen wurde! Aber wie groß war erst das freudige Erstaunen Vieler, als ihnen ein gedrucktes Circular von Kopenhagen zugesandt und angezeigt wurde, daß für jede Ladung requirirten Weines an ein benanntes Haus, von dem nächstbelegenen Hafen unfehlbar Getreideladungen von gleichem Werth an das nämliche Haus gelangen würden. Weinvorräthe wurden abgesendet, Getreideladungen kamen an und die Wuchervortheile auf das Empfangene und Versandte, warfen beträchliche Summen ab. Es ist nicht möglich auch nur durch eine Annäherung sich einen Begriff von den un=

geheueren Opfern zu machen, um welche Frankreich sich damals seine Unabhängigkeit erkauft hat. So zeigte es sich z. B. daß mit der bloßen Vergoldung kirchlicher Gefäße oft schon das volle Silbergewicht bezahlt war, man also dieses umsonst hatte. Es bildete sich in Hamburg ein Institut, das eine Reihe von Jahren hindurch sehr einträglich für die Unternehmer wurde, weil sie es in der Scheidungskunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatten. Man durfte dagegen wohl nicht ganz mit Unrecht bemerken, daß ein großer Theil der Kriegskosten von ausländischen Speculanten getragen worden, deren Haupteinkäufe von Assignaten zu vielen Millionen noch in eine Zeit gefallen war, wo das Papiergeld nicht sehr niedrig im Curse stand. Für einen Theil dieses Verlustes haben Manche einigen Ersatz darin gefunden, daß sie, als alle Dinge von Werth für ein Spottgeld verkauft worden, auch Gelegenheit gefunden, mit ihren zurückgesandten Assignaten vortheilhafte Einkäufe zu machen, besonders an literarischen Schätzen, die damals in Menge dem Auslande zugeflossen sind.

Der Einfluß den die vermehrten Glücksgüter auf die häusliche Zufriedenheit gehabt, stand wohl in keinem Verhältniß zu dem, was man sich davon versprochen hatte; noch viel weniger aber gereichten die geistigen Vorzüge zum Vortheil der liebenswürdigen jungen Dichterin die sie besaß; vielmehr sah sie sich dadurch unmerklich in eine Bahn geworfen, die den Frauen das Fortschreiten zu wahrer Veredelung erschwert; darf man doch behaupten, es sei die Bestimmung der Hausfrau, in ihrem Kreise ein stilles Reich der Ordnung, des Friedens, der Liebe und der Eintracht zu begründen und diesem geliebten Kreise vorzugsweise alle die Genüsse zuzuwenden, die veredelnd und erheiternd auf die Gemüther wirken können, welche der jungen Frau Würde, wie der Matrone noch den Reiz jugendlicher Lebendigkeit verleihen und eine Herrschaft begründen, deren Besitz keinem Wechsel unterworfen, durch keine Verkleinerungen des Neides getrübt werden. Leider sollte sich diese liebenswürdige Frau durch Lob der Freunde und Lockungen einer, bei so bedeutendem Talent verzeihlichen Eitelkeit verleiten lassen, dem gesicherten häuslichen Glück, den zweideutigen Ruf einer gepriesenen Schriftstellerin vorzuziehen. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß bei einem solchen Tausch für die Frau

auch der höchste Preis zu theuer erkauft ist und die Wettrennerinnen zweiten Ranges unendlich mehr an Glück, Achtung und Würde einbüßen, als sie an Ruhm gewinnen können. Die Pflichten der Hausfrau werden nur zu leicht den Launen der Dichterin, feinen sinnlichen Genüssen und Allem aufgeopfert, was die Phantasie anregen und nähren kann. Welcher gebildete Mann hätte sich nicht glücklich gefühlt, im vertrauten Verkehr mit einer Sévigny zu leben, die, nicht ahnend, daß sie für die Nachwelt schrieb, in den mütterlichen Ergüssen an ihre Tochter absichtslos ein unübertreffliches Muster schriftstellerischer, die lebendigste mündliche Unterhaltung abspiegelnder und Grazie über die geringfügigsten Dinge verbreitender Mittheilungen, aufstellt? Wo ist dagegen ein verständiger, durch Leidenschaft unverblendeter Mensch, der eine Genlis oder Staël zur Lebensgefährtin hätte haben mögen? Etwas ähnliches tritt uns in der Persönlichkeit der Brun entgegen; fiel sie mir zur Zeit meiner ersten Bekanntschaft in Kopenhagen nur von der liebenswürdigsten Seite auf, so ging später mit dem sich steigernden Bedürfniß nach rein ätherischer Nahrung, eine nachtheilige Veränderung in ihrem Wesen vor, wodurch sie mit der aus irdischem Stoffe gewebten Natur des Mannes in seltsamen Contrast trat, und zu einer ungesunden Pflege und Verzärtelung des eigenen Ichs geführt wurde, ein Zustand, der sich äußerlich theils durch das Bedürfniß des Leidens und Daniederliegens, theils durch das Abspringende ihrer Unterhaltung und eine gewisse Zerstreutheit und Unruhe kund that, die in der Gesellschaft oft zu den lächerlichsten Mißverständnissen Anlaß gab. Als ich sie nach einigen Jahren zuerst in Hamburg wiedersah, hatte sie schon viele solcher Wunderlichkeiten angenommen, von denen sie vielleicht noch zu heilen gewesen wäre, wenn alle ihre Freunde es so ehrlich gemeint hätten, wie ich, dem sie noch neulich das Zeugniß gegeben, daß sie von keinem in ihrem Leben unbarmherziger geneckt worden.

In Kopenhagen wie in allen Theilen des Königreichs durch die wir kamen, herrschten die frohsten Erwartungen seit der friedlichen Revolution, die in eben diesem Jahre den Kronprinzen an die Spitze der Regierung gestellt hatte und mit ebenso vieler Klugheit vorbereitet als energisch ausgeführt worden war. Die Theilnahme, welche das Schicksal Caroline Mathildens für ihren

Sohn eingeflößt, die Verlassenheit des aller Liebe von seinen nächsten Umgebungen ermangelnden Königsknaben, die Zurücksetzung des angehenden Jünglings, die Gefahren, welche man für ihn, wenn auch wohl ohne Grund, besorgt hatte, dies alles mischte sich in die Empfindungen, welche bei dieser Gelegenheit in lautem Jubel ausgebrochen waren. Wohl mochte sich auch die Nation viel Gutes von ihm versprechen, da sie sah, wie schonend er gegen seinen gestürzten Gegner verfuhr, und welche Männer er um sich berufen hatte, die Regierungssorgen mit ihm zu theilen. Schwerlich gab es in Europa einen Staatsrath, dessen Mitglieder an Adel der Gesinnungen den Bernstorffs, Reventslows und Schimmelmanns zu vergleichen gewesen wären. Die Epoche ihrer Verwaltung gehört auch unstreitig zu den glänzendsten in den späteren Annalen Dänemarks. In schwierigen äußeren Verhältnissen, mitten unter den Leidenschaften, von denen sich die Machthaber in den kriegführenden Staaten hinreißen ließen, wußte Bernstorff ein würdiges Gleichgewicht zu behaupten, und selbst den Mächten deren Zumuthungen er zurückwies, durch die Festigkeit und Mäßigung seiner Sprache und die Consequenz in seinen Handlungen, Achtung abzugewinnen; während im Innern, durch die Umstände begünstigt, der Wohlstand zunahm, nirgends ein willkürliches Einschreiten der Regierung gefühlt wurde, und alle Verfügungen derselben väterliches Wohlwollen gegen die Unterthanen, Rechtschaffenheit und den Geist der edelsten Humanität athmeten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die allmälige Befreiung der Negersklaven und das Aufrechthalten der Preßfreiheit zeugen von den Grundsätzen, welche diese Männer beseelten. Sie sind von der Bühne getreten, ohne etwas gegründet zu haben, was ihres Gleichen hätte entbehrlich machen können; jedoch schmälert dies ihr Verdienst nicht, den edelsten Wetteifer wach gerufen zu haben.

Von Kopenhagen reisten wir ohne anders als Nachts zu rasten, nach Hamburg, von wo mich aber das Verlangen meine Schwester wiederzusehen gleich weiter nach Lübeck trieb. Mein Schwager hatte Zierow verkauft und ehe er sich auf dem neuerstandenen Gut Rondeshagen im Lauenburgischen eingerichtet, für die Sommermonate ein Gartenhaus bei Lübeck gemiethet. Hier. wenngleich oft durch Besuche gestört, konnten wir Geschwister doch

manche Stunde einander unser Inneres aufschließen, und wie erfreute mich die Fülle ihrer, himmlische und irdische Dinge mit gleicher Wärme umfassende Seele! So geneigt ihre frohe Laune war, die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens zu belachen, oder ihre verschönernde Einbildungskraft ihnen durch Täuschung eine andere Gestalt zu geben, so ernst bis zur Schwermuth konnte sie in Augenblicken der Vertraulichkeit, oder bei wichtigen, Menschenwohl betreffenden Veranlassungen im Brief- oder Gesprächswechsel mit ihren vertrauten Freunden sein; dann stieg es aus der Tiefe wie lange zurückgedrängte Gefühle und verhüllte Klage, die sich in Sehnsucht nach einer geistigeren Heimath aussprachen, im Stillen genährte inhaltsschwere Gedanken, die sich im Fortgange der Entwickelung immer lebendiger, umfassender, ahnungsvoller ausbildeten; und es war als ob klarer zu ihrem Bewußtsein käme, was ihrem Gesange einen so unbeschreiblichen Ausdruck gab; dies und der rührende Ton der Stimme, und die steigende Begeisterung in den Gesichtszügen, rissen den geistesverwandten Zuhörer unwiderstehlich hin, erschlossen sein ganzes Wesen und reizten ihn zu ähnlichen Mittheilungen. Solche Momente völliger gegenseitiger Hingebung, wie ich sie damals und früher mit meiner Schwester erlebte, mußten mit den Jahren immer seltner werden; sie gehören zu dem Unwiderbringlichen aus dem Leben der Jugend. Man möchte glauben, daß seinem Ursprung näher, dem Menschen noch halbentschlafene Erscheinungen aus einer früheren Existenz beiwohnen, die, wenn zwei Seelen einander in Liebe aufs innigste berühren, für Augenblicke wieder rege werden, sich in die Gegenwart mischen, einen wunderbaren Glanz über sie verbreiten und alle Winkel im Innern beleuchten; und wer weiß, ob sie, nach tieferem Schlafe durch das spätere Alter, mit dem Sterbenden nicht aufs Neue erwachen und das zu neuem Dasein beflügelte Wesen mit der besseren Ausbeute aus diesem Leben, in jenes hinübergeleiten.

Gegen den Winter von 1785 machte ich mich auf den Weg nach Hamburg, wo ich mir eine Wohnung für mehrere Monate hatte einrichten lassen. Meiner bereits in Stockholm angenommenen Gewohnheit gemäß, brachte ich den Vormittag in meinem Zimmer zu und beschäftigte mich neben der Geschichte, namentlich mit politischer Oekonomie, in welcher Wissenschaft ich durch Smiths verdienstliches Werk über den Nationalreichthum eingeführt wurde;

den übrigen Theil des Tages aber schenkte ich Freunden und dem erweiterten Kreise meiner Bekannten."

Und mit diesem Schlußworte des Verfassers unserm Ausgangspunkte wieder zugeführt, der „Familie", lassen wir im zweiten Theile zunächst deren Mitglieder uns in Einzelschilderungen vor Augen stellen, um darnach mit Bildern aus Karl Sievekings Leben, über die Schwelle der alten, in eine neue Zeit einzutreten, wie solche nach langer Dauer nationaler Verkümmerung und der Stockung religiösen Lebens, in einem frischen Aufschwung der Geister hier zur Erscheinung kommt.

Charakteristik Poels

nach Mittheilungen von der Hand eines verstorbenen Familiengliedes (s. S. 6).

Einfach wie das Leben des Entschlafenen verlaufen, hat man dieses doch reich nennen dürfen, reich vornehmlich durch den Schatz eines reinen Herzens, der schon in seinen ersten Jugendjahren sein eigen gewesen und zwar unter äußeren Umständen, welche wenig dazu angethan waren, ihn eines solchen Gewinns theilhaftig zu machen.

Seine liebenswürdige Mutter hatte er schon im zartesten Kindesalter verloren und sein kräftiger Vater starb, als der Sohn noch nicht 16 Jahre alt war, und seiner Stütze anscheinend am meisten bedurft hätte. Auch schienen Erziehung und Lebensverhältnisse seiner Jugendjahre im Allgemeinen wenig geeignet, den starken Reizen und Versuchungen einer fremden und schlimmen Welt, in die er bald nach dem Tode des Vaters hinaus gestoßen wurde, ein Gegengewicht zu gewähren. Wenn er bei seinem lebhaften Geiste ihnen dennoch widerstand und schon früh eine sittliche Haltung und ein gewisses Gleichgewicht zeigte, die auf Alle welche in nähere Beziehung mit ihm kamen, einen wohlthätigen Eindruck machten, und ihm ein gewisses moralisches Uebergewicht über seine Altersgenossen gaben, so muß seine Seele neben besonderer Behütung schon in der Jugend einen festen Halt gewonnen haben. Denn aus dem, wie es scheint, angeborenen Maaß und einer glücklichen Vereinigung scheinbar widersprechender Anlagen und Seelenkräfte allein läßt sich diese Erscheinung schwerlich erklären. Auch schreibt er selbst in seinen nachgelassenen Erinnerungen etwas Bleibendes in seiner Seele wiederholt und mit dankbarer Rückerinnerung dem schlichten biblischen Unterricht und dem entsprechenden Wandel eines frommen Lehrers zu, wodurch ihm das Göttliche als etwas dem Menschen Offenbartes nahe gebracht worden; und darin mag eben die in den Versuchungen des Lebens und der Welt so auffallend bewahrte Herzensreinheit ihre beste Stütze gefunden haben. Jenes Maaß, das man auch Nüchternheit nennen kann, zeigte sich übrigens nicht bloß in der Billigkeit und Behutsamkeit des Urtheils, sondern auch

in früher Selbstbeherrschung, was um so bemerkenswerther erscheint, als sein Temperament ein entschieden cholerisches war. Er verläugnete zwar die ihm vom Vater angeerbte heftige Gemüthsart auch in reiferen Jahren insofern nicht, als Ausbrüche der Ungeduld und des Jähzorns bei ihm noch immer nicht selten waren, aber die eintretende Verstimmung pflegte nicht lange zu währen, wie er denn überhaupt einen versöhnlichen Sinn hatte und immer geneigt war, das Beste vorauszusetzen.

Die rechte Sanftmuth freilich, welcher im Evangelium der Besitz des Erdreichs verheißen wird (Matth. 5, 5), ist eine Gnadengabe und kann durch bloße Selbstbeherrschung nicht erlangt werden. Dagegen verband er mit jenem Temperament und der demselben eigenen Energie, ingleichen einem lebhaften Empfindungsvermögen und einer starken Vorstellungskraft, einestheils ein warmes und weiches Herz und anderntheils einen auf Denken gerichteten scharfen und feinen Verstand und eine diesem entsprechende Beobachtungsgabe. — Nimmt man dazu eine von Gewandtheit der Rede unterstützte ungemein mittheilsame Natur, die ihn zur Unterhaltung im Ernst oder im Scherz immer aufgelegt machte, so schien er zum Vermittler wie geboren, wie er denn in der That häufig als solcher in Anspruch genommen wurde. Dabei mochte ihm auch wohl eine andere, eher bedenkliche Eigenschaft zu Statten kommen, die mit seiner regen Einbildungskraft in Verbindung stand, aber ihre Wurzel wohl zumeist im Herzen hatte: das war eine eigene Täuschungsfähigkeit, wodurch das liebebedürftige Herz sich selbst betrügen und sein sonst klarer Blick getrübt werden konnte. Täuschung und Scheinwesen sind freilich das allgemeine Erbtheil der gefallenen Menschheit; ja sie zeigen sich gerade bei denen, die sich vorzugsweise frei davon wähnen, den sogenannten Verstandesmenschen, am krassesten. Aber hier ist von einer besonderen und mehr geistigen und willkürlichen Art der Täuschung die Rede. Die Neigung dazu bildete indessen keineswegs einen hervorstechenden Charakterzug und trat selten in auffallender Weise hervor; auch zeugten Täuschungen und Irrungen, wie Aufwallungen des natürlichen Menschen gerade oftmals von dem starken Grundton seiner Seele, den ich neben einem arglosen, zur Hingebung und zum Vertrauen gestimmten Herzen, in einem starken Gefühle der Selbstachtung und Menschenwürde, verbunden mit Unabhängigkeitssinn und in dem Abscheu vor Gemeinheit finde. Das Gefühl der Menschenwürde vertrug sich bei ihm zwar nicht mit Spott und Hohn, wohl aber mit einer unwiderstehlichen Neigung zum Scherz und zur Fopperei; ja das Schalkhafte, wie ich diese Neigung nennen möchte, war so stark in ihm, daß hierin wohl zuweilen das Maaß des Billigen und Erlaubten überschritten werden konnte. Einen Gegensatz dazu und zugleich ein Correctiv seines cholerischen Temperaments bildete die schon erwähnte Grundbeschaffenheit seines Gemüths, und zwei Ausflüsse oder Eigenschaften desselben, kamen ihm selbst wegen der wunderbaren Gewalt die sie schon früh auf ihn übten, in dieser Stärke nicht nur seltsam, sondern auch bedenklich vor; ich meine seine Kinderliebe und sein Mitgefühl oder Mitleiden.

In ihnen zeigten sich aber vielleicht am meisten die unausgelöschten Züge des dem Menschen ursprünglich eingeprägten göttlichen Ebenbildes. Sein Auftreten und seine Ansprache hatten überhaupt etwas Herzgewinnendes; Trauernde fanden sein Wesen troftreich. Beim Begegnen mit Kindern, auch den fremdesten, zeigte sich die ganze Freundlichkeit seiner Seele und seine Bezeigungen und Liebkosungen hatten etwas eigenthümlich Energisches. Bei Todesfällen und ähnlichen Gelegenheiten waren es die aus warmem Herzen kommenden Worte nicht allein welche wohlthätig wirkten, sondern mehr noch die sich in seinem ganzen Wesen aussprechende Theilnahme, die sicht- und fühlbare Hingabe des ganzen Menschen. Auch war die Weichheit des Gemüths bei ihm frei von Weichlichkeit und die Zartheit der Empfindung ohne alle Empfindelei. Man konnte von ihm sagen, daß er mit den Weinenden weinte und mit den Fröhlichen sich freute, auch ist seine Erscheinung noch als Greis anmuthig genannt worden, womit nicht ganz besondere körperliche Vorzüge, sondern der gewinnende Ausdruck bezeichnet werden sollte, welchen die Seele dem äußern Menschen und der Mittheilungsweise verlieh. Er hatte übrigens zu viel in der Welt gelebt, um ein moralischer Rigorist zu sein und sich nicht eine gewisse Weltklugheit angeeignet zu haben, der aber jene mächtigen Gefühle Maaß und Ziel setzten.

Die philosophischen Formen der Erkenntniß waren seinem Verständniß ebenso zugänglich, als die mathematischen und seine Bildung trug das Gepräge von beiden, ohne daß er aus einer dieser Wissenschaften ein Fachstudium gemacht hätte. Diese Bildung, die, so weit man es von einer wesentlich weltlichen Bildung sagen kann, eine rechte Durchbildung war, hielt das Mittel zwischen der eines Weltmannes und der eines Gelehrten. Die eine Seite verdankte er dem Leben in der Welt und ihrer Gesellschaft, sowie der frühen Bekanntschaft mit französischer Sprache, Literatur und Sitte, die andere seinem lebhaften Wissensdrange und freiwilligen Anstrengungen bei vernachlässigter Jugenderziehung. Seine Kenntnisse waren daher auch mehr allgemein und umfassend, als speciell und genau in einem einzelnen Fach; mehr die eines Autodidakten von offenem Kopf und geordnetem Geist als die eines schulgerecht Angeleiteten und Zugezogenen. Vorzugsweise bewandert war er in der Literatur, der Geschichte, der Politik und sogenannten politischen Oekonomie; die Politik interessirte ihn sehr und mit ihr sich zu befassen, war er durch seinen anfänglichen Lebensplan und später durch seine Beschäftigung als Herausgeber einer vielgelesenen politischen Zeitung gewissermaaßen angewiesen.

Er war ein warmer Freund der Freiheit, wie sein ganzes Leben bezeugt, aber seiner ganzen Natur nach kein Parteimensch; will man aber die Menschheit durchaus in Conservative und Liberale eintheilen, so gehörte er allerdings zu letzteren. Seine Liebe zur Freiheit bewährte er namentlich auch als unversöhnlicher Widersacher des damaligen Erzfeinds aller wahren Freiheit in Europa bis zu dessen Sturz. Leider sind die Regierungs- und Beglückungs-Maximen desselben, die auf das irdische Theil des Menschen

berechnet waren, nicht mit ihm über das Meer weggezogen und begraben worden, sondern treiben als ein böses Vermächtniß ihren Spuk in Europa fort und fort; wie Maschen eines Zaubernetzes verknüpfen ihre unsichtbaren Fäden sich immer wieder und bestricken Fürsten und Völker, Land und Leute. Mit der Fähigkeit sich auf den Standpunkt Anderer zu versetzen, besaß der Verstorbene zugleich in hohem Grade die Gabe der Unterhaltung und Discussion, deren bedenklich werdende Richtung er durch ein Scherzwort abzulenken wußte. Im schriftlichen Ausdruck der Gedanken war er ebenso gewandt, klar und treffend als im mündlichen und jeder Gegenstand gewann unter seiner festen Hand und sicheren Feder eine Abrundung bei einer gewissen Vollendung im Einzelnen, die ebenso von Ordnung und Klarheit im Denken, als von Herrschaft über die Sprache zeugten. Er schrieb die französische Sprache ebenso correct wie die deutsche; der Bekanntschaft mit der ersteren nebst dem Studium der Lessingschen Schriften verdankte er nicht wenig für die Methode der Behandlung und der Präcision im Ausdruck. Das Treffende, Bündige und Geschlossene seiner Schreibart zeigte sich nicht bloß in größeren Ausarbeitungen, Darstellungen und Charakteristiken, sondern nicht minder in den unbedeutendsten Zuschriften, Geschäftsbriefen und freundschaftlichen Biletten; bezeichnend durch das Schlagende und Nachdrückliche in den Wendungen waren namentlich solche schriftliche Erwiderungen, durch welche er ungebührliche Zumuthungen zurückzuweisen wußte. —

Auch war er ein glücklicher Gelegenheitsdichter, dem der Ausdruck herzlicher und zarter Empfindung ebenso zu Gebote stand, wie artige Empfindung und das Spiel des Witzes, und ein ganz vorzüglicher Vorleser im Tragischen wie im Komischen, in gebundener wie in ungebundener Rede.

Seine Lebensgewohnheiten waren wenigstens in späterer Zeit mehr die eines Stubengelehrten als die eines Welt- und Geschäftsmannes. Dazu trug wohl nicht so sehr eine gewisse, ihm von seiner frühsten Erziehung anhaftende, mit großer Kurzsichtigkeit verbundene Unbehülflichkeit, von der man indessen in seiner Haltung wenig oder nichts merkte, als Neigung bei, wozu nach dem schon 1821 erfolgenden Tode seiner geliebten Frau, das Gefühl der Vereinsamung und das Bedürfniß des Alters nach Ruhe und Einkehr kam. Der Geist blieb jedoch fast bis zuletzt lebendig und auch äußerlich bemerkte der Besuchende wenig von den Gebrechen des Alters bei ihm. Auch wurde er nie ein Sklave der Gewohnheit, so groß auch der Einfluß war, den sie im Alter auf ihn übte; ursprünglich mochte er in ihr ein Mittel äußerer Zucht erkennen, der sein lebhafter Geist bedurfte. Das Einnehmende was seine äußere Erscheinung hatte, lag wie gesagt vorzugsweise im Ausdruck der Seele und einer diesem Ausdruck entsprechenden Harmonie. Er war von mittler Größe, untersetzten und muskulösen Körperbaus, kräftigen Gliedmaßen und aufrechter Haltung. Sein Gang war fest, sein Händedruck kräftig und warm, eigenthümlich energisch das Händereiben und auch die anderen Bewegungen demonstrativ. Seine Complexion hatte etwas Südländisches, dem auch die Farbe des Haares entsprach, bevor das Alter es

gebleicht. Die Züge des Gesichts waren mehr scharf als weich, mehr ausdrucksvoll und von innerm Leben zeugend als regelmäßig; es sprach sich darin im Zustand der Ruhe neben Freundlichkeit und Wohlwollen, Denkkraft, wie Schärfe und Feinheit des Verstandes aus.

Der Blick seiner Augen wird denen, auf die er öfter, sei es in Leid, sei es in Freude, durch die allezeit bereite Lorgnette gerichtet war, unvergeßlich bleiben, so warm und seelenvoll konnte er sein. Ueberhaupt aber hat wohl selten ein Mann im engeren und weiteren Kreise seiner Umgebung eine solche allgemeine Liebe, Achtung und Verehrung genossen. Fassen wir die einzelnen Züge des in Obigem geschilderten Charakterbildes zusammen, so tritt uns darin jenes schon erwähnte Gleichgewicht von nicht gewöhnlichen Anlagen und Kräften entgegen und ich glaube nicht zu irren in der Annahme, daß die Zeitgenossen die mit ihm in nähere Berührung kamen, in diesem Ebenmaaß annäherungsweise die Verwirklichung des Ideals erblickten, welches sich die Zeit von Humanität und humanem Leben gemacht hatte. Die Verschmelzung der einzelnen Züge zu diesem Bilde wird eben in dem Billigkeitsgefühl der Mäßigung und der Selbstbeherrschung zu suchen sein, die, weil sie eben so sehr im Herzen als im Verstande wurzelten, und immer den Pulsschlag eines warmen Lebens durchfühlen ließen, frei von allem Zwang erschienen und ihm, wenn auch nicht durchweg angeboren, doch zur anderen Natur geworden waren. Selbstzucht war hier unter göttlichem Beistande einem glücklichen Naturell zu Hülfe gekommen.

Eine Eigenthümlichkeit seines Wesens, deren Ursprung darin zu suchen, daß er in der ersten Jugendzeit ein von der Außenwelt so gut wie abgesperrtes Leben geführt, bestand darin, daß er, da es den leblosen Gegenständen in seiner engen Umgebung an Mannigfaltigkeit und Wechsel fehlte, um seine Combinationsgabe an ihnen zu üben, er um so mehr und ungetheilter seine Beobachtung der beseelten Welt um sich her zuwendete, mit der er fortwährend in Berührung kam, und deren Mannigfaltigkeit und beständiger Wechsel in Bewegung, Geberdenspiel und Sprache, Sinne, Einbildungskraft und Verstand des Knaben gleich sehr anregen und beschäftigen mußte. Den Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen konnte ihm bei diesen Erscheinungen nicht lange verborgen bleiben und so erschloß sich ihm schon frühe die Welt der inneren Anschauungen und noch in reiferen Jahren hatte er die Neigung zu bekämpfen, in ein müßiges Spiel der Einbildungskraft und willkürlicher Vorstellungen und Empfindungen zu verfallen.

Verwandt mit dieser Richtung und Anlage seines Geistes war ohne Zweifel sein nicht gemeines Talent zur Schauspielkunst, welches, wenn er es hätte ausbilden wollen und mögen, gewiß zu bedeutenden Erfolgen auf diesem Gebiete der Kunst geführt haben würde. Auch hier bewährte sich seine ungewöhnliche Selbstbeherrschung und sein nüchterner Sinn bei aller Erregbarkeit.

Auch nach andern Seiten haben sich Mängel seiner Erziehung geltend

gemacht; zunächst der Mangel aller mehr als bloß formellen Unterweisung von Seiten der Kirche, hier der französisch reformirten, und sodann das ursprüngliche Fehlen des nationalen und bürgerlichen Elementes. Sein Abgetrenntsein von dem, was Volk und Vaterland ist und sein soll, war in seiner früheren Lebenszeit um so größer, als seine reichen Eltern Fremde waren, die sich in unserer Gegend niedergelassen, er schon im ersten Kindesalter eine mutterlose Waise war, zuerst in eine französische Erziehungsanstalt für Mädchen in Hamburg, dann in ein Knabeninstitut daselbst gethan, noch als ganz junger Mensch ohne Anhalt von seinen Vormündern nach Bordeaux gesandt ward und bis zu seiner Ansiedelung in Altona keine eigentliche Heimath hatte.

Das dazwischen liegende Leben war aber wenigstens nicht geeignet, die Kluft auszufüllen, welche die sogenannten gebildeten Classen von den ungebildeten, den Weltbürger vom Volke auf so unnatürliche Weise trennen. Er hat aber später den Deutschen und den Patrioten nicht verleugnet und der Bürger- und Familienvater hat dem Kosmopoliten zum Trotz sein Recht behauptet. Am fernsten stand er jener Ab- und Spielart des Weltbürgerthums, die sich in Geheimbündelei aller Art gefiel; vor dieser Verirrung bewahrte ihn schon sein starker Unabhängigkeitssinn.

Was er in religiöser und sittlicher Beziehung einem frommen Lehrer, dem Vorsteher jener Knabenanstalt verdankte, ist schon erwähnt worden. Aber die Kirche in ihrer damaligen Abgestorbenheit hatte ebensowenig wie die Familie und die eigentliche Schule ihren Beruf an dem verwaisten Knaben erfüllt und auch später blieb er ihr, wie viele seiner hervorragenden Zeitgenossen, persönlich entfremdet. Wie er aber überall in seinem Leben die Spuren einer über ihm wachenden göttlichen Liebe wieder fand, so gehörte er zu den suchenden Geistern einer von vielen Lichtern geblendeten Zeit, aber nicht zu den selbstgefälligen und sich überhebenden und am wenigsten zu den Spöttern und Verächtern. Sein Geist war philosophisch gebildet und er war mit den philosophischen Systemen der Zeit bekannt, aber er ließ sich ebensowenig von deren trügerischem Glanz und von den anderen schimmernden Theorien der Zeit, als von der vulgären rationalistischen Aufklärung blenden und gefangen nehmen, sondern erkannte das Ungenügende und Einseitige aller dieser Bestrebungen. Einige Verwandtschaft mochte seine Anschauungsweise mit der des Philosophen Jacobi haben, mit dem er auch persönlich befreundet war; daß sie aber mit dieser übereinstimmte, möchte ich bezweifeln; vielleicht sind die Herderschen Ideen nicht ohne Einfluß auf seine geistige Entwickelung gewesen. Die Menschheit war damals gewissermaßen auf sich selbst angewiesen, auch die evangelische Kirche im Großen und Ganzen hatte das Verständniß der Wahrheit verloren: sie hatte sich gleichsam selbst überlebt, indem sie erst dem Bann eines todten Buchstabendienstes verfallen und in der bloßen Form erstarrt war, dann in dem Streben diesen Bann zu lösen, die Freiheit mißbrauchend zuletzt das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und so den Glauben der Väter ganz ein-

gebüßt hatte. In dem Maaße, als der menschliche Geist die Fesseln eine nach der andern abstreifte, eröffnete sich seiner Forschung und seinem Streben eine immer schrankenlosere Bahn. Was er aber in dieser Zeit des erst allmälig zum Bewußtsein kommenden Abfalles vom Christenthum dauernder geleistet, verdankte er ohne Zweifel den in der Welt und der Geschichte verbreiteten Keimen dieser ihm gewordenen Offenbarung.

Es war eine große Regsamkeit auf allen geistigen Gebieten, man erging sich in Glückseligkeitsträumen und überbot sich in Speculationen. In dieser Zeit des geistigen Genießens, aber auch des Ringens und Strebens, wo der Mensch nach außen von vielen verheißungsvollen Irrlichtern umgetrieben wurde, inwendig aber häufig um so mehr in Finsterniß tappte, war es unter den sogenannten Gebildeten, von denen hier zunächst die Rede, nur wenigen vergönnt, den Morgenstern wahrzunehmen und von ihm geleitet aus der Finsterniß an das Licht zu dringen; andere, die zu den forschenden Geistern gehörten, gelangten zwar nicht selbst so weit, wurden aber in redlichem Suchen danach Wegweiser des jüngeren Geschlechts. Mit Rücksicht auf die Wege Gottes lassen sich füglich die Führungen ganzer Generationen mit denen einzelner Menschen auf ihren Irrfahrten vergleichen. Der damaligen Generation schien im Großen und in ihren Führern wieder eine ähnliche Aufgabe gestellt zu sein, wie der Heidenwelt des Alterthums, mit dem Licht der eigenen Vernunft in der Tiefe zu forschen und zu suchen, ob sie den verborgenen Gott etwa fühlen und finden möchten (Apostelgeschichte 17, 23), um die Hoffnungslosigkeit solcher Versuche gründlich darzuthun und so hinzuleiten, zu jenen offenkundigen Thatsachen, die den Gläubigen nicht bloß eine äußere, sondern zugleich eine innere Geschichte sind. Das Gefühl, daß der Mensch göttlichen Geschlechtes sei, war damals mächtig erwacht, aber trotzdem, ja eben deswegen mußten die tieferen und zugleich aufrichtigen Geister zu der Erkenntniß gelangen, auf solchem Wege die Wahrheit nicht finden zu können, und wer nur demüthig sich bescheiden und vertrauen lernte, statt sich in jenem Gefühle zu überheben, oder bei den für den Verstand unlösbaren Widersprüchen zu verzweifeln, dem blieb nicht nur die Verheißung, selbst noch zu finden, sondern der konnte auch noch in besonderem Sinn Führer zu der geahnten Wahrheit werden, ohne selbst zu ihrem vollen Lichte durchgedrungen zu sein und darin zu wandeln; und zu diesen Bahn brechenden Männern, denen selbst das kindlich große Geheimniß von der erbarmenden und welterlösenden Liebe sich noch nicht erschließen sollte, möchte ich in gewisser Weise auch unseren Entschlafenen zählen.

Den Beruf, den er für sich als den vornehmsten in Anspruch nahm, war der einfache Beruf des Hausvaters, wozu ihm das erste und wesentlichste Erforderniß, die Hausmutter, in einer Lebensgefährtin bescheert wurde, die ihn aufs Glücklichste ergänzte und ihm nach Kräften die Lebensbahn ebnen half. Was er vorzugsweise seiner Familie und in und mit ihr den Kindern befreundeter Familien zu sein bestrebt war, das wurde der er-

fahrungsreiche Mann in anderer Weise ungesucht vielen Freunden und in weiteren Kreisen der beiden Nachbarstädte: ein uneigennütziger Lehrer, Helfer und Vermittler in Rath und That mündlich und schriftlich, aber immer mit einer gewissen ängstlichen Bewahrung der äußeren Unabhängigkeit, darin den Weltbürger bekundend. Sein geselliger Verkehr war in früher Zeit ein sehr ausgebreiteter und brachte ihn mit zum Theil bedeutenden, damals bunt durcheinander gewürfelten Persönlichkeiten der verschiedensten Länder, wie der verschiedensten Lebensstellungen, Berufsarten, Parteien und Meinungen in Berührung. Hier kamen ihm die Umgangsformen der großen Welt, denen eine natürliche Herzenshöflichkeit alle Steifheit benahm, sowie die schon erwähnte Unterhaltungsgabe und die Leichtigkeit auf die Ansichten Anderer einzugehen, trefflich zu Statten. Daß es in diesem bunten Treiben und in einer Zeit, die vorzugsweise jung genannt werden konnte, und wo man das Leben daher leichter nahm, wie an jugendlichen Schwärmereien, so andererseits an neckischen Mystificationen, muthwilligen Späßen und heiteren Aufführungen mannigfacher Art nicht fehlte, darf um so weniger verschwiegen werden, da er, wenn auch nicht an den Schwärmereien, so doch an jenen lustigen Streichen, Schwänken und Darstellungen vielleicht den meisten Antheil hatte. Die heitere Laune und das gesellige Talent waren aber nur eine Zugabe zu dem, was er durch seine ganze zum Mittheilen wie zum Empfangen immer bereite Persönlichkeit sonst gab und anregte. Sein Name ist nicht wie der anderer in dem Hamburger Kreise, in welchem er damals vorzugsweise verkehrte, zu Ruf und Ansehen in der Welt gelangt, wie ihm denn auch alles Hervortreten und alle Ostentation widerstand; aber wenige, die in seine Nähe gekommen sind, mögen von dem Zauber seiner Persönlichkeit unberührt geblieben sein, das bezeugen auch die Briefe, Denkwürdigkeiten und Lebensbeschreibungen der meisten Zeitgenossen, die in dem Neumühlener und Flottbecker Gesellschaftskreise Aufnahme gefunden haben; wenn er auch nicht als das Haupt dieser Gesellschaft gelten konnte, so kann man ihn doch ihre Seele nennen, die nach allen Seiten Licht und Wärme ausströmte. Dem im Obigen geschilderten Wesen entsprachen auch seine äußeren Umstände, seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft und der Besitz von äußeren Glücksgütern, welche man die einer glücklichen Unabhängigkeit nennen kann, gleich entfernt von den Höhen und Tiefen des Lebens, von Ueberfluß und Mangel; und so ist auch sein Leben im ganz gewöhnlichen Sinn des Wortes ein vorzugsweise glückliches zu nennen, was er auch mit Dank gegen Gott im vollen Maaße anerkannt hat. Die Alten würden ihn glücklich gepriesen haben, weil er Maaß gehalten, den Uebermuth gemieden und das Fatum mit seinen finsteren Gewalten nicht heraus gefordert. Der Christ wird die Quelle seines irdischen Glücks neben dem gnädigen Walten Gottes in seinem kindlichen Vertrauen zu einer liebenden Vorsehung und dem Festhalten an dem Unsichtbaren und Himmlischen zu suchen haben. Er war ein Kind seiner Zeit, hatte aber vorzugsweise ihre besseren Bildungselemente in sich auf-

genommen. Er gehörte nicht zu ihren großen Geistern in Production oder Kritik, aber zu den verarbeitenden und durchgebildeten und in den wenigsten Persönlichkeiten mag sich das relativ Berechtigte in ihr so ungetrübt und rein und in solchem Ebenmaaß abspiegeln als in ihm. So schwebt mir das Bild des Entschlafenen vor und ich glaube in dieser Schilderung keinen wesentlichen Zug vergessen und dabei auch die Schatten in dem Gemälde genugsam hervorgehoben zu haben. Ich würde daher meine Aufgabe in der Hauptsache für gelöst halten, wenn ich nicht das unabweisliche Bedürfniß fühlte, wenigstens mit einigen Worten und in einem wesentlichen Punkt dasjenige näher nachzuweisen, was mir mehr oder weniger bewußt, als leitender Gedanke dabei vorschwebte. Das sind eben die in seinen Lebenswegen sich mir offenbarenden Spuren einer leitenden und liebenden Vorsehung, die dem blöden menschlichen Auge gewöhnlich als Zufall erscheinen und wozu ich namentlich die persönlichen Beziehungen rechne. Unter den Personen nun, mit denen ihn seine Lebensbahn zusammen führte, waren es vorzüglich drei, die eine hervorragende Stelle in seinem Leben einnahmen und zwar sämmtlich Frauen. Ich meine seine um wenig Jahre ältere Schwester, Magdalene Poel, verehelichte Pauli, welche in gewissem Sinne Mutter- und Vaterstelle bei dem verwaisten Knaben und heranwachsenden Jüngling vertrat und ihm auch in der Entfernung eine treue Schwester blieb; seine Frau, Friederike, geb. Büsch, die ihm das Leben nicht bloß tragen, sondern auch verschönern half; und seine Freundin Johanna Sieveking, geb. Reimarus, die mit aufopfernder Treue ihm und seiner Familie bis zu ihrem Tode zur Seite stand. Sie waren sehr verschieden, auf alle drei läßt sich aber das Wort des Dichters anwenden: „Der Weiber Treu' und Duldsamkeit ist grenzenlos wie Ewigkeit."

Seine Schwester war sein weibliches Abbild, mit den stärkeren und schwächeren Seiten ihres Geschlechts, eine Frau, reich an Gemüth und geistiger Empfänglichkeit und von einer Expensivkraft der Seele, wie sie selten gefunden werden mag.

Seiner Ehefrau ist schon früher gedacht worden; sie besaß die specifischen Eigenschaften einer Hausfrau und Familien-Mutter in einem seltenen Grade, war zum Helfen immer bereit und hatte daneben einen ausnehmend empfänglichen Sinn für die edleren Güter und Genüsse des Lebens. Die Freundin Sieveking hat man wohl als die reine Vernunft bezeichnet und in einem gewissen Sinne mag diese Bezeichnung zutreffen nur muß man sich bei ihr Nüchternheit des Verstandes mit Ursprünglichkeit und Spontanität der Auffassung und Empfindung gepaart denken und vor Allem eine in schweren Prüfungen bewährte seltene Güte und Einfalt des Herzens mit in Anschlag bringen; mir ist kein Mensch vorgekommen, der wie sie so unmittelbar mit dem Herzen gelebt und doch einen so ungetrübten Blick für die Verhältnisse des Lebens sich bewahrt hätte, ohne positiv Christin zu sein. Ohne diese Frauen wäre der Verewigte schwerlich geworden was er war und hätte sich sein Leben gewiß anders gestaltet. Durch sie und andere

Freunde wurde ihm reichlich vergütet, was er in der Jugend so vielfach entbehrt hatte und dessen er so sehr bedürftig war: eine Umgebung tragender, fürsorgender und ausgleichender Liebe, die er aus vollem Herzen erwidern konnte. Jede diese Frauen war Familienmutter und eine Zierde ihres besonderen Kreises; dieses hinderte aber nicht, daß sie eng befreundet waren und ein solches einträchtiges Zusammenleben wie das ihrer Familien und besonders das freundschaftliche Zusammenwohnen der Familien Sieveking und Poel in Neumühlen, kommt in ähnlichen Lebensverhältnissen gewiß nicht oft vor. Der Geist aber, der von diesen Versammlungen ausging, hat sich dem ganzen großen Kreise mitgetheilt, der sich um sie bildete.

(Es folgt nach dem Vorstehenden die Schilderung des Neumühlener Lebens, wie solche S. 66 u. 67 mitgetheilt worden ist.)

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.